HAWA - IM WIND STEHEN

zur Eigenheit der Auferstehungsseuche

Holger Blank

Die arabische Volksmedizin glaubt, der „Wind“ (hawa) sei schuld an mannigfaltigen gesundheitlichen Störungen von Leibschmerz und Rheuma bis hin zur Geisteskrankheit, zum Wahnsinn (Al-Issa, 1966).

Heute ist mein erster Tag. Eröffnung. „Bestattungen Fantastique“. Ich beerdige hirnlose Tote. Ich bin Fuhrunternehmer und inszeniere Trauerfeiern. Ganz nach Wunsch, denn ich bin spirituell ungebunden. Ich habe Schauspielschüler als Sargträger und ernste Mienen abrufbereit. Ich warte. Warten ist das Erinnern der Zukunft. Der Tod ist eine versiegende Quelle. Der Andere macht mich frei, von meiner Zukunft, ich mache mich auf und spreche frei. Offenherzig bin ich freimütig. Befreit, höre ich zu und mein Sehstrahl ist ausgeschaltet, denn ich sage nur, was mich anblickt, wenn ich es erhöre. Auch die Toten blicken an. Ich bin noch keinem begegnet, der es auf mich abgesehen hat. Die Gerichtsmedizin entkernt die Leichen, wie bei den alten Ägyptern, durch die Nase. Die Augendeckel sind angeklebt. Damit keiner plötzlich die Augen aufreißt. Wenn der erste Kunde kommt, gibt er mir den Auftrag, seinen Toten in der Verwahrung, einer, im Kellergeschoß gelegene, nur Fachpersonal zugängliche, Räumlichkeit, abzuholen. Ich hole mir dann einen sicheren Toten aus dem Kühlfach. Den Ehrengast einer Abschiedsfeier. Ein Gast, der in aller Freundschaft, für immer, verabschiedet wird. Der Tote ist der Andere. Der Leichnam bedeutet nur seine sterblichen Überreste. Die Hinterbliebenen müssen sich um die Leiche kümmern. Das Auferstehungsorgan hat die Polizei verbrannt. Ich denke nicht, daß das Gehirn noch im Schädel sein muß, um in den Himmel zu kommen. Für das Judentum allerdings, ist der unvollständige Tote ein Problem. Der findet sich nicht zusammen, wenn die Toten auferstehen, aus den Gräbern, um zu leben. Der bleibt tot. „Du aber, Daniel, geh hin, bis das Ende kommt und ruhe, bis du auferstehst zu deinem Erbteil am Ende der Tage!“ (Daniel 12,13) Nur Israel steht auf vom Tode: „Siehe, ich will eure Gräber auftun und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf und bringe euch ins Land Israels. / Und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole. / Und ich will meinen Odem in euch geben, daß ihr wieder leben sollt, und will euch in euer Land setzen, und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin.“ (Hesekiel 37,12-14) Denn wer bestimmt, was sich wiederholt, ist der Herr. Das läßt Gott Hesekiel sagen, zu den Gebeinen auf einem weiten Feld, über das hin liegen viele, verdorrt. Die aber sind das ganze Haus Israel (37,11). Hesekiel ist entrückt in den Zeitpunkt, im Geist hergebracht, wo Israel vor ihm liegt. Gott läßt ihn weissagen, daß die Gerippe Gottes Wort hören. „Ich will euch Sehnen geben und lasse Fleisch über euch wachsen und überziehe euch mit Haut und will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet.“ (37,6) Und Hesekiel hört das Rinnen der Leiber rauschen, Gebein zu Gebein zusammen rückend, Fleisch wächst unter der Haut, die sich spannt. „Und er sprach zu mir: Weissage zum Odem; weissage, du Menschenkind, und sprich zum Odem: So spricht Gott der Herr: Odem,

komm herzu von den vier Winden und blase diese Getöteten an, daß sie wieder lebendig werden!" (37,9) Und der Odem kam ins Fleisch. Die Erweckten standen auf. Ein Heer, aufgestellt auf dem weiten Feld. Da sprechen sie: „Unsere Gebeine sind verdorrt, und unsere Hoffnung ist verloren, und es ist aus mit uns." (37,11) Doch Gott verspricht ihnen die Heimkehr nach Israel, in das sie als starkes Heer kommen. Gott holt in sein Heer die Ritter Israels, die zum Haus gehören. Die, wie auch das Volk, atmen den Wind Gottes. Nachher wird das geschehen. In zukunftsloser Zeit. Die einzige Hinterlassenschaft, die der Verstorbene mit ins Grab nimmt, ist der Leichnam. „Erhebe dich, empfange dein Wasser für dich, verbinde dir deine Knochen, stelle dich auf deine Füße..., erhebe dich zu diesem deinem Brot, dem unverderblichen und deinem Bier, das nicht schal wird" (Pyr. 858[1]). (Kees, Totenglauben, S. 16)[2] Schon der Ägypter war „ängstlich auf die Vereinigung des zerfallenden Körpers bedacht und die körperliche Vollständigkeit (blieb) die Vorbedingung für die wirksame Ausübung des Totenkultes. Gerade [besonders] an die Erhaltung des Kopfes dachte man in erster Linie. Wir kennen dazu seltsame Maßnahmen aus den Residenznekropolen der 4. Dynastie in Gise, also aus einer Zeit, die noch nicht die durchgebildete Mumifizierung des Leichnams beherrschte. Da gab man aus Vorsorge für den Fall, daß der Tote seinen eigenen Schädel [seinen Kopf] verlieren könnte, ihm einen Reservekopf aus Stein in sein Grab mit, der ihm ebenso wie die Porträtstatuen, die man dann zur Blütezeit des Alten Reiches in einem besonderen Statuenraum aufspeicherte, als Ersatzkörper dienen **sollte** [der Ersatzkörper ist ein verdinglichtes Ebenbild, das Gedächtnis des Spiegelbildes, ein Abbild, das dauert, eine Idee, die an das Leben erinnert: Die Statue ist bewohnt, von der „Seele", sie ist beseelt vom Bai. Der Bai ist die Gestalt des Toten, seine Erscheinung zu Lebzeiten, die Unverborgenheit seines Schattens. Der Bai ist meine Gestalt. Der Bai, meine Gestalt, bewohnt die Abbilder meiner = seiner Gestalt. Der Bai ist die Erscheinung meines Schattens, seine Sichtbarkeit. Der Bai ist das Sein. Das Sein wohnt im Fleisch. Das Fleisch wächst um das Sein herum und bringt das Sein zur Erscheinung. Die Gestalt ist im Fleisch, sie ist nicht aus Fleisch. Sie schaut aus dem Fleisch heraus. Das Fleisch entsteht aus dem Blick aus ihm heraus. Das Fleisch erscheint im Licht, es steht vor Augen da. Das Fleisch ist das Sein, das aus dem Fleisch heraustritt. Das Sein ist nicht das Fleisch. Das Sein ist „es". „Das älteste und eigentliche Stammwort ist „es", sanskrit „asus", das Leben, das Lebende, das, was von ihm selbst her in sich steht und geht und ruht: das Eigenständige. ... Der andere indogermanische Stamm [des Wortes] lautet bhû, bheu. Zu ihm gehört das griechische phýoo, aufgehen, walten, von ihm selbst her zu Stand kommen und im Stand bleiben [Stehen]. Dieses bhû wurde bisher nach der ... Auffassung von phýsis [Natur, natürliche Beschaffenheit] und phýein [hervorbringen; entstehen] als Natur [das Physische wird, entsteht, wächst, bringt hervor: sich und nichts anderes, denn alles was entsteht, bringt sich hervor = nicht von einem Gott erschaffen] und als „wachsen" [vermehren, zunehmen, sich mehren] gedeutet. Von der ursprünglichen Auslegung her, die aus der Auseinandersetzung mit dem Anfang der griechischen

Philosophie stammt, erweist sich das „wachsen" als aufgehen [öffnen], das wiederum vom Anwesen [Währen als Gegenwart: das Weilende wohnt im Bau: das Anwesende ist ein Bewohner: das Anwesende ist, Sein = Wohnen, Hausen: das Sein baut sich ein Haus: Duden: „die idg. Wurzel *b[h]eu- „[auf]blasen, schwellen"" = Beule ist identisch mit *bheu- es, sein, bauen: ein Hauch beult sich aus, indem sich der Hauch in etwas bläst: das Es ist eine Blase. Die Blase ist der Bau, das Haus des Seins, das sich zu einem Ball aufbläst: zu einer Kugel, angefüllt mit Hauch, mit Psyche, mit Seele: Das Sein ist eine Kugel, eine Sphäre. Die Kugel bläst sich auf, wie der Phallus sich aufrichtet. Der Phallus ist aufgeblasen, das Sein bläst auf, indem es sich in etwas hinein bläst, haucht, atmet. Der Phallus geht auf, er wird anwesend, er kommt zur Anwesenheit: der Phallus ist der beseelte Penis. Das Aufgehen ist die Erektion, die Aufrichtung durch Versteifung. Die Versteifung geschieht durch Schwellung. Das Glied schwillt an. Das Fleisch ist das Angeschwollene, die Schwellung = die Erscheinung des Bais, des Seins, der Gestalt. Das Seiende = das Aufgerichtete ist das Aufgeblasene. Das Sein ist das Blasende, der Hauch, mit dem etwas aufgeblasen wird. Das Sein baut, indem es seine Kugel, Sphäre verläßt. Es weht in etwas hinein. Das Anwesende ist angeweht. Das Sein ist ein Wind. Der Wind ist ein Wehen, das Gestalt gibt. Das Seiende ist aufgerichtetes Wehen. Der Wind ist aufgebaut. Die Welt ist Wind. Ein griechischer Physiker sagt: die Welt ist beseelte = bewegte Luft = Wind. Die Welt ist aus, hat ihre Herkunft, ihr Entstehen aus dem Sein, das Sein ist Wind. Der Wind kommt aus der Sphäre des Seins. Der Seinsblase. Die aber, ist der Phallus. Der ist die Quelle, der Ursprung. Der Phallus macht Wind. Der Orgasmus ist der Urknall. Die Welt ist das Haus des Windes. Der Bai ist eine Gestalt des Windes, das Fleisch ist die Gestalt des Bais. Der Hauch ist das Leben. Das Leben ist „es". Es ist der Atem, der Hauch. Der Wind ist der Atem, der Hauch des Phallus. Der Phallus ist zugleich Aufgeblasen und Blasend. Der Phallus ist eine Verdoppelung. Er bläst sich selbst auf und erzeugt die Luft, die ihn aufrichtet. Der Phallus zeugt. Das Sein, Es, ist zeugender Wind, zeugender Atem. Der Phallus ist ein Mund. Der Mund geht auf und sagt ein Wort. Das Sagen ist das Hauchen, das Einblasen, das Wehen, das Aufblasen. Das Sagen atmet. Der Phallus zeugt, indem er sagt. Der Phallus sagt, indem er ruft. Er ruft auf. Alles hört den Ruf, auf das Wort. Alles öffnet sich, geht auf. Alles öffnet sich, weil es hört. Das Seiende erhört das Sein. Das Seiende ist, weil es hört. Das Sein baut, indem es sagt. Das Erbaute hat zugehört, hingehört. Die Welt ist Wind, Atem, Luft = die Welt ist Wort = der Logos. Der Bai ist ein Wort, das Fleisch entsteht gehorsam, gehorchend. Die Welt gehört dem Wort, ist sein Gehör. „Im Anfang war das Wort", der Sohn ist das Wort, das Wort ward Fleisch, inkarniert sich, wird Welt, Erscheinung. Der Bai ist fleischlos. Er ist ein Seelenvogel, ein Windhauch, ein geflügeltes Wort. Eine Schwingung, die bleibt. Das Wort ist das Gesagte. Die Gestalt ist das Gesagte, das erscheint. Das Bleibende, in dem das Wort, der Wind, ruht, wohnt. Während das Wort wohnt, bin ich. Ich bin das gesagte Wort. Ich bin: „bin" ist es zu sein: ich bin: ich tue es: „bin" ist ein Tunwort, ein Zeitwort. ich bin, indem ich es tue, ich tue es, indem ich erscheine.

„ich bin" heißt: ich erscheine. Wenn ich es nicht mehr tue, bin ich weg. Es ist, it is heißt: jetzt; jetzt = immerzu: immer = je-mehr: „je" kommt von „ewig": „Zeitalter, Lebenszeit, Zeit" (Duden): je-mehr = mehr denn je, also mehr als ewig, mehr Zeit, mehr Leben, ewiges Leben, unendliche Zeit, mehr denn je verlangt nach mehr Zeit als alle Zeit. „immer" ist mehr und länger als ewig. „immerzu" heißt: bis in alle Ewigkeit. Immerzu kommt Zeit dazu, es hört nie auf, unendlich. Die Zeit ruht im Immer, ruht immer, weil das Immer fertig ist. Das Jetzt ist fertig. Das Jetzt verletzt die Zeit, es schließt die Zeit ab, beendet sie, die sich immer auf es hin öffnet. Das Jetzt ist das Ende der Zeit. Der Anfang der Zeit ist die Zukunft. Jetzt ist die Zukunft zu Ende. Immerzu ist die Zeit am Ende. Immer ist das Ende der Zeit. Es ist gewordene Zeit, das Gesagte. Das Gesagte verschwindet. Das ist die Zeit, die bleibt. Die Zeit ist das Verschwinden. Das Verschwinden ist das Vergessen. Das Jetzt ist die Zeit, die erscheint. Die Erscheinung ist das Ende der Zeit. Die Zeit kommt, sie erscheint. Das Jetzt ist das Ende der Zeit. Das Jetzt ist die Ankunft, das Ende des Kommens. Solange ich bin, lebe, komme ich. Das Kommen wird vergessen, das ist seine Bleibe. Im Vergessen ist es da. Es geht verloren, es verschwindet aus dem Gedächtnis. Ich erinnere mich an mich, weil ich zu mir komme. Die Zeit ist am Ende, weil ich komme. Endlose Zeit ist sinnlos.] und Erscheinen bestimmt bleibt. Neuerdings bringt man die Wurzel phy- in den Zusammenhang mit pha- phainesthai. Die phýsis wäre so das ins Licht Aufgehende [das sich selbst, von sich aus, von sich her, in den Stand erhebende, aufstehende, sich öffnende, sich öffnend aufrichtende], phyein, leuchten, scheinen und deshalb erscheinen (Vgl. Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, Bd. 59)." (Metaphysik, S. 54)[3] Und das Erscheinende blickt, denn es ist offen. Die Sichtbarkeit meines Schattens, seine Lichtung, sein Leuchten, fliegt zum Himmel und wird Stern, der Schatten geht ins Verborgene. Die Vereinigung von Schatten und Gestalt macht die Lebendigkeit aus. Der Bai „kommt beim Tode „aus den Ausflüssen seines (des Menschen) Fleisches[4]"." (Kees, S. 39) Der Seelenvogel fliegt davon. Das Fleisch verliert seine Gestalt, seine Grenze, seine Form. Sein Aussehen, als dieser Mensch da. Die Gestalt verliert aber nicht sich. „Ich werde mich (an deinem Grab niederlassen), nachdem du ermattet (verschieden) bist. Dann wollen wir eine gemeinsame Wohnstätte haben". (Gespräch des Lebensmüden mit seiner Seele, in: Kees, S. 40) Der Bai steigt von den Sternen herab und besucht die Mumie, er beseelt die Abbilder des Toten: „solange deine Seele existiert, ist auch dein Herz bei dir"[5]. (Kees, S. 40) Mein Herz ist bei mir, solange der Sternenhimmel existiert oder leuchtet: mein Herz ist in der Nacht bei mir, in jeder Nacht, bis in alle Ewigkeit, bis der Sternenhimmel stirbt. Am Leben, verläßt mich mein Bai vielleicht sogar bei Nacht. Am Tage bin ich beseelt. Tot bin ich bei Nacht beseelt, weil der Sternenhimmel nicht den Tag durchdringt. Meine Gestalt, mein Stern, geht nicht ins Verborgene, in die andere Welt, in die Welt der Toten. Der Schatten trifft sich mit seinem Stern und ich lebe. „Daraus entwickelte sich die Anschauung, daß der Bai die Mumie am Leben erhalte, und er wird dargestellt, wie er ihr das Lebenssymbol an die Nase hält oder das Zeichen des „süßen Windhauches", der die Lebensfrische

gewährleistete. Und so wie eine häufige Gebetsformel des Neuen Reiches dem Toten wünschte, daß sich „sein Bai [das Wort, der Atem, der Windhauch] nicht trennen möge von seiner Mumie ewiglich", enthält das Totenbuch einen Spruch „zu veranlassen [zu befehlen], daß der Bai sich an die Mumie hefte" und einen „Spruch für das Öffnen des Grabes für den Bai"[6]." (Kees, S. 40) „In der klassischen Zeit Ägyptens wird der Bai dargestellt als Falkenkörper mit einem Menschenkopf und dem Bart, der die göttlichen Wesen kennzeichnet." (Kees, S. 42) Der Falke fliegt zu den Sternen, zur Sternenmutter Nut. Man setzte vor den Vogel „ein brennendes Lämpchen" (Kees, S. 42), ein Licht, weil er der Schein ist, der den Menschen erscheinen läßt, weil er als Stern strahlt. Sogar „das Sonnengestirn wird gelegentlich als Seele des Sonnengottes bezeichnet" (Kees, S. 42), die Sonne ist der Gott und die strahlende Sonne am Himmel ist seine Seele. Die Sonne am Himmel blickt herab und der Blick ist der Tag. „Die Darstellung des Bai als Vogel mit Menschenkopf hat vielleicht auf andere Völker, die „Seelenvögel" kannten, eingewirkt, so auf die bildliche Ausgestaltung der griechischen Sirenen und ähnlicher Totengeister. Innerlich ist aber der ägyptische Bai von diesen recht verschieden: Jene menschenfeindlichen und grausamen Vampyrvorstellungen der Griechen über die in Vogelgestalt umherschweifenden Seelen kennt der Ägypter nicht. Sind es dort „unbefriedigte" Seelen, so ist der Bai im Gegenteil der Hüter und Beschützer der bewegungslosen Mumie im Grab geworden [der Blick ruht auf ihnen, das ewige Licht leuchtet ihnen]. Auch er ist nicht bedürfnislos, aber statt nach Blut trachtet er nach der gewöhnlichen menschlichen Nahrung, die auch die Götter nicht entbehren können, den Speise- und Trankopfern am Grab, dem kühlenden Lufthauch des Nordwindes und dem Trank aus dem frischen Wasser des Teiches unter den schattenden Gartenbäumen." (Kees, S. 43) Die menschenfressende Mumie ist eine Seele, die verhungert. Der Tote ist der „Herr der Opferspeisen" (Kees, S. 50). Die „Gemeinschaft der seligen Toten" wird „als die „Lebenden" hingestellt" (Kees, S. 50). Für die Toten, die leben, sind die Lebenden tot. Die Lebenden werden von den Toten versorgt. Die Lebenden nehmen sich Lebenskraft von den Toten. Die lebenden Toten haben es darauf abgesehen, die Herzen der Lebendigen zu verschlingen, weil in ihnen der Zauber sitzt. „Du bist mein Ka, der in meinem Leibe ist, der (Schöpfergott) Chnum, der meine Glieder bewahrt", „spricht der Mensch im Totenbuchkapitel 30 zum Herzen" (Kees, S. 54). Der Ka ist eine Kraft, die Kraft. „Geschrieben wurde der Ka mit dem Zeichen der beiden nach oben gestreckten menschlichen Arme, dies erinnert also in gewisser Beziehung an das Wortzeichen für „umfassen, umschließen"." (Kees, S. 44) Der Ka ist erhobene Hände. Die Daumen sind nicht abgespreizt. Der Ellbenbogen ist gewinkelt. Es ist die Geste der Ergebung, man zeigt weithin leere Hände, es ist die Geste des Segnens, die Hände erhoben, wird ein Geist herabgerufen. Es sind Hände ohne Körper. Es sind Hände über dem Kopf. Sie sind über dem Kopf ausgebreitet. Sie segnen mich. Im Herz ist der Segen. Der Segen ist die Bestimmung. „denotische Texte" [demotische Schrift: Kursivschrift] ersetzen „den Ka gelegentlich durch einen anderen Gottesbegriff [also nicht Chnum], [durch] eine

Personifikation namens Schai „Bestimmung“, was die Griechen durch agathos daimon „Schutzgott, Schicksalsgott“ [der Heilige Geist] übertrugen[7].“ (Kees, S. 51) Ka als Kraft des Schöpfergottes ist freier als die Kraft des Bestimmungsgottes. Schai ist ein, oder, wenn es nur ein Schicksal gibt, der Schicksalsgott, „der seit der 18. Dynastie als Schlange dargestellt wird“ (Wikipedia, Schai), und Schlangen haben gerade keine Arme, die sind über und bei den Schicksalen, bei den, durch die Bestimmung Bestimmten. „Seit dem neuen Reich“ verkörpert Schai die „schicksalsbestimmenden Werte wie Glück, Gedeihen und Lebenszeit, die einem Menschen bei seiner Geburt zugeteilt wurden“ (Wikipedia). Das Sein ist: Leben, Aufgehen, Verweilen. Das Leben geht auf, öffnet sich, entsteht, aus sich heraus, es gedeiht, es weilt, es bleibt. Das Leben ist das „es bleibt”, es ist. Es ist, weil es sich öffnet. Glück braucht das Gedeihen und die Zeit. Die Lebenszeit ist die einem Lebewesen bestimmte Zeit, als das Ausmaß seiner Gegenwart auf Erden. Die Lebenszeit ist griechisch der Äon. Die Toten fressen Zeit, wenn sie das Herz verschlingen. Die Zeit ist der Segen, gesegnete Zeit. Die Toten rauben den Segen, um Zukunft zu haben. Die Zukunft der Toten, das Leben der Toten, ist unendlich, sofern sie nicht verhungern. Die Lebenszeit ist endlich, die Zukunft unendlich. Das Herz ist der Schrein der Lebenszeit, des Segens. „Das Herz, ..., nannte man „den Gott, der in dir ist[8]“, und auf einem späten Sarg rühmte sich der Tote „das Herz des Menschen ist sein eigener Gott; ...[9]“.“ (Kees, S. 55) Das Gewissen ist der Gott. Das Herz ist besessen, von einem Dämon, der wissend ist und alle Weisheit lehrt er mich oder ich ihm. Das Leben ist eine Schule des Herzens. Der Tote „ist der Stier des Himmels, der einst Mangel litt und in sein Herz gab [in das Begehren, in den Sinn, der sich darauf besann], vom Wesen jedes Gottes zu leben, [er ist der,] der ihre Eingeweide ißt, wenn ihre Bäuche mit Zauber gefüllt aus der Feuerinsel [der Heimat des Sonnengottes] kommen. Er ist der Versehene [der Verklärte, die Mumie], der seine Geisterkraft gesammelt hat, ... Er ist der Herr der Opferspeisen, ... Onnos [der König] ist es, der ihren Zauber ißt und ihre Geisterkraft verschluckt... Wen er auf seinem Wege antrifft, den ißt er stückweise auf... Er hat die Herzen der Götter weggenommen... Ihn befriedigt es, von den Herzen zu leben und ihrem Zauber... Auch ihre Seele [Erscheinung, Erleuchtung, der Schein, der Blick] ist in seinem Leib und ihre Geisterkraft bei ihm, dank seinem Mahle, ... Auch ihre Seele gehört ihm, und ihre Schatten sind ihren Besitzern entzogen. Er ist dies, was immer erscheint und immer bleibt. Und die Untaten tun wollen [an ihm, die ihm den Körper zerstören wollen], vermögen nicht seinen Lieblingswunsch zu zerstören: als Lebender in diesem Lande zu sein bis in alle Ewigkeit. [denn zuvor heißt es:] Seine Lebenszeit ist die Ewigkeit, die Unendlichkeit ist seine Grenze in dieser seiner Würde eines „Will er, so tut er es; will er nicht, so tut er es nicht“, der bis in alle Ewigkeit im Lichtland [im Reich der Sonne] wohnt“ (Pyramidenspruch 274, Kees, S. 93 f.). Der Untote verwechselt die Erde der Sterblichen mit dem Land der Götter. Er ist rasend und blind vor Seinshunger. Der „Stier des Himmels” rächt sich, seine Rache beraubt, er lebt vom Wesen, er frißt die Herzen, er raubt ihnen die Geisterkraft. Das Sein ist

ein Zauberspruch, ein Wort. Das Seiende ist ver- und bezaubert. Das Sein ist die Beständigkeit des Seienden. Das Sein ist der Wille, daß das Seiende sei. Der Wille erschafft nicht das Seiende. Der Wille erhält es am Leben. Das Sein ist die Beharrlichkeit der Beständigkeit. Das Sein ist die Zukunft des Seienden. Das Sein ist die Evidenz: Einsichtigkeit, Deutlichkeit des Seienden. Das Seiende ist evident: augenscheinlich, offenkundig. Das Seiende ist evident, weil das Sein seine Eventualität ist. Das Sein offenbart das Seiende. Das Seiende kommt heraus, trifft ein, ereignet sich, weil das Sein es ereignet, weil das Sein es gibt. Das Seiende ist evident, weil seine Offenbarung geschieht. Der Tote will sich offenbaren, er will sein. Der Tote will offenbar sein. Der Tote will, daß sein Sein geschieht. Das Seiende ist eventuell, weil es niemals notwendig ist. Es erzwingt sein Geschehen durch Mord. Der Tote ist ein Mörder.]. **Der** Kopf ist für den Ägypter der Sitz des Lebens. [...] Noch heute ist es ägyptische Volksanschauung, daß man den Afrit, der in den alten Bildern [Statuen] haust, durch Beschädigen des Kopfes, besonders der Nase [der Statue], unschädlich machen **kann** [der Afrit oder Ifrit ist ein „magisches Phantom“ (Kees, S. 213): er haust in Abbildern des Toten, er ist ein Abbild des Toten, das er bewohnt, er ist ein Abbild des Toten, das andere Bilder bewohnt. Der Ifrit ist eine Besessenheit, ein Besessenheitsgeist. Der Ifrit bewohnt einen Ersatzkörper des Toten, eine Vervielfältigung des Bildes des Toten. Der Tote steht auf, von seinem eigenen Bild besessen. „Der Begriff Ifrit wird nach älteren Darstellungen auf Rachegeister angewendet, die Möder oder Verbrecher heimsuchen und sie bestrafen. Sie seien Geister von Ermordeten, die aus dem Totenreich zurückkehren, um sich an dem Mörder zu rächen. Sie würden als Rauchsäule am Ort des Mordes erscheinen und aus dem Blut der Opfer entstehen.“ (Wikipedia, Ifrit)[10] Die Geister rächen sich nicht an der Menschheit, sie suchen den Mörder heim. In Marokko gibt es den weiblichen Besessenheitsgeist Aisha Qandisha. „Von dem gefürchteten weiblichen Dämon fühlen sich überwiegend Männer befallen... Ihr gefürchtetster Charakterzug ... ist ihre lüsterne Gier, mit der sie junge Mänder verrückt macht. Hat sich ein Mann auf sie eingelassen, ohne zuvor ihre wahre Natur erkannt zu haben, so setzt sie sich in ihm fest; sie muss aber nicht zwingend von ihm Besitz ergreifen, sondern kann sich darauf beschränken, für andere Dämonen einen leichten Zugang zu dem Opfer zu ermöglichen. In jedem Fall wird der Betreffende ihr Sklave und hat ihre Anweisungen zu befolgen, wozu das Tragen gebrauchter Kleidung möglichst in rot und schwarz, den Lieblingsfarben des Geistes gehört... An Quellen und Flüssen lauert Aisha Qandisha den Badenden auf und tötet sie. Die Beni Ahsen lokalisieren sie zusammen mit ihrem Gatten Hammu Qiyu (Qayyu) im Sebou. Ihre Anhänger, die in diesem Fluss baden wollen, werfen zuvor als Opfer etwas brennendes Stroh und Couscous ins Wasser.“ (Wiki, Aisha Qandisha) Der dämonische Ehemann macht Frauen besessen. „Der Name Qandisha hat einen nahöstlichen Ursprung. Im Hebräischen bedeutet qaddis „heilig“... Die ebenso klingende Qedescha war eine kanaanitische Tempelhure, die mit Fruchtbarkeit in Verbindung gebracht und als Qadesch in ähnlicher Eigenschaft von den Alten Ägyptern übernom-

men wurde." (Wiki) Die Heilige macht besessen von sich und tötet, ertränkt, erstickt, ihren Sklaven, der ihr noch im Tode, besessen ermordet, verfallen ist. Der Ifrit sucht seinen Mörder heim. Der Untote wird besessen im Tode von einem Besessenheitsgeist. Der ist ein Rachegeist der Toten an den Lebenden. Der Ersatzkopf erwacht zum Leben und beherrscht den Leichnam. Der Kopf der Leiche muß zerstört werden, beziehungsweise der Ersatzkopf, nicht wegen des Gehirns, sondern wegen der Ähnlichkeit, das Spiegelbild muß unkenntlich gemacht werden. Der Ifrit muß verwirrt werden, sich verirren, sich verkennen. Die Heilige tötet ihren Sklaven und öffnet ihn seinem Abbild oder der Rache eines Anderen. Die Toten sind besessen von der Rache an den Lebenden.]. **Nun** verstehen wir auch [weil für den Ägypter der Kopf der Sitz des Lebens ist], warum die sogenannten anthropoiden Särge der jüngeren Zeit, d. h. die Innensärge, die die Menschengestalt nachbilden, sich in der Weise entwickelt haben, daß man anfing, über das Gesicht der präparierten Leiche eine Umhüllung zu legen mit einer Art Maske aus festerem Material, im Alten Reich häufig aus Gips, die die Züge des Toten nachbildete. Auch dies soll zur Bewahrung des Kopfes helfen, falls der eigentliche Schädel zerfallen sollte. Schon im Mittleren Reich kommt auf der äußeren Kopfumhüllung, die wir als Mumienmaske bezeichnen, ein eigener Spruch aufgeschrieben vor, der sie unter den Schutz hilfreicher Götter stellt und dann in das 151. Kapitel des Totenbuches als „Spruch für den geheimen **Kopf**" [„Spruch um zu veranlassen, daß der Kopf zum „Verklärten"_herabsteigt, zu sprechen [zum Toten: „ein schon im Alten Reich veralteter Titel für den Totenpriester hieß „der den Ach (also die verklärte Gestalt des Toten) umfängt". Er ist für die Zeit der thinitischen Könige charakteristisch. „Ach" als Terminus für den mit Geisterkraft [japanisch: Rei-ki] ausgestatteten Toten, den man darum gern einen „göttlichen Verklärten" nannte, hat sich durch alle Zeiten gehalten, bis er in christlicher Zeit in der koptischen Sprache als Äquivalent für die von unreinen Dämonen „Besessenen" endete [besessene Tote oder von Toten Besessene: der lebende Tote ist ein „Ach"]. Auch in den Königstexten der Pyramiden begegnet...: „Den Ach zum Himmel, den Leib zur Erde", so umschreibt man dort das Mysterium des erhöhten Daseins des Toten, ..., spricht man vom Heimgang zum Himmel „wenn er zu seinem Geist (Ach) geht" [sofern es der Ordnung entspricht, daß der Ach steigt, weil er zum Himmel gehört, wie das Feuer und der Leib fällt]. [...] Zu den rituellen Handlungen, die den Toten „zu einem Ach machen" sollten [zu einem Geist, einem Verklärten], gehörte die Kunst der Zubereitung des Toten, um seinen Körper vor Verfall zu schützen, in fortgeschrittener Zeit also die sogenannte Mumifizierung. Sie kommt dem Wüstenhund Anubis zu, von ihm übernahm sie sein Vertreter, ein besonderer Totenpriester, der zu diesem Zwecke durch den Vorlesepriester Sprüche mit magischer Wirkung sprechen läßt, die man „Verklärungen" nannte. Diese geben dem Objekt, über dem man sie sprach, sei dies der Tote, ein Gott oder ein Kultgerät, die erhöhte Kraft der „Verklärtheit", über die ihre Inhaber ebenso eifersüchtig wachen, wie der Rivale, vor allem der Zauberer, sie sich anzueignen trachtete." (Kees, S. 37) Eine „Ibisart (ibis comata), gekennzeichnet durch einen strahlenförmigen Schopf" (Kees, S. 37), stellt den Ach dar, den Verklärten, den lebenden Toten, die Lebensform des Toten, das Sein des Toten: „Anscheinend muß es das besonders leuchtende Gefieder dieser Vogelart gewesen sein, das ihr zu solchem Ansehen verholfen hat, denn ihr Name, eigentlich „der Leuchtende" (Achu), hängt mit dem ägyptischen Stammwort für „leuchten, hellsein" zusammen, mit dem man auch das Gebiet des Horizonts, aus dem die Gestirne, namentlich die Sonne hervorgehen, als das „Lichte (Land)" bezeichnet." (Kees, S. 37) Der Verklärte strahlt wie die Sonne. Der Verklärte ist ein Blick, ein Sehstrahl, eine Seele. Der Ach ist die verklärte, verzauberte Mumie, das Leben der Mumie. Der Verklärte ist die lebende Mumie. Der Verklärte ist der selige Tote, die lebende Mumie. Der Selige ist „[von allen irdischen Übeln erlöst] des ewigen Lebens, der himmlischen Wonnen teilhaftig" (Duden). „Die ältere religiöse Literatur, namentlich die Pyramidentexte, bezieht selbst die großen Götter mitunter in den Begriff Ach ein [die Götter sind ewig selig]. Das zeigt, daß der bevorzugte Gebrauch für einen seligen Toten eine Einschränkung des ursprünglichen Begriffes ist. Er mag hervorgerufen sein durch einen Glauben, der in den schillernden Vögeln Erscheinungen Verstorbener sah." (Kees, S. 37) Das Schillern und Leuchten des Vogels wies auf die Anwesenheit eines Toten hin, nicht der Vogel. Der Vogel leuchtet, weil in ihm Tote reisen. Der Ach ist die Helle, die Erleuchtung, die Sonne des Lebens. Der Ach ist das Lebenslicht. Wegen der Anwesenheit des Verklärten, schillert das Gefieder Geistesblitze. Der Verklärte ist ein Geist. Die Verklärung vergeistigt. Der Heilige verklärt sich bei lebendigem Leib. Der Ach kommt aus dem lichten Land, aus dem Lichtland, der Ach ist Licht. Er ist ein Sonnenstrahl. Der Lebende und der Tote auch, sind sonnig. Der Geist kommt vom Himmel, von da her, wo die Sonne aufgeht, er kommt mit der Sonne. Der Geist ist der Tag. Der Tote lebt in der Helle, am hellichten Tag. Er geht nicht in der Nacht um, die Nacht ist tot. Der Tote lebt, wenn die Sonne scheint, wenn ihm das Licht leuchtet, wenn ihm ein Licht aufgeht. Der Tote ist wach. In der Nacht schläft er. Nacht ist, wenn unter dem Himmel auf der Erde, Tag ist. Tote, die in der Nacht erwachen, sind von einem bösen Licht erfüllt. Die Lichtquelle ist in ihnen oder sie werden angeleuchtet, von Zaubersprüchen, die die Sonne herbeilügen. Die Toten haben kein Licht in sich. Es muß ihnen gebracht werden, es muß zu ihnen kommen. Ein böser Geist zaubert sich in den Leichnam und geht in ihm um.]: Sei gegrüßt, „Schöngesicht", Herr von Lichtstrahlen, ... Bewache deinen Kopf! ..."[11]] **übernommen** ist. Das Enthaupten war für die Ägypter der schlimmste Gedanke, das tat man mit den irdischen Feinden und das wünschte man den Götterfeinden [das „vollständige Verbrennen" war die endgültige Todesstrafe, die Vernichtung eines Lebens nach dem Tode, die Vernichtung einer möglichen Auferstehung]. Daß es [Zerstückelung, Einäscherung, die Enthauptung] der Ägypter aber an seinen Toten vollführt habe, um ihnen ein Umgehen auf Erden zu verwehren, ist eine unmögliche Vorstellung. / Die Auffassung vom Toten ist noch die von einem im Schlaf Liegenden, der seine Behausung nicht verlassen kann... Die Anschauung, daß der Tote im Grabe haust, hat sich seit der Ägypter seßhaft, also

Bauer geworden war, durch alle Zeiten gehalten. So gut der Gott im Tempel wohnt, so haust der Tote bei seiner Kultstätte im Grabe.“ (Kees, S. 17 f. / 33) Deshalb bewahren Juden manchmal ihre Gestorbenen heimlich auf, weil sie im Schlaf liegen. Sie verstecken sie in Verliesen. Bis sie verwesend auseinanderfallen. Dann werden sie begraben. Hier ist das verboten. In Israel wird das staatlich organisiert. Die Toten wachen in Containern mit Sichtfenster auf. Das ist ihre Vase, bis sie verwelkt sind, dann werden sie in die Erde zur Ruhe gebettet, in ihr „Haus der Ewigkeit“ (beit olam). Darin schlafen sie, bis sie zum ewigen Leben aufwachen. Es wird gestorben verweslich. Und die Leichname stehen auf im faulenden Fleisch des natürlichen Leibes und ein geistlicher Leib steht auf, mit himmlischem Körper. Zerstückelt und zerbrochen und in Einzelteilen finden die Toten keinen Schlaf, aus dem sie erwachen können. Sie sind verloren. Die Toten heiligen die Erde. Der Tote nimmt die Erde in Besitz. Eines Tages ist die Erdoberfläche ein einziges Grab. Das letzte Grab des letzten Menschen. Dann wird es Zeit, daß Gott die Schöpfung erneuert und Israel steht auf. Deshalb ist in Israel die Würde der Toten unantastbar. Der Mensch schläft sich aus. Die Sorge um ihn, gilt seinen Träumen, seinem Todesfilm. Die Lebendigkeit ist der Schlaf, der traumlose Schlaf, oder das Träumen, der Traum. Der Tote lebt im Traum. Der Körper des Toten ist der gestorbene Mensch und nicht eine Hinterlassenschaft. Bei den Amerikanern geht alles. Privatkapitalistisch. Wenn etwas danebengeht, wird man zivilrechtlich verklagt. Dagegen ist man hoch versichert. In Amerika kann man sich einfrieren lassen, bevor man aufsteht. Es gibt darauf spezialisierte Bestattungsfirmen, so wie dort überhaupt die Leiche weiterhin Sache des Bestatters geblieben ist. Die Leichenwagenfahrer und die Präparierer sind zum Selbstschutz bewaffnet. Und alles Erdenkliche ist möglich, solange der Preis stimmt. Es ist eben nicht staatlich geregelt, sondern kapitalistisch. Hier hört bei der Sicherheit der Lebenden die Marktwirtschaft und die Religionsfreiheit auf, die der christliche Auferstehungsglaube im Namen der Toten auch gar nicht in Anspruch nimmt: „Der christliche Auferstehungsglaube hat keinerlei Bedarf an der Intaktheit oder Unversehrtheit des irdisch-geschichtlichen menschlichen Leibes. Der Auferstehungsglaube ist davon völlig unabhängig.“[12] Der Leichnam kann entsorgt werden, weil der Leib, mit dem der Tote aufersteht, ein anderer ist, als der, mit dem der Lebende aufersteht. Mit dem Tod endet die Personalität des Körpers. Die Leiche ist tot. Der Körper ist aufgegeben. Da schläft keiner drin. Zumindest kein Christ. Das Christentum ist leibfeindlich, bis zur Leiche. Das Christentum war Bevölkerungspolitik. Geburtenkontrolle. Das Christentum ist eine Verschwörungstheorie. Die Juden haben das Lästermaul verflucht. Die Leibfeindlichkeit, die Keuschheit reduziert die Menschheit oder bringt es zur Bevölkerungsexplosion, weil die Verhütung ungeborenes Leben tötet, der Same wird verspritzt, ohne Frucht, von Onan. Das Christentum war ein sich auf den Tod hinlegen, eine Sterbeprozedur. Die Taufe ist die letzte Ölung. Christen sterben. Sie verlassen die Welt. Es ist ein Jenseitsglaube. Der Gottesdienst ist Sterben. Die wahre Anbetung kommt nach dem Tod. Das Christentum ist eine Religion, die sich im Jenseits vollendet. Vor Gott steht der Tod. Christus überwindet den Feind. Durch Christus, der ewig am Kreuz hängt, geht der Tote hinüber, durch Christus hindurch, eine offene Wunde, eine Öffnung in das Leben nach dem Tod. Das Christentum ist die Religion des Nach-der-Zukunft. Man erneuert das Gedächtnis eines Anderen, indem man ihm nachfolgt. Man wartet einer Zukunft entgegen. Wenn sie aber kommt, ereignet sich die Erlösung dennoch jenseits der Zukunft. Der Tod ist der Abbruch der Zukunft. Und das Leben die Bewährung für die Zeit danach. Wer sich bewährt, kommt heim ins Reich Gottes. In einer Zeit, nach der Zukunft der Menschheit. Wer tot auf Gott vertraut, wird endlich Israelit in Ewigkeit. Gott zählt zu den Seinen, die er Israel nennt. Israel kann die ganze Welt sein, aber es ist im Himmel. Gott holt sein auserwähltes Volk zu sich. Zu Gott kommen heißt, Israelit werden. Israelit ist, wer den Odem atmet, den Gott ausgießt, nach der Zeit. Die Leiche kann vernichtet werden. Verbrannt. Eingeäschert. Die Leiche ist ein Objekt. Die Toten sind Sektionsleichen. Sektion ist Leichenzergliederung. Ihnen wird das Hirn entnommen und wenn möglich, auch andere Organe, ganz normal, nicht zuletzt auch deswegen, um die Bestattungskosten zu erwirtschaften. Man kann seinen toten Körper verkauft haben, an die Forschung. Sozialleichen sind arme Tote. Trotzdem, wer seine Gestorbenen versteckt, bis sie wieder stehen, der macht sich verdammt strafbar. Das gilt als Mordversuch. Denn wir kommen nicht alle in den Himmel, aber wir werden alle verwandelt und verweslich durch die Gegend latschen. Und nicht als Scheintote. Wenn man uns läßt. Seitdem leben wir in einer dämonischen Demokratie. Die Masse der Leute befindet sich noch immer in einem Zustand der unterdrückten Panik, der Unruhe, die das Denken lähmt, die eine Bereitwilligkeit erzeugt, sich einem Führerwillen zu unterwerfen, einem Beschützer. Die Demokratie geht daran kaputt, daß die Leute gleichgültig sind, daß sie das Leid des Anderen, des Nebenmenschen übergehen. Wir leben in einer Diktatur des Systems. Man kann den Tyrannen auf Zeit zwar abwählen, aber das System bleibt. Und jeder Diktator baut die Macht des Tyrannen weiter aus. Man wählt ab, aber die Macht bleibt bestehen. Man entmachtet eine Person, aber nicht die Herrschaft. Die Großstadtmenschen sind unmenschlich geworden, im ersten Anlauf der Toten. Es ist ein Polizeistaat geworden, weil jeder jederzeit aufstehen kann. Die Polizei überwacht die Gefährdungslage, denn wir passen nicht gegenseitig aufeinander auf, und wenn einer stirbt, dann ist er unzurechnungsfähig. Wenn einer sich beim Schlafen nicht anbindet, dann ist er eine Gefahr für die Allgemeinheit. Wer zusammen in einem Bett schläft, ist unsolidarisch. Am nächsten Tag müssen dann zwei Leichname entsorgt werden, wenn nicht noch mehr. Es ist eine neue Realität normal geworden. Der Irre lebt in einer Wirklichkeit, die entweder halluziniert ist oder in der Halluzinationen erscheinen. Das Wahnhafte ist ein Befehl als Bild, eine Verkörperung als Ruf, der zwingend ist. Die Toten erhalten ihren Befehl von „dunklen Mächten“, kann man denken, und diese Mächte sind irdisch, Politiker oder Superreiche, die das Volk versklaven wollen, und die Toten sind künstlich am Leben gehaltene Untote. Die Toten sind lebendig, weil skrupellose Machthaber befehlen. Aber

die Leichname sind tödlich. Die Toten sind echt. Sie töten. Das Leben der Toten ist ein Massenwahn, der den Tod übersteht und die Leichen stehen im Wahn auf, verrückt, wie Schlafwandler, Schlafirre, sie wissen nicht, daß sie tot sind. Aber, das Wissen, tot zu sein, tötet nicht. Die Toten reflektieren ihren Tod nicht. Sie wissen nicht, daß sie nicht tot sind und die Leute sind wahnsinnig, weil es einen Schuldigen geben muß, damit es eine Strafe geben kann, Vergeltung, Gerechtigkeit, wenigstens gegenüber den Fahrlässigen, den Sorglosen, den Egoisten. Der Egoismus ist schuld. Andere Leute sind wahnsinnig vor Angst, wegen eines Wahns, eines Wahnsinns aufstehen zu müssen. Der Untote ist geisteskrank und deshalb lebendig. Die Leuten haben angst, wahnsinnig zu werden, zu sein, von einem Wahnsinn besessen zu sein, der unsterblich macht, der lebendig macht. Sie werden religiös, sie gehen zu Geistheilern, Pfingsten ist der heiligste Feiertag. Der Heilige Geist erlöst. Der Glaubensakt ist eine Wahnbehandlung. Die Taufe tötet den Leichnam, aber die Sünde ist ewig und keiner bleibt tot. Die Leute gehen oft beichten, aber es bleibt ein Rest, eine ungeahnte Sünde, eine verdrängte Verfehlung, das Unbewußtse erweckt den Toten, eine vergessene Schuld, die sich entzog und unerlöst wirkt, unausgesprochen, ein Befehl, der verlautbart, seine Macht verliert. Ein Schweigen, das ungebrochen, Befehle gibt. Die Leute suchen Erleuchtung, um auch das Vergessene zu lichten, in einem Blitz, der alle Belichtung nichtet. Durch einen Schock, der zum Lachen bringt. Die Demokratie jetzt, hat neue Werte, die manchmal den alten Werten widersprechen. Die Toten gehören dem Staat. Die alten Werte sind strafbar geworden, weil eine andere Zeit ist. Die ewigen Werte von früher sind gefährlich geworden und der permanente Reformprozeß verbietet weiterhin gefährliche Werte. Die Umwertung der Werte ist eine Umerziehung, an die man sich gewöhnt. Man gewöhnt sich an die neue Welt. Aber, die alte Welt ragt noch herein, der Rest macht den Neuanfang gewöhnungsbedürftig. Der Rest ist das Eckige im Runden. Die Gesetze schützen vor dem Wahnsinn der Massen. Ein Gesetzesbruch zerstört Weltvertrauen, das fast untergegangen wäre, als die Natur mit ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit brach. Der Gesetzesbruch gab eine neue Ordnung. Das Verbrechen eines Individuums zerstört nur. Verbote sind eine rationale Gesetzgebung gegen den Wahnsinn des Verbrechens. Die Verbote entwerten die alten Werte, die alten Freiheiten, alte Rechte, altes Recht, die vergangene Macht. Der Wahnsinn war eine Zeit der Ohnmacht, der totalen Entmachtung und Machtlosigkeit. Die Toten kamen, und wir mußten uns dazu ermächtigen, sie zu töten. Wer in den Toten etwas Heiliges sieht, wer sich unter sie begibt, weil ihr Biß heiligt, der ist ein Selbstmörder und wird vielleicht zum Mörder, wenn er ein Opfer findet. Die Demokratie entdämonisiert die Toten. Es ist ein Naturphänomen. Die Dämonen sind die Feinde der Demokratie. Die Entdämonisierung ist eine permanente Austreibung der demokratiefeindlichen Kräfte. Der Massenwahn entzündet sich im Glauben an „dunkle Mächte“. Die Entdämonisierung ist ein Kampf der Dämonen gegen die Erwachten, die im Licht stehen, jenseits des Schattens der dunklen Mächte, des Dunkels, der Bewußtseinstrübung, der Blödheit der Augen. Die

Dämonisierten kämpfen gegen die Dämonen. Die Demokratiefeinde kämpfen gegen die Demokraten. Die Demokratie verteidigt sich gegen eine Wahnsinnsangst. Die Vierte Gewalt kontrolliert die Bevölkerung, denn die Medien erzeugen soziale Kontrolle, eine Moral des gegenseitigen Argwohns. Die gegenseitige Kontrolle nutzt der Gefahrenabwehr. Die Moral ist weltlich, damit die Leute auf dem Boden bleiben und die Apokalypse, der Weltuntergang jenseits der Wirklichkeit bleibt. Die Weltrealität ist vernünftig. Ein Umsturz ist verrückt, weil bloß vernünftige Verhältnisse Realitätswert haben. Politische Maßnahmen sind Zwangshandlungen, immer, für deren Begründung leere Worte nicht ausreichen. Unbegründeter Zwang erzeugt eine Massenpanik. „Freiheit“ oder „Menschenrechte“ oder „Menschenwürde“ sind für eine erschreckte Masse sinnlose Worte. Der Schrecken weicht einem Sinn. Die von Sinnen sind, beruhigen sich, durch ein Wort, das heraushebt, das hinaufhebt, in eine höhere Sphäre, in die Offenheit. Das Wort öffnet die Augen. Das Wort befreit zur Angst vor dem Wahn und löst das Entsetzen vor den Toten. Die Verrücktheit ist schlimmer als das Aufstehen. Die Angst vor dem Wahn wünscht sich Heilung und Erlösung. Der Wille zur Heilung identifiziert sich nicht mit dem Staat, der als Staatsapparat einer Demokratie keine Identifikation mit sich verlangt. Die Beruhigung des Wahns, der Angst vor dem Wahn, ist keine Gleichschaltung. Die Moral als Inbegriff der Herrschaft des Guten schaltet gleich, weil alles, was sicher der Herrschaft des Guten entzieht, böse ist. Das Unmoralische gehört nicht zur Totalität der Moral. Der Widerspruch ist unmoralisch. Es geht um die Menschlichkeit angesichts der Toten. Sie entmenschlichen die Lebenden, die sich nicht mehr als Menschen verstehen, die nicht mehr wissen, was ein Mensch ist. Die Unmenschlichen sind grausam. Die Grausamkeit ist herzlos. Jedes antidemokratische Handeln ist gewissenlos. Die Gewissenlosigkeit ist intersubjektiv, zwischenmenschlich, kein Verhältnis zwischen Staat und Bürger. Der Wahnsinnige verletzt den Nebenmenschen, der sich vor seinem eigenen Wahn fürchtet und angst hat, vor dem Wahn des Nebenmenschen. Die Weltdemokratie oder die Weltethik, die demokratische Ethik aller Demokratien, schützt vor dem Wahnsinn der Toten. Die Toten sind tot, auch wenn sie umhergehen. Der Mensch muß Mensch bleiben, human, menschlich, freundlich, gut. Das Menschsein steht über dem einzelnen Menschen, der unmenschlich sein kann. Der Mensch wir geschützt, vor seiner eigenen Ausartung. Der Mensch muß sich mit dem Menschen identifizieren, er muß in sich die Menschlichkeit finden, die ihn ermöglicht. Die Menschlichkeit ist die Voraussetzung der Menschheit. Die Menschlichkeit ist eine Lebensform. Die Menschheit ist eine menschliche Lebensform. Der einzelne Mensch wird seine Lebensform verteidigen, die Menschen verteidigen die Menschheit. Die Menschlichkeit ist ein Lebensgefühl. Die Menschlichkeit ist das Lebensgefühl eine Lebensform. Das Lebensgefühl ist verletzlich. Das Lebensgefühl ist die Würde der Lebensform. Das erschütterte Lebensgefühl muß wieder Vertrauen gewinnen, um sich anzuvertrauen, dem Schutz der Ordnung, durch die Ordnung. Die Angst vor dem Tod, als die Angst vor der endgültigen Einsamkeit, die keine Angst vor dem Nichts ist, darf nicht

Maßstab sein, für das Leben des Menschen. Der lebende Mensch ist das Maß aller Dinge, nicht das zerbrochene Naturgesetz. Das Leben geht weiter. Die Angst vor dem Tod ist die Angst davor, daß etwas ist, nach dem Tod, und nicht nichts. Die Angst vor dem Tod schützt vor dem Selbstmord. Nur Heilige fallen ins Nichts. Sie stürzen durch die Todeswelten ab, ins Freie, ins Jenseits des nicht nichts. Ins Abseits. Das nirgends ist. Es ist die Angst, zu verbleiben. Und der Wahnsinn vertreibt die Angst, die der einsame Tod ist. Der Wahnsinn ist eine Todesüberwindung, in Gemeinschaft, die einen Toten sucht, der tot bleibt. Die Verführer, die Zauberer versprechen eine Verklärung, die sie beweisen werden. Ihr Zauber ist ein Glaube. Wer wahrlich glaubt, wird entkommen. Der Glaube verbindet die verhexten. Sie singen gegen die Panik an, daß sie selbst verwandelt werden. Es ist unausweichlich, unentrinnbar. Sie suchen das Gesetz zu brechen, das Geschehen zu verhindern, durch Geisteskraft, durch Verneinung. Sie suchen das zu Bejahende, das Heilige, dessen Bejahung die kaputte Natur überwindet. Denn die Bejahung ist Liebe und die ist eine Himmelsmacht. Gott schützt nicht vor der Verwandlung und auch nicht die Bejahung der Verwandlung als Überwindung der Verneinung der Verwandlung, die eigentlich erst verwandelt, weil das Nein die Welt zerstört. Der Nihilismus zwingt zur Verwandlung, das Wollen des Nichts. Glauben Leute. Der Selbstmord rettet vor dem Leben nach dem Tod. Die Leute rechtfertigen die selbständige Beendigung des eigenen Lebens aus Angst vor der Verwandlung. Sie töten sich, damit sie nicht lebendig werden. Als staatlich geprüfter Bestatter werde ich mit den lebenden Toten nichts zu tun bekommen. Ich mache die Hüllen schön. Schön lebendig. Bei mir strahlen sie. Sie blühen und werden ins Grab gelegt, wie Blumen, die geborgen in der Erde erst verblühen. Ich maskiere die Toten nicht, ich male sie nicht an oder staffiere sie aus. Ich wasche das Gesicht mit warmem, mit Essig vermischtem Wasser, damit es schön weiß – die Farbe der Freude – und glatt wird, unschuldig, wie unberührter Schnee, in heiliger Nacht vom Himmel gefallen. Ich reinige sie sowohl materiell als auch spirituell vom Tode. Ich male den Schmerz weg, den Todeskampf, die Wunden. Schön ist der Leichnam, wenn er eine Freude hat. In Würde. Der Leichnam muß eine Ruhe haben und nicht Kälte ausstrahlen. Er schläft nur. Er hat innegehalten zum Nachtgebet, zur Andacht, darin übt er das endgültige Entschlafen, das ihn am Ende der Zeit zu Gott bringt oder in seinen eigenen Traum, in dem er schon aufgewacht ist, bevor er zu mir kam. Er ist frei, er sieht blöde entstellt aus, mit offenen Augen und offenem Mund. Ich werde ihn nicht gequält aussehen lassen, sondern in Würde offen, mit gewahrter Selbstachtung, ohne Angst, ohne Falten auf der Stirn, die Sorgen und Zweifel sagen, ohne letztes Wort auf den Lippen, das verstummte. Ich male keine Verzweiflung. Ich werde den Toten nicht noch einmal töten. Die Leiche drückt keinen Schrecken aus, sondern Ruhe in Frieden, Aufenthalt in Geborgenheit. Der Tote liebt seinen Tod. Der Tote liebt seine Leiche. Ich will ihm nicht das Herz brechen. Die Leiche ist ein Zeichen. „Und wißt ihr auch, was mir „die Welt" ist? Diese Welt ist der Wille zur Macht - und Nichts außerdem! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht - und Nichts außerdem!" (Nietzsche (1885), Wille zur Macht, n. 1067) Sein und Nichts, Leben und Tod, über das Nichts hinaus und immer aus dem Nichts. Immer permanente Schöpfung und nie anders. Ich materialisiere nicht den Tod, so daß der Leichnam aussieht wie Abfall. Sein Antlitz ist der Körperschmuck des Toten. Dahinein gestalte ich ein Versprechen. Der Tod wandelt. Je nach Wunsch und konfessioneller Bildung. Manch einem verspricht der Tote nur ewiges Leben, einen guten Tod, Unsterblichkeit, wenn ich ihm eine Sonne um die Augenhöhle male. Oder Sonnenstrahlen verlängern die Wimpern, weil der Todestag der Geburtstag des Lebens nach dem Tode ist. Der Tote liegt da und das Gebet sagt: „Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Das sagt einer, dessen Seele Angst hat um den Toten. „Wird er leben?" Meine Kunst ist es, dem Toten einen Hauch Leben zu geben, daß sein Angesicht sagt: „Ich lebe." Doch seine Seele, sein Leben, kann ich nicht anmalen. Ein Wort kann ich nicht geben. Ich kann nur Blicke eröffnen und sehen lassen. Ich kann eine Rune aufmalen oder ein Ornament. Verletzen werde ich die Haut nicht. Die Kunst ist, den Verstorbenen nah sein zu lassen. Man soll sich ihm annähern können. Man soll ihn lieben können. Man soll ihn ansprechen können. Als Gegenüber. Nicht als Fremder und Unheimliches. Der letzte Blick, the last look, sowohl mit den Augen als auch mit den Händen, mit den Lippen, mit offenem Herzen, ist ein Abschiedsgeschenk. Der Friedhof einer Auferstehungsreligion ist ein Aufenthaltsort der kommenden Zeit, des anbrechenden Gottesreiches, des Himmels auf Erden, der Erfüllung der Zeit, der Ewigkeit, in der Zeit. Der Friedhof ist die Erscheinungsweise, die Anwesenheit des Himmels auf Erden in der endlichen Zeit. Der Friedhof ist das Paradies der Schlafenden. „Der paulinische Gruß des Friedens [der Friede sei mit dir, alle Zeit] verwirklicht sich im Tode, da Frieden das vorweggenommene ewige Leben **meint** (Röm 8,6 [„Aber fleischlich gesinnt sein ist der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede." / „Denn fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft gegen Gott, weil das Fleisch dem Gesetz Gottes [Liebe] nicht untertan ist; …" (8,7) / „Wenn nun der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat [der Geist Gottes], in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt." (8,11)]), **das** alles Begreifen übersteigt."[13] Der böse Geist holt die Toten in die Welt. Sie stehen auf und irren umher, geistlos, bewohnt von einer Lebenslust, von einer fleischlichen Gesinnung, von einem Bluthunger. Ich wollte kein Priester werden. Ich war bei der letzten Ölung meiner Tante dabei. Da wurde zusammen gebetet und gesungen. Da wurde Stimmung gemacht und der Pfarrer redete mit der alten Frau, die nur noch Haut und Knochen war. Er salbte sie und sprach sie frei. Er gab ihr das Wort. Und sie nahm es an. Sie war der Welt gestorben. Sie nahm es an, im Lebenskampf, als Traum, wie eine Besessenheit. Sie war nicht ansprechbar, sie war neben der Spur, dort sprach sie mit jemand, mit sich, manchmal kam ein Flüstern aus ihr. Sie sprach im Schlaf, der wie ein Schweben in ihr selbst war, sie hob ab von sich selbst, in sich noch drin. Sie sprach in der Ohnmacht, die ein Sekundenschlaf ist, der einen aus der Wachheit reißt. Das Bewußtsein reißt sich los, von den

Sinnen, es ist von Sinnen, abgerissen. Man wacht auf, vor dem Tod. Das Wort kam, sie wachte nicht auf, sie starb nicht auf der Stelle, der Traum ließ sie nicht los. Aber sie war freigesprochen und nicht mehr von dieser Welt. Ich war beglückt. Ich bin dankbar. Für mich war sie damit gestorben. Ihr leibliches Sterben dauerte noch zwei Tage. Ich war ein Tag vorher wieder nach Hause gefahren, obwohl ich vorher schon tagelang ausgeharrt hatte. Die Familie war bei ihr gewesen, bis der Seelsorger die Frau in den Himmel entließ. Sie hatte soviel Aufmerksamkeit, wie noch nie in ihrem Leben. Aber die Zeit wurde lang. Man wurde ungeduldig mit ihr, nach ihrem symbolischen Tod. Der beaufsichtigende Arzt hatte sie vom Tropf genommen. Sie durfte Sterben. Aber sie war zäh. Sie konnte nicht sterben. Da war ein Kampf in ihr, auf den Tod liegend, im schweren Sterben. Das Wort hat den Kampf nicht entschieden. Das Wort hat sie verklärt. Sie war rein gesagt und heilig gesprochen. Der Rest war schlaffes Fleisch. Speichel, Schweiß, Geruch. Röcheln. Schnaufen. Krampf. Weil ich den Moment ihrer Verklärung nicht mehr wiederfinden kann, vor Augen, bin ich Bestatter geworden. Ich mache diesen Moment sichtbar. Offenkundig. Ich erinnere mich auf den Gesichtern der Toten an den Moment der Befreiung meiner Tante. Als ihre Seele gesund wurde, als sie das eine Wort hörte, das zu ihr kam, wie ein Gesicht. Da hat ihr Herz schneller geschlagen, da hat sich ihre Angst noch einmal geöffnet, der Würgegriff, der Lebenswille im Schwitzkasten. Das Wort ruft in den Himmel. Es ruft aus der Leiche heraus: Komm! Laß es sein! Mach dich auf! Das Wort ruft in die Auferstehung. Dazu muß der Tod überwunden werden. Die alte Frau muß sich hingeben und über sich hinausgehen. Der Ausgang ist eine Kunst. Das Wort ermutigt. Es muß etwas eröffnet werden, es muß etwas aufgemacht werden. Der Tod öffnet, während der auf den Tod Liegende etwas abschließen will, wofür er noch Aufschub braucht, weil er glaubt, Sterben sei das Beenden des Lebens und das versteht sich als offene Rechnung. Man steht auf als Leiche. Seelenlos. Das Sterben ist schwer geworden, weil es ein Leben nach dem Tod gibt. Wir sind todesunfähig geworden, nicht unsterblich. Wir haben Angst, lebender Leichnam zu sein, Feind allen Lebens und der Lebendigen. Der Tod macht untot, nicht ewig lebendig. Die Selbstliebe kann den eigenen Tod nicht umarmen. Der Mensch stirbt aus, weil die Leiche aufsteht. Es gibt keinen Tod mehr. Es gibt Vernichtung. Im Tod stirbt die Seele, sie verbrennt. Der wird Leichnam, der frißt, wie das Feuer, das ihn verzehrt. Der Tote wird zerstört, vernichtet ist er schon. Er frißt, weil er das Nichts ist, ein Loch, das sich wie eine Säure ins Fleisch frißt. Das Nichts beißt zu. Das Nichts öffnet nichts. Es verschließt. Der Tod erstickt und nie ist er ein frischer Atem. Da ist kein Anfang im endlosen Ende. Der eigene Tod ist nicht mehr schlicht und einfach das Ende des eigenen Lebens, sondern eine Gefahr für andere. Der Tod ist eine bittere Frucht des Lebens. Kein Mensch kann daran denken, einfach fort- und weiterzuleben und aus der Todesgewißheit auszusteigen. Ich werde ohne Sinn, sinnlos, sinnwidrig, Leiche. Ich gehe als Toter. Der ist kein Lebenszeichen. Das Leben ist verneint. Ich will das Leben bejahen, wider das Nein des Untoten. Ich werde nicht tot sein, ich werde nicht leben. Ich bin im und

am Leben bereits ein Untoter. Das ist ein Schatten. Im Herzen. Eine Blindheit, die entsteht, weil sich das Licht vergißt. Dunkelheit muß aufgeklärt werden, Licht muß erinnert werden. Alles vor Augen ist vergessenes Licht. Das Vergessen ist ein Schatten, es stellt sich vor das Licht, zwischen Lichtquelle und Licht und Auge und Sehen. Alles vor Augen erinnert an das Licht. Jeder Schatten. Die Auferstehung nach dem Tode macht Lebensangst. Das Leben geht kaputt. Man stößt das Leben von sich ab, es ist etwas Ekliges, etwas Krankes, weil es mutiert, weil der Tote ein Monster ist. Das Leben ist etwas mir Äußerliches, es gehört mir nicht, ich bin nicht der Grund des Untoten, ich bin nicht an ihm schuld. Ich spalte das Leben ab, ich verdränge das Leben. Ich will nicht leben, ich bin nicht im Leben, ich komme nicht rein. Ich kann nicht leben, weil es wird, weil aus mir etwas wird, nach mir, mit mir, nicht durch mich, aber in mir, aus mir. Ich habe Angst vor der Zukunft, die ich nicht erleben werde. Ich habe Angst vor meiner Veränderung, die mich verwandelt. Ich suche den Augenblick, das „im nu“, das Nun, die plötzliche Gegenwart, die Verrückung und Versetzung ins hier und jetzt, das Zeitlose, das Vergessen der Zukunft, damit ich bin und sein kann, daß ich nicht jeden Moment auf die Auferstehung hin überspringe und damit verpasse. Die Angst vor dem Alter ist, die Kraftlosigkeit, nicht zeitlos sein zu können, nur noch zukünftig, nur noch endlich, nur noch springend. Die Zeit vergeht im Sprung. Der Sprung entspringt der Auferstehung. Er springt her, ich will diesem Sprung entkommen, er braucht Zeit, deshalb suche ich die Zeitlosigkeit. Ich lebe plötzlich, der Sprung überfällt mich. Er kommt über mich. Ich zerspringe. Die Angst klemmt mich ein, bis ich platze. Ich fahre aus der Haut. Ich häute mich nicht, ich zerbreche. Ich breche aus, über meine Grenze, über mein Ergehen. Ich habe nichts, was ich nicht überleben will, ich habe keine Kinder, deren Tod ich nicht erleben wollte. Mein Leben ist nicht begrenzt, verendlicht, be-endlicht, be-endigt, von der Lebenserwartung meiner Kinder, die ich nicht überstehen wollen würde. Ich will nicht tot sein vor dem Tod Anderer. Ich kann mich nicht selbst überleben, ich überlebe die Auferstehung nicht. Sie ist unwiderstehlich. Ich will länger leben als meine Eltern noch leben werden, dann bin ich frei zum Tode. Ich ging eines Tages zu einem Beerdigungsinstitut, um zu fragen, was ich tun müßte, Bestatter zu werden. Es war ein alternativer Anbieter. Im Schaufenster stand ein bunt bemalter Sarg und schöne Urnen und Blumen. Eine Frau war der Chef. Sie sagte zu mir: „Viel.“ Sie gab mir zu verstehen, daß sie keine Zeit mehr für mich übrig hätte, daß ich ihre Zeit stehle. Ich war nicht würdig in ihren Augen, mit Toten umzugehen. Ich beerdige auch die anonymen Toten, die auf Totenschein bestattet werden. Sozialamtsklientel. Ohne Angehörige. Für kleines Geld. Da wird eine Pauschale bezahlt. Um einen solchen Auftrag zu bekommen, muß man sich eingetragen haben beim Amt. Es ist eine Einnahmequelle, um die man nicht werben muß. Es gibt einen Schlüssel, der mich drankommen läßt. Es soll jeder sein Auskommen haben. Ich habe ein Geschäft eröffnet. Ich habe Schulden. Ich habe einen Ausstellungsraum, da stehen Särge auf Kommission. Die Prachtklasse, die Prachtsärge reichster Art, die nur inklusive entsprechender, stilvoller Kulisse ange-

boten werden, kann ich nur im Katalog ansichtig machen. Ich habe einen Aufbahrungsraum, den man der Leiche, je nach Aufbahrungsklasse ausgeleuchtet, zeitweise mieten kann, eingerichtet, je nach Vorliebe und Vorlage, nach belieben, beliebig. Ich habe neben den Todesanzeigen inseriert. „Bestattungen Fantastique". Ich mache auch Fetischbeerdigungen. Die Trauerfeier ist ein Event, ein Gesamtkunstwerk, rituell, pathetisch, lustig, sinnlos, ein Vermächtnis, von langer Hand geplant, wenn der Tote ein selbstbewußter, vorausdenkender Mensch war. Ein Herr seiner Welt. Manche schreiben ihr Testament als Theaterstück. Identität ist eine Währung. Ein bedeutungsloser Mensch ist nichts wert, seine Existenz ist sinnlos. Er ist überflüssig und nur Erfüllungsgehilfe der Identität Anderer, die ihn nicht als Spiegel sehen, sondern die ihn als Gegenstandpunkt benutzen. Als Rohstoff. Die Ausgebeuteten füllen den Sand auf in der Sanduhr ihres Herrn. Jedermanns Leben verrinnt in der Zeit eines Anderen. Ich biete auch, bei entsprechender Vorauskasse, eine Trauerfeier nach spanischem Hofzeremoniell an, mit Konduktpersonal, das freie Geleit für den Toten zum Ort der Körperversenkung in die Erde, Träger, die zusammen die Last auf sich nehmen, schultern, mit silberbestickten oder schwarzen Monturen, mit einem Zweispitz auf dem Kopf und Schnallenschuhen samt schwarzer Strümpfe und künstlicher Waden. Oder Burgfräulein. Hauptsache, ein Kunde kommt. Und der ist König. Historisch ist der Bestattungsunternehmer ein Ausstatter der Trauerfeier gewesen. Das Drehbuch gab die Kirche und der Brauch vor, die Beerdigung nahmen kirchliche Bedienstete vor, der Mesner oder Küster, der auch die Glocken leutet. Jedenfalls Laien. Mädchen für alles, für die Schmutzarbeit, die unrein macht. Heute erlaubt die Gewerbeordnung dem Bestatter die Durchführung von Totenaufbahrungen, -feierlichkeiten und –überführungen sowie die Bestattung selbst und sogar Exhumierungen. Der Bestatter versorgt den Toten, er wäscht ihn, kleidet ihn an, ins Brautkleid, in den Sonntagsanzug, in den Jogginganzug, in ein Indianerkostüm, sofern das Zeug, die Tracht, die Sterbebekleidung verrottend ist, und sargt ihn ein. Es gibt auch hier Wünsche, wie man in den Sarg gelegt werden will: auf den Bauch, in embryonaler Schlafstellung, also auf der Seite, symbolisch gefesselt, mit Bindfäden. Ich biete auch eine Kollektion an, wo der Tote aufrecht, in der Hocke beerdigt wird. Grenzen gibt es nur, wenn dem Anschein nach, die Würde des Toten verletzt wird, die Würde der anderen Toten, um genau zu sein. Ich würde niemanden als Clown geschminckt einsargen, wenn der Mensch zu Lebzeiten kein Unterhaltungskünstler war, oder mit Dracula-Gebiß. Für Alleinstehende oder Verwitwete oder für volljährige, junge, heiratsfähige Verstorbene, biete ich eine „Totenhochzeit"[14] an. Entweder mit der Lebensgefährtin, der Geliebten oder echten Braut, oder der Kunde wählte vorab je ein Modell aus, bzw. den Typ, blond, langhaarig, etc., welches dann die weiße und die schwarze Braut oder den weißen oder schwarzen Bräutigam darstellt. Der weiße Bräutigam ist der erste Mann der ihm verheißenen unschuldigen Frau, die ihm der plötzliche Tod entriß. Der Schwarze ist der Witwer, der verwitwete Verlobte einer tot geheirateten Frau, mit der er sich im Tode vereint.

Der weiße Bräutigam ist mit dem schwarzen identisch, aber zeitlich verschieden. Der weiße hofft, der schwarze ist gebrochen. Der Bräutigam ist in schwarz und weiß zerrissen, geschieden, geteilt, gebrochen, gespalten. Die Totenhochzeit heilt. Der Witwer heiratet die Tote im Sarg. Die weiße Braut symbolisiert die Unschuld, die Vorfreude auf die Hochzeitsnacht, den Kindersegen und die Freude am Leben. Die schwarze Braut stellt die Witwe dar. Die weiße und die schwarze Braut stehen dem Sarg bei der Aussegnung bei. Sie bekommen beim „Einspritzen" Weihwasser vom Sprengwedel ab. Sie sind Engel. Sie führen den Trauerzug an. Blumenmädchen flankieren den Sarg. Die schwarze Braut bricht während der Grablegung eine in ihren Händen verloschene Kerze. Daraufhin wirft die weiße Braut die Brautrequisiten ins Grab. Die schwarze Braut gibt sich einen Kuß in die Hand und pustet dem Toten diesen letzten Kuß zu. Er küsst die Seele. Die weiße Braut sagt: „Adieu!", „zu Gott". Der anschließende Leichenschmaus heißt: Hochzeitsmahl. Die angebotenen Speisen sind typisch für eine Hochzeit, einschließlich der Torte. Man kann sich auch von römischen Legionären zu Grabe tragen lassen. Das sieht nur komisch oder ungewohnt aus, wenn man den Dorffriedhof vor Augen hat. Jede Bestattung braucht einen angemessenen Rahmen, Kulissen, damit nichts lächerlich wirkt. Hinter die Absperrung, die Symbolisation, die Bühne, soll man nicht schauen, sonst fallen einem die Augen aus. Die Realität ist tabu. Nächtliche Bestattungen sind gesetzlich verboten. Der Bestatter als Fuhrunternehmer befördert die sensible Fracht vom Sterbeort zu dem im In- oder Ausland gelegenen Bestimmungsort einer Leiche. Der Bestatter übernimmt die Aufbahrung der versargten Toten, er ist verantwortlich für die Abhaltung der künstlerisch gestalteten Trauerfeier, der Beurlaubung, der Verabschiedung, der Freigabe des Toten und ist zuständig für den Ablauf des Trauerzuges, das Tragen oder Führen, Transport, einer Leiche oder Leichenasche zur Grabstelle. Ich verzichtete darauf, die Urne meines Vaters zu tragen. Und so sind die Toten, die ihr Grab haben in der Luft, enterbt und enteignet. Sie haben keinen Grund genommen. Sie sind vernichtet worden. Ich aber werde auf deine Knochen gelegt. Ich werde zu deinen Knochen gelegt. So ist das Bild, wenn ich in unser Grab komme, zu deinen Überresten. Ich werde mit dir tot sein. Aber tot sind wir anders. Ich bin Licht und du auch. Der Bestatter liefert den Sarg, die Sargausstattung oder die Urne, den Aschenkrug, sowie die für die Aufbahrung, die Party, das Fest, die Feier, die Show, die Aufführung erforderlichen Gegenstände und Dekoration, die Ausschmückung. Ich habe eine Friedhofsgärtnerei als Lieferanten. Der Bestattungsunternehmer ist ein Bestattungsveranstalter, ein Veranstaltungskaufmann. Ich bin seriös und einfühlsam. Ich habe Achtung vor dem Tod und ein Herz für die Trauer. Jeder Tod bedeutet einen Kostenvoranschlag. Mein Laden ist in der Nähe der Gerichstmedizin. Ich will mich da anstellen demnächst, denn das ist der Vorteil der zentralen Vorbehandlung der Toten. Man ist da, wo die Toten sind. Ich miete mir dort eine Kabine. Wie ein Beichtstuhl. Da nimmt jemand Platz, weil die Tür offensteht und die Konkurrenz besetzt ist. Oder weil ich freundlicher aussehe. Oder billiger. Nicht schäbig, sondern preiswert und seriös. Die Kab-

inenzeit ist rar. Ich bin noch nicht dran. Ich bin noch nicht an der Reihe. Ich habe keine Psychoanalyse gemacht. Gesprächsbedarf habe ich aber schon. Die Menschheit zerstört die Zukunft.
Der Mensch beharrt auf sich, er will nicht verschwinden. Die Zukunft ist nicht eine Verwirklichung, sondern eine Veränderung durch anderes. Die Zukunft ist ein Werden, das man bekommt, weil sich die Zukunft ergibt. Der Mensch baut sich ein Gewächshaus. Darin probiert er Mutationen aus, Abwandlungen des gegenwärtigen Gefüges. Der Mensch experimentiert mit Entwürfen. Die Welt ist die Hölle. Was ist das Wiederkehrbare? Ein Gedächtnis-Loop im Gehirn? Eine Zeit, die nicht aufhört? Eine vor die Augen gebrannte Verzerrung? Ein Wort, das sich wiederholt? Das Wort war immer da. Vorher haben sich die Toten tot gestellt, das Wort hat sie im Tod gehalten, am Tode erhalten. Aber jetzt sagt sich den Toten ein anderes Wort. Weil auch das Leben ein anderes Wort geworden ist. Der Tod ist ein Déjà-vu des Lebens, ein „jetzt", das sich immerzu ereignet. Schon wieder und schon wieder. Endlos. Aber nicht als ein „und dann und dann und dann" oder als ein „noch und nöcher". Eine Wiederholung geht ab. Mit den Toten geht eine Wiederholung durch. In den Toten geht eine Verwandlung vor. Sie dreht durch und überdreht, bis die Toten aufstehen. Die wollen die Wiederholung vergessen und aus ihr ausbrechen. Die wollen nicht immer dasselbe Wort hören. Im Gehirn, das auch irgendwie Menschenfleisch ist. Und das Wort steht geschrieben, im Fleisch. „Meine Theorie ist, daß das geschriebene Wort ein Virus war, der als Auslöser für das gesprochene Wort fungiert hat. Als Virus ist es jedoch nicht erkannt worden, weil es mit dem Wirtsorganismus eine stabile Symbiose eingegangen ist." (Burroughs)[15] Das Lesen erzeugt die Sprache. Das Lesen, nicht das Geschriebene, ist der Ursprung der Sprache. Das geschriebene Wort nistet im Fleisch. Das gesprochene Wort widerspricht dem geschriebenen. Die Toten widersprechen. Sie beißen nach dem Virus im warmen Fleisch. Die Toten befinden sich im Aufstand gegen die Wiederholung, sie wollen, daß es aufhört. Sie wollen das Nichts. Sie wollen tot sein. Dann sind die Toten über sich hinaus am Leben. Das Nichts ist die Transzendenz des Todes. Die Toten wollen leben. Sie wollen raus aus ihrem Todesfilm. Sie wollen lebendig werden, damit sie sich nicht wiederholen. Im Film schreit ein Geräusch. Der Film blendet, er tut weh. Sie sollen aber tot sein wollen. Verwinden den un-Fug. Das Wort muß verstummen. Im Gehirn. Das Gehör muß stillgelegt werden. Damit der Stillstand kommt. Deshalb wird das Gehirn entsorgt. Es denkt. Denkend ist irgendwie Hören und auch Sprechen dasselbe. Aber der Tote hat sich nicht selbst befreit. Er ist nicht gestorben. Keiner stirbt mehr. Alle müssen totgeschlagen werden. Kein Toter kann sterben. Die Menschen müssen so leben, daß sie tot bleiben können. Es schafft aber keiner mehr, liegen zu bleiben. Per Gesetz mußte jedem Verstorbenen Gelegenheit gegeben werden, aufzustehen. Es hätte ja sein können, daß er frei ist und ein Heiliger. Statistisch gesehen, sind aller Wahrscheinlichkeit nach, mit Sicherheit, alle Wiedergänger, deshalb wird jetzt vorsorglich jeder im voraus entkernt. Es ist auch eine Kostenfrage. Die Toten sind jedoch eine klassenlose Gesellschaft. Entkernt wird

wirklich jeder. Auch der Pharao. Leute, die sehen wollen, ob ihr Angehöriger ein Heiliger ist, gibt es nicht viele. Das sind Verrückte. Einen Gott zu haben ist teuer. Eine Seele muß man auch bezahlen können. Bei den ganzen Gurus und Seelenheiligen. Die abverlangte Geisteshaltung. Die zu befolgenden Vorschriften. Das Material für die Rituale. Ich habe einen Katalog ausliegen, wo man sich Essenzen für die Reinigung durch Abreibung mit tierischen oder pflanzlichen Stoffen aussuchen kann. Ich bestelle auch aus fließenden Quellen oder Flüßen oder aus dem Meer geschöpftes Wasser, weil es eine lebendige Qualität hat, wie das Blut, aber es kann nicht zu Staub zerfallen, nur verdampfen und Nebel werden und wieder Wasser. Das Blut ist die Sanduhr. Die Zeit gerinnt. Die ewige Bewegung hat die Kraft des Fortschwemmens und Abtragens des Übels, der Befleckung, weil der Makel bewegungsunfähig macht, jede Beweglichkeit zersetzt. Der Fleck verstaubt die Zeit. Das ewig frische Blut gibt für immer Leben. So ist jedes Mal gestorbenes Blut und jede Krankheit kommt von sterbendem Blut. Ich wasche vom Toten die tote Zeit ab, damit er nicht eingehüllt ist in seinen Todesfilm. Etwas Besonderes ist es, wenn ich dem Toten das Gelbe vom Ei in den Mund gebe. Allerdings nicht aus meinem Mund. Ich weihe den Toten nicht. Die rituelle Waschung zelebriere ich in der Anwesenheit der Angehörigen. Oder ich richte die Leiche her, für den Sarg, der ja auch ein Ei ist. Der absurde Mensch hat keine Seele. Ein seelenloses Leben ist sinnlos. Der Sinn des Lebens ist seelisch. Die Seele ist elektrisch. Ein seelenloses Leben ist tot. Der Seelenkult „Christentum" bereitet die Seele dem Tod. Das Fleisch fällt ab. Das Leben zerbricht. Der Sinn des Lebens ist die Freundschaft mit der Seele. Ich bin nicht meine Seele. Sie hat mich. Sie bewahrt mich, in sich. Sie ist meine Innigkeit, der ich immer äußerlich bin. Sie ist mein Geheimnis. Die Taufe personalisiert die Seele. Sie wird versklavt und gefesselt mit einem Bann, daß sie nicht mehr ein anderes Kind beseelt. Jede Seele gehört einem Menschen. Sie ist ein Menschenkind. Die Taufe weist jeder Seele ihren Menschen zu. Und irgendwann gibt es nur noch benamte Seelen. Die kopfschüttelnden Satanisten sind Seelentänzer. Tanzen ist sterben. Sterben ist der Wahnsinn der Selbstvergessenheit des entseelten Körpers. Die Seele fliegt freigelassen, kopflos, dem im Wirbeltanz eilenden Körper entkommen, herausgeschleudert durch wildes Kopfschütteln der Mimen des Schreckens, angemalt wie Teufel und Gestorbene. Langhaarig und verwest, aber auch fraulich, wie die rasenden Weiber, die Mainas, die besessen sein wollen vom unsichtbar, inmitten der Tanzenden, anwesenden Gott. Sie brüllen wie die Stiere und bellen wie die Hunde und haben sich ähnlich gemacht dem Gott, daß er sie erkennt und nimmt. Denn ihn rufen die dämonisch vermummten Schreckensgestalten durch das fanatische Getöse der Feier des Taumelfestes aus dem Totenreich herauf, im tobenden Gottesdienst zur Nachtzeit. Hekate bellt. Die läufige Hündin aus der Hölle. Das böse Weib. Eine wahre Teufelin, dahinstürmend, fährt sie Nachts im heulenden Wind über die Erde. Sie reißt die Seele vom Leib, des in Angst Erstarrten. Der bleibt starr und tot fürs Grab. Die Seele des vor Schreck Gestorbenen aber gehört von nun an zu ihrer Hundemeute, die mit ihr im Aufruhr sausend durch die Nacht

hetzt. Mit brausendem Gesums schwirren die Seelen im Schwarm um die Stürmende, die schwarz vor Augen macht. Den Schwarm der mit der Hekate fahrenden Seelen bilden die Seelen vor der Zeit Gestorbener. Aber die in der Musik Verrückten opfern ihre Seele, um sich selbst der Erscheinung des Unsichtbaren zu öffnen. Die Frauen versuchen den Stier heranzuziehen, den Herrn der Seelen, Dionysios, daß er sie im Wahnsinn überfällt, während die Seele im Schwarm des Gottes, ihn flatternd umirrt. Die Seele ist beseitigt und herausgebracht, hinausversetzt, hinausgeworfen, ausgesetzt, im heiligen Wahn, bei Gott. Doch ergöttlicht werden soll das Ich. Es soll der Gott nehmen. Es begöttern. Er soll ihm etwas ins Ohr blasen und ins Auge sagen. Der Gott vergegenwärtigt sich im Ich. Dionysos spricht wahr aus dem Zaubermund. Der Göttliche, befreit von der Seele, ist völlig in der Gewalt der Gottheit, sie spricht und handelt aus ihm und mit ihm und in ihm und an ihm. So verwundet sich der Verwandelte selbst und spürt keine Angst dabei, denn er weiß nichts mehr von sich, auch von der Zeitlichkeit befreit, sieht er nur noch zu, was Geisteraugen erkennen, im Schwarz ihrer Weisheit. Der Göttliche weissagt, sich selbst entrissen, wie die Zukunft ihn erblickt. Selbst ist er leer, der Mantiker, im Angesicht. Der Seher rast in der Unzeit außer sich. Er ist weg. Weg zum Verschwundenen und zugleich weg zur Ankunft eines Verborgenen, das erscheinend verschwindet. Der Seher sieht das Verschwundene und das im Verschwinden Erscheinende erscheinen. Das Nichts ist die Abwesenheit Gottes. Jesus hat keine Seele, sondern lebendiges Blut, Gottes Hauch in den Adern und Gefäßen und Zellen. Ein unerstickbarer Atem, der schreit, wenn er aus der Wunde stürzt. Gott ist tot!, er ist erstickt, im Menschen. Wir atmen gottlose Luft und trinken saures Wasser. Jesus aber kommt und atmet aus Gott heraus und spricht deshalb auch Gottes Wort. Der verklärte Leib atmet blutleer. Der gestorbene Mensch ist heiliger Hauch und jede Mystik will Gottesluft holen. Lazarus, komme heraus! Atme! Du wirst wieder Gottesluft haben. Die Aura ist eine Atemkugel, eine Luftblase. Dahinein kommt das Licht. Die Unsterblichkeit ist das ewig Luftholen aus Gott. Das ewige Leben hat immer Luft. Die Taufe ist eine Nabelschnur. Der Glaube ist das Atmen. Wer nicht glaubt, der hält die Luft an, der erstickt irgendwann, dem wird schwarz vor Auge, der fällt ab vom Glauben, vom Luftstrom der Beatmung. Der ist dann im luftleeren Raum tot. Und nur der Gläubige schnappt noch nach Luft mit seinem Fischmaul nach der Grablegung. Der Tod ist leeres Blut. Atemlos. Und der anwesende Abgott atmet deine Gottesluft und raubt dir Lebenskraft und du stirbst früher als dein Atem gereicht hätte. Bis ans Ende der Welt hält keiner die Luft an. Aus Leibeskräften atmen. Das ist sehr schön. Ich bin in der Hölle. Den Tod finden. Keine Projektion durchschaut. Man kann nur das Sterben wollen, um etwas zu wollen, um einen Willen zu haben. Nicht, wie bekomme ich, was ich will, das Gewollte, sondern, wie kann ich wollen, daß der Wille das Gewollte ist? Nicht, was muß ich tun, um zu kriegen, was ich will, sondern, wie muß ich sein, um wollen zu können? Wille ist immer auch, wollen zu können. Um wollen zu können, muß ich sein können. Ich kann sterben wollen. Sterben zu können ist die Ethik, das Leben aushalten, es ertragen.

Das Sterben zu wollen heißt, dieses Leben, das man ist, zu wollen. Man ist zukünftig, wenn man sein Leben will. Man ist bis in alle Ewigkeit zukünftig, wenn man seine Vergangenheit will, seine Zeit und ihr „Es war“. Das Werden dieses Lebens ist seine Sterblichkeit. Sie ist ergebnisoffen. Sie erzeugt nichts. Mein Ableben entsteht aus dem Sterben. Ein Werden, das vergeht oder ein Vergehen, das wird. Das Werden ist ein Vergehen und das Vergehen ein Werden. Das Vergehen ist Schuld am Werden. Das Vergehen wird geworden sein. Es entsteht. Es wird nichts. Das Sein wird nichts. Ich werde nichts und zunichte. Früher oder später. Zuschanden oder unversehrt. Der Tod vergeht sich am Werden. Das Werden vergeht sich am Leben. Ein Vergehen tut Böses. Im Vergehen verschwindet ein Kommendes, es ist vergänglich am Vergehen. Das Leben kommt. Ich muß es werden, ich muß das Werdende werden, das Kommende, indem ich es zum Verschwinden bringe, indem ich mich daran vergehe. Das Kommende ist der Lebensstrahl, der zieht mich an. Ausgeschaltet, falle ich. Das Leben ist eine Anziehungskraft. Die muß ich wollen. Ich werde diese Anziehungskraft. Sie zeitigt mich. In ihr reife ich und wachse ich auf. Ich sterbe mein Leben. Ich führe mein Leben. Man lebt so, wie man das Leben löst. Das Sterben braucht nichts auf, obwohl es Kraft kostet, um zu leben. Zu sterben ist nicht tödlich. Es bringt einen nicht um. Das Sterben hat kein Ergebnis, das ewige Leben, die Unsterblichkeit, den guten Tod, sofort. Das Sterben ist die Willensanstrengung, die den Willen belebt. Das Sterben ist die Lebensgeschichte des Willens. Das Sterben löst die Lebensaufgabe. Die Lösung macht auf. Der Wille ist die Offenheit, die Öffnung, das Offene des Lebendigen. Der Willenlose ist nicht unlebendig, sondern abgesondert, weltarm, zeitlos. Er kommt nicht vor die Zeit, an die Zukunft. Er hat keine Grenze, die Eintritt verlangt. Er ist drinnen. Die Öffnung ist nicht nach innen auf, sondern der Ausgang. Man lebt am Abgrund, man stirbt am Ende des Lebens, indem man die Grenze übergeht. Das Sterben endet, wenn man nicht mehr über das letzte Jetzt hinweg, aus sich heraus, vor die Zeit kommt. Dann geht es nicht mehr weiter. Der Tod verletzt. Man kommt nicht mehr vor. Die Zeitenwende ist zum Stillstand gekommen, weil die Überwindung abbricht, weil der Stand fällt und erliegt. Es kommt kein Entstehen mehr zustande. Denn ansonsten sind Endpunkte Anfänge, Ausgangspunkte, von denen man ausgeht. Der Tod beendet die Freiheit, als das Vermögen, die Macht, über sich zu kommen, damit eine Bewegung vor sich geht. Man kommt von vor der Zeit zu sich. Seiner Zeit voraus. Man ruft sich aus der Zeit heraus ins immer Helle hervor. Der Kommende stirbt. Der Zukünftige lebt, denn er hat den Tod vor sich. Die Zukunft, das ist der Tod, mein Ende und das ist alles außer mir, ich bin endlich, in meinen Enden, mit meiner Zeit bin ich am Ende. Jedes Jetzt ist das Ende meiner Zeit. Die Zeit holt den Vorsprung niemals ein. Sie geht nach. Der Vorsprung überschlägt sich selbst. Die Zeit vergeht zwischen den Absprüngen. Der Überschlag überspringt die letzte Zeit. Man springt vor die letzte Zukunft, an das Ende der Zeit. Man hat das Leben vor sich. Und bleibt immer im Kommen, es hinter sich bringend. Aber man kommt nicht dahinter. Andererseits ist man zwar bevor man angekommen ist irgendwo da, etwas an-

derem hinterher, um es zu erledigen und abzutun, damit es da bleibt. Nur das Bleibende ist da. Etwas ist da, weil es bleibt. Etwas bleibt, weil es da ist. Etwas ist, weil es da bleibt. Das Bleibende verschwindet beim Kommen. Aber nicht das Bleiben verbraucht das Kommen. Das Seiende ist das Bleibende, das beim Kommen Verschwindende. Das bleibende Sein ist das Ende des „es sei", seine Erfüllung, das bewerkstelligte „bleib". Das Sein ist das Wohnen des „Es gibt". Das Nichts ist ein „Es gibt", das nicht wohnt. Das „Es gibt" bewohnt etwas, das es nicht gibt, bevor das „Es gibt" dabei bleibt. Das Sein ist das Beiwohnen des „Es gibt". Das Sein ist das Nehmen der Wohnung. Das Bewohnen gibt die Bleibe. Das Sein gibt, während das „Es gibt" nimmt. Solange es nimmt, bleibt es. Solange es bleibt, gibt es das Bewohnte. Wenn es auszieht einmal, geht die Welt unter. Das Sein gibt die Welt so, wie das „Es gibt" ihr innewohnt. Das „Es gibt" ist der Einwohner der Welt. Sie gibt es, weil er ihr beiwohnt. Die Welt ist um den Einwohner herum bei ihm. Der Einwohner ist der Welt inne bei ihr. Es gibt eine Welt, weil das „Es gibt" sie bewohnt, es trachtet nach Bleibe. Es nimmt sich eine Wohnung. Es bezieht sich auf sich selbst, es zieht bei sich ein, um bei sich zu bleiben. Das Nehmen gewinnt einen Aufenthalt. Das „Es gibt" gewinnt sich, es macht sich frei, denn es entfremdet sich. Es nimmt sich an und bei sich auf. Als Gast. Die Freundschaft zu erringen. Der Fremde befreit den Freund. Der Freund ist der offenbarte Fremde. Der hat sich umgebracht. Das hat den Freundeskreis in Umlauf gesetzt. Der Fremde kommt als Freund in Betracht. Der Freund ist der zur Ruhe gekommene, zufriedengestellte Fremde. Die Freundschaft beruhigt den Fremden. Der Fremde befriedigt sich selbst. Der Freund ist der in Frieden Gelassene. Der Gestillte. Der Freund ist die überwundene Unruhe. Das Kommen des Freundes ist in Betracht gezogen. Der Freund ist ausgedacht und den Fremden zieht es dahin. Ihn zieht das Kommen an. Das Kommen befreit den Fremden. Den beruhigt, den guten Freund zu lieben, sich anzufreunden. Der Freund ist das Gute vor Augen. Der Feind haßt lieblos. Er hat leere Augen. Er quält sich ruhelos. Er zerrt sich herum. Er liegt im Streit. Das Sein ist das Setzen, Stellen, Legen des Fremden. Es ist sein Umgang, wie er Ruhe gibt oder sich zur Raserei bringt. Ob er sich ein Haus baut oder verwahrlost. Das Sein gibt Frieden oder grenzenloses Verlieren. Das Sein bewältigt die Unruhe. Es gewinnt die Ruhe und schenkt Frieden oder verbirgt für immer. Der Freund kommt, weil der Fremde bleibt. Der Freund ist der gestorbene Fremde. Der Fremde kommt mit dem Freund überein, da er zu ihm hinüber geht. Der Freund führt durch das Leben. Der Fremde bringt den Freund durch. Der Fremde hält die Freundschaft durch, äußerst angestrengt, gerade kurz vor dem Zusammenbruch, nur noch eine kleine Weile, bevor bald alles aus dem Zusammenhang gerät. Der Freund ist die Freiheit des Fremden, weil er ihn empfängt. Er geht bei ihm ein. Der Fremde verwandelt sich sterbend. Das Sterben ist der Lebenswandel. Das Sterben eignet dem Fremden die Ruhe an. Der Gestorbene beherrscht die Ruhe und der Fremde ist irgendwann tot. „Mit dem Tod ist das Leben zu Ende, der Tod macht [bringt] das Leben fertig dadurch, daß er das Sein aus dem Da wegnimmt, das Leben verschwindet."[16] Der Tod entzaubert das Da. Jeder Tod ist

ein Raubmord. Die Ruhe geht verloren. Der Friedhof bricht auseinander. Das Da ist die Sammelstelle des Zusammengekommenen. Das Sein gibt aus der Fremde heraus Ruhe. Das Da ist die Ruhe des Fremden. Es ist seine Sammlung. Das Auge des Wirbelsturms. Dahin kommt, was das Sein einfügt. Der Tod bricht den Frieden. Er reißt den Fremden in den Krieg hinein. Die Fremde ist die Kriegswirre. Und das Sein sammelt das Durcheinander ineinander zusammen. Und der Freund begleitet besonnen. Ich bin der Freund des Kriegers. Ich bin der sterbende Fremde. Der Tod entreißt dem Gestorbenen das Leben. Der Freund verliert das Leben. Und der Fremde sich. Christus ist der Gestorbene der Menschheit. Der Freund, der bleibt. Er ruft alle Verwirrten herbei. Der Freund kommt durch. Er hat das Sterben ausgelebt. Der Tod unterbricht das Sterben des Fremden. Der sein Gefühl abtötet, dem Freund zu entkommen. Das sterbliche Ausleben versagt. Der Fremde wird nicht fertig mit seinem Gefühl. Er stirbt nicht ganz. Keine Zeit kann aus dem Leben weggelassen werden. Die Vergangenheit steht vor dem Nichtmehr. Ihr steht das Nichtmehr bevor. Es ist ihre Zukunft. Weil sie noch nicht Nichtmehr ist, ist die Vergangenheit selbst zukünftig. Sie steht vor dem Aus oder wieder bevor. Die Vergangenheit ist eine Zukunft, die sich entzieht. Ihre Wiederholbarkeit entgeht dem über sich Hinauskommen der Zeit. Vergegenwärtigen, holt das verborgen Verschwindende hervor. Es verschwindet nicht in die Verborgenheit hinein, sondern es verschwindet im Verborgenen. Es verschwindet unsichtbar, den Blicken entzogen, außerhalb des Lichts. Das Vergessen verbirgt und tötet heimlich. Das Vergessen ist ein verbergendes Verborgenes. Die Wiederholung überkommt die Zeit. Wiederholbares kommt vor. Es blickt an. Doch ich muß den Blick gar nicht sehen, ich muß nur Folge leisten dem, was der Blick mich heißt, mir befiehlt. Die Zukunft ist der Anblick des außer mir. Die Zukunft als Zeit, die vergeht, ist das Niemehr des Vorher. Die Zukunft ist noch nie. Die Zukunft ist vor der Zeit, die ist das Vergehen der Zukunft. Die Zukunft ist nicht zeitlich. Die Zeit vergeht. Die Zukunft kommt nicht nach der Zeit und geht nicht der Zeit nach. Die Zukunft kommt auf die Zeit zu. Das Kommen der Zukunft ist nicht zeitlich. Es gibt nur Jetzt. Es gibt nur Jetzt. Ausgeatmet. Das Jetzt ist die Umkehr der Atmung ins aushauchende Vergehen. Das Jetzt ist der Wechsel von Ein und raus damit. Der verbrauchte Atem wird ausgeführt, indem der Sog erfüllenden Einsaugens sich in die Leerung umdreht. Das Hinein wird Hinaus. Die Leerung wird Loch, das seine Öffnung zu saugt. Die Zukunft kommt von Draußen herein. Die Vergangenheit geht von innen weg hinaus. Der Umschlag von Kommen und Gehen ist jetzt. Die Atmung erschwingt die Gezeiten der Zeit. Das Lebendige kommt herein. Das Gelebte drücke ich aus mir weg. Und die Luft steht nicht um mich herum und erstickt mich, weil ich den abgenagten Atem nicht mehr loswerde, sondern um mich herum ist Freiraum, Platz für meinen Gifthauch. Der fliegt weg, weil ich ihn erwärmt habe in meinem Feuer, ich habe ihn verbrannt, deshalb steigt er hoch, über mich weg und ich bekomme frische Luft, die kalt ist, die sauge ich an, unterhalb von mir. Ich trinke Nebel. Darin verstecken sich Gespenster, die an mein Feuer wollen. Mein Blut kocht, es erzeugt Wärme, durch seinen Strom. Das

Herz verströmt das Blut. Ein kaltes Herz treibt das Blut nur langsam an. Gemütlich. Es ist kein Sturm und kein Rasen. Ein heißer Zorn brennt in den Augen. Man stirbt schon, bevor der Film zu Ende ist. Manche bereits beim Vorspann, dieser Bilderfolge, die immer mit einer schwarzen Blende endet. Während des Augenblicks. Den man verschlafen kann, daß man unbemerkt aufhört, Luft zu holen. Das Leben zeigt den Todesfilm in voller Länge. Kein in Zeitraffer vorgeführter Zusammenschnitt vor Schreck, in der Zeitspanne eines Jetzt, das so lange dauert, wie der Filmablauf Zeit braucht. Die Filmlänge ist genau bemessen. Das Streichholz brennt genau richtig lange. Das Jetzt dauert so lange, bis das Gedächtnis abgelaufen ist. Ein Vorwissen gibt dem Film die Geschwindigkeit des letzten Jetzt. Das kann die Flugdauer eines durch die Windschutzscheibe katapultierten Körpers sein, der seinem Aufprall zu stürzt. Der Film dauert dann so und soviel Kilometer pro Sekunde lang. In der Schrecksekunde der ausbrechenden Gleichzeitigkeit aller Uhren, deren Zeiger wie Blitze die geschlagene Stunde donnern. Das Leben ist der angeschaute Film, nicht die Restlaufzeit der Spule. Dabei kann die Zerstörung der Vorführung dazwischen kommen. Wird der Tod abgespult oder zerreißt er den Film? Der Tod kommt vor. Er beißt. Aber wer sah je bis zur schwarzen Blende hin? Das Ohr ist geräuschvoll und das Auge licht. Die Sprache ist der sechste Sinn, die auch ersinnen kann, was nicht da war. Auseinandersetzung bedeutet, sich mit dem Sprecher zu identifizieren, um Stimmen zu hören. Um das Sprechen am Gehör zu reiben, damit das Bewußtsein Funken sieht, die einleuchten. So muß ich nicht wahrsagen, was der Andere glaubt. Ich muß nicht die Gedanken des Anderen lesen. Ich muß in seinem Sinne sprechen, damit ich seine Gedanken verfolge. Um das, was war, kann man nicht herumgehen. Dem, was wird, kann man sich in den Weg stellen. Die Zukunft begründet die Zeit. Die Zukunft gibt den Grund, auf dem ich durch die Zeit gehe. Der Grund ist die Begehbarkeit der Zeit. Die Zukunft ist Grundlos. Die Zukunft ist früher als die Vergangenheit / die Verangeneheit ist früher als die Zukunft. Die Gegenwart ist nach der Zukunft. Die Vergangeheit ist nach der Gegenwart. Die Vergangenheit ist hinter der Gegenwart. Die Vergangenheit bringt die Gegenwart hervor. Die Vergangenheit bringt die Gegenwart über sich. Die Zukunft ist die Überwindung der Vergangenheit. Die Gegenwart ist überwundene Vergangenheit. Die Vergangenheit ist hinterher über sich hinaus, Gegenwart. Die Vergangenheit ist das Nicht-mehr, das ein Noch-nicht schafft. Die Wiederkehr der Vergangenheit ist ein noch nicht Nicht-mehr, das sich wiederholt. Die Wiederholung ist die Wiedergabe eines Nicht-mehr als Noch-nicht. Aber. Die Vergangenheit ist das Noch-nicht, das nicht mehr ist. Die Vergangenheit schafft ein Noch-nicht, das sie sein wird, sie wird es sein, als Nicht-mehr. Die Vergangenheit erschafft sich selbst. Die Zukunft erschafft die Vergangenheit. Die Zukunft ist die Transzendenz der Vergangenheit, die Überwindung. Die Gegenwart, das Noch-nicht, ist die überwundene Vergangenheit, das Nicht-mehr ist die überwundene Gegenwart. Die Zukunft ist der Antrieb des Kreislaufs. Die Gegenwart ist die überwundene Vergangenheit, diese ist die Überwindung jener. Die Zukunft ist das Überwindende, das

Transzendierende. Die Ewigkeit des ewigen Kreislaufs ist die Zukunft. Die Zukunft ist ewig oder sterblich. Die Zukunft ist die Lebenskraft. Der Kreislauf ist die Zeit, die bricht ab oder ist ewig zukünftig. Die Lebenskraft ist die eigene Zukunft. Die Zukunft ist eine Kraftanstrengung. Die Gegenwart ist immer schon vergangen und die Vergangenheit ist immer noch gegenwärtig. Die Zukunft ist „schon" und „noch". Die Zukunft ist ein Beweger. Ich bewege mich, ich werde bewegt. Meine Zukunft ist der unbewegte Beweger, Ich, oder eine Bewegung, die bewegt, die Bewegung erregt. Wenn Gott meine Zukunft ist, tötet er mich, ich erstarre, die Zeit bleibt stehen. Wenn Ich der unbewegte Beweger ist, ist das Ich unsterblich. Das Ich wird zeitlos, wenn der Leib abfällt. Die Zeit ist etwas am bewegten Körper. Die Körperbewegung ist zeitlich. Der Körper bewegt sich, weil Vergangenheit und Gegenwart überwunden sind. Das Ich ist göttlich, wenn es meine Zukunft ist. Meine Zukunft ist der Andere, das Ich der Gegenwart, überwundene Vergangenheit und von der Vergangenheit überwunden. Das Ich der Gegenwart aber, ist „transzendierte Transzendenz" (Sartre), überwundene Überwindung. Der Andere ist das Ich der Gegenwart, ein Nicht-Ich, ein zukünftiges Ich. Das zukünftige Ich ist anders als der unbewegte Beweger. Das zukünftige Ich, der Andere, ist die Transzendenz, die Überwindung des unbewegten Bewegers, der durch Anziehungskraft bewegt. Die Lebenskraft, die Überwindungskraft, die Zukunftskraft ist Anziehungskraft, nicht Stoßkraft, sondern Ruf. Das zukünftige Ich ruft den unbewegten Beweger, wie er es. Der unbewegte Beweger bewegt durch den Ruf, weil er hört. Das zukünftige Ich ist der Andere, der niemand ist. Der Andere ist ein Nicht-Ich. Es ruft. Gott ist das Nicht-Ich. Das zukünftige Ich ruft zum Nicht-Ich, das Nicht-Ich ruft zu Gott. Gott ruft zu sich. Die Zukunft ist der Andere. Die Angst ist der Sinn der Zeit. Das Sein ist der Sinn des Anderen.

Ich bin zukünftig, weil die Zeit aus der Zukunft kommt. Sie geht von der Zukunft aus. Ich bin zukünftig, weil der Grund der Zeit der Zukunft entspringt. Ich bin zukünftig, weil ich den Grund immer tiefer lege. Ich lege Grund unter Grund. Ich entstehe gegründeter. Ich bin mit mir selbst derselbe.[17] Ich bin mit mir selbst eine Gleichzeitigkeit. Die Grenze meiner Gleichzeitigkeit ist alles andere. Der Tote ist zerrissene Zeit, die Zeit hat keinen Innenraum mehr. Das Selbst ist der Innenraum der Zeit. Alles andere ist innerlich. Es wird empfangen. Ich bin außerhalb, jenseits, dessen, was in mir ist. Die Welt ist innen. In mir drin, weil ich über mich hinaus bin, außer mir, in der Welt, die in mir ist, dadurch. Ich bin bei mir selbst der, der bei sich ist. Das ist die Freiheit im Verhältnis zu allem anderen sonst. Zum Rest und zum Übrigen. Der Tod ist eine Ortsangabe. Der besagte Ort braucht Platz und Raum in etwas und etwas muß hingehen können. Der Tod sagt den Zustand des Grundes zu dem der Tote kommt. Der Tote kommt Zugrunde. Der Leichnam und der Tote sind verschieden. Der Leichnam ist immer mehr als das, was sichtbar ist. Der Tote ist unsichtbar. Er ist der Andere. Er hat das lebendige Gesicht des Leichnams. Sein Angesicht. Das kann noch lachen und weinen und starren und schlafen. Die Leiche stellt aus, den Rückstand des zerriebenen Lebens. Die Leiche ist das zum Grund gegangen sein des Toten. Sie liegt vor Augen da. Sie hat ihre eigene

Zukunft jetzt. In ihr bildet sich der lebende Leichnam. In der Leiche bricht ein Widerspruch aus. Ein Schrei, dessen Ausbruch den Mund aufreißt, bevor der Körper zerbricht. Es ist kein Geräusch, sondern eine Geste. Der Todesschrei frißt sich ins Hirn, er kommt nicht aus der Höhle, er entfährt dem Mund nicht, er fährt nicht aus, er kommt nicht ins Licht und nie zu Gehör. Er lebt im Gehirn. Die Leiche ist ein Geist. Sie ist außer sich. Sie schreckt auf, völlig zum Leben erschrocken. Der Geist sperrt den Mund auf. Es ist aber ein gewissenloser Geistiger. Das Gewissen ist ein Dämon. Die Leiche steht auf und sieht aus wie der Tote. Ich fühle mich von ihm aufgerufen, ihm beizustehen, in seiner Ohnmacht, ich möchte ihm aufhelfen, ich möchte mit ihm sprechen, ich möchte ihm in die Augen sehen, ob er mich erkennt, ich möchte ihn beschützen. Ich möchte sehen, ob er friert. Sein Gesicht ist reglos gelähmt. Er sieht blöde aus. Dumm. Aber ich erkenne ihn. Seine Augen halten sich an mir fest. Ich sehe ihm seine Umnachtung an. Er ist gedankenlos. Er hat keine Eile. Ihn bestimmt etwas, sicher nicht er selbst sich. Er geht auf mich los. Und wenn ich nicht realisiere, bemerke, aufmerksam darauf bin, daß da etwas auf mich zukommt, daß tödlich ist, werfe ich mich ihm in die Arme und küsse ihn, weil ich mich so freue, weil er mich so lebendig macht, daß er mich nicht allein gelassen hat, in meiner Schuld vor ihm, daß er tot ist. So sind viele geholt worden von ihrem Wiedergänger. Das ist die Ansteckungsgefahr dieser Seuche, daß sich die Menschheit ausrottet, aus Sentimentalität, oder ethischer Verantwortung, aus Mitleid. Wenn ich aufstehe, muß deswegen kein anderer dran glauben, und sterben müssen wir alle irgendwann, der Tod rottet die Menschheit nicht aus. Die Leiche ist die Ortschaft des Todes. Der Tod spricht vom zu Tode Gekommenen. Der Tod vereinigt das zum Grunde Gehen und die Ankunft, Leichnam und Mensch, Fleisch und Du. Der Tod versammelt das zerfallene Leben. Das ist die Anzahl der Körner in der Sanduhr. Das Rieseln zählt rückwärts. Der Tod ist Spiegelung des verschwindenden Lebens. Der Leichnam inkarniert den Ermordeten. Er macht ihn zu Fleisch. Die Leiche ist der Ort des Toten. Er liegt da, aufgehoben in die Innigkeit des Todes. Das Leben ist darin aufgegangen. Der Ermordete ist dahin eingegangen. Der Tod nimmt den Hingegangenen in den Zustand des Grundes auf. Der Grund ist die Lage, auf die kann man einen Wert legen. Was keinen Grund hat, ist grundlos und wertlos zugleich. Gilt gleichsam nichts. Die Leiche ist der Grund des Toten. Der Tote gehört zum Erdigen des Grundes, zum Dunklen, zum Nassen, zum Dunst. Der Hinabstieg des Lebens durch das Loch seiner Rinnsal ist ein einsamer Abschied ohne Wiederkehr. Aus Zeitgründen. Die Hölle erinnert den Vergangenen für immer an sich selbst. Die Toten erinnern sich nicht gegenseitig aneinander. Die Spiegelbilder geben bloß sich selbst wieder. Der Verbannte bleibt unvergeßlich. Ihn bannt das Gedächtnis. Nur der Tod Gottes löst den Fluch. Um den Ablaßhandel zu bewerben, könnte man sagen, jeder Ablaß löscht eine Erinnerung oder ganze Zeitläufe werden geschenkt. Die in der Hölle werden abgelöst vom Gedächtnis und ausgelöscht, das ist ihre Freiheit, denen im Duschraum wird Vergessen gebracht, ihre Blöße befreiend, daß sie nackt vor dem Auge, das sich nur mit inneren Werten abgibt, glänzen. Der

Tod am Kreuz gewährt der Menschheit die Auferstehung zum ewigen Leben nach dem Tode. Die Erlösung verspricht: „Du wirst Gott nackt sehen!“ Eine Aussicht, auf die ein Auge im Kopf nicht hoffen darf. Das Tun „sehen“, verfolgt mit den Augen Bemerkenswertes, wie der Jagdhund, der Spuren verfolgt und Beute aufspürt im Bau. Der Verfolger ist der Begleiter des Jägers. Der erlegt das Gestellte. Das „Auge“ ist ein Zeitwort: „sehen werden“ (griech.: ópsesthai), dem, wie dem Wort „Vergessen“, ausgeholfen wird von Hilfsverben, Hilfszeit. Die Hilfszeitwörter geben zeitlosen Worten Zeit, sie verzeitlichen Worte, die der Zeit abgeneigt sind. Die Sprache gibt dem Sehen Zeit. Das Wort ist die Vergangenheit. Seine Wiederholbarkeit die Zukunft und seine Wiederholung die Gegenwart. Die Sprache spricht, sich wiederholend. Der angemessenen Wiederholung entspricht das richtige Sprechen, das richtig gesehen hat. Die Sprachlosigkeit, ihr Gefängnis, ist das Ungesagte. Ich möchte frei sein. Das letzte Wort zerstört die Sprache. Die Phantasie setzt das Ungesagte frei. Die Phantasie bringt das Sehen zur Sprache. Der Seher wird gesehen haben, was er weiß, oder er wird sehen, er wird zu sehen bekommen, was er noch nicht weiß. Er fragt: „Was willst du von mir gesehen bekommen?“ „Etwas, von dem ich hoffte, es sei schon gewesen gewesen oder geworden gewesen.“ Dann übersieht er die Gleichzeitigkeit der Zeiten, denen er entnimmt, was schon sein kann, obwohl es noch nicht da war. Was gewesen hätte sein können, läßt er beiseite. Man weiß, was man sah. Das Gedächtnis ist das Wissen davon, was man gesehen hat. Das Wissen ist die Aufbewahrung des Auges, das „gesehen haben“ hebt das „sehen werden“ auf, weil das „haben“ das „werden“ nimmt und packt und fängt. Das Wissen ist das eingepackte Sehen. Es ist zu einem Packen gemacht, gebündelt, und fertig gemacht zum Versand, zur Beförderung, nämlich im Gepäck. Das Gedächtnis, als das geballte Wissen, enthält den Glanz verschiedener Zeiten. Das Wissen ist das Gedächtnis des Blicks. Die Worte sind sein Widerhall. Die Sprache ist sein Echo. Die Worte gehören ihm. Das Wissen ist wie das Packeis zusammengesetzt aus zusammen- und übereinandergeschobenen Schollen und Schichten und Scheiben. Die Scholle ist ein Klumpen Blicke und gehört im Sinne von „Abgespaltenes“ zu der Wortgruppe von „Schild“ (Duden). Das Schild als Schutzwaffe kann etwas „im Schilde führen“, „im Sinn haben“, es gibt Zeichen zur Erkenntnis und Unterscheidung von Freund und Feind. Das Schild im Sinne von „Abgespaltenes“ meint „schneiden, zerspalten, aufreißen“. Das Schild ist eine „abgeschnittene Scheibe“ vom Klumpen, der aus Geschiedenem und Getrenntem besteht. Eine Erinnerung schneidet sich eine Scheibe vom Klumpen. Erinnerungen sind „Ab- oder Ausgeschnittenes“. Eigentlich ist gemeint, das Sehen schneidet das Sichtbare in Scheiben, das Gesehene ist eine Abspaltung des Sichtbaren. Das Gedächtnis ist ein Haufen Scheiben. Die verklumpen. Das Sehen häutet die Erscheinung. Das Wissen erinnert den Film. Das abgezogene Häutchen Licht. Das Sehen zerstückelt. Das Gedächtnis ist die Versammlung der von den Erscheinungen abgespaltenen Bruchstücke. Sehen bricht Stücke aus den Erscheinungen, von den Erscheinungen ab. Ohne sie anzurühren. Das Wissen besteht aus unberührten Stücken. Das Wissen ist gestelltes und stehendes Se-

hen. Das Wort „sehen“ sagt gar nicht das, was die Augen tun, wenn ich sehe. Ich benutze die Augen. Ich achte auf den Glanz in meinen Augen. Ich sehe aus den Augen ins Licht, ich sehe in den Blick hinein, aus den Augen heraus. Ich blicke nicht. Wenn die Augen blicken, zucken sie. Ich bin ein Sucher und halte fest. Das Verfolgte im Spiegel. Ich benutze das Sehen, das bringt vor Augen, das stellt vor Augen, das nimmt in Augenschein, das zeigt, man hat etwas im Auge. Das Sehen gibt nichts her und nimmt nichts weg. Das Sehen trägt, was es her stellt. Das Auge zieht an, was kommt, vom Sehen hergebracht. Der Blick gibt, was das Sehen her führt. Man muß tot sein, um nicht vor Schreck zu sterben an der Erkenntnis oder sich zu Tode zu ängstigen, wenn das Antlitz sich offenbart, in dessen Angesicht der Mensch sein Leben strickt. Warum die Ansicht und Anschauung tödlich ist, weiß ich nicht. Es besteht eine Gefahr, für den, der sieht. Das Ansehen vergiftet nicht das Licht des Anblicks und verbrennt die Augen. Wie wenn Kindern die Augen herausfallen. Der sich entziehende Gott ödet das Leben an, das ein Leben wie in der Verbannung ist und im Widerspruch zur Erlösung nach dem Tode, dessen Vergebung das Leben auch nicht rettet. Gott ist Zimzum. Er konzentriert sich von der Welt weg. Er gibt frei, indem er sich wegdenkt. Er macht sich auf, öffnet sich. Gott entzieht sich, weil er sich öffnet. Seine Öffnung entzieht ihn. Die Freiheit des Anderen ist, ihm seine Zeit zu lassen. Nimm dir Zeit, mach dich frei / nimm dir frei / Zeit gewinnen: Revolution = Zeit gewinnen; die revolutionäre Tat ist: sich mit sich selbst desidentifizieren, auseinandersetzen, um nicht mehr wollen zu müssen, was ist, um nicht mehr sein zu müssen, was einen verfolgt / das Muß ist die erzwungene Einwilligung in eine kommende Zeit / „müssen“ ist zeitbezogen zukünftig, ein Zeitwort, es biegt und berechnet den Abstand des Jetzt auf einen Zeitpunkt hin zu / die Identitäten sind Bedürftige: jede Identifikation bedeutet Bindung an Bedürfnisse; ihre Erfüllung hält je die Identität aufrecht, die verhungert / die Aufrechterhaltung meiner Identität, hält den Lieferanten der Identifikationsangebote aufrecht / jede Identifikation bindet: die Bindung befiehlt: ich gehorche dem Befehl: die Bindung ist ein, das Sein: es ruft mich ins Leben: die Untoten gehorchen ihren Identitäten, dem Sein, ihrer Bindung: die Untoten sind autoritär: die Gesellschaft erzeugt die Untoten, das Wiederkommen resultiert aus der Charakterstruktur der kapitalistischen Gesellschaft: die Toten stehen auf, solange dieses Staatswesen herrscht: ein Leben multipliziert sich, vervielfältigt sich, seine Arbeitskraft, seine Lebenszeit, seine Organe, durch Ausnutzung der Lebenszeit anderer, die dadurch verbraucht wird, weil sie einfach bleibt / Kapitalismus = ein Leben verbraucht andere Leben, die von dem einen Leben, das sie ausnutzt, abhängig sind, sonst haben sie kein Leben / Arbeitsleben = ein Leben in Abhängigkeit eines Arbeitgebers, der durch Arbeit Leben „schenkt“ / wer nicht arbeitet, lebt nicht, es sei denn, er vergibt Arbeit / es wird die Arbeit vergeben, für die der Arbeitgeber selbst keine Zeit hat, die getan werden muß, damit sich die Arbeit des Arbeitgebers lohnt / Produktivität = jetzt hoch X = die Differenziertheit eines Zeitpunkts = in wieviele Jetzt ist ein Zeitpunkt geteilt = wieviel Zeit ein Jetzt enthält / Produktivität = die Differenzierung einer Zeit, eines Jetztpunktes in

Gleichzeitigkeit, in Gleichzeitigkeit hoch / mal X, in Gleichzeitigkeit hoch / mal unendlich / Produktivität = jetzt geteilt durch unendlich / dieses Jetzt gehört dem Arbeitgeber, jeder Arbeiter partizipiert an diesem Jetzt, jeder Arbeitnehmer hat ein Bruchteil Zeit, jedem Arbeitnehmer gehört ein Bruchteil des Jetzt / der Arbeitnehmer verlängert die eine Zeit, das eine Jetzt des Arbeitgebers / der Arbeiter schiebt einen Bruchteil Zeit ins Jetzt ein / sein Leben schiebt er diesen Bruchteil entsprechend auf / Leben = Verbrauch der Mittel zum Leben = Genuß / der Eigentümer der Zeit genießt und verbraucht die aufgeschobene Lebenszeit der Anderen / der Arbeitgeber beschafft und verschafft Arbeit / die Arbeit des Arbeitgebers ist, Arbeit zu geben / die Arbeit der Arbeitenden, finanziert die Rentner, die Kranken, die verhindert sind zur Arbeit, die Arbeitslosen / die Gabe der Arbeit finanziert den Arbeitgeber / wenn der Arbeitgeber vom Auftraggeber her keine Arbeit zu vergeben hat, entläßt er Arbeitsempfänger, die ihn die Zeit kosten, die er nicht mit ihnen teilt / das Leben wird gegeben / die Untoten empfangen ihr Leben / sie stehen nicht auf, weil sie zur Arbeit müssen, weil sie arbeiten wollen / sie stehen auf, weil sie nie gelebt haben, ihnen war das Leben geliehen, ihnen war das Leben anbefohlen und befohlen, angewiesen, aufgezwungen / die Untoten funktionieren in einer Ordnung, von Geben und Nehmen: der Herr gibt es, der Herr nimmt es: die Untoten funktionieren in der Ordnung eines Herrn, in einer herrschenden Ordnung, in der jeder versucht, vom Nehmenden zum Gebenden zu werden / der Gebende ist Herr und Gebieter: er verlängert sein Leben, mit dem Leben derer, über die er gebietet, die ihm Untertan sind / der Staat verleiht Herrschaft / Herren vererben ihr Herrentum = Eigentum / Eigentum verlängert das Leben / der Untot enterbt nicht / auch Eigentümer stehen auf, weil der Staat nicht untergeht, weil keine Herrschaft den Staat überwindet, weil keine Herrschaft die anderen Herren übertrifft, die den Staat unüberwindlich machen, daß keiner Alleinherrscher wird / alle unterstehen dem Staat / damit keiner auf den Herren steht / der Staat schützt die Herren vor dem Herrscher / der Staat herrscht als Stellvertreter des Herrschers, der unmöglich ist, solange der Staat den Herrscher vertritt / der Staat vertritt den Herrscher gegenüber den Herren / die revolutionäre Tat ist die Verweigerung der Mehrwertsteuer, das ist die Kontrolle des Staates über jedes Geschäft bzw. über die Einhaltung der allgemeinen Geschäftsbedingungen; die Anforderungen des Staates sind der Anschub des Staatsbürgers, Geld verdienen zu müssen; das ist der Eintritt ins Geschäftsleben zu den Bedingungen des Gläubigers / der Staat investiert in die Verwertbarkeit der nachkommenden Generation und nicht in seine Überwindung / Die Demokratie ist zwangsläufig ein Polizeistaat. Ein Volk erhebt sich gegen die Gewalt. Das Volk nimmt die Gewalt in die eigenen Hände. Die Gewalt über sich, nicht gegen etwas. Die Gewalt ist der Staat. Die Staatsgewalt. Das Gewaltmonopol. Der Rechtsstaat. Jeder Staatsbürger ist ein Rechtssubjekt. Ein Individuum. Ein Unteilbarer. Ein Einzelner. Hinter jedem Individuum steht der Staat. Der Staat steht so hinter jedem, daß der Staat zwischen den Individuen steht. Keiner kann die Trennung aufheben. Es gibt keine Verbindung zwischen Individuen. Eine

Verschwörung ist die Aufhebung der Individualität. Verschwörer beschwören eine Gemeinschaft, eine Identität, eine Transzendenz. Verschwörer kommen zusammen, um sich zu vereinen, eine Einheit zu bilden, eine Bruderschaft, eine verschworene Gemeinschaft. Verschwörer sind Faschisten, weil sie die Individualität aufheben, um eine Einheit zu bilden (die Gemeinschaft der Heiligen im „Heiligen Deutschland“ (Hölderlin)). Die politische Einheit „Volk“, das mystische Wesen, steht gegen den Zwischenmenschlichen, der hinter jedem steht. Die politische Einheit „Mensch“ existiert nicht. Anerkannt ist die Einheit: Individuum, Rechtssubjekt, Bürger. Die Individualität ist kein Sein-, sondern ein Rechtszustand. Das Individuum wird entrechtet = entpflichtet. Ein Volksaufstand entrechtet das Individuum. Die Demokratie ist die Herrschaftsform des zwischenmenschlichen Staates = Vater Staat (statt: Gottvater). Die Kinder stehen gegen den Vater. Revolution ist Vatermord. Die Demokraten sind die Kinder, die der Vater annimmt, anerkennt. Er adoptiert, er erwählt seine Kinder. Er verstößt und enterbt. Die Demokraten sind das Kirchenvolk. Die Kirche ist das zum Herrn gehörende Haus. Die Kirche ist das Herrenhaus. Der Staat ist der Herr im Haus. Der wahre Staat ist die Herrschaft des legitimen Vaters. Das ist der gesetzliche Vater. Das Volk stammt vom leiblichen Vater ab. Aber Gott erwählt sich sein Volk. Das Volk steht aber auf gegen einen falschen Gott, einen fremden Herrn, gegen den Stiefvater. Das Volk steht auf gegen einen Gott, der andere bevorzugt. Das gottlose Volk erhebt Vaterschaftsklage. „Vater, warum hast du mich verlassen?“ Gott ist tot. Der wahre Staat ist ein Kirchenstaat. Die Gläubigen wohnen im Herrenhaus. Ein irdischer Herrgott zeugt kein Volk. Der Staat ist ein Kunstgott. Ein Menschengott. Der Gott des Staates ist tot oder ein falscher Gott, ein Götze. Der Staat ist ein Götze, er macht vergessen, daß Gott tot ist. Der Staat ist ein Fetisch: ein nützlicher Gott = ein guter Vater. Der Staat legitimiert sich, indem er sich auf den Gott der Erde, den Schöpfer der Welt, beruft. Der Schöpfergott legitimiert, daß es Eigentum geben kann, daß die Welt Eigentum sein kann, daß Weltliches Eigentum sein kann. Der Tod Gottes setzt den Staat ins Unrecht. Ein gottloser Staat ist ein Unrecht. Jeder Staat behauptet seine Göttlichkeit. Es gibt nur einen Gott, wenn der tot ist, sind alle Götter tot. Der wahre Staat verteidigt seinen Gott gegen die Gottlosen und gegen die fremden Götter, die es nicht gibt. Es gibt nur einen Gott. Es gibt nur einen Staat. Es gibt nur eine Welt. Der Staat organisiert die gesamtgesellschaftliche Reproduktion: „1. (politische Ökonomie) ständige Erneuerung des Produktionsprozesses durch Ersatz oder Erweiterung der verbrauchten, alten, überholten Produktionsmittel [Reproduktion des Kapitals - Kapitalismus = ständige Erneuerung des Produktionsprozesses = Reproduktion]; 2. (politische Ökonomie) ständig neue Wiederherstellung der gesellschaftlichen und individuellen Arbeitskraft [= Reproduktion der Produktionsbedingungen]“ (Duden). Die kapitalistische Produktionsweise ernötigt es, daß der Arbeiter ebensowenig wie das Kapital, das Eigentum an den Produktionsmitteln, nicht ohne Staat auskommt. Der Staat schützt das Kapital vor sich selbst und den Arbeiter vor dem Kapital und sich selbst vor dem Arbeiter und dem Kapital. Das Kapital

bewältigt die eigene Wirklichkeit, sein am Werk und am Wirken sein, nicht. Aus seiner eigenen Reproduktion entsteht gesellschaftliche Anarchie, durch seinen Druck, Profit zu erzeugen, koste es was es wolle, um jeden Preis, und ginge dabei die Welt zugrunde, breitet sich Reproduktionschaos (Johannes Agnoli) aus, entfalten sich Klassenkämpfe. Das Kapital ist autoaggressiv, es vernichtet sich selbst, seine Reproduktionsbedingungen, um sich zu reproduzieren, um sich zu erneuern, um sich zu überwinden. Der Staat ist kein Anhängsel des Kapitals, nicht dessen Diener, denn die Destruktion des variablen Kapitals, die in Dienst genommenen, vereinnahmten Arbeiter, und das Zerstörerische der Reproduktion des Kapitals gefährdet die Existenz des Staates. Das variable Kapital begehrt dagegen auf, Kapital zu sein, es begehrt, Kapital zu vernichten und damit die Existenzgrundlage des Staates des Kapitals. Das Kapital zerstört sich selbst, zerstört sich von selbst, durch die Beschleunigung seiner Reproduktion. Das Kapital erzeugt Zukunft, durch Geldschöpfung aus dem Nichts. Der Staat lebt von dieser Zukunft aus dem Nichts. Der Arbeiter stellt diese Zukunft her und wenn er dabei draufgeht und die Welt dabei auseinander fällt. Der Sinn des Lebens ist, die eigene Produktivität, die eigene Produktivität herzustellen. Der Staat sichert die Zukunft. Das Nichts wird verwirklicht. Das Kapital erschafft Welt. Kapitalismus ist das Zeitalter des produktiven Nichts. Kapitalismus ist Nihilismus. Der Kredit ist Gott. Nicht jede Zukunft wird Wirklichkeit. Der Staat erschafft keine Welt, ist aber so real, wirklich, wie die vom Kapital geschaffene Welt. Die Schöpfung erzeugt Eigentum. Eine eigene Welt. Oder, die Schöpfung erzeugt Welt, indem sie Eigentum integriert, indem sie Eigentum raubt. Das Eigentum ist die Welt des Eigentümers. Das Eigentum erstreckt sich über die ganze Welt und ist nicht an den Nationalstaat, an ein Hoheitsgebiet, gebunden. Die ganze Welt besteht aus Teilen meiner Welt. Die Welt eines Eigentümers besteht aus Weltteilen, aus Erdteilen. Grundeigentum, Urheberrecht, Produktionsmittel, Beteiligungen, Schulden, Kredite. Der Staat verpflichtet die Bürger auf die Zukunft aus dem Nichts. Der Staat besteht auf Kontinuität. Der Staat verspricht jedem Anleger Zeit. Der Staat behauptet seine Zukünftigkeit. Die Zeit, die bleibt, die Zeit, die kommt, ist der Aufschub des zyklischen Weltuntergangs, der Weltwirtschaftskrise, der Hyperinflation, der Währungsreform. Der zyklischen Enteignung. Der Weltuntergang zieht Bilanz, er ist die zyklische Negation von Kapital und Staat, die sowohl der Staat, als auch das Kapital überlebt. Das Kapital verursacht den Zusammenbruch der Weltwirtschaft selbst, es führt ihn herbei, es erzwingt ihn. Der Zusammenbruch ist die Ziellinie. Jeder stellt sich auf den Nullpunkt ein. Der Zusammenbruch vernichtet die Konkurrenz. Jeder versucht, sich für den Neuanfang zu rüsten. Jeder stellt sich auf, den Zusammenbruch zu überstehen. Der Staat hält dagegen oder beschleunigt den Totalausfall, wenn er kann, und: der Staat stellt seine Wirtschaft auf das Überleben ein. Der Zusammenbruch kommt. Der Staat überlebt und Teile seiner Wirtschaft. Imperialismus ist der Kampf gegen den Weltuntergang zur falschen Zeit und Vernichtung der Gegner, durch den herbeigeführten Weltuntergang. Staaten verhindern den staatli-

chen Weltuntergang durch Vernichtung ihrer Wirtschaft und führen den wirtschaftlichen Weltuntergang herbei, um Staaten zu vernichten. Eine Wirtschaft wächst, sie beschleunigt ihre Reproduktion, sie übertrifft ihre Produktivität und die der anderen, bis sie platzt, bis das Wachstum, das Aufblasen, der anderen verhungert oder platzt. Eine Blase ist ein aufgeblähtes Wachstum. Wenn die Blase platzt, stürzt etwas ein, gibt es Krach. Wirtschaftskrieg = Wettwachsen, Wettreproduktion statt Wettrüsten. Der Wachstumswettbewerb verschlingt die Welt. Ein Staat ist eine kleine Welt. Die westliche Welt war die halbe Welt. Die Globalisierung begreift die ganze Welt. Wenn es nur noch eine Welt gibt, betrifft ein Weltuntergang die ganze Welt. Der Weltuntergang der ganzen Welt ist zeitaufwendiger, enthält Zukunft, enthält mehr verwirklichtes Nichts. Der Weltuntergang der ganzen Welt ist eine weltgeschichtliche Katastrophe. Die Überlebenden sind die letzten Überlebenden. Die Letzten werden die Ersten sein. Der Staat organisiert die Zeit. Der Staat dreht an der Uhr. Die Weltzeit ist eine Welt. Die eine Welt läßt nur noch eine Währung gelten, das eine Weltgeld. Staaten, die Weltgeld schöpfen, konkurrieren um die Weltherrschaft, um die Geldhoheit über das Weltgeld. Der Weltwirtschaftskrieg vernichtet Geldhoheiten und Staaten sterben an ihrer Geldentwertung. An ihrem wertlosen Geld. Kapitalismus ist der Tod. / nationalistische Politik kämpft gegen die Inflation, gegen Enteignung durch Entwertung, gnadenlos, insofern alles Soziale als inflationär gilt, weil es unrentabel ist, weil es Kapital vernichtet / und überall erzwingt der Staat die allgemeinen Geschäftsbedingungen / die Gesellschaft muß sich von Identitäten befreien, deren Aufrechterhaltung die Gesellschaft zerstört / die Kreditgeber sterben am Geldwert / Der Bodensatz der Entscheidungen ist, ob der nächste Schritt finanziert ist, ob die Lebenszeit finanziert ist, es gibt kein gut und böse, sondern, ob Vorsorge getroffen ist, damit man nichts schuldig bleibt. Jeder Augenblick ist sinnvoll oder verloren unter dem Aspekt der Vorsorge. Verlorene Zeit vergeudet bezahlte Zeit. Die Zukunft ist die Zeit, für die noch nicht vorgesorgt ist. Frei ist, wer ausgesorgt hat. Der hat sich frei gekauft. Der hat seine Zeit bezahlt. Der Freie will, daß alles bleibt, wie es ist. Die Vorsorge erhält, was ist. Wenn nicht mehr ist, was ist, bricht die Zukunft aus. Die Zeit wird unsicher, die Zukunft wird entsichert. Die Zeit fällt von der Zukunft ab. Die nackte Zukunft ist reine Existenzangst. Die Unvorsichtigen laufen dem „ist" hinterher. Es gibt nur die Freiheit als Zukunft, die Freizeit. Kapitalismus bedeutet, man ist jede Zeit seines Lebens schuldig. Kapitalismus ist, die Zeit muß bezahlt sein und man kauft Lebenszeit. Kapitalismus ist eine Zeiteigenschaft. Das ist nicht Leibeigenschaft, die Bedürfnisse des Körperhaushalts machen abhängig, man bezahlt mit der Kraft befriedigter Bedürfnisse, man arbeitet bis man Hunger hat und bezahlt mit der Kraft nach der Mahlzeit, wenn gespart werden muß oder wenn die Kosten gesenkt werden sollen, muß man hungrig arbeiten, von Mahlzeit zu Mahlzeit, die einen nicht satt macht, aber am Leben erhält und dann muß man für die Lebenserhaltung bezahlen mit dem Leben, das ist das Arbeitsleben. Das ist die Ausbeutung des Feudalismus. Dem Herrn gehört, was sein Grund und Boden hergibt und er

zählt auch den Schoß der Bauersfrau zu seiner Erde. Was da erwächst, gibt es nur, weil er die Eltern erhält. Aus ihrer Erhaltung ist Frucht geworden. Der Mensch kommt zeitlos auf die Welt. Sie wird ihm eine Zeitlang geschenkt. Dann wird ihm Zeit gewidmet. Dann muß er für seine Zeit selbst aufkommen. Er muß aus Zukunft Zeit machen. Der Kapitalist ist Ausbeuter der Zukunft des Anderen. Der Kapitalismus ist die Ausbeutung der Zukunft. Der Faschismus verlangt Gebühren und Abgaben für Lebensentscheidungen, wie einer über seine Zeit verfügt. Er schreibt die Zeit vor, die werden soll aus der Zukunft. Für den Andersdenkenden, ist die Zeit um. Dieser Staat ist Selbsterhaltung durch Unfreiheit. Er verleiht die Zukunft seiner Bevölkerung, die ihre Freizeit abarbeitet. Die Staatengemeinschaft verspricht sich, die Zukunft der Bevölkerung des jeweils Anderen nicht anzutasten. Krieg enteignet den anderen Staat, er raubt ihm die Zukunft seiner Bevölkerung. Die Kleinunternehmer, die Menschen ausleihen, sind selber Unfreie, sie versuchen vorzusorgen auf Kosten Anderer, sind aber noch nicht aus den roten Zahlen. Das sind schwitzende Teufel, die antreiben zur Beeilung. Die andere Freiheit, nicht die eigentliche oder uneigentliche, die bessere, edlere, schönere, auch nicht falsche oder richtige Freiheit, es ist die des Enteigneten, ist, wenn seine Zeit zukünftig bleibt, wenn seine Zukunft zukünftige Zeit wird. Das ist niemals Freizeit. Das vermag nur die Kunst. Das Geld der Freien bezahlt die Kunst, den Künstler. Der Künstler ist der Befreite. Er wird in die Freizeit der Anderen gerettet. Seine Zukunft ist aufgehoben. Der Künstler ist ein Visionär, ein Seher, der in die Zeit blickt, wie ins Licht, das blendet. Da malt einer die Schatten seiner verblödeten Augen. Der Künstler denkt sich Kunst aus. Das Ausgedachte ist nicht natürlich, von Natur aus. Das Kunstwerk ist eine Erscheinung, die es offenbart. Das Kunstwerk ist eine sich offenbarende Erscheinung, es erscheint von selbst, weil es kommt. Das Kunstwerk ist ein Ereignis, eine erscheinende Erscheinung. Die Kunst ist das zur Erscheinung Bringen von etwas, das dann selbst erscheint. Die Kunst stellt her, was dann von selbst kommt. Der Künstler verbindet Herkommen und Herstellen. Die Kunst ist die gelungene Verbindung und das Kunstwerk ist die gelöste Verbindung, das von der Herstellung entbundene Kommen. Das Tonband spielt Musik. Die Wiedergabe stellt eine Erscheinung her. Das Kommende bin ich, der Hörer, denn ich fahre eine Runde mit. Die Wiederholung erzeugt einen Augenblick, den ich hören kann. Mein Hören bringt zur Erscheinung, die hergestellte Wiederholung. Mein Hören ist das Kommende. Die Wiedergabe empfängt mich. Ich werde von der Aufnahme aufgenommen, angenommen. Ich werde von dem empfangen, was ich zur Erscheinung bringe. Ich bringe alles Hören zur Erscheinung. Das zur Erscheinung Bringen von Hören ist keine Kunst. Das Herstellen von etwas, das mein Hören empfängt, ist Kunst. Die Kunst befreit mich, ich werde kommend. Ich komme. Ich werde empfangen. Ich gehe ein in das, was ich zur Erscheinung bringe. Die Kunst befreit mein Bewußtsein von mir oder mich von meinem Bewußtsein. Das Seelenleben ist ein Traum in einem ewigen Schlaf. Aber, es schläft nicht schon immer. Der Schlaf ist eine Abspaltung des Seelenlebens. Das Unbewußte ist der Traum einer gespal-

tenen Seele, die wach ist und schläft. Die Psychoanalyse weckt die Seele auf. Der Traum ist eine Sprache, die spricht. Im Schlaf spricht die Seele mit sich selbst. Der Schlaf ist ein Selbstgespräch der Seele mit sich selbst. Wenn ich mich schlafen lege, dann spricht die Seele im Schlaf. Es gibt nur ein Gespräch., aber es gibt viele Sprecher. Im Traum erscheint auch die schlafende Seele. Im Traum spricht das Selbstgespräch, das niemand anspricht. Das Selbstgespräch gibt es nur, weil die Sprache spricht. Das Unbewußte gibt es nur, weil der Mensch das Tier ist, das spricht, das Sprache hat. Das Unbewußte spricht, weil es ein Selbstgespräch ist. Das Selbstgespräch entsteht aus der Sprache, die spricht, die sich selbst, von selbst, zur Erscheinung bringt, weil sie spricht. Die Sprache offenbart sich. Im Traum erscheint der Sprecher, der spricht. Die Sprache erscheint als Sprecher. Das in sich verschlungene Selbstgespräch hat keinen Mund. Der verlorene Mund soll geöffnet werden, damit die Seele erwacht. Damit das eine Gespräch sich zusammenfügt, damit die Seele ein Gespräch ist mit sich selbst, das sich öffnen kann, einer anderen Seele, denn die schlafende Seele im wachen Seelenleben ist wie ein Anderer, der unverständlich ist, der sinnlose Befehle gibt, der zusammenhangslose Anklagen erhebt, der herrschen will. Der Andere ist ein Traum in der Seele. Der Andere ist ein Träumer, in dessen Traum ich auftrete. Der Andere träumt mich. Ich werde von ihm frei sein, wenn er aufwacht. Dann hört sein Selbstgespräch auf. Das Seelenleben ist vom Träumer gestört. Der Träumer steht gegen das Ich, das von der Seele besessen ist. Durch die Besessenheit hat der Träumer Macht. Der Träumer soll entmachtet werden, damit das Ich selig wird. Das Unbewußte macht unglücklich, weil es ein Wille ist, ohne Ich. Ein ichloser Wille und ein Ich kämpfen um das Seelenleben. Und das Ich kann willenlos sein. Von einem Willen verfolgt. Die Lebensentwürfe scheitern am Geld, an ihrer Bezahlbarkeit, sie gehen nicht ein am Lebensfeindlichen ihres Inhalts. Sie verenden an der Veränderung der Lebensbedingungen. Die Verfügungsgewalt verletzt. Man mutiert im Leben zur Lebensfähigkeit. Diese Gesellschaft ist nur als Mutant zu überleben. Aber auch der kann weise sein. Es geht nicht um Leben oder Tod, sondern um Geld oder nicht. Geld ist Zeit. Wenn das Geld verbraucht ist, wenn die Zeit um ist, die Geduld, wird man ein ruheloser Geist, der kein Grab hat. Ein Herumtreiber, ohne die Weisheit „des Willens zum Endzweck (dem höchsten Gut)“[18], den zu gewinnen Pflicht, eine Motivation, ein Grund zu leben, ist: das rechte Wollen gewinnt das Gute, das macht den Menschen gerecht. Das finanzielle Interesse macht Gewinn. Das ist aber keine dem Willen aufgegebene Pflicht, die durch die Befolgung und Anwendung moralischer Gesetze erfüllt wird, sondern der Mechanismus einer technisch-praktisch befolgten Regel. Somit ist der Verlust notwendig Produkt. Verluste werden erzeugt, sie sind kein Schwundphänomen. Der Verlust ist das ungewollte Ergebnis einer Regelausnutzung. Ist die Regel falsch befolgt? Ist die Maschine kaputt und produziert das Gegenteil der richtig befolgten Regel? Ist die Regel falsch? Der Gewinn ist Resultat gebrochener Naturmacht. Gewinn ist niemals Mechanik im Einklang mit der Natur. Naturgesetze sind Anleitungen zur Gewaltanwendung. Der Gewinn ist das „innere Prinzip des Willens“ (Kant) zur Rendite der Vorleistung. Der Vorauszahlung. Damit der Vorschuß auf künftige Gewinne Vorsorge wird. Und der Vorschuß kommt von nichts. Wo Gott sich hin wegdenkt, im nicht da, das in ihm ist, wenn er sich nicht aus sich heraus denkt, trifft man ihn an. Sogar Adam hat Gott nicht zu Gesicht bekommen. Er sprach zu ihm. Man muß sich von Gott verlassen lassen können. Man lebt oder stirbt auf die Gottverlassenheit, als die Bedingung der Möglichkeit des Todes, zu. Man muß Gott gehen lassen können, bis zur einsamsten Einsamkeit. Wohin verläßt mich Gott? Der Gottverlassene ist ein Loch im All. Ein Schatten, den nichts verdeckt und nichts gerät aus dem Licht, wenn er vorüber geht. Er ist der Schatten seiner selbst. Er muß im Verborgenen, jenseits der Erscheinung, an die Wahrheit glauben. Der Tod ist das gottverlassene Nirvana. Ein Gott leeres Nichts. Ein gottloses Nirgends. Eine Zeit ohne Ort, die der Auferstehung offen steht. Wir sind allesamt der verlorene Sohn, der, wenn er zum Vater geht, ihn zu Lebzeiten nicht mehr zu Gesicht bekommt. Am Ende straft die Hölle mit der aussichtslosen Unsichtbarkeit des von der Hölle absehenden Gottes, der sieht da nie vorbei, für dessen Abwesenheit man sich nicht opfern kann, als Märtyrer, die Einsamkeit braucht keine Zeugen, und als Freiwilliger auch nicht, weil man unsterblich ist. Es gibt kein Himmelfahrtskommando. Die Verdammnis stellt alle möglichen Leben nach. Keines davon endet. Jedem wird entsprungen. Es gibt keinen Augenblick des Todes. Das Letzte ist die endlose Verlassenheit. Das ist das absolute Wissen der Hölle. Die Erinnerung setzt den Träumer nachträglich jedem Ursprung der Vergangenheit ein. Der Träumer lebt alle Höllenfahrten nach. Das ist das falsche Leben. Es ist alle Zeit schon um. Den Schlaf hegen und bewachen die Dämonen. Du bist kein Heiliger, weil du in der Hölle schläfst. Bei Gott ist man wach. Die Sterblichkeit der Unsterblichkeit ist die Verzerrung der Göttlichkeit. Die ist in der Verbannung nicht wiedergutzumachen. Die Hölle ist menschlich und deshalb kann es eine Hölle auf Erden geben. Alle Menschen sind zur Entscheidung aufgerufen, wo sie wohnen mögen, im Himmel oder in der Hölle. Die Erlösung gibt her die Unsterblichkeit nach dem Tode. Den Berufenen und den unwiderruflich Verdammten. Die Menschen nehmen die Erlösung hin. Eine Flamme ertrinkt im Wachs. Sie geht mit dem Docht unter. Die Freiheit ist der Aufschub der Stunde des Verrats. Die Geisterstunde strudelt. Die Gegenwart des Gottes bannt die Seele des Besessenen. Der tanzt verrückt. Verzückt denkend. Schau habend, beim Tanz. Sprachlos, ohne Atem. Juchzend und jauchzend. Und Angstschreie beim Sturz in den Abgrund, das eigene Leben, anheimgefallen, in dem der Gottheit verlierend. Die Gottheit ist das leibumschlossene Jenseits, der freigesetzten Seele versperrt. Die Gottheit hat den Besessenen ad-optiert, auserwählt, zur Aufnahme des Geweihten in den göttlichen Schoß, aus dem nur die Wiedergeburt entbindet. Der Gott gebärt, den Körper verlassend. Der Besessene steht da, in die Dualität gerissen. Seele und Leib sind getrennt. Die Seele ist ein Bild des Körpers. Seine Idee, sein Vorbild, sein Bauplan, seine Ursache. Die Seele ist frei und gehört niemandem. Sie ist ein Leben, das beseelt. Das von ihr Berührte bildet sie in Analogie zu sich. Sie macht Ebenbilder von sich. Der beseelte Mensch ist nicht

frei, er muß Seele werden. Die Taufe traut Seele und Ich. Das Selbst ist deren Ähnlichkeit. Das Selbst entsteht zwischen den Verheirateten. Das Ich zeugt mit der Seele ihr Ebenbild. Das Selbst ist die sterbliche Seele. Die Seele war die Lebensgefährtin gewesen und die Mutter vieler Ebenbilder, weil sie der Tod entkörpert. Frei im Wind, schwebt sie im Weltraum, bis ein anderes Ich, sie, im Hauch des Atems, in seinen Körper hineinzieht. Die Seele ist das Wesen des Menschen. Das Ich ist die Materie, der Stoff, aus dem sich das Kind nach der Mutter formt. Das Selbst atmet. Der Atem formt das Ebenbild. Das Ich atmet nicht. Die Seele ist der Atem. Der Tod erstickt das Selbst. Es lebt. Das Ich ist eine Zeitform. Das Einatmen der Seele zeugt das Ebenbild. Das Ich begehrt die Seele. Das Selbst ist in Zukunft das Ich als Seele. Das Kind ist die Aneignung der Mutter. Das Selbst verdoppelt die Mutter. Es wird Luft, aber niemals Atem. Das Ich atmete ein. Das Selbst atmet aus und wieder ein. Das Selbst atmet die Seele. Ihre Mutterliebe beatmet das Kind bis zum Tod. Das väterliche Ich gibt dem Kind Fleisch und Blut. Das Kind wächst zeitlich und reift seelisch. Anders: der Leib ist ein Bild der Seele. Das Ich zeugt mit dem Körper ein Selbstbild. Der Leib bildet die Seele, das Aussehen in der Lebensgeschichte. Die Vergangenheit in der Gegenwart. Das leibliche Gedächtnis, die Hautflecken und Runzeln und die Augen. Der gehetzte Blick, der sanfte Blick, der flüchtige, der blöde. Die Seele ist das Bild, das einer abgibt. Jederzeit sichtbar. Die Seele ist das Selbst, an das Andenken bewahrt werden können. Das Erbe ist seelisch. Der Spuk verfliegt. Das Ich und die Seele bleiben geschieden, nach der Ausfahrt. Das Ich ist fremdgegangen. Und man kann so leben, in der Abkehr von allem, was in die Sterblichkeit und das Leibesleben verstrickt, die Seele nämlich, damit sie von selbst sich entschwingt, der Mutterliebe, im Überschwang, aus dem Leib, bevor der Tod kommt. Sie entreißt sich dem Kind. Das Begehren des Ich kann abgetötet werden, fortwährend erschlagend. Aber die Seele bleibt und geht freiwillig. Weil sie liebt, bleibt sie. Das asketische Kind wird zum Hass gegen sie gebracht. Es ist ihr Unwesen. Das Selbst, ich selbst, will meine Mutter von mir befreien, ich bringe mich gegen sie auf, ich will sie von der Begierde des Vaters erlösen. Ich will, daß sie mich erstickt, statt der Tod. Ich will ermordet, ermodert, werden von meiner Mutter. Weil sie doch in mir tot ist, abgesondert, allein, wie der Leichnam im Grab, wie ich einmal. Der Körper ist ihr Sarg. Ich bin ihr Ebenbild und leide an ihrer Sehnsucht nach anderen Seelenwanderern. Aber sie entzweit nicht sich mit sich selbst. Sie atmet Liebe. Sie atmet nicht auf und scheidet angeekelt, sich abspaltend. Am Todestag entspringt sie in die ewige Wiederkunft und wird wieder Mutter einer Geburt in Lebenshaft.
Er heißt Eston. Wie das Es und der Ton. Sie heißt KiKi. Wie das Huhn eines Hahns. Er ist bei ihr. Sie sind sich ganz Ohr. Er hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht. Dabei brannte ihm ein Auge, und er rieb es rot. Er streichelte sie, bis sie ihm nahe war. Er will geküßt werden von ihr. Er war zu ihr gekommen, durch die Stadt, mit bis zu den Ohren hochgezogenen Schultern, an denen sah er vorbei, wie um die Ecke, nach Verfolgern, manchmal rannte er über leere Straßen. Er steht unter Strom, den er nur ableiten könnte, indem er jemand

erwürgt. Er verdreht den Kopf nach Mädchen. Und blinzelt. Das Telefon klingelt. Sie zögert nicht, das Gespräch anzunehmen. Er liegt im Bett. Zwischen den Laken. Wie im freien Fall. Er sieht sie etwas sagen. „Ich gehe“, sagt er schon weggegangen, durch das Treppenhaus, am Anderen vorbei, der bald kommt, während sie das Bett abzieht und seine Gegenwart. Er denkt an sich selbst so, daß sie ihn verstehen könnte, wenn sie ihn fragt, was denkst du? Er unterbricht sich, indem er ein aus dem Zusammenhang reißendes Wort unpassend laut sagt. Nach dem Widerhall der Lautstärke ist alles Erinnerung, die man vergessen kann. Aber es kratzt ihn doch, die kleine Scham. Er sucht ein anderes Körpergefühl. Er trinkt Bier. Er beobachtet andere, wie sie sich am weiß hellen Imbiss was kaufen. Er meditiert eine Sekunde lang. Könnte man die Anderen alle aus der Zukunft nehmen?
Das Leben erschöpft sich für den reinen Geist darin, die Seele nicht zu beschmutzen. Eine die Seele verdunkelnde oder unbehelligende Gegenwart sein. Sie ist in mich eingefahren, weil sie im Jenseits nicht sauber geworden ist. Ihr Schmutz verdammt sie zur Wiedergeburt, ihr Schmutz ist ihre Sterblichkeit. Es ist nötig, daß ich sie nicht schmutziger mache. Ob ich sie sogar in mir reiner machen kann, daß sie heller entfliegt nach meinem Tod, daß weiß nur sie selbst, oder der Teufel, der sie putzen muß. Seelen sind aus Silber gewirkt. Sie werden von ihrer Lebensberührung gesäubert. Von den schwarz gewordenen Spiegelbildern an ihr. Die Teufel reiben die Seelen frei. Ich warte nicht auf die Zukunft, sondern auf die Gegenwart. Die Gegenwart ist ein Punkt (stigmé). Der Punkt ist das schwarze Loch im Zentrum eines blendenden Lichts. Der Punkt ist ein ausgemalter Kreis. Der Punkt ist zeitlich unendlich teilbar. Alle Zukunft und alle Vergangenheit kommt auf den Punkt. Mein Tod ist das unendlich Ewige und sonst ist alle Ewigkeit abgeschafft. Die Todesangst ist Angst vor der Zukunft, Zukunftsangst, und Angst um die Zukunft. Angst vor der ewigen Zukunft. Angst vor dem ewigen Ende der Zukunft. Die Zukunftsangst ist die säkulare, entmystifizierte Todesangst. Der Tod vergißt die Zukunft, er bringt sie um, nicht das Selbst, das ist zukünftig, weil es der Zukunft angehört, es geht dabei nicht um die Zukunft des Selbst, sondern um das Selbst der Zukunft und um die Zukunft selbst als Zeitform. Der Tod löscht die Zukunft aus. Dem Toten ist die Puste ausgegangen. Sie kommt nicht mehr nach. Tot zu sein heißt, keine Zeit mehr zu haben. Der Mensch ist das Tier, Lebewesen, das (keine) Zeit hat. Ich bin nur noch Zukunft. Die Zukunft wird zeitlos, die Zeit verlierend. Der Tod bringt die Zukunft um ihre Zeit. Die Zukunft hat keine Zeit mehr. Die Zukunft ist tot. Die Zukunft ist sinnlos. Lebende Tote haben keine Zeit. Sie haben keine Zukunft. Menschen ohne Zukunft, haben keine Zeit. Es gibt keine Lebenden ohne Zukunft. Es gibt Menschen, die haben keine Zeit, wegen ihrer Zukunft. Sie verfolgen die Zukunft eines anderen, oder, sie sind nur zukünftig und finden nicht zur Zeit, zur Gegenwart. Sie überspringen sich ständig, sie werden nicht zeitlich, so daß zu ihnen Zukunft kommen kann. Der Tod gibt keine Zeit mehr ab. Sich zu erinnern. Das Selbstbewußtsein ist das Versprechen, sich selbst nicht vergessen zu wollen. Das sich selbst unvergeßliche Selbst will an sich selbst denken und

der Wille ist der Ring, der geschlossene Kreislauf, der Zeit verfolgenden Zukunft, der Verfolger gewinnt Zeit für die Umkreisung. Darum scheint es, daß nur ein unvergeßliches Selbst eine Zukunft verfolgen kann, weil nur ein solches Selbst Zeit gewinnen kann. Die Bedingung der Möglichkeit einer Verfolgung ist das Unvergessene. Man muß wissen. Das Eigene und das Andere. Und die Zukunft ist so das Andere und kann sogar die eines Anderen sein. Doch die Zukunft verfolgt mich. Die Todesangst ist, daß mich die Zukunft nicht mehr verfolgt und daß der Tod meine Zukunft vergißt. Ich vergesse mich unzukünftig. Die Seele war aber das Gedächtnis, das Gott nicht vergißt. Die Seele war immerwährendes Andenken Gottes. Wenn der Tod die Seele entriß, war der Schatten gottlos. Ohne Gedächtnis ist der Mensch verloren. Seelenlos zu sein bedeutet, Gott beraubt zu sein. Das ist das Schattenleben. Und so ist einer tot mit sich. Die zunächst gelegene Angst ist die fernste Verdrängung des Todes. Der Gedanke an die Zukunft überspringt die Angst. Die Angst ist jetzt und Angst um das Jetzt. Die Zukunft springt ab, setzt sich ab, vom Jetzt. Die Zukunft ist Angst vor dem Jetzt. Ich muß die Zukunft überwinden, die Zukunftsangst als die Angst vor dem Jetzt. Ich lebe selten in der Gegenwart. Ich habe keine Kraft für die Gegenwart. Der Gedanke an die Zukunft verbirgt. Ein freier Mensch lebt in der Gegenwart. Von der Zukunft frei. Angstfrei. Ich werde aus mir herausgerissen, in den Abstand. Ich lebe im Abstand, zwischen Gegenwart und Zukunft. Kunst und Kultur verschaffen mir Gegenwärtigkeit, weil sie geschlossene Zeit sind. Die Gegenwart ist offene Zeit. In der offenen Zeit Lebende, verlieren ihre Zukunft. Die Zukunft ist ein Aufschub, den muß ich überwinden. Heilige wohnen in der Gegenwart, Asketen, Gurus, Entrückte. Kunst und Religion und Philosophie erforschen Techniken der Vergegenwärtigung, der Öffnung der Zeit und schaffen Kreisläufe. Verdrehungen. Die offene Zeit ist eine Selbstvergessenheit. Man kann sich in der Zukunft einrichten, man kann Abstand nehmen, sich distanzieren. Man kann verführt werden, von Versprechen und Visionen einer goldenen Zukunft. Im Glauben an die Zukunft, lebt man in Erinnerungen an das Kommende. Man lebt in der Vergangenheit der Zukunft. Der Aufschub hält die Vergangenheit offen. Ich bin zukünftig heißt, ich lebe in einer offenen Vergangenheit. Die Gegenwart ist die Zukunft. Ich muß die Vergangenheit überwinden. Die Zukunft ist die Offenheit der Vergangenheit. Die Gegenwart ist zukünftige Vergangenheit. Die Gegenwart kommt herein. Die Zukunft steht zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Die Gegenwart ist die heilige Zeit. Ich verspreche mir Gegenwart von meinen Überwindungen. Die Gegenwart ist das Ende meiner Zukunft. Die Vollendung. Der Tod kommt jetzt. Jedes Jetzt ist der Tod einer Zukunft, jedes Jetzt tötet eine Zukunft. Ich töte Zukunft ab. Ich lebe. Vielleicht verhehlt eine schwarze Befürchtung die Todesangst, statt daß eine Angst Angst verdeckt. Dann habe ich die Angst als eine Wahrheit und die Furcht als einen Selbstbetrug. Der geht um die Angst herum. Der lenkt in eine andere Bahn ein. Man rutscht in die Ohnmacht. Da läuft ein magnetischer Film. An die Wand geworfene Zeit. Der Bannstrahl eines abgespulten Kreises. Die Erlösung davon denkt nur Zwang als Arznei, einen Widerspruch zu entgegnen, irgendwas soll bezwungen werden, ein Verdrehtes soll gerade stehen, eine Frühgeburt soll die Verspätung einholen. Die Geburt ist eine Verzweiflungstat. Haben die Untoten das Licht gesehen? Die Ohnmacht ist, ein ins Dunkel abgeschossener Lichtstrahl, der nirgends aufkommt, eine Verfolgung ohne Durchblick durch den endlosen Tunnel durch. Die Verzweiflung hat die Verfolgung aufgegeben. Das Licht entweicht flüchtig dem Blick und die Grenze des Tunnels ist ein schneller Schatten. Das war die abgesprengte Seele, ein unsichtbarer Kreis mit schwarzem Rand, das „Innere eines Dings", z. B. in der Bedeutung: „Inneres des Laufs oder Rohrs einer Feuerwaffe" (18. Jh., dazu Seelenachse) (Duden), die sich befreite vom sterbensunwilligen Rest, der wieder willig werden muß, damit er sich den Kreis als Ring über den Finger streifen kann. Er verheiratet sich mit der Seele. Der gestreckte Finger ist die Zukunft. Der Ring ist der Bund. Das einem Hauch gegebene Versprechen. Die Seele ist ein Geist, der mein Gespenst wird, das Abermals der Besessenheit. Sie ist mein Zeuge, der mein durchsichtiger Stellvertreter sein wird, nach meinem Tod. Sie lebt innig eingesenkt, in den Willen. Sie zehrt nichts. Sie verkleidet sich in meine Vergangenheit. Sie ist meine Erinnerung. Was ich nicht vergessen will, enthalte ich ihr vor. Darauf beharre ich, das stirbt in meinen Händen. Das ist meine Zukunft. Die unbestattbar verwest. Mit der ich fremdgehe. Denn nur mein Vergehen ist seelisch begutachtet. Die Seele verdankt sich dem Sterben. Oder dem Töten, der Tat. Die Seele ist das „transzendente Bild" (Jonas)[19], das der Zeit nach gemalte Bild des Selbst. Es malt seine Seele in den Himmel, der Urheber malt sich ab. Er zeichnet von sich ein Bild, das nach dem Tode, als Zeitpunkt der beendeten Zukunft, das abscheidende Selbst abholt. Das Selbstbildnis, der Tod ist eingezeichnet, es fehlt kein Strich um die Augen und Mundwinkel, umarmt das Abgebildete selbstähnlich. Der Himmlische erstickt nun den mit sich verwechselbaren Irdischen und kehrt in den Leib ein, um ihn zu besitzen, weil das Abbild ein Fremdkörper ist, das sich besessen und verfolgt fühlt vom Original. Die Erneuerung des Fleisches wäre eine Eigenwilligkeit des Abbilds, der Wiedergänger seine Erscheinung, ein Begehren und ein Wunsch, den das Original höchstens für sich selbst hätte hegen können, daß es am Leben bleibt für länger. Es sei denn, das Spiegelbild malt auch die Heimlichkeit vor Augen, die verschwiegenen Taten, die Gedankendelikte, die verzichtete Zukunft und nicht nur die Zeit. Es kommt ein Räuber herbei, ein Fremder, ein vermeintlicher Fehler im Spiegelbild. Dabei kommen nicht nur die Doppelgänger böser Menschen, die lieber einen Mord begehen als in den Tod zu gehen, an. Die ewige Vergangenheit begehrt einen Leib. Die Zeit und ihr „Es war" raubt oder entführt den Leichnam. Das Selbstbildnis steht auf und hat doch kein Selbst. Seele und Selbst, Zeit und Zukunft, gingen aufeinander zu und im Augenblick der Begegnung, im Augenblick der Selbstpräsenz, in der Umarmung, war Gegenwart des Todes. Der leere Körper ist die Spur der Selbstpräsenz. Das Leben ist das Zueinanderkommen und das Aufeinanderzugehen von Seele und Selbst. Die Begegnung tötet das Selbst. Die Seele verspiegelt die Nähe des Selbst. Sie wird sein Kommen. Sie kommt, es werdend, ihm entgegen. Es bläst sein Eben-

bild auf und erstickt dabei. Das Selbst stirbt seelisch. Die Seele wird das sterbende Selbst. Das Selbst stirbt, an die Seele denkend, sie liebend, sie wollend. In jedem Liebesschwur und in jedem heiligen Versprechen stirbt das Selbst. Die Liebe schenkt das Selbst der Seele. Sie ist das Geschenk und nur so schön, wie geliebt. Das Selbst löst sich in die Seele auf, aber es verliert sich nicht, sein Sterben tötet es nicht. Liebend, erstirbt das Selbst nicht. Es stirbt nicht aus, sondern in die Seele hinein. Die Seele ist die Schönheit des Selbst, die es haben will. Die schöne Seele ist das Vorbild des Selbst. Doch der Aufstand ist eine Vergangenheit, die sich nicht anerkennt. Eine Ewigkeit ohne Zukunft. Der Aufstand ist Verzeitlichung der Ewigkeit. Aber aus der Selbstlosigkeit kann nicht mehr Vergangenheit werden als schon war. Die Seele ist der Märtyrer des Selbst, der Zeuge des Geistes. Die Geisel der Zukunft. Das Zeugnis gelebten Lebens. Die Seele ist ein Erzeugnis der Angst. Sie ist die aufnehmende Bemerkung des zur Seele Gehörigen, was ihr zukommt und zustößt. Der Tod tut so weh. Daß die Leiche aufsteht. Es gibt kein Schmerzgedächtnis. Aber Schmerzvermeidung. Eine Flucht im voraus vor dem Schmerz als Ausweglosigkeit, aus der es kein entkommen gibt, wenn er einen einzigartig anrührt, bis man nicht mehr kann. Beim Film bin ich der Hinblick, das Vermögen der Illusion, die vergessene Kamera, der vergessene Abstand, das Bewußtsein der künftigen Gewalt, die mir gilt, vor der mich die Filmschauspieler bewahren. Ich bin der letzte, der gefressen worden sein wird, würde nicht der Abspann das Ende zwischen mich und die Gefahr schneiden. Nie würde ich für das Überleben einer Figur sterben wollen. Nach mir die Lichtlosigkeit. Ich bin vielleicht eine alte Kriegswaffe. Im Nachkriegszustand desorientiert, weil ich nicht zielgerichtet bin. Der Feind ist mit dem Krieg vorbeigegangen. Zum ewigen Frieden einer veränderten Lage. Die Furcht verhindert die Revolution der Verhältnisse, weil wir nicht das Sterben können, den Tod töten am Leben, das Leben zu Ende sterben, weil wir nicht tot werden können. Möglicherweise deshalb, weil der Anspruch des eigenen Todes dem Anderen Zukunft versagt. Der Andere erscheint in meiner Zeit und ich in seiner. Wir erscheinen uns gegenseitig. Wir sind nie gleichzeitig zusammen. Wir sind immer nur jeweils in der Zeit des Anderen beisammen. Er begegnet mir zukünftig, ich sehe ihn auf dem Weg in die Zukunft und ich begegne ihm als Erinnerung, ich bin Vergangenheit, an die er sich erinnern mag, vielleicht, auf dem Sterbebett. Eines Tages. Er ist mir Erinnerung auf dem Weg in meine Zukunft. Ich bin zukünftig und er ist zukünftig und deswegen trafen wir uns in der Vergangenheit. Zugleichheit ist keine Uhrzeit. Die Gegenwart ist die Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Zukunft. Der Andere ist zu mir zukünftig geworden, wenn er meine Zukunft bricht. Dann war ich. Das Sterben ist ein Erstarren des Lebens, das ist aber keine Wallung, ein Sprudeln und bewegtes Fließen, sondern eine feuchte Klebrigkeit oder eine klebrige Feuchtigkeit. Ein Schleim oder Leim, der die Erde festhält. Wenn der Kleber erstarrt, zerrieselt die Gestalt ausgetrocknet zu Staub. Wenn das Leben erfriert, einfriert, dann hält und verklebt die Kälte den Zerfall. Der Erfrorene lebt gewissermaßen noch, bis er auftaut. Das Leben ist ein magischer Klebstoff. Ein verzaubertes Wasser, das verbindet. Ein Feuer, das zusammenbringt, das erwärmt und nicht verbrennt. Der Zauber ist ein Wort oder die Liebe. Der Tote ist kalt. Die Wärme des lebendigen Wassers, der verbindliche Schleim, ist das alchemistische Geheimnis, für das ein Anfrieren und Ankleben keine Innigkeit erzeugt. Ein Feuerwasser, das weder die Glut löscht, noch das Wasser verdampft. Ein Gott der anhaucht, gab Dampf und feurigen Dunst aus seinen Eingeweiden, weil in ihm das lebendige Feuer brennt. Seine Flammen schlagen zusammen, unendlich seine Erscheinung verwandelnd. Jeder Schlag ist ein Blick. Die Erscheinung springt von Blick zu Blick. Gott heißt dem Heraklit das Allfeuer[20]. Gott ist ein Backofen, ein Herd und die Hitze darin. Eine pythagoreische Lehre ist, „das erste [harmonisch {Einfügung in der Überstzung}] Zusammengefügte, die Eins in der Mitte der Kugel, heißt „Herd". [Aus Philolaos´ Schrift {ein Schüler des auf der Insel Samos, nicht weit von Milet, geborenen Pythagoras}.]" (Stobaios 1, S. 189,17f. (DK 44 B 7), in: Die Vorsokratiker, S. 155)[21] „Der Herd, in früher Zeit Mittelpunkt des Hauses, gilt seit alters als Symbol des Hausstandes." (Duden) Im Herd brennt Feuer. Die Kugel ist eine Sphäre. Das Zentrum der Sphäre, heißt „Herd". „Im übertragenen Sinne steht „Herd" für „Ausgangspunkt"." (Duden) Der Mittelpunkt glüht. Ist das die Sonne, die Glut am Himmel? Die Sonne ist der Herd. Die Welt ist im Backofen. Hier wird aber nicht alles eingeäschert. Es ist ein Backofen, in dem auch Hitze, die feurige Lebensfülle, abkühlt und erkaltet, damit die Elemente entstehen, die anders als das Feuer sind. Die Welt ist verwandeltes Feuer und vom Feuer erhalten. Das Feuer läßt Flammen sterben, damit die Welt ist. Die Welt ist totes Feuer. Von den Verwandlung schlagenden Flammen abgefallen. Die Welt ist eine Feuerleiche. Zu Wasser gewordenes Feuer und zu Erde zerfallenes Wasser. Die Seele ist Feuer. Sie ist eine schlagende Flamme. Sie kommt vom Feuergott. Sie ist im Leib des Menschen nicht getrennt vom Gott, sondern entzündet sich selbst in jedem Atemzug. Das Einatmen entflammt sie, sie schlägt um, weil sie nicht eingesenkt ist in die Hülle des Menschen, sondern die Hitze umflutet den Menschen. Die Atmung ist ein Kuß feuriger Zungen. Der Leib ist ein Zerfallsprodukt der Seele. Sie ist das ihn bildende Feuer. Er wird aus ihr. Im Stoffwechsel von Feuer und Wasser. Die Toten sind kaltgestellt in einer Ecke geringer Umluft. Die Leiber zerfallen zu Erde und die Seelen sind blau. Sie glühen keinen Glanz. Sie machen kein Licht. Sie werden Wasser. Nebel kommt übers Land. Der Dunst ist ein Wind aus Seelenmolekülen. Wassertropfen benetzen die Haut. Der Nebel ist seelisch und gespenstisch, denn da kommen sterbende Seelen. Der Mensch stirbt fortwährend im Leben. Die Seele wird Wasser und der Leib Erde. Nicht erst nach dem Tod. Es gibt keinen Tod in absoluter Bedeutung, endgültig, weil es immer Feuer und Wasser und Erde gibt. „Woraus alle Dinge sind und woraus sie ursprünglich entstehen und worin sie zuletzt vergehen, indem das Wesen sich erhält, aber den Eigenschaften nach sich umwandelt, dies, sagen sie (d. h. die Philosophen), sei das Element, das Prinzip der Dinge. Und darum glauben sie, daß nie etwas entstehe oder zerstört werde, indem die so beschaffene Natur stets erhalten bleibe. / Wie man ja auch nicht von Sokrates sagt, das er schlechthin werde, wenn er schön oder

tonkundig wird, noch daß er vergehe, wenn er diese Eigenschaften verliert, weil nämlich das Subjekt, Sokrates selbst, verharrt –"[22] / „Thales, der Urheber solcher Philosophie, sieht das Wasser als das Prinzip an –"[23] „Thales, der Begründer dieser Art von Philosophie [in der, nach Aristoteles, ein materieller Urgrund aller Dinge angesetzt wird (Einschub in der Übersetzung)], sagt, das Wasser sei Prinzip, ..." (Aristoteles, Metaph. A 3, 983 b 20 f. (DK 11 A 11, in: Die Vorsokratiker, S. 47 f.) „Anaximander, Sohn des Praxiades, aus Milet [Schüler des Thales aus Milet]. Als Prinzip der seienden Dinge bezeichnete er eine Art Wesenheit, das Unendliche [apeiron], und aus dieser seien die Welten und die darin befindliche Ordnung entstanden. Sie [die Wesenheit, das a-peiron] sei ewig und nichtalternd und umfasse auch alle Ordnungen. Er spricht von Zeit [chronos], weil das Entstehen und das Dasein und das Vergehen genau abgegrenzt worden sind [die Zeit ist das in Abschnitte Eingeteilte, Einteilende]. (2) Er hat also das Unendliche sowohl als Prinzip wie auch als Element der seienden Dinge angewiesen und als erster die Bezeichnung Ursprung [Prinzip {arché}] gebraucht. Er fügt dem hinzu, dass die Bewegung ewig sei und dass eben deshalb bei dieser Bewegung die Welten entstünden." (Hippolytos, Haer. I 6,1f. (DK 12 A 11, B 2), in: Die Vorsokratiker, S. 73 f.) Die Welten entstehen durch die Zeit. Die Zeit ist eine Kraft. Die Zeit ist die Kraft des Unendlichen. "Simonides (altgriechischer Schriftsteller) verband ... als gleichsam synonyme Kräfte Moder (griech: "euros": O = langes O, Omega) und Zeit... Moder ist ein Prozeß in den Dingen oder ein Prozeß, in welchem die Dinge sind: so auch die neue "Zeit" [ihr neuer Begriff]." (Ernst A. Schmidt)[24] Zeit ist Geld: Geld vermodert, verdirbt, schwindet, verkommt; Geld muß arbeiten, um zu leben. Die alte "Zeit" (Homer) war kommende Zeit, die Zukunft, die sich einstellt. Die neue "Zeit" ist das Vergehen, der Dinge in der Zeit: Aristoteles: "Und (alles was in der Zeit ist) erleidet etwas von der Zeit [wird von ihr bewegt, berührt: Leiden = passiv, man empfängt etwas von der Zeit: Verfall], wie wir ja auch zu sagen pflegen, die Zeit lasse dahinschwinden, und alles altere unter dem Einfluß der Zeit, und man vergesse wegen der Zeit, aber nicht: Man habe etwas gelernt durch die Zeit, oder etwas sei jung und schön durch sie geworden. Denn an ihr selbst ist die Zeit eher Urheber von Verfall." (Aristoteles, Physik 4,12,221 a 30 - b 2) Geld erleidet Zeit: es wird weniger, es erleidet einen Verlust an Wert. Das Wachstum von Wert, muß den Schwund überholen. Das Geld muß arbeiten, um die Zeit aufzuhalten, um die Zeit umzukehren. Wachstum ist verkehrte Zeit. Das Geldsystem, der Kapitalismus ist ein Aufstand gegen die Zeit. Zeit ist Geld: es darf keine Zeit verloren gehen / werden. Verlorene Zeit = verlorene, zerstörte Zukunft. No Future ist das Kampfwort des Antikapitalismus. The time is now, sagt der Umstürzler der Zukunft, "bevor es zu spät ist", der Faschist, "damit es vorbei ist und aufhört", der Revolutionär. Die Zukunft muß beendet werden. Die Zukunft ist die Zeit der Anderen. Die Zeit, die herrscht. Die Kapitalisten sind Sonnenanbeter. Die Zukunft ist die Sonne, personifiziert im ägyptischen Sonnengott Re. Die Antikapitalisten kommen aus der Unterwelt. Sie sind Teufel des Gottes Apophis: "Großer-an-Rumoren": der ist am Rumoren: der verursacht ein dumpfes

Geräusch, ist lärmend, der poltert herum, weil er ein unruhiger Geist ist, der unzufrieden etwas auskocht: es rumort im Volk. Apophis verkörpert die Mächte des Ungeordneten und des Nichtseins: der altägyptische Gott Apophis verkörpert Auflösung, Finsternis, Chaos: wie die Zeit als Urheber des Verfalls. Apophis ist der Verschlinger, der Böse, der Schlimme. Die Zeit zersetzt. Sie löst auf. Apophis ist der Widersacher des Sonnengottes Re. Dargestellt als Schildkröte oder Schlange. Seine Existenz, sagt man, besteht in einem ewigen Kreislauf aus Angriff und Vernichtung. Apophis ist in Ägypten traditionell der Sonnenfeind, der den solaren Kreislauf anzuhalten sucht und dadurch die Ordnung und den Fortbestand der Welt gefährdet. Apophis versucht, die Zeit anzuhalten. Denn, was aus der Zeit fällt, löst sich auf. Die Zeit zersetzt, indem sie aus sich ausscheidet, abschneidet von sich. Die Zeit zersetzt sich, zerfällt zu Staub. Wer die Zukunft aufhalten will, versucht, die Zeit anzuhalten. Wer die Zukunft aufhalten will, verbreitet Chaos. Wer die Zukunft erobern will, versucht, den Zerfall der Zeit aufzuhalten. Wer die Zukunft erobern will, versucht, die Zeit aufrechtzuerhalten, Zeit zu gewinnen. Die Zukunftsreligion ist ein Aufstand gegen die Zeit. Die Zeit zerfällt und mit ihr das Zeitliche. Die Zeit soll aber aufbauen, sich zeitigen. Die Zeit soll sich ausdehnen, verlängern. Und so ist alles Schein, denn der Zerfall wird überblendet. Und der Schein ist keine Lüge, er ist bewundernswert, denn der Schein lügt perfekt, wenn er die Zeit vergessen läßt. Der Schein macht zeitlos. Der Schein muß aufrechterhalten werden. Den Schein zu wahren, kostet alle Kraft. Dem Schein wird geopfert. Menschenleben gehen elend zugrunde, ohne Würde, ohne Anschein von Göttlichkeit. Apophis muß besiegt werden, sonst verbleibt die Sonne in der Unterwelt, bei den Toten, die sich im Licht sonnen und also leben, bis es dämmert und tagt und die Sonne aufgeht. Die Antikapitalisten sind die Bösen, weil sie den Lebenden die Sonne = die Zukunft klauen wollen. Es lebt der Mensch, der eine Zukunft hat. Der Mensch ist das Tier, das Zukunft hat, sagen die Herrscher der Zeit. Beteilige dich an der Zukunft, sorge vor, bilde Vermögen, damit du ein Zukünftiger bist. Nur die Zukünftigen überleben. Der Zukünftige hat Kredit. Der Zukünftige vererbt seine Sammlung. „Und folglich widerfährt ihm [dem in der Zeit Befindlichen] etwas durch die Zeit, wie wir ja auch zu sagen gewohnt sind: „die Zeit läßt es schwinden", und „alles altert mit der Zeit" und „man vergißt im Laufe der Zeit" ... Denn an und für sich genommen ist die Zeit Urheberin eher von Verfall; ..." (Physik)[25] Dem in der Zeit Befindlichen geschieht etwas durch die Zeit, nämlich Verfall. Das in der Zeit Befindliche nimmt durch die Zeit ein Ende. Das Unendliche ist „der Bestand, aus dem das Entstehende entnommen wird" (Aristoteles, Physik, 3,4,203 b 18). Anaximander läßt „aus der Einheit die darin enthaltenen Gegenstände sich herausbilden" (Meiner), läßt „dass sich aus dem Einen [dem zugrunde liegenden Körper] die dort befindlichen Gegensätze ausscheiden" (Reclam): (Aristoteles, Physik, 1,4,187 a 12 f.) Die Zeit ist die Kraft, Gegensätze herauszubilden, auszuscheiden, damit das Eine zum Vorschein kommt. Das Eine kommt zum Vorschein, indem ihm etwas durch die Zeit geschieht. Es verliert seine Unendlichkeit. Die Zeit bringt zur Erscheinung, indem das aus dem Be-

stand entnommene Entstehende sein Ende nimmt. Am Ende ist das Entstandene dem Bestand entnommen. Es ist an seine Grenze gegangen, gekommen. Dann zerfallen die Grenzen wieder. Es löst sich auf. Die Zeit löst vom Unendlichen ab. Die Zeit löst die Grenzen auf. „Die Zeit aber ist das Vergehen des Vergänglichen. Dieses Vergehen wird genauer vorgestellt als das Abfließen des Nacheinander des „jetzt“ aus dem „noch nicht jetzt“ in das „nicht mehr jetzt“. Die Zeit läßt das Vergängliche vergehen, so zwar, daß sie selber vergeht, was sie wiederum nur kann, wenn sie durch das ganze Vergehen hindurch besteht. Die Zeit besteht, indem sie vergeht. Sie ist, indem sie ständig nicht ist. Diese Vorstellung von der Zeit kennzeichnet den in der gesamten Metaphysik des Abendlandes maßgebenden Begriff von „der“ Zeit.“ (Was heißt Denken?, S. 103)[26] Zeit ist das Vergehen der Zukunft. Zukunft ist das Vergehen der Zeit. Das eine bewegt das andere. Das eine ist das Bewegte des anderen. Die Zukunft bewegt Zeit. Zeit ist von der Zukunft bewegt. Zukunft erzeugt Zeit. Zeit bewegt die Zukunft. Die Zeit ist eine Bewegung. Die Bewegung ist ein Verhältnis. Bewegliches, Bewegendes, Bewegtes. Die Vergangenheit bewegt nichts. Sie ist unbeweglich. Das Jetzt ist unbewegt. Die Zeit ist jenseits von jetzt. Das Jetzt ist nicht in der Zeit, die Zeit ist nicht im Jetzt. Zeit und Jetzt sind unterschieden. Das Jetzt steht zwischen der Zeit, das Jetzt ist Zwischenzeit. Das Jetzt steht in der Bewegung. Das Jetzt teilt, begrenzt. Das Jetzt hält Abstand. Ein Bewegtes und ein Bewegendes sind durch das Jetzt voneinander getrennt. Die in sich und durch sich bewegte Zeit. Die Zeit vergeht, sie geht von selbst, denn ich kann nichts tun, die Zeit anzuhalten, aufzuhalten. Sie geht weiter, an mir vorbei, über mich hinweg. Die Zukunft vergeht, indem sie kommt. Ich kann nichts tun, die Zukunft aufzuhalten, ich werde sterben, auch wenn ich mich tot stelle. Die Zukunft ist die Zeit, die vergeht. Die Zukunft ist die Zeit, die kommt. Die Zukunft ist beweglich, bewegend, bewegt. Die Zeit ist: Zukunft, Vergangenheit, Gegenwart. Das Jetzt ist nicht zeitlich. Die Zukunft ist nicht zeitlich. Die Gegenwart ist nicht das Jetzt, sie ist die Offenheit, die Empfänglichkeit für die Zukunft, das Kommende und die Offenheit für das Gehende, weil das Bleibende flieht, auf der Flucht ist, vor dem Kommenden, damit es kommt. Die Zeit flieht. Das Fliehende ist zeitlich. Jede Bewegung ist eine Flucht. Die Flucht befreit, eröffnet, öffnet. Die Flucht flieht ins Offene. Die Flucht vor etwas bewegt. Die Flucht bewegt sich selbst. Das Fliehende schickt sich in die Flucht, ins Offene, Freie, in den Abstand, in die Entfernung. Das Kommende verringert den Abstand. Das Kommende verfolgt, ist eine Verfolgung. Die Verfolgung bewegt nicht, der Verfolger will fangen, die Bewegung beenden, seine eigene. Die Jagd ist zu Ende. Das Verfolgte flieht. Es flieht vor seinem Verfolger, vor seiner Verfolgung. Es schickt sich selbst fort, es bewegt sich selbst, es bestimmt sich selbst, um zu entkommen, zu entgehen, zu entfliehen. Das Fliehende sieht sich verfolgt. Es ist außer sich, es ist über sich hinaus, bei etwas anderem. Um das andere nicht mehr zu sehen, flieht es. Das Verfolgte flieht vor allem, es flieht ins Offene, ins Unsichtbare. Die Zukunft ist der Zufluchtsort. Die Flucht endet im Nichts, dahin kommt die Verfolgung nach. Die Flucht schafft das Offene des Seins. Das Sein verfolgt das

Fliehende. Das Sein ist das Andere des Nichts. Das Sein verfolgt das Nichts. Das Nichts flieht das Sein. Das Sein holt das Nichts ein. Das Sein umstellt, umringt das Nichts, die Zukunft, den Zufluchtsort. Die Zeit fliegt der Flucht hinterher. Die Zeit entspringt der Flucht. Die Zeit bringt das Sein um das Nichts herum, in das Nichts. Das Sein holt das Nichts ein. Die Zeit bringt das Nichts zum Sein, in das Sein. Das Nichts springt aus dem Sein, über das Sein. Das Nichts ist der Sprung in den Abgrund. Die Flucht ist der Sprung. Der Flug ist das Fliehen. Die Zeit jagt den Flieger. Sie fängt den Fall auf. Der aufgefangene Fall ist ins Sein geholt. Jede Zeit holt ins Sein. Die Zeit verfolgt, aus dem Sein heraus, über es hinaus, das Nichts. Die Zeit ist nicht das Sein, die Zeit ist nicht das Nichts. Das Sein ist über sich hinaus, zeitlich, durch die Zeit. Was die Zeit berührt, wird Sein. Der Fall, der Sturz, der Sprung, die Flucht ist nicht das Werden. Die Zeit wird, entsteht in der Bewegung, an der Bewegung, durch die Bewegung, mit der Bewegung. Die Zeit kommt mit dem Fall. Die Flucht stürzt dem Abgrund entgegen, der Zukunft, dem Nichts, dem Ende der Zeit, dem Zufluchtsort. Dem Offenen. Ich stürze aus der Zeit, die mich gefangen hält. Ich stürze, wenn ich mich öffne. Ich bin zukünftig, wenn ich fliehe. Wenn ich springe. Wenn ich falle. Im Absturz bin ich zeitlich. Ich bin zukünftig, wenn ich zeitlich bin. Ich bin zeitlich, wenn ich zukünftig bin. Die Zukunft kommt, weil ich in sie falle. Die Zukunft ist das Herausfallen aus dem Sein. Die Zukunft ist die Transzendenz. Ich falle, wenn ich loslasse. Ich lasse die Zeit los, damit sie entsteht, entkommt. Die Zeit ist ein Sinn, eine Begierde, ein Ziel, ein Ende. Eine Begierde hält die Zeit fest. Ein Sinn verhält sich gegen die Zukunft. Die Zeit geht aber weiter. Sie geht mit. Sie begleitet den Sinn, das Streben, die Begierde, die Verfolgung. Ich verfolge oder ich werde verfolgt. Die Zeit entspringt der Verfolgung. Das Streben steigt auf. Das Streben fliegt, es hebt ab. Die Zeit geht mit empor, erhaben und erhoben. Die Zeit ist ein Aufstieg, in die Höhe. Oben hängt das Ziel, das Ende der Zeit. Die Zeit türmt sich auf. Jetzt ist der jeweilige Gipfel, die höchste Zeit. Das Endziel ist die Befreiung vom Sinn. Von der sich auftürmenden Zeit, von dem Türmen der Zeit. Die Türme können einstürzen. Dann falle ich vom Turm. Die Türme zerfallen zu Trümer. Ich stürze in den Abgrund, im freien Fall, ins Leere. Ich falle von der höchsten Zeit herab und herunter. Ich stürze in die Vergangenheit, ins Chaos, in das Klaffen der Sinnlosigkeit. Der Sinn ist ein Flügel, ein Luftwiderstand. Der Sinn trägt. Der Sinn ist himmlisch. Das Streben ist sinnvoll, weil der Sinn das Ende der Zeit ist. Die Zeit kommt vom Ende der Zeit her. Die Zeit entsteht durch die Annäherung an ihr Ende. Das Ende steht und die Distanz zu ihm verringert sich. Die Entfernung des Abstands erzeugt die Zeit. Die Zeit kommt ihrem Ende näher. Am Ende überwindet die Zeit sich selbst, die Zeit ist um und nicht zu ende. Die Vergangenheit ist überwundene Zeit. Die Vergangenheit ist überwundene Zukunft. Die Zukunft ist vergehende Zeit und das Vergehen der Zeit, an ihrem Ende. In der Zukunft ist die Zeit um. Die Zeit ist um der Zukunft willen, wegen der Zukunft. Die Zeit entspringt der Zukunft, ihrem Ende, auf es hin. Das Leben ist die Zeit, die ein Leben gebraucht hat. Das Leben ist die Zeit, die das Enden gebraucht hat, der Verzehr der Zukunft, die Bewegung auf

das Ende der Zeit hin. Die Lebenszeit besteht aus Abbrüchen der Verfolgung einer Zukunft und aus erreichten und überwundenen Zielen. Das Leben ist die Überwindung der Zukunft. Das Leben bringt die Zukunft hinter sich, die Zukunft, die Zeit braucht. Das Leben verzehrt den Tod, als das Ende des Lebens, der Zeit. Das Sterben verzehrt die Zukunft. Jedes Streben ist ein Sterben. Das Leben stirbt. Der Tod ist aber nicht erstrebt, verfolgt. Der Tod kommt. Das Sterben ist das Nahen des Todes. Das Sterben ist die Lebenszeit. Jenseits der Zeit ist keine Zukunft. Die Zukunft begrenzt das Leben. Das Leben zeitigt sich sterbend, es reift aus, es kommt zu seinem Ende, das es am Ende endlich überwindet. Die Zukunft kommt, indem sich die Zeit verringert, bis sie um ist. Die Existenz, das Leben schwindet. Die Zeit zeichnet das Verschwinden auf, indem sie beim Verschwinden entsteht. Die Zeit kommt nicht wieder, weil sie die Spur eines Verschwindens ist. Die Zeit verschwindet nicht. Das Verschwinden ist immer. Das Jetzt ist immer und nie in einem. Ich komme aus mir heraus, ich stelle mich her, ich stelle mich heraus, indem ich verschwinde. Ich kann nicht nicht verschwinden, ich muß verschwinden, ich fliehe die Sichtbarkeit, die Beständigkeit, ich lebe, indem ich den Tod fliehe, vor dem verschwinde ich. Vor dem Tod sterbe ich. Ich verschwinde mein ganzes Leben lang vor dem Tod. Als Toter bin ich verschwunden. Jede Zukunft ist die Möglichkeit, zu verschwinden. Ich lebe als Verschwundener, als lebender Toter, weil ich mein Verschwinden verborgen halte, allein für mich. Leben ist, aus den Augen gehen, der anderen, aus dem Sinn sein, vergessen werden, vor den anderen zu verschwinden. Du siehst mich, wie ich gerade verschwinde, am Verschwinden bin. Ich will Aufmerksamkeit für mein Verschwinden. Ich will öffentlich sterben. Ansonsten sind wir füreinander Erscheinungen, flüchtige Anblicke. Ich bin, weil ich verschwinde, und ich kann mir im Spiegel dabei zusehen. Ich kann mein Verschwinden hören. Ich kann mein Verschwinden denken. Das Denken erzeugt sein eigenes Verschwinden, indem es denkt. Das Denken ist schon verschwunden, bevor es denkt. Es erinnert sich nicht an sich, es holt sein Verschwinden ins Gedächtnis, es erinnert sich daran, zu vergessen, ein Vergessen zu sein, zu verschwinden. Vergessen ist der Sturz ins Nichts. Das Vergessen fällt in die Zukunft. Die Zukunft kommt am Vergessen entlang. Die Zeit verfolgt das Vergessen. Das Vergessen flieht. Das Vergessen flieht nicht vor der Zeit. Das Vergessen ist ein Ergötzen, ein Vergessen machen. Das Vergessen bewegt sich selbst. Die Zeit verfolgt das Vergessen, weil das Vergessen flieht. Ich vergesse, also bin ich. Das Denken vergißt sich selbst. Ich verschwinde, ich vergesse mich. Ich vergesse, weil ich verschwinde, ich verschwinde, weil ich vergesse. Du vergißt mich, wie einen flüchtigen Gedanken. Ich erscheine und verschwinde. Ich erscheine. Ich trete aus meinem Vergessen heraus und verschwinde. Ich wehe davon. Ich verschwinde aus dem Licht. Ich verschwinde aus meiner Erscheinung. Das Vergessen entwindet sich. Demenz ist der Verlust des Vergessens. Das Gehirn vergißt nicht. Das Gehirn funktioniert oder es funktioniert nicht. Das Gehirn denkt nicht. Das Gehirn entlädt Spannung oder lädt Spannung auf. Die Spannung erzeugt Wärme oder eine Synapse kühlt ab. Das Gehirn ist ein

Wärmefeld, ein elektrisches Feld. Die Elektrizität ist die Wärmequelle. Das Vergessen ist kein Wärmeaustausch. Das Vergessen ist ein Öffnen. Das Vergessen verschließt sich nicht, es wird gesperrt, es wird gefangen, verhindert, aufgehalten, gestört. Das Vergessen ist die Zukunft. Die Vergessenheit ist der Zufluchtsort. Aus der Zuflucht Vergessenes zu heben, offenbart die Zukunft, das Vergessen. Ich ängstige mich vor dem Vergessen. Ich will das Ende der Zeit nicht aus den Augen verlieren. Die Zeit verletzt das Vergessen. Die Zeit zersetzt das Vergessen. Die Zeit erfährt das Vergessen. Die Zeit vermißt das Vergessen. Ich weiß, daß ich mich vergessen habe. Die Zeit setzt Zeitpunkte im Vergessen zusammen, wie Sternbilder. Das Vergessen ist der Weltraum. Die Sterne sind Zeitpunkte. Die Nacht ist offen. Die Nacht ist nicht unwiderbringliches Vergessen, sondern noch nicht Vergessenes, Raum der Vergessenheit. Die Nacht ist die Anwesenheit, die Gegenwart, die Erwartung der Zukunft. Die Nacht ist die Ununterschiedenheit, das Unvergessliche, das Unbewußte, das Sichtbare, das nicht verschwindet. Die Sterne sind Lichtquellen. Ein unsterbliches Leben erreicht den Tag. Die Nacht zu erhellen heißt, alles ist Zeit. Der Tag ist die Zukunft der Nacht. Der Tag ist die Erleuchtung der Vergessenheit. Die Lichter überwinden die Nacht. Die Zeit zersetzt, zerstört die Nacht. Das Vergessen verschwindet in die Verborgenheit, in die geistige Umnachtung. Die Zeit ist die geistige Lichtung. Die Zeit ist ein Film vom Jetzt, von jetzt. Die Zeit ist eine Live-Übertragung, eine Live-Aufzeichnung, die nicht gespeichert wird. Die Belichtung kommt vom Blick des Seins, vom Seinsblick, vom Sein. Die Aufzeichnung ist wiederholbar, wenn sie neu erfunden werden kann. Ich stelle und setze nach. Das Vergessen öffnet sich dem Anfang, in den Anfang, das Vergessen kommt zum Anfang. Die Vergangenheit sind die Sterne und deren Licht. Die Zeit ist die Vergangenheit. Ich schaue mir alte Filme an. Ich vergesse den Film beim Sehen. Ich erzeuge Filme, um mich zu erinnern, ich sehe mir Filme an, die alte Filme wiederholen und ich sehe nicht Szenen und Bewegung, das sind Träume, sondern ich sehe einen Schatten, den kann ich besprechen. Der Schatten ist nicht von meiner Sprache begrenzt. Er enthält seine Möglichkeiten. Ich sehe ein Nachbild an und kleide es in Gefühle. Ich sehe mir Spuren an. Mir fällt etwas ein, mich trifft ein Blitz, eine Erscheinung, eine Zeit, ein Augenblick, ein Jetzt, das war. Es tritt heraus, so wie es auffällt, es tritt ein, dazwischen, in den Fluß, in den Blick, es fällt in die Augen. Es ist eine Unterbrechung und wenn ich es mir vorstelle, dann habe ich ein Gesichte, ein Oval, um das herum stelle ich die Welt unscharf, ich konstruiere ein Bild aus den Kontrasten, die da sind, so kommt es mir vor. Die Vorstellung einer Erinnerung ist irgendwie ein Augenkrampf. Ich stelle mir eine Vorstellung vor, ich erfinde eine Vorstellung. Ich habe mit dir vorhin gesprochen, ich setze dich in ein Standbild hinein. Ich war im Hof und der Hof ist ein Begriff. Es war Vormittag. Die Sonne schien. Ich sehe mehr, als auf was ich achtete. Weil ich alle Hofbesuche einbeziehe. Ich sehe, das heißt, ich projiziere, ich beleuchte ein Wort, einen Begriff, eine Zeit. Der Hof ist eine Zeit, ein Begriff, die / den ich betreten kann. Das Vergessen ist ein Zugang zum Nichts. Die Zukunft kommt den Zugang entlang. Ich vergeße mich in die Zukunft. Ein

Kurzzeitgedächtnis steht vor dem Nichts. Kurze Aufmerksamkeit zerfällt. Es sind Wellen, die Brechen sich an einer Schwelle. Das Kurzzeitgedächtnis bricht an der sich überschlagenden Erinnerung zusammen. Es kommt nicht zum Vergessen. Die Aufmerksamkeit schlägt nicht ins Vergessen um. Die Anspannung zerfällt, staubt, verraucht, verweht, versprüht sich. Die Aufmerksamkeit brandet an. Ewige Flut. Die Flut bricht sich an einer Grenze, damit keine Überschwemmung geschieht. Die Welle zerfällt und zerspringt. Die nächste Welle zerfällt. Das Meer ist immer anders, nach jeder Welle. Es folgt nicht eine Welle einer anderen nach, jede Welle ist für sich. Der Ozean ist die eine Welle, die zerspringt. Die Wellen zersplittern und das Meer mit. Das Vergessen öffnet eine Wiederholung. Das Vergessen öffnet einen Kreis. Der Kreis ist geschlossen. Der Kreis kreist, der Kreis ist in Bewegung, der Kreis kreist in sich, um sich, durch sich. Der Kreis bewegt sich selbst, der Kreis wird bewegt. Der Kreis hat ein Innen, ein Außen, einen Mittelpunkt. Einen Radius, eine Fläche, einen Umfang. Das Vergessen öffnet den Kreis, es gehört zum Kreis. Die Öffnung verbindet Innen und Außen. Das Vergessen öffnet den Kreis, indem es den Kreis bewegt, die Bewegung öffnet sich, sie kommt an kein Ende. Das Vergessen ist ein Antrieb. Ein Produktionsmittel. Das Vergessen erzeugt den Kreis, indem es ihn bewegt. Der Kreis ist seine Bewegung um sich, in sich, durch sich. Der Kreis ist das Vergessen. Nichts ist außerhalb des Kreises. Das Vergessen öffnet nicht den Kreis. Das Nichts ist der offene Kreis, der sich bewegt, um sich zu schließen. Das Vergessen ernötigt den Schluß. Der Kreis ist unendlich, alle Punkte der Kreislinie sind gleichzeitig verbunden und getrennt. Der Kreis ist immer offen. Die Bewegung ist immer nötig. Die Bewegung öffnet nicht, sie schließt. Die Bewegung schließt auf. Jeder Aufschluß trennt. Jede Verbindung, jeder Anschluß, öffnet, trennt. Der Kreis ist das Modell. Das Gehirn ist kein Kreis. Der Kreis ist die Unverborgenheit, die Wahrheit, hier zeigt sich alles in der Lichtung. Der Kreis ist vollkommen. Der Kreis enthält alle Elemente des Geisteslebens. Denken, Vergessen, Wissen, Sehen, Liebe, Transzendenz usw., gehören zum Kreis, müssen eine Funktion, eine Bewandtnis haben, im Verhältnis zum Kreis. Der Kreis kann eine Kugel, eine Sphäre sein. Ein Raum. Das Universum ist ein Raum in sich. Es ist ein Kreis, auch wenn es Beulen und Ecken haben sollte. Ich sehe einen Wassertropfen im Vakuum. Das Vakuum ist im Tropfen. Der Tropfen hat eine Oberflächenspannung, es zerreißt ihn nicht, er platzt nicht, er wird nicht von Außerhalb zusammengehalten, sondern in sich, durch eine Schwerkraft. Die Schwerkraft ist ein Magnetismus, eine Elektrizität. Der Kreis geht entzwei, wenn er bricht. Der Kreis zerbricht nicht an sich selbst, er zerschellt nicht in sich. Es zerreißt ihn nicht. Nichts sprengt ihn. Der Kreis ist ein Magnetismus. Eine Bewegung, die sich selbst bewegt und solange sie sich bewegt, in Bewegung ist. Der Kreis ist eine Wärme. Die kühlt ab, wenn der Kreis langsamer würde, die wird heiß, wenn er sich schneller dreht. Der Kreis ist eine Spule. Der Kreis ist ein Gedanke. Den Kreis bewegen keine Kräfte. Der Kreis bewegt sich. Dafür braucht er, es keine Kraft. Die Bewegung des Kreises ist nicht physikalisch. Der Kreis bewegt sich, weil es eine Bewegung gibt, die sich bewegt. Die sich selbst bewegende Bewegung ist die Zeit. Die Zeit ist in sich, durch sich, aus sich, von sich bewegt. Die Zeit ist bewegt, bewegend, beweglich. Die Vergangenheit bewegt die Zukunft, die Vergangenheit bewegt die Zeit, die Zukunft bewegt die Zeit, das Jetzt bewegt die Zeit, das Jetzt bewegt die Zukunft, usw. Die Zukunft bewegt auf sich zu. Die Zukunft zieht an. Die Zukunft ist magnetisch. Aristoteles sagt, Thales hätte „die Seele [Psyche] als Bewegungsursache betrachtet“, „er behauptete jedenfalls, der Magnetstein habe, weil er das Eisen bewege, eine Seele“ (Vorsokratiker, S. 51, Aristoteles, De an. A 2, 405a 19 f. (DK 11 A 22)) Die Zukunft hat eine Seele. Die Zeit hat eine Seele. Die Seele ist eine Beweglichkeit. Die Seele ist magnetisch. Die Seele ist ein Magnet, eine Anziehungskraft. Die Zeit bewegt, weil sie beseelt ist. Das Magnetische ist elektrisch. Die Elektrizität ist Bewegung. Alles ist in der Zeit. Alles ist in Bewegung. Jede Bewegung ist in der Zeit. In jedem Beweglichen, sich in der Zeit Befindlichen, ist Zeit. In jeder Zeit ist eine Seele, jede Zeit ist beseelt. In Allem in der Zeit ist Zeit, weil alles in der Zeit beseelt ist, weil in Allem in der Zeit eine Seele wohnt. Die Seele ist unbeweglich, unbewegt, weil sie zwar in der Zeit ist, aber die Zeit nicht in ihr. Aristoteles versenkt die Zeit in die Seele. Die Zeit ist in der Seele, die Bewegung in der Welt. Die Zeit ist die Bewegung in der Welt in der Seele. Durch die Zeit ist die Bewegung in der Welt in der Seele, weil die Bewegung in der Welt die Seele nicht bewegt. Die Seele ist unbewegt, weil die Zeit in ihr, Bewegung aufnimmt, empfängt. Die Zeit in der Seele wird bewegt von der Bewegung. Das Unbewegte sieht die Zeit kommen, die Bewegung bringt. Die Erkenntnis zeigt das Ständige in der Bewegung, das sich Bewegende, das Bewegte. „Vom Seiendem aus gesehen, geht das Vorstellen von Seiendem [...] immer schon über das Seiende hinaus – meta. Dieses meta erblickt, d. h. gedacht zu haben, ist der einfache und darum unerschöpfliche Sinn des ganzen griechischen Denkens. Das Vorstellen von Seiendem ist in sich metaphysisch.“ (Was heißt Denken?, S. 101 f.) Das Seiende ist das in der Bewegung anwesende. Das in der Bewegung Anwesende zu sehen, geht über das Sehen der Bewegung hinaus. Die Metaphysik, die Erkenntnis, die metaphysische Erkenntnis, sieht in der Bewegung das Unbewegte, das der Bewegung Transzendente. Das Anwesende erscheint in seinem Anwesen, Herkommen, es erscheint in der Zeit, die es hervorbringt, herbringt, herstellt. Das Anwesen des Anwesenden ist nicht die Bewegung, das Anwesende erscheint nicht in der Bewegung, in Bewegung, es erscheint in seinem Anwesen, in der Zeit. Die Zeit ist der Sinn des Anwesenden. Die Bewegung kommt mit der Zeit. Das Bewegte ist das Unbewegliche in der Bewegung. In der Bewegung bewegt sich ein Unbewegliches, weil sich nur die Bewegung bewegt. Der Seele erscheint ein Stehendes. Die Seele sieht das Unbewegte in der sich bewegenden Bewegung, das Zeitlose in der Bewegung, die von der Zeit empfangen wird. Die Zeit in der Seele vergeht, aber die Seele schwindet nicht. Die Seele ist abgetrennt von der Ewigkeit, der Zeitlichkeit, die nicht vergeht. Die zeitlose Seele ist tot, auch wenn die Seele unvergänglich ist. Die Zeit in der Seele soll verewigt werden, damit sie nicht verschwindet und die Seele unsterblich ist. Die Seele ist sterblich in einem Leib. Die Zeit entsteht durch die Bewegung des

Leibes, der dabei vergeht. Die Zeit entsteht und vergeht zugleich. Die Zeit bindet die Seele an den Körper. Der Zerfall und Verfall befreit die Seele. Die Unsterblichkeit der Seele ist ein unsterblicher, unvergänglicher Leib. Zeitlos ist die Seele frei und tot. In ihr ist nichts. Die zeitlose Seele ist unendlich. Sie geht auf im Nichts. Sie verfliegt, weil die Zeit aufgehoben ist. Die Seele ist elektrisch. Die Seele ist eine Bewegung, die zeitlos unendlich ist. Die Zeit formt die Seele. Die Zeit ist das Medium. Die Zeit überträgt eine Bewegung auf die Seele, die dabei die Bewegung empfängt, aufnimmt, annimmt. Die Seele empfängt die Bewegung und offenbart das Anwesende. Die Bewegung der Seele entspricht der Bewegung, die sie empfängt. Die Seele entspricht der Zeit. Die Zeit bringt das in der Bewegung Anwesende her. Die Seele bewegt auf sich zu, das in der Bewegung Anwesende. Die Zeit ist die Anziehungskraft der Seele. Die Seele nimmt das Aussehen des Anwesenden an. Das Aussehen des Anwesenden ist ein Wort, ein Gedanke, eine Idee, ein Blick. Die Seele ist der Anblick des Anwesenden. Die Seele blickt sich nicht selbst an, sie zieht sich nicht selbst an, sie ist nicht zeitlich in sich selbst. Zeitlos ist die Seele unendlich, weil sie unsichtbar ist, weil sie kein Anblick ist, von sich, von Anderem. Zeitlos ist die Seele nicht Anwesenheit von etwas. Sie ist Bewegung in der unendlichen Bewegung, in der Bewegung des Unendlichen. Das Unendliche ist eine Seele. Das Unendliche ist elektrisch. Alles ist Bewegung. Die Vergangenheit bewegt sich, weil sie die Zeit anstößt, indem sie die Zukunft ab- und ausstößt. Die Vergangenheit bewegt sich, indem sie sich unterscheidet. Die Zeit kommt aus der Vergangenheit, deshalb wird die Zeit länger und die Vergangenheit größer. Der Kreis bewegt sich, weil die Zukunft magnetisch ist. Der Kreis bewegt sich, weil die Vergangenheit an- und abstößig ist. Der Kreis ist die Zeit, die sich bewegt. Die Zeit bewegt sich, weil sie eine Verfolgung ist, sie verfolgt ein anderes als sie selbst / sich selbst. Die Vergangenheit / die Zukunft bewegt die Zeit. Die Zukunft bewegt die Zeit, insofern die Zukunft in sich unbewegt ist, anders als die Vergangenheit, die bewegt war. Die Zukunft ist nicht noch nicht bewegt, sie ist immerzu unbewegt. Das Jetzt ist das Immerzu. Das Jetzt bewegt. Das Jetzt ist hergestellt, entstanden, erzeugt. Das Jetzt ist selbstentstanden. Das Jetzt ist ewig, das Jetzt ist immerzu, ohne Entstehung. Das Jetzt ist unbewegt und unbeweglich. Die Zukunft ist das Jetzt. Nichts ist jetzt. Alles kommt, strebt zum Jetzt. Das Jetzt ist unerreichbar. Das Jetzt ist nie und deshalb immer. Die Bewegung kommt auf das Jetzt zu. Das Jetzt ist die Zukunft und jede Bewegung ist zukünftig. Der Kreis schließt sich auf das Jetzt hin zu, auf das Jetzt hin auf, das er in sich schließen will, um zum Stillstand zu kommen. Der Stillstand ist die Vernichtung des Kreises. Der Kreis verfolgt seine Selbstvernichtung. Das Jetzt ist das Ende der Zeit, der Selbstbewegung. Die Zeit ist niemals jetzt, sie ist immer unterwegs, in Bewegung, im Übergang. Die Zeit zerreißt und zersetzt und sprengt alles, die Zeit zerstört, weil sie immer in Bewegung ist, weil sie nie still steht, jetzt ist. Alles stürzt hinter ihr nach und ein. Die Zeit verfolgt einen Stillstand. Die Zeit verfolgt ein Unbewegtes, ein Bewegendes. Das Bewegende der Zeit muß sie selbst sein, das sie unbewegte Bewegende auch. Die Zeit verfolgt sich selbst. Das Jetzt ist zeitlich, aber nicht in

Bewegung. Das Jetzt widerspricht der Zeit. Die Zeit verfolgt einen Widerspruch in sich. Die Zeit verfolgt sich, um sie selbst zu sein, um mit sich identisch zu sein, um den Widerspruch zu überholen, um sich zu versöhnen, um sich zu vereinigen. Die Zeit verfolgt sich, weil sie in sich einen Unterschied hat. Die Zeit ist eine Bewegung, weil in ihr ein Unterschied ist. Die Zeit ist in sich etwas anderes als sie selbst, nämlich nicht sie selbst, mit sich selbst identisch, sie ist noch nicht und nicht mehr, sie ist nie und nie mehr. Sie ist für immer und sie ist endlich, vergänglich. Die Zeit ist eine Bewegung, weil sie sich selbst überwindet, weil sie ihren Widerspruch in sich selbst überwindet. Die Zeit ist eine Bewegung, weil sie springt. Jedes Jetzt ist ein Sprung. Das noch-nicht springt über sich und ist nicht mehr und kommt nicht wieder. Die Überwindung des Jetzt beendet die Zeit / bewegt die Zeit. Die Beendigung der Zeit, bewegt die Zeit. Die Zeit beendet sich endlos. Die Zeit bewegt sich endlos. Die Überwindung der Endlosigkeit bewegt die Zeit. Die Unüberwindbarkeit der Endlosigkeit bewegt die Zeit. Die Zeit bewegt sich, weil sie sich nicht überwindet / weil sie sich überwindet. Die Zeit ist ein Werden, das sich nicht überwinden kann zu sein. Die Zeit umspielt das Sein. Das Sein wird nicht Zeit. Das Vergessen eröffnet Zeit. Das Vergessen flieht abwärts. Unten ist das Vorher. Das Vergessen öffnet die Wiedererinnerung, die Anamnesis. Das Vergessen offenbart den Seinsblick, den Blick des Seins in die Seele. Am Anfang blickt der Blick. Das Vergessen öffnet die Seele auf den Blick hin, dem Blick geöffnet, schaut die Seele den Blick. Die Seele schaut selbstvergessen. Sie schaut in den Blick, in das Blicken, in eine Öffnung, in eine Offenheit, ins Offene. Sie sieht nichts. Das Sein ist der Blick des Nichts. Das Nichts blickt. Es ist nichts als Blicken. Die Seele ist offen, dem Blicken. Das Vergessen öffnet die Seele. Die Seele ist sonst geschlossen. Die Psyche ist offen, weil die Zeit verschwindet. Die Seele blickt alles an, mit dem Blick des Seins. Die Seele ist der Blick des Blickens. Der Seinsblick ist in ihr. Das Blicken ist in ihr. Wiedererinnerung ist den Seinsblick auf die Dinge legen, auf das Sehen, auf die Sichtbarkeit. Auf das Licht. Das Blicken erleuchtet das Licht. Im Licht ist das Erhellte, die Erscheinung. Die Offenbarung erleuchtet, erhellt sich selbst. Sie ist ein Ereignis, ein Licht, das leuchtet, das ausstrahlt und in sich scheint, und nicht blendet. Ein Ereignis ist selten, denn Blendung ist üblich. Die Seele ist erleuchtet, aber sie erscheint nicht. Ihr erscheint alles. Sie erleuchtete, was ihr erscheint. Alles ist Anblick, nichts das Blicken. Die Seele ist das Jetzt, das Unbewegte, zwischen dem Blick und dem Blicken, zwischen dem Blicken und dem Anblick. Das Sein ist das Blicken. Das Nichts ist der Blick. Das Seiende ist der Anblick. Das Nichts ist das Blickende des Blicks. Das Sein ist das Blicken. Der Blick ist die Zeit. Die Zeiten sind Ekstasen des Blicks. Die Zukunft ist das Blicken. Die Gegenwart ist der Augenblick. Die Vergangenheit ist der Anblick, das Erblickte. Die Vergangenheit ist die Erscheinung, die aus dem Licht kommt. Das Erblickte blickt, weil es scheint, weil das Licht erleuchtet ist. Das Erblickte ist erleuchtet. Die Gegenwart ist der Anblick der Erleuchtung. Das Erleuchtete blickt. Das Sein ist die Erleuchtung. Das Seiende ist das Erleuchtete. Das Erleuchtete ist das Blickende. Das Blickende blickt aber nicht seinen Blick. Das Blickende blickt

den Seinsblick, die Erleuchtung, das Blickende erscheint. Die Gegenwart ist die Erscheinung des Blicks. Die Zukunft ist das Kommen des Blicks, das Blicken, das erscheint, die Erleuchtung des Lichts, die blickt. Die Vergangenheit ist das Erleuchtete, das blickt, das Blickende, das erscheint. Die Vergangenheit ist das Erblickte, die Erscheinung der Erleuchtung, das Erschienene der Erleuchtung. Die Zeit ist der Blick: das Blicken, das Blickende, das Erblickte. Der Blitz ist der Blitzende. Der Blitz blitzt. Das Blitzen blitzt. Der Blitzende, das Blitzen, die Erscheinung des Blitzens. Dem Blitzen entspricht das Blicken. Dem Blickenden, der Blitz. Dem Erblicken, die Gegenwart. Das Erblicken, das Erblickte, das Erblickende. Der Blitzende, das Blitzen. Der blitzende Blitz blitzt. Das Blitzen gehört dem Blitzenden, dem Blitz. Die Erleuchtung gehört nicht dem Erscheinenden. Das Blicken gehört nicht dem Erblickten. Die Gegenwart ist der Unterschied von Blick und Blicken. Die Gegenwart ist die Einheit, die Gleichzeitigkeit des Unterschieds von Blicken und Blick. Der Augenblick ist die Einheit des Unterschieds. Die Einheit entläßt nicht den Unterschied, dieser ermöglicht die Einheit. Der Unterschied ist zeitlich. Der Unterschied ist seelisch. Die Seele ist zeitlich. Der Unterschied ist, daß die Zeit bewegt ist und sich selbst bewegt, daß die Zeit ekstatisch ist, daß die Zeit außer sich ist, daß die Zeit in sich ist, daß die Zukunft gegenwärtig ist, daß die Gegenwart zukünftig ist, daß die Vergangenheit gegenwärtig ist, daß die Vergangenheit zukünftig ist, daß die Zukunft vergeht, daß die Vergangenheit kommt. Die Zeit ist vergehende Zukunft, die Zukunft ist vergehende Zeit. Die Zeit kommt, die Zeit geht. Die Zukunft ist Zeit, die Vergangenheit ist Zeit, die Gegenwart ist Zeit. Die Gegenwart ist nicht zeitlich, die Vergangenheit ist nicht zeitlich, die Zukunft ist nicht zeitlich. Das Jetzt ist nicht zeitlich. Der Unterschied besteht zwischen dem Jetzt und der Zeit. Das Jetzt ist ein Unterschied in den Zeiten. Das Jetzt ermöglicht den Unterschied von Kommen und Gehen. Das Jetzt ist zugleich Kommen und Gehen. Das Kommen und das Gehen bewegen sich durcheinander im Jetzt. Das Kommen und das Gehen durchlaufen das Jetzt. Das Kommen wird Gehen. Das Gehen wird kommen, sofern es ein Kommen ist, das geht. Das Gehen wird kein Kommen, das Gehen wird kommen, aber es wird kein Kommen werden. Das Kommen verwandelt sich, das Gehen nicht. Das Gehen bleibt oder geht voran oder bleibt zurück, geht nach und hinterher. Das Gehen geht vor oder nach oder mit. Das Jetzt ist in der Zeit und das außer sich der Zeit. Das Jetzt ist zukünftig, gegenwärtig, vergangen. Das Jetzt ist in den Zeiten, in den Ekstasen der Zeit. Das Jetzt ist gegenwärtig, das Erblickte ist da. Das Jetzt ist das Da von sich, von einem Anderen als es selbst. Das Jetzt ist die Transzendenz der Zeit. Das Jetzt ist das Über-sich-hinaus der Zeit in ihren Ekstasen, das Hinaus zu einem Unzeitlichen, zu einem Anderen als Zeit. Der Blick ist bei einem Anderen als bei sich selbst. Die Zeit ist der Blick, der über sich hinaus ist, der sich nicht sieht, der sich in Anderem sieht, der Anderes sieht. Der Blick sieht, wenn er über sich blickt. Er sieht Blicke, die er empfängt. Sehen ist empfangen. Aufnehmen. Das Jetzt nimmt auf. Der Mensch ist jetzt, das Jetzt ist menschlich, der Mensch ist immerzu, der Mensch gehört dem Jetzt, das Jetzt ergibt den Menschen. Das

Jetzt ist keine Zeit, die kommt, das Jetzt ist kein Immer, das sich selbst vergißt. Das Jetzt ist die Transzendenz der Zeit, die Ekstase der Ekstasen, das Außersich der Zukunft, der Vergangenheit, der Gegenwart. Das Jetzt ist nicht die Gegenwart. Menschlich ist, das Über-sich-hinaus der Zeit, nicht ihr Stillstand, die Unbeweglichkeit im Kommen und Gehen. Das Jetzt ist das Über-sich-hinaus des Kommens und des Gehens. Das Jetzt des Gehens ist das Über-sich-hinaus des Gehens. Das Gehen ist nicht in sich selbst verloren, versunken. Das Jetzt ist die Unversunkenheit in die Zeit. Das Jetzt ist ein Abstand zu sich selbst. Ich bin der Inhalt des Abstands. Ich bin jetzt. Ich bin immer jetzt, sofern ich niemals ununterschieden und also immer unterschieden bin. Ich muß die Ununterschiedenheit ausfüllen, um unterschieden zu sein, im Unterschied zu sein, unterschiedlich zu sein. Ich bin den Unterschied als Ununterschiedenheit. Ich fülle den Unterschied aus, insofern ich die Ununterschiedenheit verneine. Ich nehme das Un- weg. Ich bin im Unterschied zwischen Jetzt und Zeit. Ich bin Jetzt und Zeit. Ich bin jetzt und zukünftig und vergangen und gegenwärtig. Ich bin, ich war, ich werde sein. Ich bin jetzt und ich bin gegenwärtig. Ich bin gegenwärtig, weil das Jetzt das Überhinaus der Gegenwart ist. Das Bewußtsein spielt die Rolle des Jetzt, der Synthese des Jetzt, der Zusammenstellungen, der Stellung. Das Jetzt ist eine Stellung, ein Wall, eine Burg, die kann geworfen werden, geschleift, überwunden, überstiegen, überwältigt. Das Jetzt wird bezwungen, beherrscht. Das Überhinaus stürzt ein. Das Zusammen des Jetzt fällt um, kracht zusammen. Das Jetzt strebt noch über sich selbst hinauszukommen. Das Jetzt ist über die Zeit hinaus, aber nicht über sich selbst. Die Zeit entsteht durch das Übersichhinaus des Jetzt. Das Über-die-Zeit-hinaus strebt über sich hinaus und ergibt so die Zeit, die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft. Die Zeit ist über die Zeiten hinaus. Das Jetzt ist die Einheit der Zeit, die über sich hinaus ist. Das Jetzt übersteigt die Einheit der Zeit. Die Zeiten sind in der Zeit, das Jetzt ist das Außersich der Zeit und der Zeiten. Das Jetzt bewegt die Zeit. Es bewegt im Sprung. Das Jetzt flieht. Die Zeit verfolgt das Jetzt. Die Zeit folgt nach, wie Luft, wie eine Flüssigkeit. Ein Kontinuum, ein Feld, ein Raum, kommt in den Vorsprung des Jetzt. Der Vorsprung ist ein Abstand. Die Zeit kommt, weil sie folgt. Die Zeit geht, weil sie bleibt, sie bleibt, wo sie ist, wo sie war und folgt dennoch, insofern kommt sie. Das Kontinuum dehnt sich aus, verlängert sich, erweitert sich, öffnet sich. Die Nachfolge öffnet das Ununterbrochene. Die Zeit folgt ununterbrochen. Die Zeit bricht nicht ab, indem sie kommt und aber auch, ihr Kommen bricht nicht ab, die Zeit kommt immer, das Jetzt springt immer, flieht immer. Die Zeit hat eine Geschwindigkeit, in der kommt sie, in der ist sie ununterbrochen. Verlangsamung und Beschleunigung sind unmöglich. Das Jetzt macht auch keine verschieden weiten Sprünge. Das Denken ist schneller als die Zeit. Das Denken ist das Jetzt, das Denken gehört zum Jetzt. Das Denken ist das Überhinaus der Zeit. Das Denken ist kein Selbstgespräch, ich halte die Zeit nicht an, weil ich schweige. Das Jetzt ist das Überhinaus des Denkens. Das Denken ist das Überhinaus des Jetzt. Das Jetzt ist das Überhinaus der Zeit. Das Denken ist schneller als die Zeit, weil es schon ist,

bevor die Zeit kommt. Weil ihm die Zeit entspringt. Die Zeit verfolgt nicht das Denken. Das Denken ist schneller als die Zeit, weil es sich selbst voraussetzt, weil es sich selbst denkt, weil es sich selbst hervorbringt. Weil es sich hervorbringt, entsteht die Zeit. Das Denken bringt sich hervor, nicht ich das Denken. Das Denken bringt sich hervor, indem es sich übersteigt, überwindet, überstürzt, überfällt, überspringt. Das Denken kommt über sich und es kommt vor sich. Die Zeit kommt nicht vor sich selbst. Die Zeit kommt dem Denken nach, das vor sich kommt. Die Zeit kommt über sich hinaus, aber nicht vor sich, die Zeit überholt sich nicht. Vor der Zeit ist das Jetzt, ist das Denken. Das Denken ist das Vorsich des Jetzt. Das Jetzt ist das Vorsich des Denkens. Die Vergangenheit ist die Zeit, die bleibt. Die Zukunft ist der Vorsprung des Jetzt. Die Zeit geht, kommt, bleibt. Das Jetzt bewegt die Zeit dazu, daß sie kommt, folgt. Die Zeit bewegt sich selbst, sie kommt aus sich heraus und von sich aus. Sie kommt aus dem Bleiben der Zeit. Das Bleiben ist zukünftig und vergangen, zugleich. Das Bleiben geht und kommt. Das Bleiben währt und weilt und beharrt. Das Bleiben ist ständig. Das Bleiben steht und kommt und geht. Die Zeit ist das Bleiben. Die Gegenwart, das Jetzt, steht. Die Vergangenheit geht. Die Zukunft kommt. Die Zeit ist die Weile. Die Zeiten sind die Weile jeweils. Die Zukunft ist die Weile. Die Vergangenheit ist die Weile. Die Zeiten sind jeweils die Weile im Verhältnis zu sich selbst. Die Vergangenheit ist ein Selbstverhältnis der Weile. Die Vergangenheit ist ein Verhältnis der Weile zum Jetzt. Die Zukunft ist ein Verhältnis der Weile zum Jetzt. Die Zukunft ist ein Verhältnis der Weile zum Denken, das vor der Zeit ist, das nicht bleibt, das springt. Das Denken bewegt das Jetzt, indem es springt. Es springt über sich aus dem Jetzt vor sich. Das Jetzt springt nicht, die Zeit springt nicht, sondern das Denken. Jedes Jetzt ist ein Gedankensprung. Eine Bewegung läuft ab, in Beziehung zu den Gedankensprüngen, zu jeweiligen Übersprüngen des Jetzt. Jeder Sprung ist ein Ursprung, für das Kommende, für die kommende Zeit, für die Zeit, der Zeit. Eine Bewegung besteht aus einer Reihe von Gedankensprüngen. Die Gedankensprünge sind die zählbaren Jetztpunkte. Eine Bewegung ist ein Kontinuum, das diskontinuierlich gemessen wird, in Unterbrechungen, nicht ununterbrochen. Das Denken verfolgt nur seine Absprünge. Die Zeit ist ein Kontinuum, weil sie eine Bewegung ist. Sie ist die ideale Bewegung aller Bewegungen. Alle Bewegtheit steht im Verhältnis zur Bewegung, zur Zeit. Das Denken ist keine Bewegung. Das Denken ist unbewegt. Das Denken ist ein Immer, ein Jetzt, ein Immerzu, das sich selbst überkommt, das sich selbst verfolgt, das springt. Das Denken ist im Sprung, auf dem Sprung. Das Denken ist der Sprung. Das Denken flieht, vor sich selbst. Das Denken verfolgt seine Flucht, es verfolgt sich vor sich selbst. Es folgt sich vor sich nach. Es verfolgt sich in sich. Die Verfolgung in sich selbst benötigt einen Unterschied, eine Differenz in der Identität. Diese Differenz ist zeitlich. Der Unterschied zwischen vorher und nachher, der Unterschied zwischen Jetzt und Zeit. Das Denken verfolgt sich selbst, indem es flieht und springt. Es ist vor sich und bei sich. Es ist nicht hinter sich. Das Bei verfolgt das Vor. Das Vor entkommt und entspringt dem Bei, das folgt dem Vorsprung nach. Das Bei kommt zum Vor. Das Bei ist ein

Vorgang. Es kommt vor. Es geht vor. Das Bei ist zukünftig, zur Zukunft hin, vor. Das Bei kommt hervor. Es bringt sich hervor. Das Vor und das Bei sind unterschieden, gegeneinander, voreinander. Das Bei kommt zum Vor. Das Vor entkommt dem Bei. Das Vor springt vor, flieht vor dem Bei. Das Bei wird das entflohene Vor. Das Bei nimmt das Vor an. Es nimmt sich des geflohenen Vor an, es nimmt an, indem es das Vor wird, ist, sich in es verwandelt. Das Vor wird, entsteht aus sich, es flieht sich vor dem Bei. Das Bei wird aus dem Vor. Das Bei wird, indem es zum Vor kommt. Das Bei langt an, beim Vor, und nimmt das Vor an, ein. Das Bei vernimmt das Vor. Das Bei gehört zum Vor. Das Bei ist das Vor, das sich entflieht, das vor sich flieht. Das Vor ist die Zuflucht. Das Bei ist das Vor, das die Zuflucht erreicht. Das Vor, das entflieht, entspringt, ist die Zuflucht. Das Bei ist die Zuflucht des Fliehenden. Das Bei ist die Zuflucht des Vor. Das Vor flieht die Zuflucht. Sich selbst. Das Bei ist bei sich selbst. Das Bei ist bei dem Sich, das sich entflieht. Das Bei ist bei dem Sich des vor sich fliehenden Vor. Das Sich ist die verlassene, aufgegebene, geflohene Zuflucht. Die Zuflucht ist das Jetzt. Das Vor flieht das Jetzt und eben jetzt. Das Jetzt flieht immerzu. Das Jetzt ist die Zukunft, die sich flieht. Die Zukunft flieht in die Zukunft. Das Jetzt flieht in die Zukunft. Das Vor flieht vor sich zu sich vor. Das Vor flieht vor sich her. Die Herkunft ist die Flucht in die Zukunft. Das Jetzt ist die Zukunft, in die das Jetzt flieht. Das Jetzt ist die Zukunft, in die das Vor flieht. Das Jetzt ist auf der Flucht. Das Bei besetzt das Jetzt. Die Zukunft bleibt, bis das Bei ankommt. Es gibt eine Differenz von Bei und Vor. Bei und Vor sind in ihrer Einheit unterschieden. Die Einheit bricht nicht entzwei. Der Unterschied bleibt, hebt sich nicht auf. Bei und Vor schwingen. Der Unterschied bringt die Einheit, die Identität zum Schwingen. Die Schwingung schwingt in sich. Der Unterschied bewegt die Schwingung, versetzt in Schwingung. Der Unterschied schwingt in sich. Der Unterschied ist immer derselbe, dasselbe, deshalb schwingt er in sich immerzu mit sich selbst gleich, identisch, dasselbe. Der Unterschied erschwingt die Schwingung von Bei und Vor. Der in sich schwingende Unterschied, der sich als Unterschied selbst beschwingt, aufschwingt, erschwingt den Unterschied von Bei und Vor. In allen Unterschieden schwingt derselbe Unterschied. Jeder Unterschied ist eine Schwingung. Jeder Unterschied schwingt. Jeder Unterschied ist eine Bewegung. Jede Bewegung ist ein Unterschied. In jeder Bewegung schwingt ein Unterschied. Der Unterschied bewegt, weil er schwingt. Der Unterschied ist ein unbewegter Bewegter, weil er sich selbst bewegt. Der Unterschied schwingt, er verbindet und trennt. Der Unterschied macht, daß es keine Dualität gibt, aber auch keine Identität von allem und jedem. Der Unterschied ist heilig. Der Unterschied ist Gott. Der Unterschied ist die Zeit. Der Unterschied ist das Sein und das Nichts.

Der Unterschied ist die Quelle, der Ursprung, alles Unterschiedenen. Das Unterschiedene ist das Seiende, wie auch immer es in seiner Unterscheidung erscheint. Die Unterscheidung ist das Sein. Der Unterschied ist das Nichts. Die Welt ist die Unterschiedenheit. Die Zeit ist das Unterscheiden. Das Unterscheiden ist das Übersichhinaus. Der Unterschied ist zwar das Nichts, aber die

Unterschiedenen sind das Seiende. Der Unterschied der Unterschiedenen untereinander ist nicht das Nichts. Der Unterschied der Unterschiedenen untereinander ist ein Verhältnis, eine Beziehung, eine Bewegung, ein Zusammenhang. Die Welt ist der Unterschied der Unterschiedenen. Die Unterschiedenen sind unterschiedlich. Die Unterschiedenen sind in ihrer Unterscheidung unterschiedlich. Die Seienden sind in ihrem Sein jeweils anders. Der Unterschied der Seienden untereinander ist ein anderer Unterschied als der, der die Unterschiede hervorbringt. Der Unterschied ist von sich selbst verschieden. Gesucht ist, der hervorbringende, der schöpferische, der produzierende Unterschied. Die Unterscheidung im Unterschied zu sich selbst. Die Unterscheidung ist ein Ereignis, wenn sich der Unterschied offenbart. Der Unterschied ist der Grund dafür, daß keine Dualität und keine Allheit existiert. Der Unterschied wird verwechselt, mit einem Pol einer Dualität, oder der Unterschied wird aufgehoben, verleugnet, verworfen, damit die Allheit entsteht. Der Unterschied erscheint als Defekt der Allheit. In die Allheit kommt ein Schaden, sie hat Schaden genommen. Der Unterschied ist die Sterblichkeit. Die Vollkommenheit ist beschädigt. Sein und Werden. Sein und Zeit. Sein und Denken. Sein und Nichts. Sein und Seiendes. Das Und ist nicht der Unterschied, Sein und Seiendes sind verschieden, weil das Sein als das Seiende, das Seiende als das Sein ist. Das Sein ist das Blicken. Das Sein blickt, insofern es als ein Blickendes erscheint. Das Sein blickt, aber es ist nicht das Blickende. Das Blickende erscheint im Blicken des Seins. Es erscheint das Blickende, nicht der Blick. Das Blickende erscheint im Blick. Der Unterschied von Blick und Blicken besagt, das Blicken des Blicks, das Blitzen des Blitzes. Der Blick ist das Blicken ohne Blickendes. Der Augenblick ist das Sehen und das Erscheinen. Unterschieden sind Sehen und Blicken. Das Blicken erscheint als das Blickende im Licht. Das Sehen ist lichtempfindlich. Die Erscheinung kommt ins Licht, unter und vor die Augen. Das Blicken kommt ins Licht und läßt sich als das Blickende sehen. Der Blick ist nicht aus Licht. Das Sein ist nicht das Licht. Der Blick ist geformtes Licht. Die Erscheinung ist geformtes Licht. Der Blick formt das Licht. Der Blick gibt dem Licht Form. Die Anwesenheit ist die Erscheinung einer Form. Die Anwesenheit ist eine förmliche Erscheinung. Das Sein ist die Lichtform. Das Seiende ist die geformte Erscheiung, das geformte Licht. Das Seiende ist aus Licht. Das Seiende ist nicht das Ding. Das Ding ist nicht aus Licht. Das Ding ist aus sich selbst, nicht aber aus Licht. Im Licht ist das Ding es selbst. Im Licht ist das Ding mit sich selbst dasselbe. Die Selbigkeit des Dings mit sich ist identisch mit der Selbigkeit der Form aus Licht. Das Ding aus sich ist dasselbe, wie das Ding im Licht. Das Blickende ist identisch mit dem Blicken, obwohl das Blickende nicht der Blick ist. Erscheinung und Blick sind identisch. Erscheinung und Erscheinendes sind identisch. Der Blick stellt kein Ding her. Der Blick bringt ins, ans Licht. Der Blick holt das Ding ins Licht. Der Blick formt aus dem Ding aus sich, eine Erscheinung aus Licht. Der Blick formt aus sich eine Erscheinung aus Licht. Der Blick formt nicht aus dem Ding aus sich eine Form. Der Blick formt aus sich eine Form des Dings. Das Ding aus sich steht vor Augen, im Licht, weil die

Lichtform, das Ding aus Licht erscheint. Die Erscheinung macht sichtbar. Die Erscheinung öffnet die Augen. Die Erscheinung bewegt die Augen, die Erscheinung bewegt das Sehen. Der Blick bewegt das Sehen. Wenn der Blick das Sehen bewegt, sieht das Auge. Das Auge sieht aus dem Licht heraus. Um das Sehen zu vergessen, vergißt sich das Auge, indem es ins Licht schaut, um in ihm den Blick zu finden. Der Blick ist im Licht, nicht im Auge, nicht im Sehen. Der Blick sieht nicht. Der Blick kommt auf das Auge zu. Der Blick ist im Licht, das Auge sieht aus dem Licht heraus. Das Auge, das Sehen liest das Licht. Es sammelt den Blick aus dem Licht heraus. Es liest den Blick auf. Das Sehen liest schwarz auf weiß. Das Licht ist nicht im Sehen, das Licht ist nicht im Blick. Das Licht ist zwischen Sehen und Blick, zwischen Auge und Blick. Der Blick ist im Auge, aber das Auge blickt nicht. Zwischen Licht und Sehen befindet sich, steht der Blick. Das Licht wird geformt, wenn es im Auge sichtbar wird. Sichtbarkeit ist geformtes Licht. Das Sehen liest die Lichtform. Es verfolgt die Formung des Lichts. Mit dem Auge. Das Sehen bewegt das Auge. Der Blick gibt dem Sehen zu lesen. Das Sehen bewegt das Auge, auch wenn zwischen Auge und Blick das Licht scheint. Der Blick ist im Licht oder das Licht geht durch den Blick durch und wird lesbar dadurch. Das Lesen kommt nach dem Blick. Der Blick ist gefangen in der Seele. Die Seele ist im Auge. Das Auge ist in der Seele. Der Leib ist der Körper in der Seele. Der Leichnam ist der seelenlose Körper. Das Auge ist in der Seele, die Seele liest, die Seele sieht. Der Blick in der Seele, der gewährte Einblick, formt das Licht. Die Seele ist ein Magnetismus, eine Reibung, ein Strom, eine Elektrizität, eine Wärme, eine Anziehungskraft. Die Seele ist eine Bewegung, die in Bewegung bewegt. Die Seele bewegt aus sich heraus, weil sie magnetisch ist. Sie ist magnetisch, weil sie sich in sich um sich dreht. Die Seele bewegt, was in ihr ist. Sie bewegt sich in sich und um sich und um das, was in ihr ist. Das, was in ihr ist, ist das, um was sie sich dreht, wenn sie sich um sich dreht. Sie dreht sich in sich. In ihr ist ein Unterschied, der sich in sich dreht. Der Unterschied ist magnetisch. Der Magnet zieht an, bewegt. Jede Seele ist ein Unterschied in sich. Es gibt nur eine Seele, es gibt nur einen Unterschied. Es gibt viele Seelen, aber nur einen Unterschied. Der Unterschied bewegt sich nicht selbst, er muß sich bewegen, er ist gezwungenermaßen in Bewegung. Die Seele bewegt sich selbst, sie ist unbewegt. Sie ist immer in Bewegung, weil sie sich selbst bewegt, weil sie sich nicht nicht selbst bewegen kann. Sie ist zur Selbstbewegung gezwungen. Sie ist zur Selbstbestimmung gezwungen, weil in ihr, weil sie in sich selbst, ein Unterschied zur Bewegung nötigt. Die Notwendigkeit der Bewegung, widerspricht nicht der unbewegten Selbstbewegung / der Bewegungszwang bewegt die Selbstbewegung. Der Unterschied ermöglicht die Bewegung und erzwingt die Bewegung zugleich. Die Selbstbewegung steuert die notwendige Bewegung, lenkt, leitet, richtet aus. Der Unterschied ist der unbewegte Beweger. Der unbewegte Beweger ist magnetisch. Der Magnetismus ist keine Richtung, sondern ein Antrieb, eine Bewegungskraft. Alles reibt sich am Unterschied. Alles reibt sich an den Unterschieden. Alles ist in Bewegung. Die Seele bewegt sich selbst, aus der Bewegung heraus. Die Seele bewegt sich aus

der Anziehungskraft des Unterschieds heraus, sie bleibt im Kraftfeld. Die Seele hat die Kraft der Anziehung des Unterschieds. Die Seele bewegt das, um was sie sich dreht. Der Körper bewegt, was außerhalb der Seele ist. Der Körper ist die Seele außer sich. Die Seele ist das vom Unterschied bewegte. Das Seele bewegt, was in ihr ist. Die Seele ist nicht in einer anderen Seele. Zwischen den Seelen ist die Außenwelt. Zwischen den Seelen sind die Körper. Zwischen den Körpern sind die Seelen außer sich. Zwischen den Seelen sind die Seelen zwischen sich. Die Seelen sind magnetisch, sie reiben sich aneinander. In jeder Seele bewegt sich der Unterschied. Es ist derselbe Unterschied. Der bewegt. In allen Seelen, alle. Jede für sich allein. Der Unterschied ist, was mich bewegt. Ich bin ich als der Unterschied zwischen Selbstbewegung der Seele und ewige Bewegung des Unterschieds. Die Selbstbewegung nimmt die Nötigung auf und an. Die Selbstbewegung bezieht die Nötigung auf sich. Sie übernimmt die Anziehungskraft, sie überträgt sie auf sich, sie nimmt die Kraft auf sich. Der Unterschied in der Seele ist die Anziehungskraft der Seele. Die Seele bewegt sich, indem sie sich anzieht. Die Seele bewegt sich, indem sie sich am Unterschied reibt, indem sie sich an der Anziehungskraft des Unterschiedes reibt. Sie reibt sich nicht auf. Die Selbstbewegung der Seele ist die Reibung am Unterschied. Sie bewegt sich selbst, indem sie sich gegen die Anziehung des Unterschieds stellt, dadurch reibt sie sich. Die Seele ist ein Widerstand, sie widersteht der Anziehung. Der Unterschied ist ein Sog. Die Seele ist ein Hauch. Wenn die Seele sich aushaucht, saugt sie der Sog ein. Die Seele ist ein Hauch und eine Haut, eine Sphäre. Der Sog erstickt. Die Seele atmet aus. Der Tod ist ein Einatmen. Das Leben ist das Ausatmen. Die Seele ist der Unterschied von Leben und Tod. Die Atmung. Die Selbstbewegung der Seele ist die Atmung. Das Ausatmen öffnet. Der Atem ist die Offenheit. Der Atem ernährt. Man stirbt nicht an der Dunkelheit, man stirbt auch im Licht. Der Mensch erstickt, wenn er nicht ausatmet. Die Nährstoffe sind weltlich. Die Weltoffenheit ist der Mund, die Augen, die Nase, die Haut, die Ohren. Die Weltoffenheit ist die Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit nimmt die Ernährung an. Die Augen, die Ohren, die Nase, die Haut, sind gut genährt. Der Mund ist Luft- und Speiseröhre. Verhungern ist eine Art Ersticken. Das Herz steht still. Die Seele öffnet, damit das Herz in Bewegung bleibt. Das Herz wird bewegt. Das Herz bleibt stehen, wenn es nicht mehr bewegt wird. Alle Sinne bewegen das Herz. Die Weltoffenheit ist herzlich, das Herz ist offen, geöffnet, weit. Durch die Weltoffenheit kommt Trauer und Kummer und Betrübnis zum Herzen. Die Welt geht zu Herzen. Die Sinne betreffen das Herz. Die Sinne bewegen das Herz. Das Herz verzeitlicht. Die Zeit entspringt der Bewegung des Herzens. Das Herz ist der Ursprung der Zeit. Das Herz schlägt, weil es bewegt wird, durch die Sinne. Die Zeit fängt an, mit der Bewegung des Herzens, mit der Bewegung, die das Herz bewegt, als ob die Zeit das Herz bewegt. Das Herz bewegt nicht sich selbst. Die Zeit bewegt das Herz. Die Seele ist ein Ausatmen, die Seele kommt in die Welt. Jeder Atemzug ist die ganze Welt. Der Sog zieht die Seele in sich. Die Seele kommt aus der Welt zurück, mit aller Offenheit darin. Die Seele ist ein Atemzug. Die Zeit entspringt der Bewegung des Herzens / die

Zeit bewegt das Herz. Das Einatmen bewegt das Herz. Das Herz schlägt, die Atmung schlägt um. Auf und zu, auf und ein, aus und ein. Der Schlag bewegt das Herz. Der Herzschlag ist die Bewegung des Herzens. Der Schlag dreht den Kreislauf. Das Blut fließt. Die Uhr ist ein Herz, mit ständigem, gleichmäßigem Schlag, der Zeiger dreht sich im Kreis. Die Zeit zählt die Schläge. Ich vergesse die Zeit, wie ich auch den Herzschlag vergesse. Ich kann die Luft anhalten, aber nicht den Herzschlag. Den halte ich an, indem ich mich ersticke, aber ich ersticke nicht, indem ich die Luft anhalte. Der Kreislauf kann zusammenbrechen, die Zeit kann aus den Fugen geraten. Der Herzschlag verzeitlicht die Bewegung des Herzens, das Einatmen. Das Einatmen beseelt den Körper. Das Herz ist im Leib, in der Seele schlagend. Die Augen sehen, weil ich atme. Die Ohren hören, weil ich atme. Die Ohren hören die Welt in der Seele, im Einatmen, die Ohren hören die Weltoffenheit im Atem. Der Schall wird eingeatmet mit der Seele. Das Licht wird eingeatmet. Weil die Seele sich selbst bewegt. Beweis, ich kann den Atem anhalten, regulieren, manipulieren, ich kann die Atmung bewegen. Das Licht wird eingeatmet, weil die Seele die Umkehr des Sogs ist, die Öffnung, das Ausatmen. Die Seele kommt zur Welt. Das Herz ist nicht selbstbewegt. Das Herz ist zeitlich, es schlägt schneller und langsamer. Das Herz bewegt lebendiges, beseeltes, beatmetes Wasser. Die Sinne schießen auf das Herz. Die Sinne schieben das Herz, ziehen, zerren, reißen, schlagen, bedrücken das Herz, lähmen das Herz, hetzen, besänftigen den Schlag. Jeder Schlag ist ein Sprung. Ich lebe, solange die Schläge springen, solange ein Schlag sich überspringt. Das Herz wird zum Schlag gezwungen. Ihm ist jeder Schlag der letzte Schlag. Und es zählt die Schläge, bis es aufhören mag. Die Schlagzahl ist endlich. Die Uhrzeit ist endlos. Sie zählt keine Stunden. Sie rechnet Zeit aus. Die Uhrzeit als abstrakter Herzkreislauf ist die Weltzeit. Die Weltzeit schlägt sich durch. Sie schlägt um sich. Das Bild für die Weltzeit ist, ein Ertrinkender, der sich über Wasser hält, indem er auf die Wasseroberfläche einschlägt. Die Weltzeit ist ein endloser Untergang. Der Meeresspiegel steigt unter = hinter dem Ertrinkenden. Die Weltzeit ist kein Kreislauf. Die Jahreszeiten wiederholen sich. Das Herz verbraucht sich. Die Weltzeit ist unsterblich. Der Traum von der Unsterblichkeit ist es, niemals zu ertrinken, unterzugehen, sich nicht zu verbrauchen. Die Unsterblichkeit transzendiert die Weltzeit dann, wenn die Welt untergeht. Die geht unter, wenn der Kreis sich schließt. Wenn die Welt untergeht, überlebt die Unsterblichkeit den Untergang bis zur Erneuerung, bis zum Aufgang der Welt aus dem Untergang. Die Unsterblichkeit verlangt nach der Wiedergeburt, nach der Erneuerung, die kommt, wenn die Welt untergeht. Die Unsterblichkeit kann den Tod bedeuten, insofern der nur ein Schlaf ist. Man schläft bis zum Jüngsten Tag, dem Tag der Auferstehung, dem Tag der Erneuerung, dem Tag des Aufwachens in einer neuen Welt, auf einer neuen Erde. Man schläft nicht bis zum Gerichtstag, bis zum Letzten Tag auf Erden. Der Jüngste Tag kommt nach dem Weltuntergang herauf. Die Unsterblichkeit ist eine Lehre von den letzten Dingen, eine Eschatologie, die den Weltuntergang als notwendig erachtet und achtet und ehrt, denn der Weltuntergang rettet aus der Endlosigkeit, dem ewigen

Schlaf, dem Tod ohne Erwachen. Die Welt erneuert sich nicht ohne Weltuntergang. Die Welt veraltet. Sie stirbt ewig. Sie verendet endlos, bis sie verwüstet ist und verwahrlost. Die Welt geht nicht unter, die Endlosigkeit bricht ab, geht aus, zerbricht und zerfällt zu nichts. Das Nichts ist die verlorene Welt der Unsterblichen. Die Nichtigen erneuern sich nicht. Die Unsterblichen verlieren ihren Aufenthalt und werden vernichtet. Den Unsterblichen droht die Vernichtung, nicht den Sterblichen. Die haben ein Herz. Die Weltzeit ist unbarmherzig. Die Weltzeit ist ein mechanisches, künstliches Herz. Eine Berechnung, eine Vermessung. Das Herz ist die Lebenszeit. Die geht vorbei, die zählt sich aus. Die Herzzeit zählt rückwärts oder vorwärts. Die Herzzeit zieht die Lebenszeit ab, schlägt jeden Herzschlag auf die Zeit auf, der Zeit zu. Der Herzschlag ist eine Zeit, die kommt. Die Zukunft ist der letzte Herzschlag. Die Gegenwart ist der vorletzte Herzschlag. Die Vergangenheit ist, wenn der letzte Herzschlag nicht mehr übersprungen wird. Wenn der letzte Herzschlag der letzte bleibt, wenn sich der letzte nicht in den vorletzten verwandelt, überkommt, überwältigt. Jeder Herzschlag ist ein Berggipfel, der sich überschreitet, damit es abwärts geht. Auf jedes Schlagen folgt ein Fallen. Es gibt keine Vergangenheit. Es gibt für ein Leben nur Zukunft und Gegenwart. Die Vergangenheit ist jenseits des Lebens. Die Vergangenheit ist eine Zeit nach dem Sterben. Tote leben in der Vergangenheit. Die Vergangenheit ist eine Zeit des Lebens nach dem Tod. Die Vergangenheit ist das Jenseits. In der Vergangenheit schlafen die lebenden Toten, die toten Lebenden, die lebendigen Toten. Die seelenlosen, atemlosen Toten. Die Auferstehung ist ein zu Atem kommen. Ausatmen. Der Tote ist nicht mehr magnetisch. Er zerfällt. Der Unterschied in sich ist abwesend oder tickt nur noch für sich. In jedem Toten tickt der Unterschied. Der Todesschlaf ist ein Tiefschlaf in der Vergangenheit. Die Vergangenheit ist der Tod. Die Vergangenheit ist die Welt der Toten. Die Unterwelt. Die Vergangenheit gehört zur Lebenswelt. Die Vergangenheit aber bewegt nicht, sie ist nicht zukünftig. Der letzte Herzschlag kommt nicht aus der Vergangenheit. Der vorletzte Herzschlag ist Gegenwart. Das Jetzt als das Übersichhinaus der endlichen Herzlichkeit. Jedes Jetzt ist das Vorletzte. Jedes Übersichhinaus ist endlich das Letzte, letztlich. Der Mensch wird verletzt, wenn das Herz gebrochen wird. Die Verletzung tötet, wenn das Überschlagen abbricht, wenn der letzte Schlag am Umschlagen gehindert wird. Das ist ein Mord oder ein Unglück, ein Schicksalsschlag, ein tödlicher Schlag. Es ist herzzerreißend. Eine andere Zeit ist die seelische Zeit. Die Seelenzeit. Die Herzzeit ist Gegenstand der Psychologie. Das Herz muß gereinigt werden, geheilt werden, erleichtert, erhoben, ermutigt, geöffnet, herzlich. Das Herz muß stark werden. Befreit. Das Herz trauert und liebt. Die Seele ist nicht die Psyche der seelischen Krankheiten. Schizophrenie ist eine Herzkrankheit. Die Psychopathologie ist eine Herzensangelegenheit. Die Neurologie reizt Nerven. Die Psychatrie kontrolliert Organe. Die Schilddrüse macht depressiv oder manisch. Eigentlich ist der Gegenstand der Psychiatrie das Blut. Das Blut als Versorger des Organismus, als Nährstoffbote. Psychische Gesundheit ist eine Blutfrage, Wahnsinn ist eine Blutkrankheit. Das Gehirn ist nicht wahnsinnig.

Das Gehirn ist eine Verschaltung. Das Gehirn ist eine Stromleitung. Ströme können zu schwach sein, zu stark. Etwas verliert die Leitungskraft, Widerstände entstehen. Ströme fließen in die falsche Richtung. Zu schnell. Ein Strom wird gebunden, durch einen Widerstand, der Strom teilt sich, zerstreut sich, erwärmt eine falsche Stelle, zur falschen Zeit. Der Strom fließt, weil der Strom schlägt. Der Strom ist ein Schlag. Einer hat einen Schlag, er hat zuviel Strom, oder Strom an der falschen Stelle. Strom erwärmt. Der Jähzorn ist hitzig. Der Blutkreislauf erzeugt den Strom im Körper. Der Blutkreislauf wärmt. Der Körper ist eine Einheit, ein Zusammenhang, ein Organismus, in seiner eigenen Wärme, die eigene Wärme kocht den Körper zusammen. Strom ist die Anwesenheit von Wärme. Strom ist Reibung. Das Blut reibt sich durch den Körper hindurch. Durch die Reibung gibt das Blut seine Nahrung ab. Die Nährstoffe im Blut verdunsten. Der Strom fließt, weil das Herz schlägt. Das Herz schlägt, weil der Blitz in es einschlägt. Der Herzmuskelkrampf ist ein Stromschlag. Das Einatmen blitzt. Das Einatmen erzeugt Strom. Die ganze Sinnlichkeit ist eine Reibung, die Strom erzeugt. Das Einströmen in die Seele, in die Weltoffenheit, in das Ausatmen, erzeugt Strom. Jeder Reiz ist eine Stromerzeugung. Jeder Sinn ist eine Wärmequelle, eine Reizquelle, eine Stromquelle. Der Wahnsinnige hat einen Wahn im Sinn, hat eine Begierde, die ihn verrückt macht. Der Wahnsinn bezieht sich nicht auf die Sinne, sondern auf die Begierden, auf den Sinn, der unbesonnen sein kann, der etwas im Sinn hat. Der Wahnsinn ist ein Begehren, das den Wahnsinnigen verfolgt. Der Wahnsinnige ist besessen von einem Begehren, von einem Gedanken, von einem Ziel, von einem Ende im Sinn. Der Wahnsinnige ist von einem Sinn verfolgt, den er im Sinn hat. Der Hörsinn ist von einem Begehren besetzt, deshalb hört der Wahnsinnige Stimmen oder Geräusche oder nichts. Das Hören ist ein Begehren. Der Begierige will nicht hören, sondern das Begehrte, das ihm im Hören kommt, erringen, erreichen, bekommen. Wenn er sich das Begehren versagt, muß er sich den Sinn zerstören, muß er sich die Augen ausstechen, auskratzen, ausschlagen. Das Denken ist das Begehrende, nicht ein beliebiger Sinn. Das Denken begehrt. Das Denken ist der Sinn der Begierde. Das Denken will. Das Hören kann nicht wollen. Wenn das Hören begehrt, bin ich wahnsinnig. Das Herz begehrt. Das Herz wird abgeschnürt, ihm wird das Begehren verboten. Das Begehren muß in den Sinn kommen, es muß Denken werden, damit es gewollt werden kann. Das Denken will, was das Herz begehrt. Das Denken begutachtet und schätzt das Herz ab. Es wiegt die Herzenswünsche und verurteilt sie oder genehmigt. Jede Bewegung ist elektrisch. Alles reibt sich. Alles bewegt sich, weil sich in der Bewegung etwas reibt. Die Reibung verbraucht Energie und erzeugt Wärme. Der Magnetismus, die Anziehungskraft, erzeugt Wärme, wenn die Anziehungskraft das Angezogene in Bewegung versetzt. Die Anziehungskraft verbraucht sich nicht, scheinbar. Der Magnetismus ist eine unbegrenzte Kraft, es sei denn, der Magnet wird zerbrochen, zerrieben, zerteilt. Der Magnet ist das Atom. Die Substanz, das Individumm, das Unteilbare, das Absolute. Sexualität ist elektrisch. Nicht nur der Geschlechtsverkehr, sondern auch der Gedanke daran. Der

Gedanke daran, reibt sich daran. Der Gedanke geht da ran, greift danach, vergreift sich. Der Gedanke greift nach seiner eigenen Überwindung, der Gedanke greift über sich hinaus und reibt sich dabei an sich. Ich greife über den Gedanken an Sex mit dir hinaus und reibe den Gedanken an dir. Ich greife über den Gedanken hinaus, ich stelle mir etwas vor. Die Vorstellung reibt sich am Gedanken, der reibt sich an der Vorstellung. Der Gedanke geht über sich hinaus, indem er aus sich eine Vorstellung erzeugt. Die Erzeugung ist eine Reibung. Die Vorstellung entsteht durch die Reibung des Gedankens, der die Vorstellung aus sich herauszieht. Der Gedanke gibt, indem er sich an sich reibt. Indem er sich reibt, verwandelt er sich. Der Gedanke entzweit sich. Die Vorstellung eines Gedankens ist der Gedanke einer Vorstellung. Die Vorstellung ist das Übersichhinaus eines Gedankens. Die Vorstellung ist die Erscheinung eines Gedankens. Die Erscheinung ist elektrisch. Die Vorstellung ist magnetisch. Sie ist anziehend. Ihre Anziehungskraft bewegt den Körper, die Seele, das Herz, den Leib. Die Anziehungskraft der Erscheinung, der Vorstellung, des erschienenen Gedankens, bewegt mich, das Ich dazu, in die Erscheinung einzutreten, die Erscheinung zu bewahrheiten, zu verwirklichen. Die Vorstellung ist dann Erscheinung in der Wirklichkeit des Ich. Die Anziehungskraft ist das Begehren. Ich will für dich anziehend sein. Meine Vorstellung, mein Begehren, soll dich anziehen. Die Anziehungskraft meiner Vorstellung auf mich, soll dich ebenso anziehen. Meine Anziehungskraft soll wirken. Meine Anziehungskraft erzeugt in dir eine Erscheinung, die dich anzieht. Wir treffen uns in der Zukunft. Wir vereinigen unsere Erscheinung. Wir werden zusammen Vorstellung, wir gehen über uns hinaus. In einer Vorstellungswelt zusammen, gehen wir über das Begehren hinaus und verausgaben uns und trennen uns. Wir sind durch eine Welt hindurchgegangen, wir sind durch das Licht gegangen, durch die Erscheinung, über das Begehren hinaus, durch die Zukunft, wir haben zusammen gelebt. Eine Zukunft ist zu Ende. Der Mensch ist ein Jäger. Seine Beute ist die Zukunft. Die Arbeitsteilung hat die Geschlechter getrennt. Die Frauen sind keine Jäger. Der Denkapparat ist männlich. Der Mann jagt einem Ende hinterher, er bringt etwas zu Ende, um. Die Transzendenz ist ein Umbringen. Gott ist untranszendent, absolut, er kann nicht transzendiert werden, er kann nicht umgebracht werden, es sei denn, er hängt am Kreuz. Das Überhinaus Gottes ist ein anderer Gott oder der Tod Gottes. Das Überhinaus ist ein Verlassen, Entkommen, Entspringen, das umbringt. Das Jetzt bringt sich immerzu um, indem es sich flieht. Die Zeit ist eine männliche Verwicklung. Die Frau lebt in der Zeit. Ihre Zeit ist männlich oder mütterlich oder kindlich. Sie verfolgt das Reifen der Frucht ihres Leibes, damit das Kind fertig wird. Die Schwangerschaft endet. Die Frau ist anfänglich, anfangend. Der Mann ist beendend, endlich, aufhörend. Der Denkapparat ist beendigend. Der Denkapparat der Frau ist männlich, weil jeder Denkapparat zu Ende denkt. Der Mensch ist das Tier, das zu Ende denkt, das Zukunft hat. Die Zukunft kommt, weil das Ende wird. Das Ende kommt, weil die Zukunft wird. Das Werden kommt. Die Zukunft kommt, weil das Werden wird. Das Zukünftige ist das Werdende. Das Übersichhinaus der Zeit

entspricht der Zukunft. Das Übersichhinaus des Jetzt, springt der Zukunft entgegen und kommt dem Werden nach. Die Gedanken kommen sogar dem Werden zuvor. Die Gedanken sehen in die Zukunft des Werdens hinaus, sie sehen über das Werden hinweg. Die Zukunft ist jenseits des Werdens. Die Zukunft steckt hinter dem Kommenden. Das Denken überspringt die Gegenwart. Das Übersichhinaus des Jetzt geht der Zukunft entgegen, die wird, weil das Werden kommt. Die Zeitlichkeit, die Endlichkeit des Menschen ist das Werden. Alles ist im Werden, alles ist im, am Kommen. Alles ist in Bewegung. Der Magnetismus ist räumlich und zeitlich. Die Anziehungskraft läßt kommen und gehen, aber sie erklärt nicht das Werden. Das Werden ist eine Formung, eine Umformung, Verformung. Das Werden formt eine Form aus etwas, in etwas, zu etwas, aber es verformt sich dabei nicht selbst. Das Übersichhinaus formt sich in das nächste Jetzt. Das Werden verwandelt. Das Werden ist eine Bewegung, die verändert, die formt. Die Bewegung hat die Form in sich oder außer sich. Die Bewegung bringt in Form. Die Bewegung formt sich. Die Form zieht an, bewegt. Das Werden ist eine Formung, die sich auf ihr Ebenbild bezieht. Das Ebenbild ist jenseits der Formung. Vorbild. Die Form ist das Abbild einer Vorform. Die Form ist Ursache eines Gebildes. Das Werden bildet. Das Werden ist formlos. Die Form schwebt dem Bilden vor. Das Werden ist ein Bilden, das eine Form hervorbringt, die das Werden weiterbildet. Das Werden ist eine Form, die sich herausbildet. Das Werden ist eine Form, die über sich hinaus geht. Die Form des Werdens ist die vorletzte Form. Das Werden ist eine Schaffenskraft. Eine Kraft, die sich Formen schafft, die sich formt. Die Anwesenheit ist das Werden, dem Form gegeben ist, das sich Form gibt, das Formgegebene. Die Zukunft des Werdens ist nicht die Form jenseits des Werdens, sondern die Form aus sich, in sich. Die Zukunft des Werdens ist die Form, die es annimmt. Die Zukunft des Werdens ist das Werden. Das Werden ist die Zukunft des Werdens. Das Werden wird in sich, durch sich, aus sich. Das Werden der Welt bedeutet, alles ist einerlei, alles ist werdend im Werden, alles ist eins im Werden. Alles wird im Werden es selbst. In allem ist das Werden werdend. Alles ist im Werden, werdend und doch verschieden. Alles wird nicht dasselbe. Alles ist das Gleiche im Werden. Alles wird gleich, nämlich werdend. Die Identität von allem ist das Werden. Alles ist in Bewegung, das Werden ist eine Bewegung, die das Werdende, das Bewegte verändert. Das Veränderte wird nicht ein anderes als es selbst. Es wird anders. Das Werden ist eine Bewegung, in der das Bewegte, Dasselbe, anders wird. Das Werden verändert, ohne zu verneinen. Das Bejahte ist das Bewegende. Das Werden bewegt sich, wird bewegt. Das Bejahte ist der Unterschied, der sich nicht verändert, so daß er aufgehoben wäre. Der Unterschied verändert. Der Unterschied erzwingt das Werden. Das Werden verformt sich, vom Unterschied gezwungen. Das Werdende bewegt sich nicht vom Werdenden weg, das Werdende verläßt seine Andersheit nicht. Das Atom wirbelt und schafft Werden. Der Unterschied verändert, weil sich der Unterschied bewegt, weil der Unterschied bewegt. Jede Veränderung ist unterschiedlich bewegt. Das Werden folgt der Anziehungskraft des Unterschieds. Das Werden wird gezogen, vom

Sog. Die Anziehungskraft formt das Werdende. Das Werden ist ein Glas, das geblasen wird. Der Sog bläst. Der Sog formt das Glas, das Werden, das Werdende. Die Seele, das Ausatmen, steht zwischen dem Sog und dem Werden. Die Seele bläst dem Werden keine Form ein. Das Ausatmen holt das Werden in die Seele, die in die Welt kommt. Die Seele wird nicht, obwohl sie sich bewegt. Das Andere kommt in die Welt, das sich auf den Unterschied hin verformt. Die Welt des Anderen ist die Seele. In dessen Welt kommt die Seele. Die Seele ist die Öffnung. Die empfängt das Werden. Das Werdende streckt sich in die Öffnung, der Öffnung entgegen, vom Sog gezogen. Jedes Ausatmen findet eine andere Welt. Man atmet niemals den selben Atem, man atmet nicht zweimal den selben Atem. Das Ausatmen ist die Gegenwart. In ihr wartet das Werdende der Öffnung entgegen. Die Öffnung ist die Zukunft der Welt. Das Ausatmen. Es gibt viel Welt, wo ich die Luft anhalte. Die Welt berührt das Herz. Schlechte Luft macht das Herz krank. Die schlechte Welt, die atemlose Welt, die erstickende Welt. Ich halte die Luft an, damit die Welt mit dem Werden aufhört, zu werden aufhört, ihr Werden unterbricht. Der Unterschied wird nicht. Die Seele wird nicht. Die Welt wird. Sie wird geblasen. Sie bläst sich auf, der Öffnung entgegen. Das Werden ist ein Blähen und Wallen und Wehen. Das Werdende ist der Baum, der sich aufbläst, der Öffnung entgegen. Die Seele kommt zu ihm. Der Baum wächst, weil er sich streckt. Das Werden ist ein Strecken nach der Seele. Das Seelenlose wird. Der Mensch wird, weil er seelenlos ist. Die Seele ist der Atem. Der Mensch atmet, er ist nicht der Eigentümer seines Atems. Der Mensch ist das Eigentum seines Atems. Die Eigentümlichkeit ist das Wesen des Menschen. Das Ausatmen ist die Erscheinung der Seele. Das Sein der Seele. Hören ist Ausatmen. Sprechen ist Ausatmen. Singen ist ausatmen. Sehen ist ausatmen. Der Mensch ist aus- und einatmen. Die Zeit entspringt dem Einatmen. Das Denken erscheint atemlos. Die Zeit entspringt dem Sog. Die Zeit ist die Zeitspanne des Einatmens. Die Zukunft ist das Ausatmen, das Überhinaus der Zeit. Die Zeit entspringt dem Sog / dem Ausatmen, der Seele, dem Widerstand, der Öffnung. Die Zeit entspringt dem Zusammenziehen, holen. Die Zeit bringt das Einatmen zum Herzen. Die Luft geht durch die Lunge ins Blut. Die Sinne gehen durch die Zeit ans Herz. Die Zeit ist das Herzblut. Die Zeit ist die Inbrunst des Herzens. Sein Brennstoff. Die Zeit ist ein Brennstoff. Die Zeit ist der Atem. Der eingesaugte Aushauch, das Einatmen. Die Zeit entsteht im Widerstand zwischen Sog und Öffnung. Die Zeit entsteht im Einholen der Öffnung. Die Zeit ist ein Atemzug. Der Atemzug ist ein Zeitabschnitt des Sogs. Die Zeit entspringt dem Sog, sie entkommt ihm, sie springt davon, sie flieht. Die Zeit entgeht dem Sog. Die Seele entzieht sich dem Sog. Der Unterschied zieht an. Das sich selbst Bewegende widersteht dem Sog. Das sich selbst Bewegende erscheint als aus sich selbst entstanden. Der Unterschied bewegt, indem er anzieht. Die Anziehungskraft entsteht in der Bewegung des Unterschieds. Das Herz schlägt bewegt, aber nicht durch den Unterschied, der ermöglicht die Bewegung des Herzens, die Beweglichkeit. Die Zeit bewegt das Herz, die Zeit ist das Einatmen, die eingeatmete Seele, die Welt. Die Zeit bewegt, weil sie dem Sog entkommt. Die Zeit springt. Der Ur-

sprung ist der Sog. Die Zeit ist im Sog, der Sog ist die Zeit. Die Zeit springt ab und heraus. Sie biegt sich und dreht sich aus dem Sog. Der Sog entzweit sich. Die Zeit ist die Entzweiung des Sogs. Die Zeit ist zwischen Ausatmen und Einatmen. Die Zeit ist der Unterschied zwischen Ein- und Ausatmen. Der Umschlag der Seele in ihre Selbstbewegung, der Widerstand. Die Zeit entsteht am Widerstand der Seele gegen den Sog, gegen den Zug, gegen das Ziehen. Die Zeit ist der Widerstand der Seele gegen den Zug. Das Zeit entsteht zwischen Ein- und Ausatmen. Der Widerstand erzeugt die Zeit. Das Einatmen reflektiert sich. Es wendet sich um und ab. Das Einatmen wird innig. Das Einatmen verzeitlicht sich, wird Zeit, zeitlich. Das Einatmen ist ein Zeitraum. Die Zeit verläßt den Raum. Den Raum verzieht der Sog. Die Seele verläßt den Raum. Der Raum ist im Sog, die Seele ist im Raum. Die Seele ist im Einatmen. Der Sog ist der Raum. Die Zeit entsteht, beim Verlassen des Raums. Die Seele verläßt den Raum, indem sie den Raum öffnet. Die Zeit entsteht, beim Öffnen des Raums. Das Ausatmen verläßt das Einatmen. Das Ausatmen öffnet das Einatmen. Die Zeit entsteht dazwischen, zwischen Ein- und Ausatmen. Die Zeit verläßt den Raum nicht. Die Öffnung ist eine Häutung. Das Ausatmen entkommt dem Raum. Die Zeit entsteht beim Entkommen. Die Zeit entspringt dem Entkommen. Das Hinausgehen zwängt sich durch die Öffnung. Das Zwängen reibt, zieht dem Ausatmen die Haut ab. Die Zeit bleibt im Raum. Die Haut ist der lesbare Film. Die Innenwelt liest den Film, die Zeitung, aber nicht im Raum, im verlassenen Einatmen, sondern die Zeit flieht den Raum. Der Raum zerfällt, springt auf. Der verlassene Raum ist der leere Sog. Der Raum leert sich und löst sich auf und verschwindet. Die Zeit wird frei. Die Innenwelt bekommt die freie Zeit. Die freie Zeit bewegt die Innenwelt. Ein Erstickender bekommt seine Zeit nicht frei. Sie löst sich mit dem Raum auf. Der Sog erdrückt den Raum. Die Angst ist ein Druck, ein Ersticken. Die Angst ist der Sinn davon, die Aufmerksamkeit darauf, daß die Zeit stehen bleibt. Durch die Atmung geht der eine Raum in den anderen Raum über. Der neue Raum kommt nicht in den alten, geht nicht in den alten Raum ein, verdrängt ihn nicht, überwindet ihn nicht, sondern das Einatmen kommt in die Leere des alten Raums. Die Anziehung leert. Der Sog ist das Nichts, das vernichtet. Die Vernichtung verschlingt. Sie frißt auf. Das Nichts vernichtet, indem es leert. Das Nichts verschlingt die Leere. Der Sog leert. Die Angst bemerkt das Leeren der Zeit. Die Zeit entkommt dem Leeren. Jede Bewegung ist ein Entkommen, aber nicht jede Bewegung entkommt. Der Unterschied entkommt sich nicht. Weil der Unterschied in sich gefangen ist, bewegt sich alles sonst. Die Welt geht unter, wenn sich der Unterschied spaltet, wenn sich der Unterschied entzweit, wenn er zebricht. Wenn der Unterschied zerbricht, bricht alles zusammen. Der Unterschied ist ununterbrochen ununterbrochen. Der Unterschied kann sich nicht vereinigen, die Selbstüberwindung überwinden, er kann sich nicht selbst beilegen, versöhnen, zur Ruhe kommen. Der Unterschied bricht in die Ruhe auseinander, wenn sich die Einzelteile verselbständigen, als Bruchstücke und Scherben, dann ist der Magnet entladen. Alles andere entkommt dem Unterschied. Der Unterschied ist der Ursprung allen Entkom-

mens. Das Entkommende trennt sich aber nicht von der Möglichkeit des Entkommens, das Entkommen begibt sich nicht seiner Möglichkeit, insofern ist jedes Entkommen auf den Ursprung bezogen und vom Ursprung angezogen, denn diese Anziehung ist der Grund des Entkommens. Ich entkomme dem Grund, weil er mich anzieht. Ich entkomme dem Leeren und dem Nichts. Ich sträube mich dagegen und strebe doch hin. Ich trenne mich in Verbindung, verbunden, und verbinde mich in Trennung, unterschieden. Alles was ist, das Seiende, ist was es ist, weil es auf seine Weise in Verbindung ist mit dem Unterschied, und weil es auf seine Weise getrennt ist, vom Unterschied. Alles ist auf seine Weise vom Unterschied verschieden, unterschieden. Alles ist im Unterschied zum Unterschied. Der Unterschied ist der König, der Herrscher, Gott. Der Unterschied ist der Unterschied. Der Unterschied ist das Absolute, das sich nicht entkommt. Es kann sich nicht öffnen, sonst bricht es auseinander. Das Verborgene ist das Ungeöffnete, das Unoffenbare, das Unoffenkundige. Der Unterschied ist in der Verborgenheit. Das Unverborgene ist ein offenbarter Unterschied, eine Unterscheidung, ein offener Unterschied, dem etwas entkam, entkommt. Etwas ist dabei, zu entkommen. Der Raum ist eine Luftblase, die platzt, eine Wasserblase und die Zeit entweicht. Der Raum ist ein Ei. Das Ausatmen entschlüpft dem Einatmen. Die Zeit ist der Zitterer, der Dotter, das Gelbe vom Ei. Das Einatmen holt die Seele aus dem Offenen. Die Seele ist das Eigelb, entstanden im Offenen, im Ausatmen, im zur Welt Kommen der Seele. Die Zeit entkommt dem seelenlosen Ei in die Innenwelt. Der Dotter läuft aus. Das Blut ist Eidotter. Das Blut hat Gehalt, einen Inhalt. Lebendigkeit ist lebendiges Blut, klebendes Blut. Die Klebrigkeit des Blutes ist die Aufnahmefähigkeit des Blutes, Inhalt anzunehmen. Dotter, Zeit. Im Leib zirkuliert Zeit. Das Herz schlägt den Dotter. Die Zeit bewegt das Herz. Die Nahrung, das Essen und Trinken, stärkt Körper und Geist, Seele und Geist. Aus der Nahrung wird Blut gemacht und Fleisch und Knochen und Haut, der Körper, die Organe. Den Antrieb des Leibes besorgt der Atem, denn ein vollgefressener Bauch verhindert nicht den Erstickungstod. Der Verhungernde verliert die Kraft, bewegt zu sein, die Bewegung anzunehmen. Der Atem bewegt, aber das Bewegte schwindet. Die Zeit ist der Zitterer, der läuft. Das Zittern bringt zum Laufen. Das Einatmen macht Dotter aus der Seele, die dem Ei entkommt. Das Zittern ist eine Erschütterung. Das Zittern ist ein Beben. Das Zittern ist eine Selbstbewegung. Das Zittern ist ein zum Laufen Bringen. Der Lauf wird erzittert. Der Dotter erzittert und läuft. Die Seele verläßt den Raum, der Dotter erzittert. Die Seele verläßt den Raum, die Zeit läuft. Der Dotter erzittert, die Zeit läuft. Der Raum löst sich auf, die Zeit läuft ab. Sie bewegt das Herz und bewegt sich durch den Körper. Die Zeit breitet sich aus. Der Körper ist ein Behälter. Die Zeit fließt durch die Adern, im Blut. Die Klebrigkeit des Blutes ist die Zeit, die Zeit verhindert das Vertrocknen, Gerinnen des Blutes, des Wassers in den Adern. Die Quelle der Zeit ist der Atem. Die Uhr ist ein Behälter, die Uhr ist eine Quelle der Zeit, die Umdrehung der Zeiger spult Zeit ab. Die Zeit kommt aus der Uhr. Die Zeit ist in der Uhr, weil sich die Zeiger drehen. Der unbewegte Beweger bewegt sich und bewegt damit alles, was sich um ihn

herum, um ihn dreht. Die Uhr ist eine Zeitmaschine. Die Zeit wird gedreht. Die Zeit ist ein Drehen, eine Drehung. Die Zeit dreht sich um das Unbewegte. Das steht still, das bewegt sich. Das Unbewegte, das still steht, ist das Unbewegliche. Es bewegt sich nicht, es ist unbewegt. Es ist unbewegbar, starr / seine Bewegung ist die Unbeweglichkeit, die Bewegungslosigkeit. Der unbewegte Beweger bewegt sich, er dreht sich um sich, in sich. Der unbewegliche Beweger bewegt sich, indem er still hält, ruht. Er ruht in sich. Der unbewegliche Beweger ist bei sich. An sich. Absolut. Er ist in Bewegung niemals außer sich. Der unbewegliche Beweger ist jenseits jeder Beweglichkeit, jeder Bewegung. Er ist. Er ist die Transzendenz jeder Bewegung. Er ist außerhalb der Reihe von Ursache und Wirkung, er ist Ursache von sich selbst, indem er nichts tut, indem er ist. Er ist und sonst nichts. Der unbewegte Beweger bewegt sich selbst, weil in ihm der unbewegliche Beweger ruht. Die Ruhe ist der Magnet jeder Bewegung. Die Ruhe wird geliebt. Die Transzendenz ist der Unterschied von Bewegung und Ruhe. Die Transzendenz ist magnetisch. Alles geht zur Ruhe. Alles kommt zur Ruhe. Die unendliche, endlose, unbegrenzte Reihe von Ursache und Wirkung geht zur Ruhe. Die Reihe überwindet sich, schleppt sich fort, bis ans Ende der Welt. Die Reihe überwindet sich, übersteigt sich, transzendiert sich, und kommt zur Ruhe, wenn die Reihe im Ganzen über sich hinaus kommt, oder jedes Glied der Reihe für sich. Gott ist außer der Reihe. Gott ist im Menschen, weil Gott die ewige Ruhe ist, die nirgends ist. Die ewige Ruhe bricht aus und tötet. Das Unbewegliche ist. Der Mensch ist göttlich. Alles, was atmet, ist seelisch. Alles, was seelisch ist, ist zeitlich. Der Mensch geht mit der Zeit um. Weil alle Menschen sterblich sind, wird die Unbeweglichkeit jenseits des Todes aufgestellt, die geht nicht unter, wenn der Mensch ausstirbt. Die Unbeweglichkeit wird vor dem Tod des Menschen gerettet. Die Unbeweglichkeit ist der Unterschied, die den Umgang mit der Zeit ermöglicht. Die Unbeweglichkeit ist bei sich und verläßt sich nie. Die Unbeweglichkeit ist zeitlos, denn sie ist unbeweglich. Die Unbeweglichkeit ist das Nichts. Das Nichts ist. Der Mensch ist nichtig. Die Nichtigkeit bezieht sich auf das Nichts. Der Bezug ist ein Zug. Alles reibt sich am Nichts, weil nichts das Nichts werden kann. Alles reibt sich auf. Alles bewegt sich. Die Reibung am Nichts magnetisiert das Nichts. Das Nichts ist anziehend. Es ist magnetisch, weil es ist. Der Mensch reibt sich und alles andere am Nichts. Alles löst sich auf, am Nichts, zerfällt, schwindet. Der Mensch wirft alles zwischen sich und das Nichts. Er bindet seinen Zug zum Nichts an das Seiende, an das Sein, an das nicht Nichts. Er verkleidet das Nichts in eine heilige Verklärung, als Gottheit. Das Nichts ist schöpferisch, weil es sich auf alles bezieht. Aus allem wird nichts. Die Zeit entkommt dem Nichts. Die Zeit bewegt nichts, auch nicht das Herz, die Zeit bewegt sich. Das Herz wird bewegt und die Zeit bewegt sich daneben, nebenbei, nebenher. Die Zeit entsteht im Bezug auf das Nichts, die Zeit entsteht aus der Bewegung auf das Nichts zu. Die Zeit ist die Zeit der Vernichtung. Die Veränderung vernichtet. Die Zeit entsteht aus der Veränderung, die vernichtet. Die physikalische Zeit ist die Zeit der Selbstvernichtung der Bewegung im Raum, der Ortsveränderung. Ein Rollen stößt an. Eine ru-

hende Kugel wartet. Nichts ruht, alles wartet. Das Ruhende steht. Das Stehende wartet. Ich warte auf das Ende, auf nichts. Ich warte, während ich lebe. Das Warten währt und weilt. Während ich warte, tue ich etwas anderes. Das technische Zeitalter verlängert die Wartezeiten. Ich erwarte das Ende von Laufzeiten, von Arbeitsprozessen. Ich erwarte Antwort. Der Mensch verbringt Zeit, während er wartet. Die Wartezeit wird aufgeteilt, zerstreut. Ich bin zerstreut, weil ich warte. Der Zerstreute verliert Zeit. Die verlorene Zeit kommt nicht wieder. Die verlorene Zeit ist vergeudete Zeit. Jede Gleichzeitigkeit vergeudet, verliert Zeit. Jedes Warten vernichtet Lebenszeit. Der glückliche Mensch wartet nicht. Die Technik macht unglücklich. Der Glückliche erwartet nichts, weil er nicht wartet. Der Wartende lebt nicht jetzt. Der Wartende denkt nicht an jetzt. Der Freie wartet nicht. Freiheit ist, jenseits der Wartezeit. Die Erlösung befreit vom Warten. Ich warte nicht auf mich, ich warte auf die Zukunft. Die Zukunft, das ist das Schicksal, das sind die Anderen, die Umstände. Ich warte auf meinen Tod und auf den Tod der Anderen. Ich lebe nicht, wenn ich auf den Tod warte. Ich betätige mich nebenbei. Ich lenke mich ab, ich zerstreue mich. Sterben, und nicht auf den Tod warten, ist eine Kunst. Sterben ist, ein Glück. Die Wartezeit ist eine Ekstase des Sterbens, ein Außersich, eine Entäußerung, eine Entfremdung, eine Entfernung. Das Sterben der Menschen wird ausgebeutet und ausgenutzt und verbraucht. Ich warte an der Maschine, bei der Arbeit, auf den Feierabend, auf die Entlassung, aus dem Arbeitstag, aus dem Gefängnis der entfremdeten Zukunft. Ich warte an Automaten. Ich warte auf Bedienung. Die Wartezeit ist eine falsche Zeit, geraubte Zeit. Ich entwarte mich. Ich verwarte. Ich bewarte. Ich zerwarte mich. Ich tue dir ein Warten an. Ich erleide Wartezeit. Die Zeit tut etwas. Sie greift an, sie berührt, sie bewegt. Die Zeit ist unberührbar, aber berührend. Die Zeit nimmt, indem sie gibt. Das Entstehen ist Geben und Nehmen. Das Vergehen ist Geben und Nehmen. Die Zeit nimmt nicht an und auf, die Zeit ist keine Aufnahme, die Zeit empfängt nicht. Die Zeit ist kein Strom, ein Fluß, ein Gewässer, das wegträgt und fortträgt. Die Zeit bringt, sie entlädt sich, sie trägt bei und her und heran. Die Zeit stellt her. Sie stellt hoch und auf. Sie bringt heraus und herauf und hervor. Die Zeit kommt von der Quelle. Die Zeit elektrisiert. Die Zeit magnetisiert. Die Zeit belebt. Die Quelle der Zeit ist selbst nicht zeitlich. Die Zeit entspringt. Die Zeit kommt und rührt an. Die Zeit ist quirlig. Die Zeit ist ein Quirl. Der Körper zerfällt, weil die Anziehung ihre Kraft verliert. Die Zeit erzeugt Anziehungskraft. Die Zeit reibt sich wie ein Blitz durch den Körper. Die Reibung erzeugt Bewegungskraft. Die Zeit reibt mich, die vor mir liegt, die kommt. Ich bin nicht die Quelle der Zeit, ich erzeuge die Zeit nicht. Ich bin der Widerstand. Die Zeit reibt sich durch mich hindurch. Die Zeit stärkt mich, weil ich widerstehe. Die Zeit reibt mich nicht auf, sie lädt mich auf. Ich bin von der Zeit angetrieben. Wenn ich keinen Widerstand mehr biete, schießt die Zeit durch mich hindurch, dann verliert sie nichts von sich an mich. Ich bekomme nichts. Ich werde nichts. Ich bin nichts. Wenn mein Widerstand widerwillig ist, verbrenne ich, ich verwelke, ich löse mich auf. Glück ist, wenn die Zeit fließt, wenn der Blitz mich trifft und ich verbrenne nicht, weil ich ihn durchlasse. Der Blitz geht durch mein Fleisch. Die Zeit geht durch die Seele, durch das Herz. Die Zeit geht durch den Sinn. Freiheit ist, Zeitlosigkeit, widerstandslose Zeitlichkeit. Der Augenblick ist zeitlos, das Jetzt ist zeitlos, das Nun ist zeitlos. Das Jetzt ist die Zeit, die nicht bleibt, die kommt. Ich empfange die Zeit. Die Offenheit ist Widerstandslosigkeit. Die Zeit kommt und verliert sich nicht an mich. Sie geht durch. Sie kommt. Das Ich, das Ego ist unbeweglich gemacht, unzeitlich, das stehende Jetzt, stehende Zeit, ständige Zeit, immerzu. Ich denke, also bin ich: Ich denke, also steht die Zeit. Ich bin, wenn die Zeit steht. Ich bin dann, wenn die Zeit steht. Das Denken hält die Zeit an. Das Denken hält die Luft an. Das Denken erstickt. Das Denken ist der Widerstand der kommenden Zeit. Die Zeit reibt sich am Denken. Wenn ich denke, verliert sich Zeit an mich. Ich denke, ich reflektiere die Zeit. Ich nehme die Zeit. Ich drehe und wende die Zeit. Die Vergangenheit ist aufgehaltene, einbehaltene, angehaltene Zeit. Gedachte Zeit. Denkzeit. Verdachte Zeit. Das Ich verdenkt Zeit. Der Widerstand verdenkt Zeit. Die Zeit bewegt das Ich nicht. Die Zeit geht durch das Ich hindurch, die Zeit reibt sich am Widerstand auf, sie reibt den Widerstand auf. Die Seele öffnet sich, das Kommen geht durch sie durch. Das Ich verweigert sich dem Durchgang, dem Durchkommen, es verschließt die Seele, sich. Das Ich ist der Verschluß der Seele. Das Ich entsteht in und aus der Verweigerung der Zeitlosigkeit, der Freiheit, der Offenheit. Das Ich reibt sich an der Zeit und reibt die Zeit auf, damit es entsteht. Das Ich erzeugt die Zeit, die bleibt, indem es der Zeit ihr „Es war" verweigert. Das Ich verwandelt die Zeit in ihr „Es war". Die Sinne bieten der Zeit Widerstand. Das Ich verinnerlicht den Widerstand. Das Ich ist der Widerstand im Sinn. Der Verstand steht gegen die Zeit. Der Verstand ist der Widerstand. Die Zeit ist der Gegenstand. Im Widerstand gegen die Zeit, erscheint der Gegenstand. Die Zeit ist der Sinn von Sein, der Widerstand ist der Sinn der Zeit. Der Gegenstand ist der erscheinende Widerstand. Der Gegenstand erscheint im Widerstand. Das Seiende erscheint in seinem Sein. Der Widerstand ist das Sein des Gegenstandes. Das Seiende ist das Zeitliche im Widerstand. Das Zeitliche ist der Gegenstand. Das Zeitliche ist alles andere. Der Gegenstand ist das alles andere des Ich. Das Ich ist das Nichts alles anderen, das Nichts von alledem. Nichts ist wie es. Das Ich ist das Nichts, das nicht es selbst ist. Das Ich ist nicht mit sich selbst dasselbe. Das Ich begehrt sich, weil es nicht mit sich dasselbe ist. Das Ich ist etwas anderes. Das Ich erscheint als das, was es anzieht. Alles will Ich sein. Das Ich begehrt sich, weil es mit sich selbst dasselbe sein will, dieses aber nicht ist, sondern nicht mit sich dasselbe ist. Bei allem weiß das Ich, das es das nicht ist. Es genügt ihm nicht. Es erkennt sich in allem, als nicht mit sich selbst dasselbe. Gott erschafft Adam eine Welt der Geschöpfe, doch in keinem erkennt er sich selbst. Da erschafft ihm Gott Eva aus einem Stück Adam. Eva ist aus Adam. Adam ist in Eva. In Eva ist sich das entzweite Ich am wenigsten entfernt. In Eva erscheint sich das Ich am ähnlichsten. Die Ähnlichkeit begehrt die Selbigkeit. Die Ähnlichkeit begehrt die Aufhebung der Unterscheidung, der Trennung, der Unähnlichkeit. Die Ähnlichkeit begehrt die Aufhebung der Ähnlichkeit. Die Verschmelzung der

Ähnlichsten, vernichtet die Ähnlichen, denn die Identität der Vernichteten ist nichts. Das Ego ist Adam. Adam ist Ich. Es gibt jedem Ich kein anderes Ich, nur ihm sehr Ähnliche. Das Ich begehrt die Aufhebung der Ähnlichkeit, damit es vernichtet erscheint. Das Nichts des Anderen ist die Selbigkeit mit dem Eigenen. Im Nichts des Anderen erscheint das Eigene, das Nichts, das Ich. Die Ähnlichkeit des Ähnlichen ist das Eigentum des Ich. Das Ich vernichtet sein Eigentum, die Ähnlichkeit des Anderen mit sich, um sich in der Vernichtung des Anderen zu erkennen. Das Andere ist vernichtenswert. Weil sich das Ich begehrt, vernichtet es die Welt. Es vernichtet sich im Anderen und ist das Letzte. Das Ich geht Zugrunde. Das ganze Leben ist Vernichtung der Welt. Ich sterbe, weil das Ich die Welt vernichtet, weil sich das Ich in der Welt vernichtet, abtötet. Das Ich zersetzt die Welt, um sich zu erkennen. Es bringt sein Nichts zum Vorschein. Nur das Ich stirbt, nichts sonst in und auf der Welt. Das Ich ist sterblich. Das Ich soll sich selbst vernichten, die Welt in Frieden lassen. Das Ich soll sich überwinden, damit es sich als etwas anderes erkennt, damit es sich vergißt. Das Ich soll weder sich selbst noch anderes vernichten wollen. Adam vernichtet Eva. Er macht ihr ein Kind. Sein Kind geht hervor aus Eva. Adam vernichtet sein Kind. Adam entzweit sich mit seinem Kind. Er entläßt es in seine Unähnlichkeit. Es ist ihm ein ganz Anderer. Adam vernichtet alles bis zur Unkenntlichkeit. Das Unkenntliche ist gesichtslos wie das Ich. Die Individualität, die Hervorhebung der Andersheit, der Selbstausdruck, schützt vor der Ichheit des Anderen. Die Ichheit greift die Ähnlichkeit an, das Unähnliche wird übersprungen, als nicht eigentümlich übersehen. Der Verfremdete schützt sich vor der Verunkenntlichung. Die freiwillige Verfremdung täuscht über die Ähnlichkeit. Der böse Blick verähnlicht. Der böse Blick vernichtet. Das Ich ist der böse Blick, der sich selbst erkennen will und der erkennt, indem er vernichtet. Die freiwillige Selbstverfremdung ist eine Selbsttäuschung. Das Ich findet keine Ähnlichkeiten mit anderen. Jede Ähnlichkeit ist ein Loch. Das Loch blickt böse. Die Ähnlichkeit macht sterblich. Die Einzigartigkeit lebt ewig. Die Ähnlichkeit ist das Eigentum. Die Unähnlichkeit ist die Abwesenheit des bösen Blicks. Das Eigentum zerlöchert die Welt. Das Nichts vernichtet sein Eigentum, bis es sich selbst vernichtet. Das Eigentum ist die Sterblichkeit. Das Eigentum ist der Spiegel des bösen Blicks. Das Eigentum ist das Loch. Das Eigentum ist die Selbstvernichtung, die zuerst den Ähnlichen zerstört. Die Identifikation mit einem ganz Anderen, das Begehren eines Anderen, der in seiner Andersheit sich selbst gehört und nicht zu meinem Eigentum, rettet die mir Ähnlichen, vor dem bösen Blick. Die Identifikation mit einem Fremden, überwindet die Selbstähnlichkeit. Das Begehren der Fremdheit überwindet den bösen Blick der Selbstidentifikation, des mit sich selbst entzweiten Selben. Das Selbe verändert sich. Die Selbigkeit öffnet sich. Die Entzweiung verwandelt sich in Eröffnung. Das Entzweite ist offen. Die Offenheit ist die Überwindung der Selbstvernichtung. Die Entzweiung kann sich brechen, zerbrechen, der böse Blick bricht die Entzweiung. Die Entzweiung kann sich öffnen. Auseinandergehen. Aufgehen. Die Öffnung läßt kommen. Das Ich ist das Begehrte. Es begehrt sich und alles blickt sich in

ihm an. Alles erkennt sich in ihm. Alles wird frei. Das Ich setzt frei. Es befreit. Alles kommt zu ihm, damit es Blick wird. Das Ich ist der Blick des Seins. Das Ich ist der Anblick des Seienden. Mein Ich ist auch dein Blick. Das Sein ist die Intentionalität der Dinge. Das Seiende will sich sehen, im Ich. Es will sich im Ich verkörpern, erleuchten, erhellen, erscheinen. Das Seiende will im Ich sein. Das Sein des Seienden ist das Begehren des Ich, das ebenfalls begehrt, im Ich zu sein. Das Ich will in sich sein. Das Ich will außerhalb von sich, in sich sein. Das Ich ist etwas, das nicht in sich ist, sondern bei sich. Das Beisich will in sich kommen. Das Beisich ist die Überwindung des Außersich, einer Ekstase. Das Beisich ist auch eine Ekstase. Das Beisich ist ein Übersich. Das Ich ist etwas, das über sich hinaus bei sich ist. Das Beisich ist das Übersichhinaus des Außersich. Das Ich ist die Überwindung, das Übersichhinaus des Seienden, das außer sich ist. Das Seiende ist ichlos. Die Ichlosigkeit ist eine Ekstase. Der Ichlose ist nicht bei sich. Das Seiende ist ein Ich, das ichlos ist. Der Ekstatiker ist sein Ich los, er ist sich los. Die Ichlosigkeit begehrt nichts. Das Ichlose ist nicht begehrenswert. Das Seiende blickt sich im Ichlosen nicht an. Der Ichlose ist frei vom Begehren des Seienden. Der Ichlose ist für das Sein gestorben. Der Ichlose verfällt der Verführung des Seins des Seienden, er wird egoistisch, wenn er glaubt, das Begehren gälte dem Ich, als ob das Seiende sich mit dem Ich vereinigen wollte, um es zu sehen, zu schauen. Das Seiende begehrt sich im Ich zu erblicken, im Ich zu sein. Das Seiende begehrt nicht, das Ich zu sein, Eigentum des Ich zu sein. Der Egoismus glaubt, Eigentümer dessen zu sein, was sich im Ich erblicken will, als ob der Blick Fremdes in Eigentum verwandelte. Der Egoismus glaubt, das Ich sei das Sein des Seienden und damit sei das Erblickte Eigentum des Blicks. Der Eigentümer gehört dem Sein des Seienden. Der Eigentümer gehört dem Begehren des Anderen. Der Eigentümer täuscht sich über sich selbst. Ihm gehört nichts. Der Eigentümer ist der Egoist. Der Egoist vernichtet die Welt. Das Eigentum wird vernichtet, um den Eigentümer hervorzubringen. Die Menschen werden vernichtet, indem sie beherrscht werden. Die Herrscher vernichten sich gegenseitig. Wer keine Menschen beherrscht, muß über Dinge herrschen. Wer nichts beherrscht, aber herrschen will, muß Dinge zerstören oder Menschen töten. Wer nichts beherrscht und nicht herrschen will, ist ein Heiliger. Wer nichts beherrscht und nicht herrschen will, wird verehrt oder versklavt. Der Unherrschende wird als Heiliger unberührbar. Die Menschen meiden ihn, sie scheuen ihn. Der Heilige entsagt der Herrschaft und wird beschützt davor, daß ihn jemand versklavt. Im Kapitalismus schützt das Geld, das Eigentum die Privatsphäre. Die Privatsphäre des Heiligen ist Herrschaftsfrei, innerhalb des Eigentums, das ihn umgibt, ob es Privateigentum oder institutionelles Eigentum ist. Der Heilige ist freigekauft. Der Unheilige ist entlaufen. Er hat keine Privatsphäre um sich. Er ist nackt und verfolgt. Der nackte Heilige steht im Bann des Herrn, seines Eigentümers, des Egoisten. Der Egoist ist seiner Seele äußerlich. Er vernichtet die Welt, um sich seelenlos zu stellen. Er bildet sich von seiner Seele ab. Er bildet sich aus. Der Egoist entledigt sich seiner Seele, deren Eigentum er ist. Der Egoist gehört der Seele, weil die Seele das Ich ist. Das Ich ist das

Außersich der Seele. Die Seele ist das Insich des Ich, das Beisich ist. Das Ich kommt nicht in die Seele hinein. Es ist nicht seelisch. Es geht nicht in sie ein. Es kommt nicht aus ihr heraus, es fließt nicht aus ihr heraus, es strömt nicht, es leuchtet nicht, es lichtet nicht. Es ist kein Lichtstrahl. Es denkt nicht. Das Ich ist anders als die Seele. Aber, die Seele ist nicht wie das Seiende, dessen Nichts das Ich ist. Die Seele ist nicht wie das Nichts. Die Seele ist ein Magnetismus, eine Anziehungskraft, ein Magnet, ein Gebilde. Die Seele ist das Gebilde von allem, ohne egoistisch zu sein. Die Seele ist nicht der Eigentümer des Blicks. Ihre Gestalten sind nicht ihr Eigentum. Das Ich ist der Eigentümer der Gestalten und Gebilde der Seele. Die Seele ist beliebt und geliebt und begehrt. Das Sein ist das Begehren der Seele. Das Seiende begehrt die Seele. Das Seiende ist begehrend, sonst nichts. Der Wille zur Macht ist die Begierde, einer Seele zu gehören. Das Sein ist das Begehren, Eigentum zu sein. Die Seele der Seelen ist Gott. Die Seelen Seele. Gott ist die selige Seele. Die Glückseligkeit ist das Begehren der seligen Seele. Der Unglückselige begehrt die selige Seele. Der Glückselige empfängt die Seligkeit, das Begehren der Seelen Seele. Alles begehrt die Seele. Die Seele begehrt die Seligkeit. Die Seligkeit begehrt nicht die Seele. Die Seligkeit ist das Glück der Seele. Die Seele begehrt das Glück der Seligkeit. Die Seele will in der Seligkeit sein. Sie will im Blick sein der seligen Seele. Sie will sich darin erblicken, sie will Anblick sein. In Gott. In Gott ist die Seele in sich selbst. Glückseligkeit ist die Innerlichkeit der Seele in sich. Das Seiende stellt sich in die Seele, um sich zu erblicken und um in der Seele von der Seligkeit erblickt zu werden und um die Seligkeit zu erblicken. Das Seiende verstellt den Blick der Seele. Das Seiende steht im Blick. Das Seiende verblickt sich. Die Seele ist das Schaufenster des Seienden. Die Seele ist ein Seiendes, das die Seele begehrt. Die Glückseligkeit ist die Offenbarung der Seele. Die Seele offenbart sich dem seligen Blick. Die Seele als Gebilde des Seins offenbart das Seiende. Die Seele ist unglücklich als Erscheinung des Seienden. Die Seele befreit sich von ihrem Unglück, indem sie sich dem Sein entzieht. Die Seele offenbart sich in der Leere. Die Leere ist die Abwesenheit des Seins des Seienden. Die Seele offenbart sich im Nichts der Seligkeit. Das Nichts ist unselig und unseelisch und unseiend. Die Seele offenbart sich im Unsichtbaren dem Blick des Seligen. Die Anziehungskraft der begehrten Seelen Seele besteht in einem Ruf, entsteht aus einem Ruf. Die Elektrizität ist ein Ruf. Der Magnet ruft. Die Erscheinung ist Feuer. Glühendes Glas. Der Ruf erweckt die Begierde, das Begehren. Der Ruf holt das Seiende herbei und hervor. Das Sein kommt. Der Blick des Seienden. Das Begehren verfolgt die Anziehungskraft. Das Hören reibt sich am Ruf. Hören ist Reibung. Die Reibung elektrisiert. Sehen ist Reibung, am Blick, am Licht. Die Reibung am Blick macht Zeit. Die Reibung am Licht macht Helligkeit. Das Sehen reibt sich lesend am Blick. Eine Maschine ist ein Gereibe, ein Zusammenhang von Reibungen. Das Reiben am Blick heißt „lesen". Das Lesen macht Zeit. Die Zeit ist die gelesene Zukunft, denn der Blick kommt. Die Zukunft ist das Erblicken seiner selbst in der Seele. Die Zukunft ist das Sein des Seienden, das die Seele begehrt, sich in ihr zu erblicken. Der Blick offenbart die Zukunft. Die Zukunft ist das Begehrte und das Begehren

des Seienden. Das Seiende begehrt, weil es im Sein weilt und währt. Das Seiende erscheint in seiner Zukunft. Die Zukunft ist der Ausblick des Seienden. Die Seele ist die Zukunft des Seins. Das Seiende begehrt Zukunft. Das Sein ist das Begehren der Zukunft. Das Zukünftige begehrt die Zukunft. Das Sein ist die Zukünftigkeit des Seienden. Das Seiende, das ist, begehrt die Zukunft. Die Seele begehrt die Ewigkeit, die ewige Zukunft, das Jetzt, das immer ist, das Immerzu. Das Seiende begehrt das ewige Leben. Die Seele lebt ewig, weil sie die Ewigkeit begehrt. Das Seiende verlangt die Überwindung des Seins, der Zukünftigkeit, des Begehrens der Zukunft, um seelisch zu sein. Das Seiende verlangt die Seele für sich, es verlangt sich selbst als Seele, um die Ewigkeit zu begehren. Das Seiende verlangt das Sein der Seele. Das Seiende verlangt das Begehren der Seele, die Zukünftigkeit der Seele. Das Seiende verwirft seine Zukunft und verlangt Ewigkeit. Zwischen dem Sein des Seienden und dem Sein der Seele besteht der Unterschied eines anderen Begehrens. Zwischen dem Seienden und der Seele besteht das Sein des Seienden. Alles ist beseelt, wenn nichts eine Seele hat, aber alles eine Seele will. Das Lebendige will eine Seele. Alles Beseelte ist am Leben. Das Beseelte ist seelenlos. Das Beseelte begehrt die Seele. Die ist nicht im Lebendigen. Die Seele ist am Leben, wenn das Lebendige die Seele begehrt, zukünftig ist. Die Seele ist ein Lebewesen. Das Wesen ist ein Eigentum, dem gehört der Eigentümer. Der Eigentümer will leben. Das Leben ist das Eigentum des Lebendigen. Das Selbst ist das beseelte Ich. Das Selbst ist das zukünftige Ich, ist das Ich, das eine Seele begehrt. Das Selbst ist das Begehren der Seele, das Sein des Ich. Die Seele ist die Zukunft des Ich. Das Selbst ist die Seele des Ich. Das Selbst ist das Begehren des Ich. Das Selbst ist das Sein des Ich. Das Begehren ist das Reibungsvermögen, die Magnetisierbarkeit, der Magnetismus, die Elektrizität. Das Begehren elektrisiert und magnetisiert, Reibung erzeugt Anziehung. Das Begehren ist die Anziehungskraft, die durch Reibung erzeugt wird, die Reibung erzeugt. Das Begehren ist die erzeugte Anziehungskraft. Das Selbst zieht das Ich an. Das Anziehende besteht scheinbar, offensichtlich, offenkundig, offenbar vor dem Angezogenen. Die Anziehungskraft besteht vor dem Anziehenden und vor dem Angezogenen. Das Begehren ist eine Anziehungskraft. Die Reibung des Bernsteins, des Elektrons macht ihn/es anziehend, klebrig, wie ein Magnet Eisen anzieht. Der Bernstein ist magnetisch, elektrisch. Das Elektron ist brennbar, aber nicht durch Reibung. Das Elektron brennt im Feuer. Das Elektron ist kein Feuerstein, der Funken schlägt. Das Feuer verbrennt den Bernstein, es elektrisiert das Elektron nicht. Das Feuer brennt reibungslos. Das Feuer verzehrt. Das Brennende empfängt das Feuer nicht, sondern ist ein Raub der Flammen. Das Feuer raubt die Begehrlichkeit. Im Feuer vergeht das Sein, das Begehren, die Zukunft, die Zukünftigkeit, der Blick. Das Ausgebrannte, die Asche, ist vernichtet, es empfängt keine Reibung, keine Bewegung mehr, der Wind zerstreut den Staub. Das Sein ist der Widerstand, das Vernichtete widersteht nichts. Das Sein widersteht jeder Bewegung. Die Zeit entsteht im Widerstehen jeglicher Bewegung. Das Sein zieht an, dem es widersteht. „Gegensätze ziehen sich an." Das Anziehende bewegt nicht, denn jede Bewegung berührt. Das An-

ziehende bewegt, weil das Begehren das Begehrende bewegt. Das Sein bewegt das Seiende. Das Sein, das Begehren ist die Anziehungskraft des Begehrten. Die Anziehungskraft des Begehrten bewegt das Seiende, ohne es zu berühren. Das Sein des Seienden ist die Anziehungskraft des Nichts. Das Seiende begehrt die Berührung des Begehrten. Die Berührung des Begehrten überwindet das Sein, weil das Begehrte das Begehrende berührend bewegt. Das Nichts bewegt und nicht das Sein. Das Seiende begehrt, vom Nichts bewegt zu werden. Zwischen Nichts und Seiendem gibt es kein Sein mehr, das widersteht. Das Seiende fällt ins Nichts. Ohne Sein gibt es keine Zeit. Das Seiende fällt nicht ins Feuer und fällt dem Raub dahin. Das Seiende bricht ins Nichts ein, das flieht. Das Seiende elektrisiert das Nichts, dessen Flucht reibt den Fall des Seienden in es. Das Seiende verliert sich. Ohne das Sein des Seienden, begehrt das Seiende nichts. Seiendes ohne Sein, fällt ins Nichts, das vor ihm flieht. Das Vergängliche vergeht ins fliehende Nichts. Das Sterbliche verliert das Sein. Das Gestorbene nichtet. Es verschwindet. Die Welt ist das Seiende, das sterblich ist oder gestorben ist. Das Sein des Seienden gehört zum Leben, ist am Leben. Im Anfang lebt die ganze Welt. Noch ist nichts gestorben. Die Steine waren lebendig. Jetzt sind sie versteinertes Lebendiges. „Aristoteles und Hippias [Sophist, 2. Hälfte 5. Jh.] sagen, dass er {Thales} auch die unbeseelten Dinge an Seele hat teilhaben lassen, indem er solches aus dem Magnetstein und dem Bernstein folgerte. / Und alle Dinge bewegten sich und seien im Fluss, weil sie mit der Natur des ersten Urhebers ihres Werdens übereinstimmten. Und dieses sei Gott, etwas, das weder Ursprung noch Ende habe." (Diogenes Laertios I 24 (DK 11 A 1, 86 B 7) / Hippolytos, Haer. I 1), in: Die Vorsokratiker, S. 51 / S. 53) Die Steine waren etwas, das als Lebendiges nicht aus Stein war, das kein Stein war, als es begehrte. Die Steine sind Seiendes ohne Begierde, ohne Sein. Die Steine fallen ins Nichts. Sie verschwinden. Die Steine sind das Verschwinden eines Gestorbenen.

Die Steine sind der Rest eines einstmals Lebendigen. Die Steine können geschmolzen werden. Die Steine können nicht Nichts werden. Die Steine bleiben ins Nichts fallend. Sie zerfallen. Sie zerbrechen. Das Weltall versteinert, weil alles seelenlos verendet. Das Steinige, die Steinigkeit ist unendlich teilbar. Das Unbegrenzte, das Unendliche wird nichts, es wird endlos nichts, es verschwindet bis in alle Ewigkeit. Die Seele ist unteilbar, sie ist das Individuum. Die Seele zerfällt nicht, sie verschwindet nicht. Die Seele bleibt übrig. Am Ende ist der Stein und die Seele. Das Universum ist eine Staubwolke, wie ein unendlicher Berg. Die Seele ist nicht im Berg und nicht auf dem Berg. Die Seele ist nirgends. Der unendliche Berg ist überall. Dem Berg entkommt nichts. Der Berg ist alles. Um das Alles ist nicht das Nichts, nicht nichts, sondern das Überall. Alles ist überall. Nirgends ist nichts. Das Überall ist umgeben von Nirgends. Das Überall liegt in der Gegend und in der Umgebung des Nichts. Das Um ist früher als das In. Das Nichts ist der Behälter, das Gefäß des Überall. Das Überall ist in der Offenheit des Nichts. Das Nirgends ist die Offenheit des Überall. Das Überall ist vollkommen offen. Nichts verhindert das Übersichhinaus des Überall. Überall ist das Unendliche über sich hinaus.

Das Unendliche ist überall im Nichts. Das steinerne Unendliche teilt sich endlos ins Nichts. Die Wolke bewölkt über sich hinaus das Nichts. Das Nichts ist der Schatten des Überall. Der Schatten des Überall ist nirgends. Der Schatten ist die Grenze. Das Überall springt über seinen Schatten über sich hinaus, weil es sich teilt, weil es zerfällt. Es fällt unendlich oft über sich selbst um. Es bewegt sich dadurch, daß es sich teilt. Es bewegt sich, weil es nichts wird, weil es verschwindet, weil es sich vernichtet. Die endlose Bewegung des Seelenlosen vernichtet es für immer und ewig. Seine Reibung zerreibt es. Es reibt sich zunichte. Es reibt sich auf. Das Nichts ist das Offene der Verreibung und des Zerfalls. Das Unendliche reibt sich ins Offene auf. Das Nichts ist die offene Grenze. Das Nichts ermöglicht die Bewegung des Zerfalls, der Teilung. Die Möglichkeit bewegt die Zerstörung. Die Möglichkeit zerstört. Das Nichts ist eine Möglichkeit. Es ist die Möglichkeit der Unendlichkeit. Das Nichts ermöglicht die unendliche Teilung, indem es sich öffnet und sich dadurch entzieht. Die offene Grenze ermöglicht ihre Überschreitung ins Leere und niemals ins Nichts. Das Nichts ist unübertretbar. Das Nichts ist unteilbar. Die Offenheit ist unteilbar. Das Nichts ist das Offene, darin ist das Überall. Das Unteilbare erzeugt. Die Individualität, das Individuum reibt sich nicht auf am Anderen. Die Individualität ist die Offenheit. Das Offene entzieht sich, verschließt sich aber nie. Das Offene zieht an. Das Seiende reibt sich am Offenen auf. Das Offene ist die Seele. Das Nichts ist die offene Grenze, die nirgends ist. Das Überall ist offen, an seiner Grenze. Die Seele ist das Offene, sie ist nicht offen. Die Seele öffnet, das Offene öffnet. Das Geöffnete ist offen. Die Seele ist nicht das Geöffnete. Wenn sich das Offene entzieht, öffnet sich nichts. Das Geöffnete ist offen für die Seele. Das Geöffnete zieht es zur Seele hin. Die Offenheit ist das Begehren der Seele. Die Offenheit ist das Sein. Das Geöffnete begehrt das Offene, weil es öffnet. Die Existenz ist die Offenheit. Das Seiende existiert geöffnet. Das Geöffnete existiert und sonst nichts. Wenn sich das Offene entzieht, verschwindet die Lichtung. Das Offenbare verschwindet und wird unsichtbar verborgen. Die Lichtung wird vergessen. Die Lichtung verliert sich ins Vergessen und ins Verborgene. Das Vergessen ist die Verborgenheit. Die Unverborgenheit ist die Wahrheit. Die Unvergessenheit ist die Wahrheit. Das Unvergessene ist das Wahre. Das Seiende ist das Wahre. Das Seiende ist das Unvergessene. Das Unvergessene begehrt die Unvergeßlichkeit. Das Unvergessene ist das Vergeßliche. Das Vergessende ist das Vergessen. Das Offene vergißt, indem es sich entzieht. Das Offene ist das Vergessen. Das Offenbare ist vergeßlich. Das Geöffnete geht ins Vergessen auf. Aufgegangen ins Vergessen, weilt es unvergessen in der Wahrheit und verschwindet ins Vergessen. Die Wahrheit ist die Selbstvergessenheit des Vergessens. Die Wahrheit vergißt sich und das Vergeßliche bleibt unvergessen. Die Wahrheit vergißt den Augenblick der Offenbarung. Die Wahrheit ist das Vergessen. Das „ich weiß, daß ich nicht weiß" sage ich mir als: ich weiß, daß ich vergesse und ich weiß, daß dieses Vergessen poietisch ist, schöpferisch, erzeugend. Das Vergessen erfindet Vergessenes und Wahrhaftiges. Das Wahrhaftige ist schon halb vergessen und wieder erinnert. Das Wahrhaftige ist das Seiende zwischen Ver-

gessen und Offenbarung. Die Offenbarung ist unwiederholbar, plötzlich vergessen und plötzlich erinnert. Der Augenblick ist plötzlich. Plötzlich ist etwas da, das plötzlich da war. Der Augenblick war plötzlich da. Die Wahrheit offenbart vergessend. Die Zukunft ist das Vergessen der Wahrheit. Das Vergessen kommt und offenbart. Die Zukunft wird offenbart und enthüllt. Die Zukunft kommt vom Vergessen her. Vom Augenblick der Wahrheit. Die Zukunft ist ein Anblick, ein Gesicht. Das Lesen der Offenbarung ergibt Zeit aus dem Anblick. Die Zeit ist das Lesen der Zukunft. Ich lese die Zukunft. Ich lese in der Anwesenheit. Ich lese das dem Vergessen Entsprungene. Das Vergessen ist der Ursprung der Zukunft. Zwischen Vergessen und Erinnerung, zwischen Vergessen und Offenbarung, denkt es. Das Vergessen ist sich entziehende Verbergung. Die Erinnerung ist dem Verschwinden entgegen. Das Gedächtnis ist die Sorge um das, was dem Vergessen entgegen ist. Die Sorge um das Vergessene ist das Gegengift zum „Wasser des Flusses „Ohnesorge“ [Lethe]“, zum Trank des Vergessens. Der Mensch ist ein Verhängnis, ein Sorgenkind. In der Legende von Er, einem Scheintoten, der mit den Totenseelen reiste, erzählt von Platon zum Schluß der Politeia, wählen sich die unsterblichen Seelen neue Lebensformen, „Grundrisse von Lebensweisen“ (bion paradeigmata) (Platon: Politeia, 617 d, Übersetzung: Schleiermacher, Hrsg. von Gunther Eigler, 2., unveränd. Aufl., Wiss. Buchges., Darmstadt 1990), das sind Entwürfe nach den Gesetzen des Lebens. Der Entwurf wird übergeworfen, angezogen, eine Seele zieht eine Lebensweise an, sie kleidet sich ein. Ein Prophet ist ein Wegweiser, der weist den Seelen den Weg, er weist sie ein und an, er führt sie zur Lachesis, denn diese Tochter der Notwendigkeit, vom Geschehenen singend, hält die Lose bereit, und dann spricht er in ihrem Namen und hält eine Rede, er verkündet, er macht öffentlich: „Eintägige Seelen! Ein neuer todbringender [die Vereinigung mit dem Körper wieder verlierender] Umlauf beginnt für das sterbliche Geschlecht [die Seele stirbt vom Körper ab]. Nicht euch wird der Dämon erlosen, sondern ihr werdet den Dämon wählen [einen Begleiter]. Wer aber zuerst gelost hat [das Todeslos], wähle [auch] zuerst die Lebensbahn [den Lebenslauf, das Geschick], in welcher er dann notwendig verharren wird [er wird, was er ist]. Die Tugend [Arete, die Tauglichkeit zum Leben, die Begabung, Tüchtigkeit, Tapferkeit, Mut] ist herrenlos, von welcher, je nachdem jeglicher sie ehrt oder geringschätzt, er auch mehr oder minder haben wird [der Verzagte kommt mutlos, verschreckt auf die Welt, wer die Tapferkeit nicht liebt, wird feige sein, die Arete bekommt der Großmütige geschenkt, dem Kleingeist versagt sie sich]. Die Schuld ist des Wählenden; Gott [der die Auszeichnung schenkt, gewährt, gönnt, die eine Seele sich zumutet] ist unschuldig [„Die Menschen wurden „frei“ gedacht, um gerichtet, um gestraft werden zu können - um schuldig werden zu können: folglich mußte jede Handlung als gewollt, der Ursprung jeder Handlung im Bewußtsein liegend gedacht werden ...“ (Nietzsche, Götzen-Dämmerung, Die vier großen Irrtümer, no. 7)].“ (617 d - e) Dann wirft der Prophet die Lose. Das Los bestimmt die Reihenfolge der Wählenden. „Wer es aber nun aufgehoben, dem sei kund geworden, die wievielte Stelle er getroffen habe [dann ist er an der Reihe].

Gleich nach diesem nun [nach dem Wurf der Lose] habe er [der Prophet] die Umrisse der Lebensweisen vor ihnen auf dem Boden ausgebreitet.“ (617 d - 618 a) Die Entwürfe offenbaren die Zukunft, das Schicksal. Es sind Lieder und man muß sie sich vorsingen. Ein Lied, das man nicht singen kann, wählt man sich nicht aus. Ein Lied, das falsch klingt, auch nicht. Man wählt nach Gehör, nicht nach dem Augenschein. Man singt Worte, man zaubert mit der Stimme. Wer nicht singen kann, wird böse enden. Ein Grundriß hört sich gut an, ein anderer weniger oder mehr. Man probiert singend Schicksale aus. Es geht um den richtigen Tonfall, die Tonlage, an der die Stimme bricht. Die Stimme verkörpert sich dem Ohr. Man kann ein schrilles, schreiendes, klirrendes, krächzendes, jauchzendes, liebliches, harmonisches, atonales ... Leben wählen. Jedes Leben ist ein Tanz nach dem eigenen Gesang. „... der Rythmus ist ein Zwang; er erzeugt eine unüberwindliche Lust, nachzugeben, mit einzustimmen; nicht nur der Schritt der Füße, auch die Seele selber geht dem Takte nach - wahrscheinlich, so schloß man, auch die Seele der Götter! Man versuchte sie also durch den Rythmus zu zwingen, Gewalt über sie auszuüben: man warf ihnen die Poesie wie eine Schlinge um.“ (Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft (1887), no. 84) Und so wirft man sich singend eine Schlinge um, ein Schicksal. Der Gesang bannt, nimmt gefangen, vereinnahmt. Das Fatum, die Notwendigkeit, der Schicksalsspruch ist ein Bann. Der Bann macht gefeit, der Bann feit, er macht geschützt, durch Zauber, feierlich gesprochen. Der Bann macht getrost. Das Bannen vertreibt oder hält fest, durch Zauberkraft, durch die Macht des Wortes. Der Zauber macht frei. „Ich fühl in mir ein Leben, das kein Gott geschaffen, und kein Sterblicher gezeugt. Ich glaube, daß wir durch uns selber sind, und nur aus freier Lust so innig mit dem All verbunden.“ Sagt Alabanda (Hölderlin, Hyperion). Er ist verzaubert und bezaubert und berauscht, vom Gesang der Seele, die ihn sich vorsingt. Hyperion sagt vor der Schlacht, er wünscht sich ein Grab: „Seit langer Zeit ist mir die Majestät der schicksallosen Seele gegenwärtiger, als alles andre gewesen; in herrlicher Einsamkeit hab ich manchmal in mir selber gelebt; ich bin´s gewohnt geworden, die Außendinge abzuschütteln, wie Flocken von Schnee; wie sollt ich dann mich scheun, den sogenannten Tod zu suchen? hab ich nicht tausendmal mich in Gedanken befreit, wie sollt ich denn anstehn, es einmal wirklich zu tun?“ Und Alabanda sagte weiter, „was wär auch diese Welt, wenn sie nicht wär ein Einklang freier Wesen? wenn nicht aus eignem frohem Triebe die Lebendigen von Anbeginn in ihr zusammenwirkten in ein vollstimmig Leben, wie hölzern wäre sie, wie kalt? welch herzlos Machwerk wäre sie?“ [auf der Erde, der Stätte der Lieder, die plötzlich abbrechen, weil ein Gesang mißlingt und mißfällt, und Andere werden alt und erleben das Ende des Liedes] „So wär es hier im höchsten Sinne wahr“, erwidert ich, „daß ohne Freiheit alles tot ist.“ „Ja wohl“, rief er, „wächst doch kein Grashalm auf, wenn nicht ein eigner Lebenskeim in ihm ist! wie viel mehr in mir! und darum, Lieber! weil ich frei im höchsten Sinne, weil ich anfangslos mich fühle, darum glaub ich, daß ich endlos, daß ich unzerstörbar bin. [...] was da lebt, muß unerzeugt, muß göttlicher Natur in seinem Keime sein, erhaben über alle Macht, und alle Kunst,

und darum unverletzlich, ewig. [...] Was lebt, ist unvertilgbar, bleibt ... frei, bleibt eins ..., bleibt unverwundet und wenn du bis ins Mark es zerschlägst und sein Wesen [die Stimme, das Lied, das Wort, der Zauber] entfliegt dir siegend unter den Händen." (Alabanda und Hyperion) Ich bin eine Seele, die singt. Der Bann ist ein feierliches Gebot. Das Verbannen verbietet oder gebietet. Der Bann verstößt und verflucht. Der Bann ist mein Grund. Durch die Verbannung wird etwas den Augen entzogen. Es soll nicht mehr unter die Augen kommen, es soll sich nicht mehr blicken lassen. Den Bann spricht eine Stimme. Sie ruft den Bann aus. „Im dt. Mittelalter war „Bann" ein wichtiges Rechtswort." (Duden) Der Bann spricht, verhängt ein Urteil, das auf Gewalt beruht. Der Gebannte ist ohmächtig. Der Gebannte erhält ein Gesetz, ein Schicksal. Das Gesetz ist die eigene Notwendigkeit, die das Leben bewegt, in Schwung versetzt. Der Bann ist ein Gesang. Eine Seele singt ihn sich vor. Der Gesang zaubert der Seele ein Geschick. Der Bannspruch ist ein Zauberspruch, ist ein Zauberlied. Der Gesang verbannt die Seele in ein Leben. Aber doch, keine Seele kommt auf die Erde. Ich lebe in ihrem Lied. „Solange noch eine Melodie mir tönt, so scheu ich nicht die Totenstille der Wildnis unter den Sternen" (Hyperion). Mein Leben ist ein gewobener Zauber. „Das altgerm. Substantiv mhd. zouber, ahd. zaubar „Zauberhandlung, -spruch, -mittel", mniederl. tover „Zauberei", aengl. teafor „rote Farbe, Ocker, Rötel", aisl. taufr „Zauber[mittel]" ist dunklen Ursprungs. Die Bedeutung des aengl. Wortes erklärt sich daraus, daß Zauberzeichen (Runen) mit roter Farbe versehen wurden. [Rune: „ahd. runa „Geheimnis; geheime Beratung; Geflüster", got. runa „Geheimnis; [geheimer] Ratschluß", aengl. run „Geheimnis; Zauberzeichen; Runenzeichen" beruhen auf germ. *runo- „Geheimnis", das wahrscheinlich im Sinne von „[heimliches] Flüstern, Tuscheln, Murmeln" zu einer Gruppe von Lautnachahmungen gehört, vgl. z. B. mhd. rienen „jammern, klagen", aengl. reonian „heimlich flüstern, sich verschwören; murren, klagen", norw. mdal. rjona „schwatzen" und außergerm. z. B. lat. rumor „Geräusch, Gerücht"." (Duden) Der Zauberer, die Seele raunt: „aisl. ryna „sich vertraulich unterhalten; Runenzauber ausüben", „heimlich reden, flüstern". Sie singt vor sich hin und der Gesang schwört ein Leben herauf, ruft ins Leben. Der Zauberer ist ein Sänger. Er trägt mit feierlicher Stimme Weissagungen und heilige Texte vor, eine Dichtung, ein Geheimnis. Er gibt dem Geheimnis eine Stimme und ein Geräusch. Der Zauberer bestimmt im Gesang. Der Sang sagt an. Der Mensch spricht mit der Singstimme der Seele, die läßt singend erscheinen, was sie sagt. Der Mensch hört auf sich. Hören: verwandt mit: lat. cavere „sich in acht nehmen" und griech. akoúein „hören; gehorchen", zu der Wurzel *keu[s]- „auf etwas achten, merken, bemerken, hören, sehen". „Das Verb „hören" wird wie das weitergebildete horchen auch im Sinne von „auf etwas hören, einem Rate oder einer Aufforderung nachkommen" gebraucht, beachte auch die Adjektivbildung gehorsam." (Duden) Die Seele flüstert das Geheimnis des Lebens, des Schicksals, das in und aus der Beschwörung ensteht. Das Leben offenbart das Geheimnis. Der Mensch erhört den Ruf. Er kommt ihm nach. Wenn er mit sich selbst spricht, hört er auf sich. Wenn er

auf sich selbst hört, kann er sich auf sich selbst berufen. Er bestimmt sich selbst. Er singt ein eigenes Lied. Er zaubert.] - Im Nhd. wird „Zauber" außer in der Bed. „magische Kraft, magische Handlung" auch übertragen im Sinne von „Ausstrahlung, geheimnisvolle Wirkung, Reiz" verwendet. Abl. Zauberei; Zaub[e]er; zauberhaft „entzückend" (18. Jh.); zauberisch „zauberkräftig; unwirklich" (16. Jh.); zaubern „mit übernatürlichen Kräften bewirken; Tricks, Zauberkunststücke vollführen" (mhd. zoubern), dazu die Präfixbildungen bezaubern „mit seinem Reiz gefangennehmen, entzücken" (mhd. bezoubern) und verzaubern „durch Zauberei verwandeln; bezaubern, entzücken" (mhd. verzoubern). Zus.: Zaubertrank." (Duden) Meine Seele singt mein Leben. Sie bezaubert mich. Die Seele wirkt magisch, durch einen Gesang, der ausstrahlt, der mit seinem Reiz gefangen nimmt, in Bann schlägt, zieht. Die Verbindung meiner Seele, der Sängerin meines Lebens, zu mir, zu ihrem Leben, ist der Gesang. Ich bin gesungen. Die Seele ist nicht in mir, ich bin in ihrem Bann, in der Zauberkraft des Liedes. Ich bin ein Film, der gesungen wird, nicht geschaut. Ich lebe, solange die Seele singt, solange das Lied geht. Dann verliere ich ihre Stimme und ich bin tot. Ich spreche nicht mehr. Sie hat mich verlassen. Sie verleiht mir meine Sprache und meine Stimme. Ich atme ihre Luft, ihre Stimme, weil sie singt. Aus ihrer Beatmung, Inspiration, wirke ich meine Stimme. Und ich singe gegen sie an. Ich wirke einen Gegenzauber, in ihrem Lied. Ich kehre ihre Stimme gegen sie. Ich will sie überreden, daß sie mich singt, bei mir bleibt, mich wählt. Ich will sie bezaubern. Ich will sie in mich bannen, an mich binden. Und keine Seele muß je Fleisch werden. Die Seelen singen ein Lied durch oder brechen ab. Die Seelen sind keine Dichter. Sie singen die Dichtkunst der „Töchter der Notwendigkeit". Das Leben ist ein Wettstreit der Dichtkunst. Ich singe ein eigenes Lied, eine eigene Melodie, eine Stimmung, ein Summen, den Gesang der Seele zu lenken, zu beeinflussen, zu verwandeln. „Wenn die richtige Spannung und Harmonie der Seele verlorengegangen war, mußte man tanzen, in dem Takte des Sängers - das war das Rezept dieser Heilkunst. ...; mit ihr nahm man auch die wildgewordenen rachsüchtigen Götter in Kur. Zuerst dadurch, daß man den Taumel und die Ausgelassenheit ihrer Affekte aufs Höchste trieb, also den Rasenden toll, den Rachsüchtigen rachetrunken machte - alle orgiastischen Kulte wollen die ferocia einer Gottheit [ferocia animi: Übermut, Unerschrockenheit, Trotz, trotziger Mut, Wildheit; Unbändigkeit, Zügellosigkeit einer Seele] auf einmal entladen und zur Orgie machen, damit sie hinterher sich freier und ruhiger fühle und den Menschen in Ruhe lasse. Melos [Melodie: „in sich einheitlich gestaltete Tonfolge, Singweise; Wohlklang": Griech. melodía „Gesang; Singweise", das aus griech. mélos „Lied; Singweise" und griech. ode „das Singen; das Lied" gebildet ist, ..." (Duden)] bedeutet seiner Wurzel nach ein Besänftigungsmittel, nicht weil es selber sanft ist, sondern weil seine Nachwirkung sanft macht." (Nietzsche, no. 84) Ich singe zur Seele, ich bete zu ihr, ich flehe sie an, ich mahne, daß sie ihren Gesang schön und gut singt. Ich singe sie in den Schlaf. Ich singe sie gutmütig, vielleicht sogar gegen das Gedicht, gegen den Wortlaut. „Zauberlied und Besprechung scheinen die Urgestalt der Poesie

zu sein. Wenn der Vers auch beim Orakel [der Weissagung] verwendet wurde - die Griechen sagten, der Hexameter sei in Delphi erfunden -, so sollte der Rhythmus auch hier einen Zwang ausüben. Sich prophezeien lassen - das bedeutet ursprünglich (nach der mir wahrscheinlichen Ableitung des griechischen Wortes): sich etwas bestimmen lassen; man glaubt die Zukunft erzwingen zu können, dadurch, daß man Apollo [der delphische Gott] für sich gewinnt: er, der nach der ältesten Vorstellung viel mehr als ein vorhersehender Gott ist [er kann mehr]. So wie die Formel ausgesprochen wird [die Zauberformel, das Lied, der Bannspruch und Sprechen = Singen], buchstäblich und rhythmisch genau, so bindet sie die Zukunft: die Formel aber ist die Erfindung Apollos, welcher, als Gott der Rhythmen auch die Göttinnen des Schicksals [die Töchter der Notwendigkeit] binden kann. [Apollo offenbart den Gegenzauber, das Gegenlied, das Machtwort, die Seele zu bezwingen, das Schicksal, das Lied] - Im ganzen gesehen und gefragt: gab es für die alte abergläubische Art des Menschen überhaupt etwas Nützlicheres als den Rhythmus? Mit ihm konnte man alles: eine Arbeit magisch fördern; einen Gott nötigen, zu erscheinen, nahezusein, zuzuhören; die Zukunft sich nach seinem Willen zurechmachten; die eigne Seele von irgendeinem Übermaße (der Angst, der Manie, des Mitleids, der Rachsucht) entladen, und nicht nur die eigne Seele, sondern die des bösesten Dämons - ohne Vers war man nichts, durch den Vers wurde man beinahe ein Gott." (no. 84) Der Prophet sprach: „Auch dem letzten, welcher hinzunaht, wenn er mit Vernunft gewählt hat und sich tüchtig hält, liegt ein vergnügliches Leben bereit [ein lustiges Lied auf den Lippen], kein schlechtes [ein Klagelied]. Darum sei weder, der die Wahl beginnt, sorglos noch, der sie beschließt mutlos." (619 b) Und dann verwandelt sich das Lied in ein Bild. Die Lebensweise wird geschaut, vorhersehbar, eingesehen. Die Seele wirft einen Blick darauf. Der Blick bewegt den Film nicht. Das Schicksal ist ein Standbild. Die wählende Seele geht Momentaufnahmen durch, sie sieht den Film durch, das Filmband, die Zeit. Wenn einer zu hastig wählt, unbesonnen, unüberlegt, unbedacht, übermütig, ängstlich, entgeht ihm sein Schicksal. Die Lebensweise ist offenbar, wenn einer sie betrachtet. Einer hat „seine Wahl bejammert", bereut, bedauert, „nicht beachtend, was der Prophet vorhergesagt: Denn er [der Wählende] habe nicht sich selbst dieses Unheils Schuld beigelegt, sondern das Glück und die Götter und alles eher als sich selbst angeklagt." (619 c) Er gibt allem die Schuld dafür, nur nicht sich selbst. „Nachdem nun aber alle Seelen ihre Lebensweisen gewählt, seien sie nach der Ordnung [erzählt der ehemalige Scheintote Er], wie sie gelost, zur Lachesis hinzugetreten, und jene habe jedem den Dämon, den er sich gewählt, zum Hüter seines Lebens und Vollstrecker des Gewählten mitgesendet." (620 d - e) Der Dämon bewacht die Seele. Vor der Wiedergeburt trinken die Seelen den Schlaftrunk des Vergessens. Der Dämon trinkt davon nicht und nicht jede vergißt sich im gleichen Maß, weil jede trinkt, wie es kommt. Das Vergessen trennt Dämon und Seele. Das Vergessen macht die Seele in sich selbst vergessen. Sie ist sich selbst verborgen, sie ist mit sich entzweit. Sie lebt und die Erinnerung kommt wieder. Die Erinnerung

bestreitet, ist im Widerstreit mit dem Vergessen. Sie entkommt dem Vergessen, ihrer eigenen Verborgenheit vor sich selbst. Sie gewahrt sich selbst. Die Seele ist allwissend im Verborgenen, sie kennt im Vergessenen die Zukunft. Aber, sie hat auch vergessen, daß sie sich vergessen hat. Sie erinnert sich, ohne das Vergessen zu durchschauen. Der Dämon verbirgt sich auch im Vergessen. Wenn die Erinnerung das Vergessen erleuchtet, könnte der Dämon zum Vorschein kommen, er könnte sich auch von selbst zeigen, wenn es erlaubt ist. Der Dämon ist eine Stimme, die bannt, die verzaubert, zu vertreiben und festzuhalten, zu schützen und zu zerstören. Diese Stimme gebietet oder verbietet unter Strafandrohung. Der Dämon kennt das Gesetz. Er ist das Gewissen, das den Unterschied kennt zwischen gut und böse. Es ist das eigene Gesetz, das ich übertrete, das ich verletze, wobei ich mich schuldig mache. Für diese Schuld, nicht gehorcht zu haben, dem gewählten Leben, werde ich gerichtet. Ich übertrete nicht die Gesetze anderer. Gegen die Notwendigkeit verweigere ich mich, daß etwas anders kommt und sein wird. Der Jasager erfüllt sein Gesetz, er heißt gut, daß sein wird, was kommt. Das Gesetz hat ihm die Seele auferlegt, die sich vergriffen hat oder gut wählte, die sich selbst kannte. „Anaximander aus Milet sagt, das Prinzip der seienden Dinge sei das Unendliche. Denn aus diesem entstehe alles und zu diesem vergehe alles. Weshalb auch unendlich viele Welten produziert werden und wieder vergehen zu jenem, aus dem sie entstehen. Er gibt auch den Grund an, weshalb es unendlich ist: damit das faktische Entstehen in keiner Hinsicht nachlasse." (Aetios I 3,3 (Ps.-Plutarch; DK 12 A 14), in: Die Vorsokratiker, S. 75) Niemals wird die Wandlung enden. Die Wandlung ist unsterblicher Feuertanz. Werden und Vergehen sind das harmonisch zueinander Entgegengesetzte der Verwandlung. Die hat keinen Widersinn. Das Beharren ist ein Frevel, aber nicht die Vernichtung des Wandels. Es gibt überhaupt keine Vernichtung. Der Gott müßte sterben. Der Wandel müßte sich verwandeln. Der Vernichtung des Wandels wäre die Verwandlung des Wandels, der ewig ist, weil er sich nicht verwandelt. Der Wandel kann sich nicht verwandeln, weil er sich in nichts verwandeln kann, was sich nicht verwandelte. Es gibt Unverwandelbares im Wandel: den Lebenswandel selbst. Aber der Leib erstickt die Seele und das Feuer ertränkt ihn. Und so trennen sich die Atemwege. Der Leib verdurstet an seiner Beerdigung. Die Seele ist die Mutterbrust. Das Kind trinkt sie leer. Das Kind ertränkt die Mutter. Ein Mensch, der den Atem anhält, will Gott ersticken. Deshalb ist der Böse in sich aufgeblasen. Erkaltetes Sperma ist tot und die zu Tode gelangweilte Gebärmutter ist dennoch nicht tödlich eisig für das Zappeln. Hüpfen und Springen versuchen unsterblich warm zu bleiben, eigentlich einen Ofen aus sich zu machen, der die Wärme an sich bindet. Der Herd ist das Haus. Andere verkühlen sich, die Klebrigkeit zu schwächen, um die Wärme auszutreiben, an die sie sich nicht fesseln wollen, an deren Verlust ihnen nichts gelegen sein soll. Sie sind kalt um frei zu sein. Das Leben klebt den Kreisschluß an den Anfang. Der Tod ist das ausgestorbene Leben. Das Sterben ist der ausgelebte Tod. Die Seele ist meine Gestorbenheit. Der Geist bewohnt mein Verleben, das Gespenst zieht aus, dem Ableben entwunden. Das

Gespenst ist meine traurige Witwe. Nicht der verwesende Körper steht auf, ist das Aufstehende. Der Zombie beweist, daß Gott tot ist. Stirbt man sich zu Tode oder stirbt man erst nach dem Tod? Man lebt sich tot. Es gibt kein Sterben. Das Sterben ist das Leben nach dem Tod. Die lebenden Toten sind Sterbende. Sie sind ja auch sterblich, weil ihr Leichnam zerfällt. Sie sind Kadaver. Das Sterben ist der Zerfall. Das Leben verbindet. Das Sterben entbindet vom Leben und zersetzt es zugleich. Das Sterben zerstört das Leben. Das Sterben ist das Zerstörtsein, die Zerstörung, des Lebens. Das Leben wird zerstört, das Sterben wird, zerstörend. Das Sterben zerstört den Leib. Das Sterben entbindet die Seele vom Leben. Das Sterben ist seelisch. Die Seele befreit sich vom Leben. Das Sterben macht die einsame Seele allein, denn alle Zweisamkeit fesselt sie. Die Seele ist sterblich, weil sie das Leben tötet. Der Tod ist die Einsamkeit der Seele. Die Zeit reift das Sterben, eine Blume zum Abpflücken, hervorgebracht aus dem Fraß des Lebens, denn die Zeit zerreißt den Klebstoff und zerschneidet das lebendig Verklebte. Und zerteilt. Sie vertrinkt das Wasser der Blume. Dann muß man sterben. Ins Grab sinken. Die Zeit ist Trennung und nie Vereinigung. Die Zukunft ist nicht die Vereinigungskraft, die Bindungskraft der Zeit. Die Reifezeit ist ein Zeitabschnitt des Lebens. Die Zeit trennt auf, wenn sie hervorbringt. Sterben heißt, den Tod heranreifen lassen, ihn aufwachsen lassen, bis er die Blume hinnimmt. Sterben ist Hingabe an den Töter. Das Kind meiner Zeit. Ich selbst bringe den Mord hervor und kann niemals anders. Ich gebe mir den Kuß. Und das Pflücken streift ab, den Leichnam, der Erscheinungsweise der Seele im Fleisch. Das Sterben ist das Gebären der Seele. Mancher glaubt daran, sexuelle Enthaltsamkeit oder Erschöpfung mache das Gespenst zu einer im Totenhaus spukenden bösen Hexe, die Rache zaubert oder gelogene Liebe – beides Kleber an die Zukunft, die selbst den menschlichen Universalkleber abgibt, in Gedanken, daß Zeit wird –, die das Fleisch widerspenstig aufregt, nach Leben begierig, versessen darauf, mit dem Mund und den Zähnen und den Eingeweiden zu lieben, zugleich zubeißender Penis und verdauende Vagina zu sein. Die verhexte Leiche vergewaltigt liebeskrank und wegen der Fleischeslust verrückt vor Liebeskummer. Der geile Kadaver wäre ein lustwandelnder Lustmörder, dessen das Leben raubender Kuß die Lustseuche überträgt, die Angeschmauste in modrige Lüstlinge verekelt. Die Hexe hat die Pest. Die Gräber sind ausbrechende Pestbeulen und die Friedhöfe speien Aussatz. Die Infizierten sind lebende Tote. Sie verwesen bei lebendigem Leib. Sie müssen vor sich warnen, daß ein Toter kommt, der die letzte Ölung hatte, der vor Gott freigesprochen, seine Messe gelesen bekommen hat, der nicht mehr den Leib Christi konsumiert, der nicht noch einmal gesegnet werden wird. Der unrein ist im Fleisch. Die verseuchten Städte dröhnen. Eine Menschenmasse knarrt und spannt sich verbogen durch die Straßen. Verseuchte wackeln an Verschlägen und brechen Türen auf. Ihre Geschwüre laufen aus. Frischfleisch soll sie von den Wunden heilen, dabei sind die Löcher Mäuler. Versteckte und Verbarrikadierte horchen auf die Leichenbewegungen. Gepolter an der Decke, im Zimmer darüber. Die Pest ist im Haus. Die Totenbetten sind der Schoß der

Auferstehung. Die Lykomanie war im Mittelalter eine gängige Wahnvorstellung, in einen Werwolf oder ein anderes wildes Tier verwandelt zu sein. Symptomatisch für diesen Wahn könnte die Lykorexie gewesen sein, ein zum Heißhunger krankhaft gesteigerter Appetit, verbunden mit der Gemütsverfassung der Lypemanie, einer anomalen Traurigkeit. Der Verfressene macht traurige Augen, und befürchtet, vollgestopft etwas unmenschliches zu werden, das er im Darm ausbrütet, im Magen empfangen. Seine Schwangerschaft ist Verdauung. Etwas entsteht durch Auflösung. Lysis bedeutet Persönlichkeitszerfall und Auflösung von Zellen und allmählicher Fieberabfall. Der Zombie ist ein übersinnlich mechanisiertes Arbeitsgerät mit beweglichen Teilen, oder ein Verstorbener, der ein willenloses Werkzeug desjenigen geworden ist, der ihn aus dem Tod erweckt hat. Der Zauberhexer kann damit als Maschinist bezeichnet werden und der Zombie als Roboter, ein Fronarbeiter, der eine Arbeitsmaschine ist und verwaist ist von sich selbst und ist so eine zu schwerer körperlicher Arbeit verdingte Waise. Die Arbeit ist ein geplagtes, elternloses Kind. Die Arbeit ist von der Wortbedeutung her, laut Duden, ein Kind, das schuften muß. Arbeit ist eine Seinsweise. Ein Zwang. Eine Existenz, eine Daseinsform. Der Zombiesklave ist weder ein telekinetisch betriebener Körper, noch ein durch Gedankenübertragung gesteuerter Mechanismus. Der vollständige Tod garantiert die leere Abwesenheit eines Restwiderstands. Der Zombie ist ausgebrannt selbstlos, jeden Befehl arglos annehmend. Ihn als Auftragsmörder einzusetzen funktioniert nicht, weil die Gestalten angstlos unvorsichtig vorgehen. Ihnen fehlt der schleichende Gang und Schliche. Sie können nicht unbeaufsichtigt ihren Dienst tun, obwohl der Sichtkontakt zwischen Schlafstörer und Sklave unnötig ist, sie sind aber gefährlich für jeden Mitarbeiter, weil sie keine Rücksicht haben. Sie können nicht rechnen. Sie sind sprachlos. Die wegen ihrer infolge Sauerstoffmangels im Blut zyanotisch blau verfärbten Haut an Lippen und Fingernägeln sogenannten Blaulippigen, sehen gestörten Farbensehens die Welt blau. Sie leisten schwere Arbeit, sie schleppen Lasten, oder machen die Zugmaschine für Anhänger ohne eigene Vorderachse, sie ersetzen Motoren, sie können Mühlräder sich mühsam hinziehend drehen, bis sie aus Verschleiß nicht mehr gehen können, denn sie schonen sich nicht und schützen keine Müdigkeit vor und sparen sich nicht auf. In Kühlhäusern halten sie sich länger im Fleisch, das die Arbeit von den Knochen zieht. Der Zauber immunisiert den Leichnam nicht, er verfault und verwest beim Schaffen. Ihre Ausdünstungen vergiften, ihr Geruch verekelt lebendige Kollegen, das schadet dem Akkord derer, die sich zu Lebzeiten abschinden, die tot kaputt sein werden. In Öl getränkte Tücher eingewickelt, wird ihre Verfallszeit ausgedehnt und der Ungezieferbefall abgewehrt. Gut wirkt sich die Ernährung des täglichen Lebens mit Konservierungsmitteln aus. Sie bewahren der Leiche Spannkraft und Ausdauer. Der Hexer bewegt den Zombie aus der Zukunft. Es ist wahrscheinlich, daß der nach dem Tod Versklavte schon zu Lebzeiten das geheime Wort gehört hat, daß er die Verfluchung angehört hat, ohne Wissen davon, daß ihn jemand besessen macht. Es kann aber auch sein, daß er sich verkauft hat, daß er ein

Schuldsklave ist, der Zinsen abbezahlt nach seinem Tod. Die Erweckung jedenfalls, als Möglichkeit, braucht ein waches Gedächtnis. Und dieses Gedächtnis ist kriminell, als die dem Anderen heimlich angesagte Beanspruchung. Ein gemeiner Trick ist, dem Opfer eine selbst gedrehte Zigarette anzubieten, in die das Bannwort eingerollt wurde, so daß das Wort im Rauch versteckt, heiß den Lebenshauch berührt. Und sich dem Lebensgeist aufs Fell brennt, als Mal. Der Maschinist steuert sprachlich die ausgestorbene Leiche, weil das Zauberwort lebendiges Gehör der Sprache bleibt. Es geht um einen Körper, der besessen wird, nicht um eine Person, die sich vielleicht noch halbtot wehrt. Der Zauber stellt den Körper auf. Die Natur vergewaltigend. Der Zauber ist als Befehl Anfang und das, von woher die Ausführung ihren Ausgang nimmt. Der Befehl verbindet eine Verrichtung mit der Sache, an der etwas vorgenommen werden soll. Der Benutzte hat in sich keine Verbindung mehr, er verfügt nicht mehr über sich, er hat sich nicht mehr selbst, deshalb schaltet und waltet der Hexer über Bewegtheit und Stillstand des Knechts, der hat in sich gar keine Motivation, ein ihm selbst entstammender „Aufbruch des Umschlagens"[27], von Sitzen in Gehen, von Machen und Stehen. Der Angetriebene hat einen Aufbruch des Umschlagens, sein Anstoß ist das, von fremder Stimme gesagte Zauberwort. Das programmiert nicht einen Roboter, der seiner Beweglichkeit entsprechend Aufgaben erledigt, der Befehl kann nur schicken. Er kann kein Geschick geben. Der Tote kann nichts vollenden. Er kennt sich in nichts und nirgends mehr aus. Er kann nicht am erzielten Ergebnis einer Herstellung aufhören. Er hat von vornherein keine Ahnung. Er hat nichts im Sinn. Er hat keine Voraussicht. Ihm steht nichts bevor. Er kennt nicht das Ende vom Lied. Er ist seiner Natur beraubt. Er ist entfremdet. Sein Wesen gibt der Befehl. Er geht vom Anderen aus und nicht heraus aus sich. Er denkt nicht. Der Zauber ruft ihn auf. Wenn das Wort elektrisch oder elektronisch verzerrt noch bezaubert, können das Fernsehen und der Rundfunk Flüche schwingen. Entsorgt werden die Blaulippigen durch Feuerbestattung ihrer total ausgeschlachteten und abgearbeiteten Überreste, mit Benzin übergossen in der Mördergrube, oder sie werden in den Fluß geworfen, falls vorhanden, oder irgendwo vergraben. Man kann sie auch in einen Brunnen schmeißen, dann sterben Andere schneller. Es kommt auf die Einstellung der Arbeitgeber dabei an. Die Leichenversklavung läßt nicht an den Nihilismus des von Augustinus nach der Offenbarung des Johannes vorausgesehenen „zweiten Tod" am Ende der Zeit denken: „Die Feigen aber und Ungläubigen und Frevler und Mörder und Unzüchtigen und Zauberer und Götzendiener und alle Lügner, deren Teil wird in dem Pfuhl sein, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der zweite Tod." (Offenbarung 21,8) Und anders gesagt: „Und viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zu Schmach und ewigem Abscheu." (Daniel 12,2) Ihr Bild verschmäht Gott, wie ein Traum verschmäht wird (Psalm 73,20) und ihre Zeit geht dahin wie ein Schatten, „denn des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zu Erde werden" (Psalm 146,4). Wenn der Schatten ins Licht geht. Die Seele dürstet wie ein dürres Land (Psalm 143,6).

„Das hebräische Wort für Geist bedeutet ursprünglich „Wind, Hauch". Gemeint ist damit das Lebensprinzip, das Gott seinen Geschöpfen verliehen hat und über das er jederzeit verfügt."[28] Der Odem vergeht dem Menschen, der Atemlos erdig wird, nackt geworden ohne Hauch. Der Tod macht das Fleisch bloß, gibt Nacktheit. Er verklärt den Leib, dessen Nacktheit fleischlos ist und das Fleisch erscheint entleibt. Der Tod enthüllt das Fleisch. Deshalb wird der Mensch bekleidet begraben. Der Mensch weilt im Odem, der die Flüssigkeit des Blutes ist. Die Flüssigkeit ist beweglich, weil sie Wind ist. Das Herz bewegt das Blut, aber die Beweglichkeit des Blutes ist das Leben. Nichts war schneller als der Wind in alter Zeit. Wenn der Wind das Blut bewegt, bleibt das Herz stehen, rast der Mensch, er ist ein Wirbelwind, vom Wind entführt. Anemos heißt der Wind griechisch. Animus ist lateinisch. In der zärtlichen Anrede „o mi anime" = „mein Herz". Animulus, Herzchen, als „mi animule", wird das Jesuskind angeredet. Animula heißt das Seelchen, und das ist ein klein bißchen Mut. Die Anima ist der Lebensmut, der Lebenswille. Die Seele ist der Mut. Anim-adversio ist die Aufmerksamkeit, die Achtsamkeit, die Mut braucht. Anhelitus ist der Atem, den man verlieren kann und zu dem man wieder kommen kann, durch heftiges Atemholen, Keuchen, „wobei man den Kopf zurückwirft" (Heinichen). Die zweite Wortbedeutung ist „Ausdünstung". Die Anima ist der Hauch, der Lufthauch, Wind, Luft als Element, der Atem, den man schöpft, den man anhalten kann, den man ersticken kann. Wie der Mut abgewürgt werden kann, von der Angst des Herzens. Die Anima ist verletzbar. Das Animal ist das Lebewesen, das vom Atem, von der Luft, getrennt werden kann, damit es stirbt, weil es animatus ist: 1. beseelt, belebt / 2. gesinnt, gestimmt. Der Mensch atmet und ist animosus: beherzt und mutig. Er ist lebendig weil er atmet und er will leben, weil in ihm der Mut wohnt, der animus, der animalis ist, luftartig, aus Luft bestehend. Der Mut ist die geistige Lebenskraft. Der Animus ist der Sinn, die Gesinnung und die Besonnenheit. Der Animus ist der Geist, der denkt und seiner eingedenk sein kann. Die Seele ist der angstfreie Atem. Der Geist ist der Mut. Der Mut befreit die Seele. Der Geist hütet die Seele. Sie ist rein oder giftig. Der Mut macht Unterschiede, weil er die Zeit kennt und ein Gedächtnis hat. Der Mut verliert die Seele an die Angst. Der Geist kann ertrunken sein. Der Mensch lebt in Angst. Das Geschöpf wird aus dem Odem getan und stirbt. Der Lebendige entschlüpft dem Atem und streift ihn ab, wie eine Haut. Der Hauch ist ein Ei, das brütet Geburten aus. Doch der Tod verwüstet das Ei. Der Dotter gerinnt und es entstehen Leichname. Erstickte Geburten, die sich erheben im nackten Fleisch, weil ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht (Jesaja 66,24). Die Leiche brennt nicht im ewigen Feuer, in ihr brennt Feuer, das nicht erlischt, das ihr zu Atmen gibt, das sie verzehrt und das nicht die Leiche verbrennt. Der Wurm stirbt nicht deshalb nicht, weil er ständig Fleisch zum Nagen findet, als ob die Nacktheit wucherte, sondern weil er die Lebensform des lebendigen Leichnams ist. Der Wurm ist das Leben des Toten. Der Wurm spinnt Zeit, die nicht reift, die nicht aufblüht, sondern endlos vernimmt. Der Dotter war „der Zitternde", der Wurm ist „der Sichwindende", das dreht sich

und biegt sich, das verkehrt, verwendet, verdreht, verneigt, verrenkt sich, das verwirrt sich und das ist wie eine Entartung von werden, ein wirr werdendes werden, eine Zeit, die falsch geht. Die Lebendigkeit des Leichnams ist der Ärger. Die Leiche wurmt sich. Der Wurm verschlingt sich. Der Wurm beklagt die Unüberwindlichkeit der unwiderruflich verlorenen Zeit. Die Klage heult ein in seiner Omnipotenz, in seiner Allmacht, gekränktes Kind, das sich verkrampft, weil es überschnappt, weil es einen Heulkrampf hat. Der Wurm schnürt den Hals zu. Die Leiche atmet nicht, vor Wut, aus Angst, vor Ärger, ohne die Miene zu verziehen. Die Leiche ist unsinnig, blind vor Wut, blinde Wut. Ein Wutanfall überwindet den Tod. Die Leiche steht auf, weil eine Wut ausbricht, in einer Explosion. Der Wutschrei bleibt im Hals stecken und erstickt. Die Wut ist eine Gewalt. Der Gewaltausbruch ist ein Anfall. Der Tote muß kotzen vor Wut. Ihm ist schlecht. Er spuckt Gift und Galle, weil, wenn jemanden die Wut packt, erhöht sich die Ausschüttung von Galle. Der Tote ist gelb und ärgert sich grün. Der Wurm wurmt die Leiche. Das Wurmen macht Arger, ärger als arg. Das Ärgern macht etwas Schlechtes noch schlechter. Das Verargern verschlimmert etwas. Der Ärger ist eine Wut, eine innere Auflehnung, ein inneres Zerreißen, besonders dadurch, daß etwas nicht zu ändern ist, unwiderruflich ist. Die Zeit und ihr „Es war". Der Tote macht seinem Ärger Luft, indem er beißt. Die Leiche steht auf, außer sich vor Ärger. Der Ärger ist die Ekstase der Leiche, die ihre Wut nicht herunterschlucken kann, nicht verdauen kann. Sie frißt, um sich zu beruhigen, um zu sterben. Die Leiche hat Panik. Der Aufstand ist eine Panikattacke. Der Zitterer überwindet seine steife Ohnmacht. Seine Todesangst, in der er erstarrte. In der Starre erdrückten ihn seine Schuldgefühle, die ihn an andere Menschen erinnern, die schuld sind. Die Schuld der Anderen verleugnet einen selbst. Die Anderen sind schädlich. Das Schuldgefühl ist ein Diktator, der beherrscht die Gedanken und die Gefühle und die Sprache. Der Tod ist eine Selbstbeherrschung, die isoliert, die vereinsamt. Die Schuld bricht aus. Sie schlägt um, in Gewalt. Der Schuldige frißt die Lebenden auf, die tot sind, bevor er sie verschlungen hat. Die Schuld ist ein Schmerz und die Gewalt überträgt die Schuld. Der Tote ist aufgeregt. Die Aufregung schaltet den Tod aus. Der Körper bäumt sich auf. Die Leiche erhebt sich. Das Ärgern verschlimmert die Ängstlichkeit, die Feigheit, die Geilheit, die Wollust, die Schlechtigkeit, den Argwohn und die Arglist. Der Leichnam ist vom Wurm gestochen böse und verfolgt die Möglichkeiten der Verärgerung, der ärgerlichen Erregung. Der Wut. Die verraucht das Feuer. Vom Ärgernis geschürt. Sie atmen Qualm, der in die Nacht aufsteigt, weil sie nicht in das Feuer der Flamme eingingen, die zur Sonne strahlt. Die Feurigen kommen zur Sonne. Die Anderen erwürgte der Wurm, der sie in den Rauch preßt, der sie aus dem Hauch dreht. Der Würger zerdrückt das Ei, aus dem der Entrinnende entsteht. Wurm besessen. Der Tote raucht vor Wut. Der Wurm muß ertränkt werden im Taufbecken. Die Leichname müssen mit Weihwasser bespritzt werden, damit sie zu Staub zerfallen. Wenn der Mensch geboren wird, ist der Wurm schon drin, der will sich aus dem Odem hinaus nagen, der will den Odem in Rauch verwandeln, den er aus den Menschen, sich zu beatmen, ausdrückt. Es sind Worte, die er einhaucht. Er atmet Schall, Worte her hallenden Wind. Der Rauch verbraucht den Odem. Ihn vergiftend verderbend. Der Wurm tötet einen anderen Tod, anders als das Ausatmen des Odems, den Gott zu sich ruft und selbst atmet. Der Kampf zwischen Gut und Böse ist der Krieg um den letzten Atemzug. Der böse Mensch erstickt das Gute. Der Gute füllt das Loch mit Wasser. Die endlos Toten gehen immer nur, sie kommen nie an. Sie können kein Kommen abwarten und ihr Gehen in ein Kommen kehren. Sie kommen nicht zur Reife. Die Sterblichkeit des Leibes und die Unsterblichkeit der Seele, der Psyche, des Odems, ist Nihilismus, die Verneinung der Innigkeit des Lebens, „das Produkt der innigsten Berührung und Anziehung der Elemente"[29], daß etwas nicht stirbt, die innerste Verwaltung des Äußeren, verneint den Tod, enteignet ihn. Sokrates sagte: „[D]er Tod ist, wie mir scheint, nichts anderes als die Trennung (Dialyse) zweier Dinge, der Seele und des Körpers, voneinander." (Platon: Gorgias, 524b) Der Tod ist der Zeitpunkt der dia-lyse, des Zerfalls. Der Tod löst den Menschen in seine Bestandteile auf. Der Tod ist ein Zerreißer (daimoon). Der Tod ist dialyse: Auflösung und Trennung. Als das gebräuchliche Wort für die Blutwäsche sagt es, etwas wird ausgewaschen, die Reinigung löst, tötet, sie entzieht etwas, das gewaschene Blut ist von giftiger Aufspeicherung gesäubert, entladen. Die Dialyse säubert das Blut, der Tod säubert das Blut, sauber und rein ist aber das aus dem Blut Entzogene, das aus dem Blut Gelöste. Der Tote ist unrein. Der Tod entnimmt dem Blut den Odem. Der Tod erstickt. Nihilismus ist, daß die Seele individuierter Atem, individueller Hauch, ist, den Leib beatmend, sich ewig erneuernd aus Luft, daß die Zukunft aussteht und der Leib eingeht, daß etwas geht und daß etwas stehen bleibt, daß die Zukunft das Gedächtnis ist und wach bleibt. Das Wort personalisiert den Atem. Das Stehende vergeht nicht und ist nie entstanden und ist nicht zu bewegen, sofern es sich nicht selbst bewegt, das aus sich heraus und hervor den Leib bewegt, den alles bewegt, was ihn trifft, der aber innehalten kann, weil in ihm etwas ist, das sich selbst bewegt und als solches unbeweglich ist, das aber schwach sein kann und umher geworfen in der leiblichen Ausgesetztheit. Nihilismus ist das Leibfreiwerden der Seele im Tod, daß die Unsterblichkeit Freiheit ist und der Leib Gefängnis war. Man stirbt, wenn man den Schein, die Verkleidung der Unsterblichkeit, das sinnlose Totstellen, nicht mehr aufrechterhalten kann, dann verblaßt der Schein und geht aus, weil er ohne das Lebenslicht nicht brennt. Das wahre Leben ist die Landung des fliegenden Wechsels zwischen Entstehen und Vergehen, zwischen Verstehen und Entgehen, die Aufhebung der Gezeiten. Der Schein macht den Anschein einer scheinbaren Anwesenheit. Das Da scheint durch den Schein her. Aber der Schein muß sich erneuern und zeigt so das Da immer wieder neu. Das Da ist aber das „ist" des Scheins. Der Schein ist nicht hier, sondern das Da ist hier im Schein, der um das Da ist. Das Da muß sich enthüllen, sich des verflüchtigenden Schattens entledigen. Das erledigt der Tod, als „Kraft, welche Psychen die Raupenhülle abstreife, und ihre Flügel entfalte, auf denen sie zunächst über sich selbst schwebt, und noch einen Blick auf die verlassne Hülle wirft,

um sodann in höheren Sphären zu leben und zu walten."[30] Das Licht fliegt zu der verborgenen Flamme seiner Ausstrahlung. Der Mensch muß sein Licht freilassen wollen, und nicht neue Erscheinungen damit ausleuchten, Schein zu sein begehren. Nihilismus ist, daß der Tod vergeistigt, daß die abgetrennten Gedanken, die Selbstansichten, das Innenleben, gerichtet und in die Strafe verbannt werden. Die Verdammenden bekehren nicht. Die Richter weisen Richtungen an, sie schicken auf Wege, ohne Gerichtsurteil, sie vollstrecken Vorgesehenes, entsprechend der Endgültigkeit der Lebensgeschichte, die krumm sein kann und deshalb muß sich die Seele im Schmerz beugen und verkrampfen. Sie muß verrecken, verkrümmt ableben. Nihilismus ist, daß sich die Wirklichkeit nach dem Weltuntergang verwirklicht. Daß die Welt durch den Tod ihrer Bewohner endgültig wird. Daß die „Einzelheit ..., durch Leben und Sterben die Idee der Erde realisiren hilft. ... und ihr eigentliches wahres Daseyn würde die Erde erst dann erlangen, wann sich alle ihre Erscheinungen in einem gemeinschaftlichen Organismus auflösen würden; wann Geist und Körper sich so durchdrängen daß alle Körper, alle Form auch zugleich Gedanken und Seele wäre und aller Gedanke zugleich Form und Leib und ein wahrhaft verklärter Leib, ohne Fehl und Krankheit und unsterblich; also ganz verschieden von dem was wir Leib oder Materie nennen, indem wir ihm Vergänglichkeit, Krankheit, Trägheit und Mangelhaftigkeit beilegen, denn diese Art von Leib ist gleichsam nur ein mißglückter Versuch jenen unsterblichen göttlichen Leib hervorzubringen."[31] Daß die Wohnung der aussterbende Leib ist und das Wohnen Verwandlung. Die Erde wird himmlisch, weil der Himmel irdisch wird. Sie gehen ineinander überein. Die Menschen sterben in den Himmel hinein. Der Tod „ist der Anfang der Ewigkeit"[32]. Die Zeit wendet sich nicht um und wird wieder neu. Die Zeit ist Verwandlung und die Heilszeit ist endzeitlich. Die Verwandlung ist Heil und ist das Kommen der Zeit. Solange Zeit kommt, wandelt die Erde Heil. Die Wandlung wendet Himmel in Erde und auf Manchen ist die Wandlung schon angewendet. Manche wandeln nahe der Wendung und andere nebenbei abgewendet. Der Anfang vollendet sich in der Zukunft und eigentlich in der Vollendung der Zukunft, die sich in Nähe auflöst, die sich nie entfernt, von sich selbst. Der Anfang ist eine sich vollbringende Zukunft. Der Anfang verwandelt sich in die vollendete Zukunft. Die Ewigkeit ist vollbrachte Zukunft. Die Gegenwart ist Nahebei. Das Leben ist der Atemzug zum letzten Wort. Der Tod ist das Nachdem-„es"-vorbei-ist und „es" ist der letzte Punkt nachdem nichts mehr gesagt werden kann. Das dem Leben nach gesagte Urteil, die frei gewählte Entscheidung, die jederzeit, im letzten Moment, widerrufen und bewilligt werden kann. Der Mensch verbraucht Punkte. Die werden spiegelnd auf die andere Seite abgezogen, wie eine Zeit, die durch Versetzung vergeht. Das Vor dem Spiegel löst sich in den Spiegel auf. Das Vorher ist im Spiegel. Das Nachher spiegelt das Vorher im Spiegel. Die Spiegelung spiegelt das Vorher in den Spiegel. Das Spiegelbild ist nach dem Vorher, das vorher sich selbst nach ist. Das Vorher geht sich selbst vorher. Es geht sich selbst nach. Das Vor geht dem Nach nach und das Nach geht dem Vor nach. Das Nach geht dem Vor vor, damit das

Vorher Nachher wird. Der Punkt ist nach wie vor. Der letzte Punkt ist zugleich hier und dort, drüben fehlt er zur Vollendung, hüben ist der letzte Punkt der Leib, der kommt ins Grab. Es gibt keine Freiheit des Leibes, sondern nur Befreiung der Freiheit von ihm. Der Mensch wurde bewacht, nicht vom Schutzengel, sondern vom Richter. Die Sünde klagt an und ist der immerwährende Kläger, daß nie eine dem Richter verborgene Zeit entsteht. Der Richter belangt die Zeit absolut. Die gerecht Geheiligten gehen ab ins ewige Leben, nach dem Tod, mit Gott zu tanzen. Ihr von Gott bekehrt angenommener, wiederbelebter Lebenshauch, in den Gott wieder einkehrt und Wohnung nimmt, zieht ein in ihren unsterblich gewendeten Leib, den Wiedergeborenen zum ätherischen Gewand gegeben. Die Heiligen sind beseligt. In ihnen ist das Sterben tot. Sie sind vom Leben gereinigt. Sie sind auf Gottes Intensivstation an die Unsterblichkeit angeschlossen, nicht durch Kabelbinder und Stecker, sondern durch das Gnadenbrot aus Fleisch und Blut. Das Licht macht. Das leuchtet für Menschen ohne jeden Funken Leben an der Seele. Das Leben ist der Wiederholungszwang der Sünde. Leben will leben und Leben. Die Begnadigten ernähren sich nicht vom Baum des Lebens. Sie zehren vom Fleisch Gottes, das „pharmakon athanasias", das Arzneimittel der Unsterblichkeit. Zur leblosen Existenz. Lebloses Entzücken. Der von Gott verlassene und somit getötete Atem eines verworfenen Menschen steht von Gott unbehaust wieder in seinen von ihm gelebten Leib auf, der seiner Zeit ausgehaucht verlassen starb. Jeder leibliche Tod ist nach Augustinus beendet durch die Ausfahrt des Hauchs. Der wiederbelebte Leib bleibt aber tot gelassen, jedoch, die Wiederbeleibung hat den Sinn, daß die Höllenstrafen eine Angriffsfläche haben, denn der beatmete Leib empfindet Schmerz. Der zur Strafe Verdammte verfällt dem ewigen Tod, der gnadenlosen Empfänglichkeit jedweder Pein und Qual. Alle stehen auf am Tag der Vollendung. Doch die Wege trennen sich endgültig für immer. Der Zweite Tod zwingt den Hauch in den Leib, ohne Ende sterbend, vereinigt zu ewig stechendem Schmerz, immer im Tode, niemals lebend, niemals gestorben, endlos sterbend. „Denn nie kann es für den Menschen ein schlimmeres Sterben geben, als wenn der Tod selber niemals stirbt." (Augustinus)[33] Kein „dritter Tod" beendet den „zweiten Tod", kein Ende und keine Erlösung errettet und heilt die in das ewige Sterben Verbannten. Sie sterben zeitlos. Der Zweite Tod verbrennt den Kadaver nie. Die Ausläuterung der Abwaschbaren dauert bis sie sauber sind. Sie werden bis auf den Abgrund gereinigt mit Feuer. Sie werden ausgebrannt. Als Verbrannte stehen sie auf. Sie haben den Zweiten Tod überlebt, in dem er in ihnen starb. Der Tod wurde aus ihnen ausgetrieben. Man stirbt nicht am Zweiten Tod, man stirbt in ihm ewig oder er stirbt an der Reinheit der Säuberung ab. Die Hölle ist ein endgültiges Verhängnis, denn erst die Vollendung der Zeit schließt sie auf. Der höllische Aufschrei rühmt die Vollkommenheit allzeit. Vorher sind alle Menschen tot. Kein Verbrecher kann aus der Hölle ausbrechen, weil sein Fluchtversuch zu spät kommt. Die Zeit ist um. Es gibt keinen Ausweg, weder in die Vergangenheit, noch in die Zukunft hinaus. Die Zeit ist vorbei. Man kann sie nicht vordrehen und nicht mehr nachstellen. Zeitlo-

sigkeit sichert die Gefangenschaft. Die Hölle öffnet ein Zeitschloß. Das Gefängnis braucht keine überwachen Scheinwerfer, denn es scheint immer schattenlose Mittagssonne von ganz oben. Sonnenstrahlen, die jeden meinen. Die lesen Gedanken ab. Heiden sind ahnungslos und arglos tot, sie wähnen sich nicht, abgeurteilt in die Hölle geschickt, dafür, daß sie Gott nicht kennt, dafür, daß sie ihn nicht aufsuchten, im Herzen vielleicht, daß sie ihn allein ließen, was soviel bedeutet, wie, daß sie ihn verließen und im Stich ließen, daß sie seine Liebe verschmähten und sich anderswo lieben ließen. Von Menschen und Tieren und Göttern. Sie glaubten was sie wollten. Heidnisch Gestorbenen wird der Lebenshauch, die Anima[34], das von der Amtskirche gestellte geistige Element, geistige Luft, das den Sterblichen ausfliegt, die eigenständig mit Bewußtsein und Willen begabte Lebensinsel, die das Ich in der Zwischenzeit ohne Ergänzung seines Leibes beherbergt, aus dem Tod vor dem Ende der Zeit entführt, von ihren Angehörigen und Verwandten und von auf Rache Gesonnenen. Heiden haben keine Schwimmflügel. Sie werden als verehrte Ahnen an die Lebenden gebunden, die sich an den Bund fesseln, den sie, sich selbst darin eingebunden, weitergeben. Die getauften Toten jedoch sind angekreuzt. Die Taufe verpflichtet zur Wiedergeburt. Keine Todsünde und kein Frevel und keine Tat können das Mal abwischen. Keine Krankheit und auch nicht eine Persönlichkeitsspaltung. Die Taufe entzweit die Person zeitlich. Der eine Mensch ist gleichzeitig tot und auferstanden am Leben. Der Getaufte ist ein befreiter Verfallener, ein gefangener Freier, er ist aus dem leiblichen Leben heraus und verschmachtet. Er ersehnt Gott, der sich entzieht, indem er kommt. Der Getaufte lebt als einer, der das Versprechen eingelöst vor Augen hat, und als einer, der von Gott verlassen gestorben ist. Er stirbt und wird lebendig zeitgleich. Er wird lebendig, weil er stirbt. Er stirbt, weil er lebendig wird. Er liegt im Grab voller Gewürm im abgefressenen Gesicht. Die Taufe begräbt mit Wasser. Sie schließt an die Todesmaschine oder auch Höllenmaschine an und stellt den Gekreuzigten auferstanden ins Licht. Die Taufe tötet ab und beseligt den Sinn der Welt. Die Zukunft. Der Getaufte ist der tote Auferstandene oder der auferstandene Tote, der mit Lebensgefühl erfüllte Elende. Zugleich in einer Zukunft, deren Zweiheit den Getauften zur Entscheidung nötigt. Die Zukunft ist das Gewand des alten verderbten und des heiligen Menschen. Doch beide Gewänder werden im Fleisch verrotten. Er verfault und die vorgezeigte Vollendung verwandelt ihn nach der Endzeit in Herrlichkeit. Die Taufe bringt die Gottferne nah. Die Taufe soll Gott vermissen lassen. Die Taufe tötet vor dem Tod ab, um von der Sünde zu befreien, die der ewige Tod bei lebendigem Leib austreibt. Die Todesstrafe als Sühneopfer wird keinem erlassen. Gott gewährt keine Todesgnade. Gott begnadigt die Toten. Wer die Verlassenheit von Gott nicht als Vergeltung begreift, der ist verloren, in dem ist die Taufe im zwiespältigen Widerstreit verdorben, dessen Fleisch ist nicht der Verderbnis abgestorben. Der ist ein lebendiger Toter. Aufgestanden aus der Grabgemeinschaft der Getauften. Seine wachsende Erneuerung ist abgebrochen. Der durch den Empfang der Taufe gezeugte übernatürliche Organismus stürzt ein. Er treibt die ihm durch die

Taufe eingegossene Gottesgeburt ab, die ihn befruchtet, sich zu verähnlichen und anzugleichen, damit er lernt, sich richtig zu sehen. Ohne Überlegung. Als verlorener Sohn, der erst wieder Sohn werden muß. Er ist Fleisch im Kleid der Auferstehung und Himmelfahrt. Der Verzicht verdirbt den durch die Taufe in sich gesenkten übernatürlichen Lebenskeim, der aufgehen soll und das Kind erwachsen, das ganze Lebensprinzip des Menschen zu bestimmen, der den liebenden Heiland als Geschenk aufnimmt, damit dieser heranwächst an Weisheit, Alter und Gnade, verschieden stark und ausgebildet nach dem Gnadenmaß dessen, in dem er Gestalt annimmt, und je nachdem der ihn Aufnehmende dazu fähig ist. „Er ist nicht in allen der Gleiche.“ (Stolz)[35] Er ist der Selbe, aber nicht gleich schön. Und man sieht es dem Schwangeren an, ob die Frucht seiner Taufgnade gebenedeit ist. Der Lebenskeim verwildert im Toten. Ihm wird die Sonne ewiglich untergehen. Das Kind im Toten schreit ihn begeisternd. In den Untoten geht Jesus umher. Der Leichnam selbst ist das Stigma. Erschossen fällt er um, daß es staubt. Die Taufe ist eine schwelende Verletzung. Die Taufe tötet. Die Auferstehung ist eine Todsünde. Der Christ ist ein Zwitter, er entstammt einer zwieträchtig zwiefältigen Zukunft. Ihr Zwist ist das Zerwürfnis zwischen sich abgrundtief Verhaßten. Dem Dank und der Rache, dem Vergessen und der Zukunft. Die Zeit ist der Abgrund der Dualität. Eine Wunde, die der Mensch aufschiebt, damit sie sich jemals versöhnt. In Ewigkeit, jenseits des Vorwurfs gegen Adam, dessen Fall seine Nachkommen ins Unglück stürzte, die es ohne das Erkennen Evas gar nicht gegeben hätte, die gar nicht sein bräuchten, und der Vorfreude auf den Himmel, dessen Ankunft von der Erde erlöst. Die Heilung ist Sterben. Eine Fluchtmöglichkeit ist, sich aufzulösen, aber nicht in Gott aufzugehen, der verweigert sich, sondern sich zum Verschwinden zu bringen, in der Aufgabe des eigenen Ich, das im Austritt aus sich verlöschend, sich ausgerissen trennt, von den geschwollenen Wundmalen der eigenen Ausgeburt. Die zweischläfige Erschöpfung entrückt. Doch kein Gott besetzt die Leerstelle neu und greift in den Matsch, aber es wächst etwas nach, im Schlamm, verkrüppelt verkrümmt oder schön. Ein Blick von oben herab. Ein Frieden nach dem letzten Krieg. Ein Lachen, das Weinen macht vor Freude. Ein goldenes Kind, das den Klumpen bewohnt, schläft, bis der Keim aufbricht und Erde sucht. Die Vision eines Gottes, der den Todesgott erschießt. Der den Tod aufsprengt. Und das Weltall verschlingt. Ein Blumenkelch. Weiß glühendes Licht der inneren Wachheit. Blendung ohne Schatten. Beeindruckend bis zum Einsturz, dann kommt die Hoffnung hoch. Über die Anhöhe des Zweifels gebogen, das Herz zu freudigem Hüpfen aufregend. Vor hoher Erwartung kriecht der Wurm in seinem Schlupfloch Kringel. Er windet seiner Zukunft eine Verkleidung. Die Person schlüpft und zieht an ihr altes Gesicht und Fleisch. Der Tod steht ins Gesicht geschrieben. Ein vor Ungeduld aus dem Grab Gestürzter, ein vor unglücklicher Gottverlassenheit Entrückter, der auf der Welt nichts mehr verloren hat, ein in die Welt verirrter Frühaufsteher, angestachelt von der vorausgesagten Verdammnis, an der unmöglichen Taufe Toter verzweifelnde Gottlose, kommen ohne Einladung und Zulassung zum feierlichen Abendmahl des Schlach-

topfers, zum dankenden Gedächtnis der Vermählung im Himmel, zur Gabe des geschenkten Fleisches, dessen Verspeisung den lieben Gemahl im Leib verweilt, dessen Liebkosung das Versprechen im Herzen wärmt. Die lebendig Geschreckten betrachten die erfüllten und gelabten Gäste als sehr leuchtende Brote, und in ihnen den Segen, das Losungswort zum Eingang in die Gemeinschaft mit Gott, der nur Unschuldige aufnimmt, vom Schmutz abgeschälte. Die der Gnade Abgestorbenen beißen böse den Bauch auf und wühlen im Magenbrei nach der aufgeweichten Hostie, der in der Kommunion empfangenen Wegzehrung als Kraft für den Weg durch das Leben und auf dem letzten Weg durch den Tod in das ewige Leben, so sagt das Gotteslob, „Christus bewahre dich und führe dich zum ewigen Leben", und rauben das Herz aus dem Korb. Sie fressen den Laib Segensbrot, die zerrissenen Trauergäste einer überfallenen Beerdigung, aber sie verzehren nicht das gegebene Wort, das sie nicht hörten. Sie können nicht antworten. Sie essen das Fleisch, aber es sättigt nicht, denn es ist einfach nur Menschenfleisch und sie können die einverleibte Gnade nicht finden und schmecken. Sie können sich nicht bis zu Christus durchbeißen und auch nicht den Leib treffen, den die Geschwister in Christus bilden, eine Rebe am Weinstock. In den Trauben sitzend, atmen die Astralleiber lebendiges Wasser. Bis am Jüngsten Tag geerntet wird und bis in alle Ewigkeit der Wein getrunken wird oder vergossen. Gekeltert wird in der Hölle, also eigentlich am Ort der bereitwilligen, leisen Läuterung, derer nämlich, die befreit werden können, die nicht verurteilt sind für immer. Da reift der Wein heran und die Wahrheit. Nicht in der Hölle. Und nicht alle Zeit der Welt berechnen Sonnenumläufe, obwohl die Verstorbenen unterirdisch um die Sonne kreisen. Geburtstag feiert keiner voller Klagen in der Hölle drin. Sie versäumen dabei die Feier des Geburtstags der Erde. Das ist ein Welterneuerungsritual, das getanzt wird. Der Ritus der „Neulebenshütte" gilt der Sonne in der dunkelsten Nacht, der dezemberlichen Lichtwende, dem Wintersolstiz, ihrer Durchfahrt durch die Wendenacht. Es geht um den „Bau von Weltsymbolen, wie der Hütte und dem Altar; anders gesagt, die Feier wiederholt den Urakt der Schöpfung" (Müller)[36]. „Im Ritual entsteht die Welt neu, sie wird von neuem geboren, verkörpert durch die allmählich entstehende Sakralhütte. Beim Bau werden zwei Pfostenringe konzentrisch ineinandergestellt; einer dient als Wand, der andere als Stütze der Dachsparren. Die Mitte nimmt eine starke Pappel ein, entrindet und mit den Weltfarben bemalt.[37]" (Müller, S. 343) Ich möchte diese Erdfeier gern den Menschen im Purgatorium anweisen. Diese kosmische Erdfeier „betet für die gesamte Erde, ist rein universalistisch ausgerichtet, tanzt für die Bewahrung der ganzen Natur, sorgt sich um das Wohlergehen aller Menschen" „und läßt den einzelnen Menschen gänzlich beiseite" (S. 344). Die Sakralhütte ist das Welthaus. In der richtigen Hölle tanzen die Verdammten den Sioux-Indianern nach, den „Sonnentanz", „übrigens eine europäische Fehlbezeichnung" (S. 343), um die immergrüne Tanne, die, ob geschält oder als bebuschter Baum, die Weltachse, den Weltbaum, den Weltmittelpunkt bedeutet. Diese Geburtstagsfeier der Erde ist eine blutige Marter mit Sterben und Auferstehen. Dieses Ritual ist die

schamanistische Abänderung des Erdfestes, es weiht die Schamanenanwärter ein. Es ist ein individualistisches Fest, es geht um den durch Tod und Geburt verwandelten Einzelmenschen, der eine Einweihung zu überstehen hat, der vor Schmerzen hell glühen wird. Die Präriesioux „benutzten die heilige Erdhütte, jenes Abbild der Allmutter, um an ihrem Zentralposten, dem Weltpfosten im Zentrum des Sonnentanztempels, die Schamanenkandidaten emporzuhieven. Je zwei durch die Haut auf Brust und Rücken gezogene Riemen hielten die blutüberströmten Körper so lange hoch über dem Boden, bis die Befestigungen rissen und die Ohnmächtigen herabstürzten. Mit der Pflege und Wiederherstellung der Gemarterten endete das Schauspiel." (S. 344) Die Marter trennt Zeit ab. Es ist ein ekstatisches Sterben. Eine Sterbensfreude und Todeslust. Ziel ist die Wiedergeburt, sie soll zu einem von der jetzigen Existenz befreiten Dasein verhelfen, „durch die Neugeburt soll der Leidende gesunden, er soll das vorige Dasein mit seinen Gebrechen hinter sich lassen und ein neues körperliches Gewand anlegen" (S. 342). Man gibt sich auf. Eine andere Weihe erschießt die Novizen mit einer Muschel oder einem Samenkorn. Der Getötete speit das Geschoß nach einigen Augenblicken aus und kehrt ins Leben zurück. Man schlüpft aus der einen Haut in eine andere. Das wird in der Hölle ein langweiliges Spiel. Aber die höllischen Schamanen werden ewig auferstehen und tanzen, bis sie eine neue Sonne verschmerzen. Sie tanzen um zu werden, denn der Mensch „ist ausgeschlossen von dem natürlichen Kreislauf des Werdens und Vergehens" (S. 349). Sie tanzen für ein neues Feuer. Für neues Licht. Sie sind gelöschte Lampen. Ein neues Feuer bringt ein neuer Geist. Wenn man glaubt, daß neue Jahr sei selbst neugeboren, wenn die archaische Natursicht den Rundlauf des Lichts durch den winterlichen Wendeort auf das menschliche Leben bezieht und die Passage der Jahresdunkelheit zum Vorbild des schamanistischen Geschicks wie der menschlichen Existenz überhaupt macht, dann biegen die Menschen ihre Zukunft in den Kreislauf. Sie werfen ihre Zukunft in die Sonnenbahn. Der Kreis schließt sich schon nach einer Umdrehung. Sie werden der Sonne nach ein Jahr alt. Ihre Zukunft ist kein Strahl.

Erst wenn sie sich nicht mehr drehen und wenden können, sind sie verloren. Dann gerät man außerhalb der Bahn. Die Höllischen müssen sich krümmen und beugen, um einen Sonnenlauf nachzuahmen. Werden biegt die Zukunft rund. Denken ist Werden. Das Zeitwort „denken" wird. „Werden" ist ein Verb. Das Denken tut Werden. Nicht die Zukunft wird reif, sondern die Zeit ist reif geworden. Das Werden zeitigt die Zeit. Das „Es denkt" wird. Gott ist der Vater, der Sohn und der Hl. Geist. Gott ist das Gleichzeitige der Zeit. Das Gedächtnis. Die Gegenwart. Die Zukunft. Gott ist das offenbare Gedächtnis. Die Trinität ist die Ekstase Gottes. Die Germanen leben das Werden als immerzu sich erneuerndes und sich entfaltendes und eröffnendes Weiter der ganzen Welt, des ganzen Kosmos. Der Germane wird in und mit der Welt. Er geht mit. „Denn Welt als Werden ist identisch mit dem eigenen Lebenskreis, den es weiterzugestalten, zu verteidigen oder wiederherzustellen gilt." (Flasche)[38]

Der Angriff auf das kosmische Werden durch den Feind, der Beender des Werdens, das „Es war" der Zeit, zerstört und entpuppt dabei das alte Weltzeitalter, weil der Keim aufbricht in ein neues Zeitalter, welches eine aufbrechende Welt wird, schmiedet ein Bündnis zwischen Göttern und Menschen, das sich im Endkampf entscheidet. Der Endkampf bringt den Weltuntergang und den Aufbruch des Keims. Vergangenheit als das Vorherige ist gewordenes Werden. Der Gang in die Zukunft macht alt. Der Weltuntergang unterbricht das Werden nicht. Das Leben geht weiter in die Zukunft. Der Mensch ist die Zukunft, das Kommende. Der Mensch kommt auf etwas zu. Man lebt mit den Göttern, man sucht mit ihrer Hilfe, „im Orakel die Mauern zwischen Gegenwart und Zukunft aufzubrechen, damit man umso bewußter am Werdeprozeß teilnehmen kann. (...) Die Gemeinschaft der Götter, der Lebenden und der Verstorbenen in ihrem gemeinsam dem Leben verhafteten Werdecharakter macht das Grundprinzip germanischer Religiosität als lebensbezogener Schicksalsglaube aus." (S. 143) Die Götter werden, die Toten auch. Das Leben, das Werden, ist die Zukunft des Todes. Der Mensch kommt auf den Tod zu. Der Mensch nimmt sein Schicksal an, sterblich zu sein, zu werden. Durch den Einzelnen aber, „wirkt und denkt und wächst immer die zeitliche Persönlichkeit, ..." (zitiert nach Grönbech[39]; in: Flasche, S. 140). Die „zeitliche Persönlichkeit" ist das Stammesgeschick, die Sippe schenkt die Zeit, ihr gehört die Zeit, die man ihr schuldet. Die „zeitliche Persönlichkeit" ist die Zeit der Anderen, der Kommenden und der Gewesenen, die den Einzelnen in die Zeit bindet. Der Einzelne schickt sich in das Werden der Sippe und stirbt. Die Heilung der Verletzung des Lebenskreises verlangt die Blutrache. Der Schaden kann nicht in das Vergessen verziehen werden, weil die Zeit selbst beschädigt worden ist. Das Schicksal ist die Zeit des Stammes. Die Stammesehre ist „die ganze Summe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Gunnarson)[40]", das „gemeinsame Eigentum von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft (Grönbech)[41]" (in: Flasche, S. 139/141) als die Lebenskraft der Sippe, als „ein Wirken, ..., aus dem das für die Sippe oder den Stamm positive Ergebnis folgt" (S. 141). Die Fruchtbarkeit. Das Werden. Die Ehrbarkeit, das Eigentum der Zeit, macht das Schicksal, die „zeitliche Persönlichkeit", die Zeit der Anderen, „schöpfungsmächtig oder untergangsreif (Gunnarson)[42]" (in: Flasche, S. 139). Die Ermordung eines Angehörigen verletzt die Zeit der Sippe. Das ist die Ehre. Die Taufe stahl der Sippe Zeit. „In der nächsten Nacht, nachdem Gest getauft war, träumte er, sein Vater Bard käme zu ihm und sagte: „Übel hast Du getan, daß Du Deinen Glauben [deine Sitte] verlassen hast, den deine Vorväter gehabt haben, und hast Dich zum Sippenwechsel zwingen lassen und bist zum größten Schandfleck dieses Geschlechts geworden." (Saga von Bard Snaefellsas 11.)[43]" (in: Flasche, S. 141) Das Christentum hat den Einzelnen zu einer „zeitlichen Persönlichkeit" gemacht und damit aus der Zeit verbannt, zeitlos gemacht. Die Nachkommen des Schändlichen gehören nicht

mehr der Sippschaft an, ob er also Nachkommen hat oder nicht, ändert nichts, er hat seine Ehre verwirkt: „Für einen, der keinen Sohn hat, gibt es keinen Lebensraum." (aus einem indischen kanonischen Text)[44] „Erzeugung ist die Grundlage. Wer in [dieser] Welt den Faden der Nachkommenschaft fortspinnt, wie es sich schickt, wird gegenüber den Vätern schuldenfrei; dieselbe [Erzeugung] ist die Entschuldung dieser [Nachkommenschaft]. ... darum werden sehr zahlreiche (Kinder) geboren."[45] Die Pflicht, Nachkommen zu zeugen, kann heißen, daß der Vater seinen Vater bei den Vorfahren entschuldet. Ein Sohn schuldet seinem Vater Nachkommen. Sonst ist der Vater des Agnaten, des Nachgeborenen, ein Verachteter der Vorfahren. Geht die Ehre verloren, durch Verrat des anvertrauten Schicksals, ist die Sippe geschändet, das Werden und Leben ist beschämt, es ist verdorben und in Schande gebracht, zuschanden geworden, und nur der Schamlose und Unverschämte lebt dieses tote Leben weiter. Seine Schande ist, keine Zeit zu haben, den Anderen Zeit zu stehlen, den Anderen Zeit zu schulden, kein Schicksal zu haben, nur tote Zeit zu sein. Der Ehrverlust bedeutet ein getötetes Leben, ein verstoßenes Werden, nicht den leiblichen Tod der Sippschaft, sondern das Absterben des Stammbaums. Die Sippe stirbt aus dem Werden heraus. „Deshalb auch sind Unfruchtbarkeit und jedes Vergehen gegen das Leben, die Gemeinschaft und die Ehre, die eigentlichen Frevel, die Untergang zeitigen." (Flasche, S. 140) Der Ehrverlust wirft aus der Bahn, die Vertrauen auf das Leben und Werden bahnte, in die das Schicksal als zugleich selbstverständliche Gegebenheit wie fordernde Aufgabe eingebogen war. Statt ehrenvolle Verwirklichung des Werdens und Lebens in und für die Sippe, reift einzig noch die Vernichtung aus. „Nur ein als Frevel oder Schuld empfundenes Ausbrechen aus dem Strom des Werdens bedeutet ein Vergangen-Sein, einen Tod im Sinne des endgültigen „Aus"" (S. 136), bezogen auf den Stammbaum, die Sippe. Die Schande ächtet, sie erklärt in die Acht, sie stößt aus, sie nimmt in die Acht, die verlangt die Verfolgung und ist verwandt mit „Totschlag aus Rache", weil der Geächtete (der Geachtete) der Blutrache verfallen ist und feindselig aus der weltlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. „Nach germanischem Recht konnte der in die Acht erklärte Verbrecher von jedem getötet werden." (Duden) Die Reichsacht verhängte das Mittelalter über Friedensbrecher. Die Verachteten sind „feige": dem Tode verfallen, unselig, verdammt. „Sie laden Schande auf sich, indem sie sich antisozial verhalten und so Unfruchtbarkeit jedweder Art das Ergebnis ihres Handelns oder Nichthandelns ist. Dies ist nach germanischem Selbstverständnis das „Aus", der einzig wirkliche Tod." (Flasche, S. 142) Die Außenseiter sind tot im Leben, sie sind so gut wie tot und mit ihnen der Stammbaum, den sie entwurzeln. Sie haben ihr Ehrenwort verraten, sie haben den Eid gebrochen, der ihr Erbe ist. Das Leben ist ein Eidgang. Die Ehre ist ein angeborenes Versprechen. Man kann nur einmal schwören im Leben und das ist schon passiert, bevor man spricht und sagen hört. „So bildet Ehre als das qualitativ positive Werden und Wirken das Herzstück menschlichen Lebens, ohne die es weder wirkliches Le-

ben noch ein damit identisches Schicksal gibt." (S. 141) Deshalb bürgt das Leben und ist jedes Versprechen, das man gibt und jeder Eid, den man ablegt, ein Abschwören. Man verwirkt das Leben, wenn man seine Geburt verleugnet. Die Taufe vereidigt auf Gott und entfesselt die Bande. Die Getauften werden aus ihrer Ehre herausgebrochen. Die christliche Nation ist der Verbund der durch Taufe Eingeborenen. Die Gleichheit der Menschen macht das Befehlen unmöglich. Die Welt geht unter, wenn die letzte Sippe auseinanderbricht. Die Verhaßten, die Sippenmörder, sind tot, aber nicht eigentlich gestorben, denn Sterben ist eine Verwandlung, ein Werden. „Die Verstorbenen leben weiter in einer anderen Existenz oder kehren in der Sippe wieder als „Wiedergeborene". (...) Das Sterben hingegen bildet einen Übergang, ist eine Grenze, die wiederum verschiedene Werdemöglichkeiten in sich birgt, sei es als ein Leben unter den verstorbenen Mitgliedern der Sippe und ein Hineinwirken in das Denken und Handeln der Lebenden, sei es als Wiedergeborener in den Enkeln und Urenkeln, in denen dann wiederum Werden, Leben, Schicksal in ihrer Identität wirkungsmächtig für die Sippe, den Stamm und damit die Welt sind." (Flasche, S. 142/43) Wer stirbt, lebt weiter, wird weiter, wer tot ist, stirbt aus, verdirbt endlich. Die Eidbrecher reißen die Fäden zum Stammvater aus. Sie kastrieren ihn nachträglich. Sie schneiden sein Geschlecht ab. Sie legen den Ständer um, von dem sie abstammen und ihren Ursprung her haben. Sie legen den Stand um, von dem aus sie aufgestanden sind. Die Zeit hat keinen Aufenthalt mehr. Die Zeit steht still, sie wird nicht mehr, sie geht nicht mehr. Sie ist verloren gegangen. Sie weilt nicht mehr, nicht einmal in Eile. Die Zeit bleibt nicht stehen. Sie geht nicht vorbei. Die Zeit kommt nicht mehr. Die Stunde kann nicht bleiben und sich auftun. Ohne Stand, kann keine Zeit zum Stehen kommen und nichts kann anfangen und werden. Die Uhr liefert den Sonnenstand als Aufenthalt des Zeitpunkts. Der Punkt ist ein Zeitraum, den Schatten eilig messen. Lang und kürzer. Der Stammbaum entfällt dem Weltenbaum, Yggdrasil, der immergrünen Eibensäule, die das All trägt. Seine Wurzeln verlieren sich in der Zeit, in den tiefsten Tiefen der Erde. Die Wurzeln entspringen der Zeit, sie kommen aus der Zeit, sie entstammen ihr. Die Zeit ist der See, der unter dem Baum liegt. „Von dort kommen Frauen, die vieles wissen, drei – aus dem See, der unter dem Baum liegt. Urd hieß die eine, die andere Werdandi – sie ritzten auf Scheite – Skuld die dritte. Lose legten sie, Leben koren sie den Menschenkindern, Männerschicksal. (Gunnarson) [46]" (in: Flasche, S. 136) Der See ist das Gewässer des Werdens des Werdens, des immerwährenden Werdens. Die Wurzeln des heiligen Baumes trinken von den immersprudelnden Quellen, vom immerwerdenden Wasser des Sees. Die Wurzeln sind die Lebensfäden, die Schicksalsfäden, die hinreichen zum lebensspendenden Wasser, gesponnen, gewunden und geknüpft von den Frauen vom See, den Nornen, die den Quell des Lebens hüten und das Wasser des Werdens verteilen. Sie spannen das Schicksal. Ein einzelner Stammbaum sprießt aus dem Weltenbaum heraus. Er ist die Verwurzelung des Geschlechts, das sich an ihm verzweigt und von ihm absteht oder abfällt. Jeder

der drei Frauennamen kann einzeln bereits Schicksal bedeuten. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Werden, Leben, Schicksal. Die Vergangenheit ist gewordenes Werden und die Zukunft ergibt werdendes Werden. Die Zukunft wird aus dem Werden. Das Werden bringt die Zukunft hervor. Das Werden schöpft Zeit. Die Zukunft ist geschöpfte Zeit. Das Werden macht Zeit, die Zukunft ist erbrachte Zeit. Die Zukunft ist noch nicht gewirkte Zeit. Die Vergangenheit ist gewirkte Zeit. Das Werden wirkt. Nicht wirkt die Zukunft Zeit, sondern die Zeit wirkt die Zukunft. Die gewirkte Zukunft ist die Vergangenheit. Verwirkte Zeit brachte und bringt keine Frucht. Wessen Zeit verwirkt ist, dessen Zeit ist sinnlos, weil sie um ist. Das Gewesene wurde aus der Zeit. Im Durchgang durch das Schicksal. Das Schicksal entscheidet sich in der Gegenwart. Es bildet „die heilige Mitte" des Werdens. Schicksal ist Berufung. „Das beweist auch immer wieder die germanische Dichtung, denn für sie ist der entscheidende und fruchtbare Augenblick nicht der Zeitpunkt, da sich das Schicksal erfüllt, sondern derjenige, in welchem dem Helden sein Schicksal aufdämmert, was formal dann durch einen Monolog zum Ausdruck gebracht wird." (Flasche, S. 138) Im Selbstgespräch vernimmt der Held sein Heldentum. Jeder muß dem ihm bestimmten, das ihm auserkorene, Schicksal folgen. „Dies ist der lebensmächtige Einklang mit dem Werden, nicht etwa passives Erleiden eines irgendwie determinierenden Schicksals." (S. 141) Es gibt keine Vorbestimmung oder Vorentscheidung. Es geht um die Bestreitung im Hier und Jetzt. Der Held des Augenblicks ist der sich in der Stunde seines Todes bewährende. Der Augenblick ist die Entscheidung über Bewährung und Bewahrung der Ehre. Man muß sich anschicken. Das Schicksal ist die Weile des Übergangs, der erzwungen werden muß und erkämpft. Das Schicksal ist die Zwischenzeit der Entscheidung, der Durchgang durch das Zwischen. Der Zwischengang. Da muß sich durchgezwängt werden. Wer da hängenbleibt, geht unter. Wer versucht zu fliehen, kann nicht entkommen, der verliert die Zeit. Der wird nichts mehr. Von dem kommt nichts mehr. Von dem geht nichts mehr aus. Das Werden ist aus der Fuge gesprungen. Neben die Spur. Das Werden bricht an der Entscheidung ab. Das Verhängnis stellt aus dem Werden heraus. Man fällt aus dem Licht, die Strahlen sind gebrochen. Die Bande gerissen. Man treibt ab, im Wasser oder im All. Die Entscheidung fügt das Werden. Das Zerbrechen am Werden, zerbricht nicht das Werden. Wer gebrochen wird, bleibt. Wer mit dem Werden bricht, verdorrt. Wer sich der Entscheidung entzieht. „Dieses Zwischen ist die Fuge, der gemäß von Herkunft her zu Weggang hin das Weilende je gefügt ist." (Heidegger)[47] Das Schicksal ist immer erst unbegangen und kann verwickelt und gewunden sein. Man kann zerreißen beim Übergang, aber man darf sich nicht davon stehlen, ausreißen. Der Diebstahl raubt dem Stamm Zeit. Der Feige verweilt in der Schwebe, er hält sich dazwischen fest. Er verweilt sich in seiner Weile, er gibt seine Zeit nicht weiter. Er überdauert die Zwischenzeit. Er sitzt die Gestellung aus. Er hält die Zeit an. Die Weile schwingt, doch die Ausdauer besteht im Verstand. Er „spreizt sich in den Eigensinn des Beharrens auf" (S. 328). Er

„versteift sich, als sei dies das Verweilen, auf die Beständigkeit des Fortbestehens“ (S. 328). Im Aufschub der Weile, des Schicksals, entstellt sich der Werdende. Im Beharren macht er sich jeweilig. Er ist auf sich gestellt. Die Zeit des Stammes geht nach und vor und falsch, bis sie stehenbleibt und nicht mehr geht. Die Helden holen Zeit auf und verschaffen Zeit. Der Feige zögert, er zieht wiederholt hin und her, er zieht den Abgang hin und den Vorgang her. Er verschleppt die Stunde und verlangsamt die Zwischenzeit. Er schiebt den Durchgang hinaus. Er drückt sich. Er haut ab. Er schneidet die Zwischenzeit vom Werden ab und aus dem Werden aus. Der Aufschub des Zwischen verlängert die Gegenwart. Bis das Zwischen in die Schwebe ausreißt, weil es abreißt von dem, was das Zwischen zwischen sich hielt. Das Zwischen bleibt stehen. Es hält an. Der Zwischenstand versteift sich auf das beständige Andauern. Kein Zwischenstand achtet auf das Anweilen des Anderen. Der Andauernde ist aus der Weile in die Dauer übergegangen. Die Zeitdauer ist die Verweildauer. Wie lange bleibt etwas wo und wie, wie bleibt es wo, wie bleibt es sich? Die Dauer macht feige. Die Dauer macht abhängig vom Schub. Die Dauer braucht Energie auf. Das abhängige Verharren ist ein Dauerbrenner. Der Mensch verbraucht Welt, damit die Dauer dauert. Das Werden ist der Brennstoff der Dauer, aus der aber nichts wird als bedauern. Die Sucht nach ewiger Erhaltung. Was den Menschen erhält, davon ist er abhängig. Er will den Erhalt behalten. Der Eigenmächtige behält den Erhalt ein. Er behält ihn für sich. Er muß sich bevorraten bis in alle Ewigkeit. An deren Ende steht der Welt verschlingende Gott, der letzte Mensch, der das All geworden ist, der gegen alle gewonnen hat, für immer, endlos. Die Erwägung der Einzigartigkeit, die unwiederbringlich stirbt und verliert, raubt den Mut Widerstand zu leisten, Stützen wegzunehmen, weil die Freiheit selbst ein Ständer ist. Der Feind wendet sich gegen die Gemeinde. Er spinnt, er windet und wickelt seine Zukunft aus dem Werden heraus. Er dreht das Werden in seine Zukunft ab. Er ist ein Abgedrehter. Er ist anders geworden. Der Versager widerspricht, ist der Widersprechende. Die Weile ist nicht das Kommen und Gehen, sondern das Kommen, das vorbei geht. Das vorbeigehende Kommen. Das vorbeikommende Gehen. Der Widerspruch bringt die Weile zum Stehen. Das Kommen geht in den Stand hoch. Der Widerspruch ist der Aufstellungsort der Zukunft. Der Aufstand türmt ein Ungetüm auf. Die Wurzeln des Stammes und die gespannten Lebensfäden spinnen sich aus der Zeit her, sie kommen mit der Zeit her. Die Wurzeln des Weltenbaumes verlieren sich nicht in der Zeit als der Vergangenheit, sondern sie verlieren sich in der Zukunft. Im Werden. Im See der Zeit, der nicht zerstört wird vom Weltuntergang. Es wird Vorzeit zerstört und vergessen, aber nicht die Zukunft. Die bekommt die Welt. Man bekommt das Werden und nimmt es hin und auf und an. Die Zukunft gedeiht im Kommen. Man läßt etwas angedeihen. In den Verruchten kommt das Werden des Stammes um. Sie brechen es ab. Sie nehmen was kommt und geben nichts ab. Sie gehen auf in den Stand. Sie vergeben und vergessen nichts. Sie verschwenden die Zeit der Anderen. Sie spalten sich ab und sind Verschollene. Sie hören nicht auf den Ruf der Anderen. Sie selbst sind verklungen. Man sieht sie nicht

mehr, sie sind nicht aufzufinden. Sie sind außerhalb des Werdens vergessen. Daher kommen sie zum Vorschein, die untoten Toten, die ständig aufständischen, in den Urstand entstanden. In die Auferstehung hoch, aufgekommen. Als Geächtete beachtet. Diese Toten sind Diesseitige. Es sind Selbständige. Der Tod entscheidet sich im Diesseits. Der Tod ist eine Existenz im Diesseits. Das Leben auch. Wer steht, liegt tot. Wer lebt, geht. Stehende, die gehen, sind steif. Die Germanen sind Existentialisten, wenn das radikale Diesseitigkeit heißt. Die Untoten sind Diesseitige, ohne Existentialisten zu sein. Der Augenblick ist die Stunde der Entscheidung über Leben und Tod. Selbst der Alltag kann töten. Die Welt muß nicht überwunden werden, sondern die Gewalt der Beharrung, die Angst, und die Ungeduld. Der Tod entstellt in den Verlust der Ehre, den Verbindlichkeiten. Diese sind als Verbindungen auch Möglichkeiten. Der Ehrverlust stürzt ins Nichts. Der Freie ist frei von Feigheit, des Verfalls in den Tod. Der Geächtete steht außerhalb des Werdens, sogar des Kosmos, des ordentlichen Ganzen, aber nicht des Gesetzes. Ihn verfolgt die Acht. Er ist ein Feind. Er hält die Zeit auf und an. Die Aufrichtung fällt irgendwann um. Der Fall stürzt ab, weil die Auftürmung und Aufbäumung einstürzt und umfällt. Der Tod ist der Abfall vom Werden, der Fall reißt weg und fort. Im Augenblick bricht das Werden in die Entscheidung auf, der Kämpfer muß sich dem Kommen entgegenwerfen, um es zu drehen. Er wird, indem er es dreht. Er krümmt sich in die Zeit, um sie zu biegen. Er denkt seine Zukunft. Er wendet das Kommen um. Die Wendung entscheidet den Übergang. Die Entscheidung verzeitlicht das Werden, indem sie die Zeit wandelt, sie „wiederholt wendet“ (Duden). Das Werden ist ein Zeitwandel. Das Schicksal ist ein Lebenswandel. Heraklit (DK 22 B 119) „ethos anthropo daimon“: „Man pflegt allgemein zu übersetzen: „Seine Eigenart [ethos] ist dem Menschen [anthropo] sein Dämon.“ […] „ethos“ bedeutet Aufenthalt, Ort des Wohnens. Das Wort nennt den offenen Bezirk, worin der Mensch wohnt. Das Offene seines Aufenthaltes läßt das erscheinen, was auf das Wesen des Menschen zukommt und also ankommend in seiner Nähe sich aufhält. Der Aufenthalt des Menschen enthält und bewahrt die Ankunft dessen, dem der Mensch in seinem Wesen zugehört. Das ist nach dem Wort des Heraklit daimon, der Gott.“ (Heidegger)[48] / Man übersetzt auch: Heraklit, Fragment 102: „Des Menschen Verhalten [oder: Charakter {= Eigenart, Wesen} (eckige Klammer vom Übersetzer)] ist sein Schicksal [daimon].“ (Stobaios V, S. 925,12 (DK 22 B 119), in: Die Vorsokratiker, S. 283) Ich denke mir: „Des Menschen Anwesenheit [ist sein] Geschick [das der daimon schickt, gibt und solange er sich schickt, ist der Mensch jeweils].“ Der Gott ist das Schicksal. Gott schickt sich und der Mensch empfängt den Gast und der Empfang ist das Sein des Menschen jeweils. Wie der Mensch den Empfang gibt, so gibt er sich. Der Gott kommt und der Empfänger nimmt die Gabe auf. Der Mensch gehört der Zukunft, die ihm geschickt ist. Hier ist undenkbar, daß die Zeit nicht mehr kommt, daß die Zeit nur noch endlos vergeht. Diese kann nicht gewandelt werden. Die Zeit hört endlos auf, sie geht endlos verloren. Die Entscheidung ist das Verhältnis zwischen gewordenem

Werden und werdendem Werden, „der Moment der Krisis zwischen Vergangenheit und Zukunft ... dann in der Tat ist Existenz zu fortwährender Zukünftigkeit verurteilt“ (Jonas)[49]. Den Germanen gewährt keine Ewigkeit Ruhe. Sie verwandeln Zeit. Es winkt „kein Jenseits mit märchenhaften Versprechungen einer immerwährenden Seligkeit (Jan de Vries)[50]“ (in: Flasche, S. 137). Man muß den Übergang erzwingen, die Wandlung bewältigen. Wer mit dem Kommenden nicht mitgehen kann, scheitert. Er ist davongegangen. Bei den Kwakiutl durchfährt der Kandidat die Eingeweide des ihn verschlingenden Geheimbundgottes, der ihn verdaut und wieder ausscheidet. Der Kandidat kriecht ihm in den Arsch und wird durch das Arschloch wiedergeboren. Der Neugeborene ist eine Arschgeburt. Das Sterben hat ihn gemacht. Er starb, in die Eingeweide hinein gewunden. „Dieser Durchgang meint das „Sterben“, denn ein Verwandelter, Neugeborener entsteigt dem göttlichen Leib, selbst zum Gott geworden, und beginnt ein neues Leben.“ (Müller, S. 345) Wer in Gott stirbt, wird Gott. Der Verdauungsgang verleibte ihn Gott ein, die Geburt scheidet ihn von Gott aus. Der Neugeborene ist nicht vergöttlicht, sondern in Gottes Eingeweide neu. Er hat sich durch die Verschlingung gewunden. Die Zukunft wird nie gebrochen, es gibt kein Nachher des Todes. Es gibt nur ein Lebensaustausch. Es gibt ohne eine Zeit nach dem Tod, kein Leben nach dem Tod. Ein sogenannter Zwischenzustand verzeitlicht den Abbruch der Zukunft als Abstand, ein Warten auf Erlösung, Auferweckung, ohne Wartende. „In der islamischen Tradition ist der letzte Weg des Menschen auf Erden der Pfad der Wandlung (shari'a) und der Tod bringt einen sogenannten Zwischenzustand (barzakh) mit sich, der die Zeit zwischen zwei Daseinsformen kennzeichnet.“ (Lauf)[51] Der Tod eröffnet eine Zukunft, er macht sie auf, er gibt dem Gestorbenen eine Zukunft. Das Leben nach dem Tode beginnt mit der Gabe der Zukunft nach dem Tode. Das Leben nach dem Tode beginnt mit der Zeitigung, mit dem Ausreifen des Toten zur Seligkeit. Der Tod ist die Puppe des Heiligen. Die Seligkeit gibt das Schweigen (sukun) im Angesicht von Allah, das ist die „schöne Einkehr“[52] bei Gott, die gibt Ruhe. „Aber wir haben in der islamischen Religion eine Versetzung des eigentlichen eschatologischen [letztendlichen] Zieles auf den Endpunkt der Schöpfung, an dem in einer bestimmten Zukunft das letzte Gericht und die eigentliche Auferstehung der Seelen stattfinden soll.“ (Lauf, S. 98) Die Schöpfung vollendet sich in einer bestimmten Zukunft, nach dem Tod, durch die Auferstehung. Das hiesige Leben ist eine Aufgeblasenheit, eine Anmaßung. Man muß aufpassen, daß man nicht einfach nur will, daß die Vergangenheit weitergeht. Der Prophet verkündet das Ende der Zeit nach dem Tod. Das Endschicksal des einzelnen Menschen und der Welt, die Eschatologie als Lehre von den letzten Dingen, vollendet sich im Endpunkt der Schöpfung, vollbringt sich in der Vollendung aller Wandlungen, sowohl der Lebendigen als auch der Jenseitigen. Allah ist der Lebendige. Er gibt Zeit, er tötet, er weckt Tote auf. Er ist der eine Gott, nicht um andere Gottheiten auszuschließen, sondern um sie zu erübrigen, weil er

alle Vermögen in und auf sich vereinigt. Das ist die Allmacht. Er kann alles geben und nehmen. Es gibt keine gesonderten Götter, wobei die einen nehmen und die anderen geben. Gott ist eine Logik des Vermögens. Die Menschen sind als die Diesseitigen die Zeitlichen, ihr Beherrscher ist die Zeit (dahr): „Tot (sind sie), nicht lebendig. Und sie merken es nicht (daß der jüngste Tag angebrochen ist?), wenn sie (dereinst vom Tod) erweckt werden.“ (Sure 16:21-22, 3. mekkanische Periode; in: Lauf, S. 44) Aufgeweckt fahren sie sodann zur Hölle, denn die Zeitlichen sind zugleich die Ungläubigen, die sich nicht Gott zukehren und jenseitig glauben können. Gott ist nicht zeitlich, er nimmt nicht gefangen wie die Zeit. Der Gläubige überwindet in der Bekehrung die Zeit, die Zukunft: „... mein Leben und mein Tod gehören Gott, dem Herrn der Menschen in der Welt“ (Sure 6:162/163, vor oder nach der Hidschra; in: Lauf, S. 41). Der Mensch überwindet sein von Gott gegebenes Leben, die Absetzung ins betörende Diesseits, die Selbstsucht und die Anmaßung, indem er sein sterbenszeitliches Leben in Gottes Hand gibt. Dazwischen schießt sich ein Bild: Ich habe gerade die Erde leer gesehen, der Mensch muß aussterben bevor das letzte Wort gesagt werden kann. Die Toten, die aufstehen, sind enterbt. „Wenn alles tot ist und alle gestorben sind, dann wird Gott alles erben, da er der einzige Überlebende ist (Sure 15:23, 2. mekkanische Periode).“ (Lauf, S. 40) Das Ende ist die letzte Fügung von gut und böse. Die endgültige Verteilung von Licht und Schatten. „Mit dem Augenblick des Todes ist grundsätzlich über das diesseitige Leben entschieden.“ (Lauf, S. 46) Auch der Islam verspricht ein Leben nach dem Tode, ein Sein nach der Zukunft, ein „ist“ ohne Zukunft. Der Tod ist das Ende des Lebens, in das der Glaube auferweckte. Der Gläubige ist der Diener Gottes. Die Dienerschaft endet mit dem Tod, der Leibeigene wird ein Freier. Er kommt in den Genuß der Freundschaft Gottes. „Das diesseitige Leben hier ist (doch) nichts als Spiel und Zerstreuung [ein Kinderspiel]. Die jenseitige Behausung [Wohnung], das ist das (wahre) Leben. Wenn sie (es) nur wüßten!“ (Sure 29:64, 3. mekkanische Periode, kurz vor der Hidschra; in: Lauf, S. 38) „Und sagt nicht von denen, die um der Sache Gottes willen (auf dem Wege Gottes) getötet werden, (sie seien) tot. (Sie sind) vielmehr lebendig (im Jenseits). Aber ihr merkt es nicht.“ (Sure 2:154/149, Medina; in: Lauf, S. 45) Sie sind schon Selige bei Gott. Sie sind fertig mit der Welt, der Zeit, den Prüfungen, der Rechenschaft, der Abrechnung im Jenseits. „Für den gottergebenen Glaubenden sind Tod und Leben zwar im Diesseits eine Alternative, aber nicht mehr im Hinblick auf das Jenseits, wo Gott in seiner Allmacht den Menschen aus dem Tode zum Leben erweckt, und der Tod vor dem allmächtigen Gott seine Bedeutung verliert.“ (Lauf, S. 47) Der Ergebene kann seine Zeit verlieren, aber nicht das Leben. Der Tod im Kampf ist Berufung, den Kampf aufzunehmen ist Entscheidung. Ein Selbstmordattentäter erzwingt seinen Tod. Gott könnte in seiner Allmacht den Selbstmörder unversehrt lassen, dann, wenn er ihn gar nicht bei sich haben will. Der Tod des Attentäters beweist, daß er der Absicht Gottes gemäß starb, daß er ein Freund Gottes ist, da der das Opfer annimmt und getötet sein läßt. Der Selbstmörder ist ein Menschenopfer. „Der Mensch hat sein Leben wie seine

spätere Wiederbelebung nur Gott zu danken." (Lauf, S. 47) Der „aktive" Tod beweist den rechten Glauben an den Allmächtigen. Der Märtyrer gibt alles dahin. Die Untoten sind nicht Allahs abgelehnte Märtyrer. Abgewiesene, Freundschaft Ersuchende. Diener, die sich vom Dienst frei machen wollen. Eiferer, die ins Jenseits springen, die allgemeine Auferstehung bei der Erfüllung der Zeit nicht abwarten könnend. Sie kommen nicht von Gott aus. Im Kopf heil gebliebene Krieger stehen auf. Zusammen mit ihren Feinden, den Lügnern, den Bösen. Zerfetzt liegen sie beieinander. Das Jenseits liegt nicht auf der anderen Seite, da gehen die Verlaufenen hin. Die gehen verschlafen im Kreis, berauscht von der Welt. Das erhabene Diesseits hebt den Gerechten empor, er steigt auf, in gerader Linie, ohne Kurve und Krümmung. Das himmlische Diesseits ist ein Entzücken in zeitloser Zeit. Der Tod löst aus der Zeit, die der Glaube bereits überwand. Der Glaube macht unsterblich. Auch der Islam bricht das Werden. Der Tod staut das Wasser. Das kann man wollen, man kann von der Wiederkehr der Zukunft erlöst werden wollen. Der Austritt ins Nirvana scheint mir dieses Verlangen zu haben. „So besteht z.B. im Amitâyur-Dhyâna-Sûtra die Regel, daß man in die westliche Richtung orientiert über die Sonne meditieren soll, über ihr rotes Licht im Sonnenuntergang und dann über die Wasser. Danach soll man in einer dritten Stufe in der Sonne das Buddhaland Sukhâvatî des roten Buddha Amitâyus im fernen Westen wahrnehmen, das paradiesische Gefilde, in dem sich der rote Buddha des unendlichen Lebens (Amitâyus) befindet. Und wenn diese Meditation im Leben erfolgreich verläuft, ..., dann wird man, wenn die Stunde des Todes nahe ist, den Buddha Amitâyus mit seinen Jüngern und Bodhisattvas von Angesicht erkennen, und man kann mit ruhigem Geist scheiden, um nach dem Tode im Buddhaland Sukhâvatî, dem westlichen Paradies, wiedergeboren zu werden."[53] Der Tod ist eine Wiedergeburt im Buddhaland jenseits des Kreislaufs des Schmerzes, in dem der unruhige Geist verbleibt und sich wieder einen Körper sucht. Die meisten Menschen sind unruhige Geister und gehen nicht zum Buddha des unendlichen Lebens. Sie bleiben Schmerz verzerrt. Im Buddhaland zu sein, bedeutet noch nicht, ein Leben nach dem Tod, eine Zeit danach, sondern Zeit einer anderen Wiedergeburt, die dort angekommen, für immer neu glänzt. Dem verlorenen Toten scheint keine Sonne und kein Regenwasser erfrischt ihn, das kann er nur in der Erde begraben trinken. Ich stelle mir vor, das von Aristoteles gegebene Wort: „nous eschaton", im Satz: „Was aber die Einheit bewirkt, ist jedesmal das Denken (nous eschaton)."[54], bedeutet: Denken heißt Zukunft. Die Zukunft entspringt einem Zug zum Ende. Das Denken biegt Licht in die Zeit. Die ist gedrehtes und gewendetes Licht. Die Zukunft ist die ans Ende denkende Erinnerung oder das Ende erinnernde Denken. Die Zukunft ist das Bedenken des Endes. Sie ist nicht das Noch-nicht des Endes, der Anfang vom Ende. Sie ist das Bauwerk, in das einzuziehen heißt, es zu bauen. Die Zukunft ist jenseits der Zukunft. Der christliche Tod ist das Ende des Werdens, er biegt nichts mehr in den Kreislauf. Im Haus des Todes spricht man: „Du sollst in das Haus des

Todes wandern und erfahren, daß das Leben wichtig ist."[55] Die uneingeweihten Aufgestandenen, die nicht durch Ekstase hervorkamen aus der Hölle, gehen im Fleisch zur Messe hin. Sie sind gerufen, aber im Leib nicht zugelassen zur Geistermesse oder dem Totengottesdienst. Wie die Sage erzählt: „Ein Lebender betritt in der Meinung, daß Frühkirche [Frühmesse] abgehalten wird, um Mitternacht eine erleuchtete Kirche, in der ein Gottesdienst stattfindet. Plötzlich bemerkt er, daß die Teilnehmer dieses Gottesdienstes alles längst Verstorbene sind und er sich in einer Totengemeinde befindet. Im letzten Augenblick gelingt es ihm, aus der Kirche zu fliehen. Sein Mantel bleibt an der Kirchentür hängen, und am anderen Morgen findet man ihn in tausend Fetzen. Das wäre auch das Schicksal des Teilnehmers an der Geistermesse gewesen, wäre er in der Kirche geblieben." (Röhrich)[56] Es ist gefährlich, in den Bereich der Toten einzudringen. „Wir wissen, daß diese Sage sich aus einer älteren Legende gebildet hat, in der die Teilnahme an einer Messe der Heiligen für eine besondere Auszeichnung eines sündenfreien Menschen gehalten wurde." (Röhrich, S. 176) Ein gequälter Mensch betrat die Kirche, der wollte die Last seines Lebens und Leidens los sein. Aber die Toten stürzen sich auf ihn, die Falle lockt Getaufte an, sie reißen den Hoden aus und lecken das Sperma aus, das geweihte Wasser, voller Lebenshauch. Sie wollen schwanger werden mit Leben oder sich beatmen. Mit den Regentropfen. Der Mann liegt da, mit schrecklichen Augen. Eine schwarze Messe vergeudet die Gegenwart. Sie verlegt das Fleisch und läßt es verwelken oder zerbröselt die Hostie und zerstreut sie zur Mahnung, daß jedes Versprechen Staub wird. Und nur die Verwegensten wagen es, das Geweihte zu schlucken, mit Unrat, Kot, Sperma, Menstruationsblut beschmiert oder gesalzen, oder angekokelt, oder beschrieben, oder als belegtes Brot, das in Schweineblut getaucht wurde, hinein in ihren verdorbenen Leib, voller Lästerung und Anmaßung, weil es gefährlich ist, besessen zu werden, in sich die Schändung durchzuhalten, denn die schwarze Magie muß den Spiegel zerschlagen, sonst bleibt das eigene Bild besudelt. Beschissen. Da hält der Priester ein schwarz bemaltes Ei der Gemeinde vor Augen: „Die Unsterblichkeit ist so groß wie ein Ei!" Er zerbricht es in der Faust. Jemand schlürft Dotter. Aber die Auferstehungsseuche betrifft nicht nur Getaufte oder nicht Getaufte, aus der Gastlichkeit verbannte Verdammte oder ihrer Fremdheit wegen Verdammte, dem Zweiten Tod Angewiesene, die ängstlich tot bereuen und Kirchgänger angreifen, die vielleicht längst vom Abendmahl suspendiert sind, weil sie in Scheidung leben oder eine Schwangerschaft abgebrochen haben, oder anderes Alltägliches, das sie durch schweren Entscheid auf sich geladen haben, aber gar nicht wissend, daß man sich selbst aus der Kirche ausstoßen kann, daß sie sich der Kirche entfremdet haben, daß sie den Taufkuß verloren haben, bis sie beichten, solange sind sie sakral tot. Und der Pfarrer kennt die Leute nicht näher, er kennt ihre Verhältnisse und Umstände nicht, weil er keine Zeit übrig hat, wie ein Kassenarzt, weil ihn der rituelle Betrieb und das kirchliche Geschäft so hetzt, und so gehen Leute zur Kommunion, falten die Hände, beugen die Knie, offen für Trost,

krank, die nicht eingeladen sind und unwürdig vor den Statuten. Unbekannte Todsünden schließen vom Gemeinschaftsmahl der Eucharistie aus. In den eigentlich Abgewiesenen verdirbt die Anwesenheit genauso wie im Hostienschänder. Für die ewige Verdammnis verlängert sich aber keine Brenndauer im Ofen. Und Beichten geht keiner mehr, obwohl alle Gläubigen zur häufigen Beichte eingeladen sind, vor allem, die sich einer schweren Schuld bewußt sind. Keiner erwartet den Freispruch. Das gute Wort. Die Lösung. Alle Sterben und alle kommen wieder. Die Auferstehungsseuche betrifft die Menschheit. Keiner wird begnadigt, aufstehen zu müssen. Tote erheben sich und töten Lebendige. Diese ihrerseits, erheben sich gleichermaßen und töten wiederum Andere. Man muß ihnen den Kopf abschlagen. Da hilft es auch nichts, sich das Leben läuternd abzustrafen, sich quasi, das Fegefeuer vorwegnehmend und selbst ausführend, ins Paradies zu prügeln, um genug gestraft, ein mortuum cadaver für die Welt geworden, das Herz gehäutet, den Tod zu überspringen und so die Anfälligkeit, sich aus der Leichenstarre zu leiern. Von lärmenden Gedanken leer. „Der Tod ist´ s beste Ding. / Ich sage / weil der Tod allein mich machet frei / Daß er das beste Ding aus allen sei.“[57] Es ergibt keinen Sinn, daß Verstorbene im Leeren den Zwang entwickeln, am Leben zu bleiben, während der Konzentrationszeit der innigen Erstarrung, die bis auf den Abgrund friert. Die Versteifung ist die Zeitspanne der Entscheidung. Die gefällt wird, von etwas, das dageblieben ist, das noch an ist, das brennt, etwas das gehen wird oder aufsteht. Die Entscheidung muß erkämpft werden. Da jeder besiegt aufsteht, vom Kampf mit dem Unsichtbaren, es aber nicht zu sagen ist, verlor der Verteidiger oder der Angreifer den Kampf, hat die Kraft gefehlt zu widerstehen oder den Verteidiger zu werfen, sinkt etwas unterhalb eines Standards ab, vertiert der Mensch, weil er niedrig denkt, oder fällt er zurück aus dem Aufstieg in die Höhe, weil die Entzückung erlahmt, der Ausbruch erstickt, weil der Arm, der den Toten aus dem Leib hebt, gebrochen ist, muß die Not überwältigend sein. Die Zwiesprache tötet. Das zentralasiatische Laienbekenntnis hat eine Interpretation: „Im uigurischen Xuastvanift (I B) heißt es: Der Sohn des Gottes Xormuzda, der Fünfgott, unsere Seele, kämpfte eine Zeitlang mit dem Teufel und wurde verwundet. Und indem er mit dem bösen Wissen ... vermischt wurde, wurde er verstandeslos und willenlos. Er vergaß gänzlich das Land der ewigen Götter, in dem er selbst geboren und geschaffen war, und wurde von den Lichtgöttern getrennt.“ (Klimkeit)[58] Xormuzda ist sowas wie Adam, er ist der Urmensch im Manichäismus: von dem persischen Religionsstifter Mani im 3. Jahrhundert nach Christus gestiftete dualistische persisch-hellenistisch-christliche Weltreligion. Der Urahn Xormuzda ist vom Bösen, der Materie, das ist die Mutter Erde und das ist die Angst, von der Nachgeburt gefressen zu werden, verschlungen. Das Böse ist eine Gynaikokratie. Gyn = Frau, -kratie = Herrschaft. „Gebärmutter. Dort ist, befreit von allem Persönlichen und Ausgeformten, der Ort der großen Verwandlungen. In diesem zugleich frucht- und furchtbaren Dunkel ist alles möglich - Ge-

staltung geht den Gestalten voran.“ (Ernst Jünger)[59] „Das Gebären ist ein Erscheinen oder Sichtbarwerden des bisher Verborgenen, ...“ (Johann Bachofen)[60] „Schwarz (...) der dunkle Mutterschoß, der (...) der Nacht entspricht. Das Muttertum verbindet sich mit der Idee der den Tag aus sich gebierenden Nacht.“ (Bachofen, S. 116) „Wenn Kronos [Saturn, der Gott der Zeit oder der Gott „Zeit“] in der Sage Zeus-Vater [der Vater von Zeus] genannt wird, so hat dieser Ausdruck nicht die Bedeutung des leiblichen Erzeugers; er bezeichnet vielmehr ein früheres untergegangenes Weltalter [Vorzeit], dessen Verhältnis in der Form der Sukzession [Abfolge] von Vater und Sohn dargestellt wird. Der Gedanke an Zeugung liegt so ferne, daß vielmehr Vernichtung und Untergang sich als alleiniger Ausdruck jenes Vaterverhältnisses darstellt. So hat der kretische Zeus nur eine Mutter, den fließenden, feuchten Erdstoff. In ihm erscheint die männliche Seite der Natur zum erstenmal in sichtbarer Gestalt. Also auch hier wird das Weib als das Erste, als das ursprünglich Gegebene, als das von Anfang an stofflich Vorhandene, der Mann als das Gewordene, durch die Mutter Geoffenbarte aufgefaßt und dargestellt. Und auch Zeus ist sterblich. Man zeigt auf Kreta sein Grab. Die weibliche Seite der Natur wird als unsterblich angesehen, die männliche dagegen als ewig wechselnd und nur in steter Verjüngung, welche steten Tod voraussetzt, ewig fortdauernd.“ (Bachofen)[61] Die Väter sterben. Die Mutter gebärt. Das Ereignis kommt. Das Ereignis ist Geburt ohne Schwangerschaft oder jungfräuliche Empfängnis, Zeugung ohne Geschlechtsakt. Das Ereignis ist mütterlich. Er ist ein zu erlösender Erlöser. Die Trennung durch das Vergessen, verstreute die, den irdischen Erscheinungen zugrundeliegende, göttliche Lichtmasse, deren Glanz in allem ist und in allem leidet. Der Teufel sperrt das Licht, die Seele, die aus dem Körper entkommen will, in der Stunde des Todes, in die Leiche ein. Er läßt sie nicht heraus. Er nimmt sie nicht weg. Er läßt sie einfach nicht gehen. Er wirft sie ins Loch. Der Leichnam ist die Hölle des Untoten. Der Leichnam ist das Gefängnis der Seele nach dem Tod. Der Leichnam, diese kleine Zelle des Teufels, ist eine Besessenheit der bezwungenen Seele. Die träumt, sie sei am Leben. Das Licht ist das Leben der Menschen und leuchtet in der Finsternis der Welt. Der Leichnam bringt den Toten auf die Welt und entfernt ihn in die Kluft. Engel könnten sich um Selbstmord zu begehen in die Toten stürzen. Der persönliche Schutzengel ergreift Besitz von der Puppe. Er vermählt sich mit ihr und nimmt ihr Fleisch nach der überwundenen enthaltsamen Vertraulichkeit der geistigen Verlobtheit. Sowohl die Hilfe der frommen Gebete für den Verstorbenen als auch die Fürbitten beim Vater im Himmel, derer, die bevorzugt bei ihm vorsprechen, jene zu retten, die im Übergang sind, haben versagt. Einen Ablaß für die Verstorbenen, die im Glauben vorausgegangen sind, gewinnt, wer am Allerseelentag eine Kirche oder einen Friedhof besucht und dabei das Vaterunser aufsagt oder fähig ist, das Glaubensbekenntnis zu verrichten; „Voraussetzung sind Beichte, Kommunionempfang und Gebet in der Meinung des Heiligen Vaters“ (Gotteslob, Vom Sterben des Christen). De-

shalb haben nur sehr wenige Fürbitten Lautstärke. Die Angehörigen und die Gemeinde stehen mit der Familie die Totenwache, die das Erwachen erwartet, durch. Die Betreuung hilft, die Zuversicht zu stärken und die Angst vor dem Tod im Glauben zu bewältigen, in Gebet und Gesang den Glauben an die Auferstehung zu bekräftigen, die Angehörigen dadurch in ihrem Schmerz zu trösten und durch Werke der Nächstenliebe die Verbundenheit der Glieder mit Christus und untereinander zu stärken. Das Gebet verbindet den Menschen mit seinem Gott. Der Pfarrer spricht einen Bann gegen böse Geister, die den Leichnam belauern. Worte, die gegen Diebe und Räuber und Raubmörder gesagt sind. Der Pfarrer verkündet dem Aufgebahrten die Osterbotschaft vom Tod und der Auferstehung des Gekreuzigten, von der Hoffnung auf seine Wiederkunft und die Auferstehung der Toten in seinem Gefolge und bittet um Vergebung aller im Leben begangenen Verfehlungen des Gestorbenen, da er versagte als Erlöster und wo ihm die Zeit fehlte zum Bewußtsein der Schuld und zum Schmerz, da er nicht mehr sich selbst verneinen konnte und Liebe haben. „Herr, gib ihm (ihr) die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm (ihr)." (Gotteslob, Sterbegebete) Ihm (ihr), der sauber gewaschen da liegt, sind, unter einer schwarzen Kapuze verborgen, die Augen gebunden, daß er nicht die Lebenden leuchten sieht sofort nach dem Erwachen, und die Haare geschoren auf dem Kopf, am Bart, an den Augenbrauen und der Mund ist verstopft, geknebelt, damit er nicht den Tod aushauche und die Zähne fletscht. Kerzen sind an, Augenlicht abzulenken. Weihrauch brennt. Die Arme sind auf der Brust verschränkt und er darf sie öffnen und die Finger rühren, wenn er sich aus dem Tod erhebt. Die in gleicher Weise traurig wie zuversichtlich Anwesenden, sprechen einer Vorbeterin den Rosenkranz nach. Die autonome Leiche, von selbst plötzlich aufgewacht in die Leidenschaft, wandelt aufgestanden, vom verschiedenen Insassen verlassen, wie ausgebombt, das verlorene Mienenspiel, amimisch. Der Tod raubt dem Körper das Leben. Die Leiche liegt da, des Thymos, des Gemüts, des Willens, des Mutes, des Animus, des Gefühls, des Ich beraubt und mit entflohener Seele, Psyche, Anima. Der Thymos ist den Menschen und Tieren und Göttern gegeben. Der Mutwille des Menschen aber, kann den Atem anhalten. Er kann lange Züge nehmen oder kurzatmig sein, weil er ungeduldig will, was er, was ihn berührt, daß er aber nicht durch Einatmung und Anschauung bekommt, dann atmet er flach ein und läßt Luft, den Hauch nicht zu Ende leerend, in sich stehen. Der Thymos kann sich selbst weh tun. Der Wille macht Schmerz fühlbar. Der Schwund des Thymos nimmt dem Leben Kraft weg, bis es sich nicht mehr im Körper halten kann. Das Gemüt vermeint den Sitz der Gedanken und Gefühle und deren Gesamtheit. Es enthält, was es erregt, denn was es erregt, verleitet es zum Mut, etwas davon oder damit zu wollen. Solange die Auffassungsgabe anhält, bleibt der Körper ganz. Er steht in seiner Erscheinung da. Fällt der Thymos aus, verfällt die Erscheinung. Der Zusammenhang schwindet und der Körper wird als Gestalt unsichtbar. Das Körperbild fällt aus der Sichtbarkeit heraus. Der Raub zersetzt. Der Raub ermordet. Der Tod ist ein Raubmord. Thymos und Psyche entfliegen dem aufgetrennten

Körper. Sie bleiben nicht beisammen. Dem katholischen Verständnis nach, glaube ich, trägt die Psyche den Thymos in den Tod. Auf ihr liegend, wird das Gemüt Gott vorgetragen. Bei Homer fliegen beide davon, nacheinander. Erst der Thymos, dann die Psyche. Die Kraft löst sich auf, wird nichts, verflüchtigt sich. Der Thymos muß gehen, der Körper muß seinem Griff entwunden werden, bevor die Psyche entfliegt. Es bleibt die Leiche anzusehen. Der fehlt der Atem, ob die Psyche entfleucht ist oder vergangen, die Leiche wird nicht mehr als Mensch werden. Sie wird nicht Menschen zeugen. Ohne Psyche ist der Mensch kein Mensch. Die Psyche ist die Vergangenheit oder die Zukunft als das „Woher" der Bewegung, als das, von wo die Bewegung herkommt, an was für einem Ort die Bewegung entsteht und zu was für einem Ort die Bewegung hingeht, sie ist die Bewegung des Bewegten und das Aussehen des Bewegten in der Bewegung, die Gegenwart, das Werden. Wie ein Roboterarm, der hinter sich nach unten greift, etwas aufhebend, und es vor sich nach oben ablegt. Er dreht sich um die eigene Achse und dreht seine Gelenke akkurat. Das ist sein Werden, die endlose Wiederholung. Das „Woher" ist das, wo etwas fehlt, und es kann der Vergangenheit noch Zeit fehlen. So wird unten etwas geholt, damit oben nichts mehr fehlt. Und aber auch der Zukunft fehlt es an Wirklichkeit, es fehlen zur Verwirklichung der Zukunft noch Bewegungen. Zur Verwirklichung der Zukunft muß die Wirklichkeit hin und her bewegt werden. Man muß die Gegenwart in die Zukunft bewegen oder die Zukunft in die Gegenwart her bekommen. Die Psyche ist das hin und her, das in der Leiche erstarrt ist. Eine Seele haben heißt, Zeit haben. Zeit haben heißt, Atmen. Zeit ist ursprünglich das Wort für Atmen. Atmen ist zählen. Die Psyche beatmet den Geist, das Pneuma, den Körper, die Flamme. Die Psyche ist die Mutter, die ihre Leibesfrucht ernährt, den Geist, das Herz. Die Geburt ist das Eingeborenwerden der Psyche in das Kind. Es kommt in die Welt, in die Zeit, in das Licht. Es ist zukünftig geworden im ersten Aufschrei seines Lebens. Nun entfaltet sich der Geist. Der Raub schlägt aus der Hand. Die Psyche schwirrt davon, der Lebenshauch, wie ein Schmetterling (Aristoteles) flatternd. „Dabei bewegt sie sich rasch, unstet, Raum und Zeit überwindend, solange sie nicht in den Hades eingegangen ist; dort aber bleibt sie in Bewegung. Niemals kehrt sie zurück von dort, niemals mehr erscheint sie unter der Sonne." (Uhde)[62] Sie fliegt „vorbei an Helios´ Toren und dem Land der Träume" (Homer, Odyssee XXIV), selbst einem Traumbild (Phantasma) (Odyssee XI) ähnlich, zu den „Schatten der Tiefe", „schreckliche Nacht umhüllt die elenden Menschen", zu dem „Ort des Entsetzens" (Odyssee XI), wo „Psychai, Masken (Abbilder: Eidola) der Müden"/ „die Gebilde der Toten" (Ilias XXIII) „die Luftgebilde der Toten" (Odyssee XI), ihre Lufterscheinungen, ihre Spiegelungen, ihre Phänomene, hausen, „wo Tote nichtig und sinnlos wohnen, die Schatten gestorbener Menschen" (sagt der tote Achill, Odysseus zum Gruß; Odyssee XI). Das Luftgebilde ist der „Schatten eines Rauches" (Aischylos, fr. 677 (Mette), in: Uhde, S. 116). Nebelgestalten. Phantome. Das Trugbild. Die Erscheinung von etwas, das sich nicht selbst herzeigen kann. Es ist eine Spiegelung im Spiegel,

ohne daß etwas vor dem Spiegel steht, oder, der Spiegel zeigt nicht das, was vor dem Spiegel steht. Er zeigt nicht niemand, sondern jemand, der gar nicht davor ist. Der Schatten ist ein Spiegelbild. Die Seele ist ein Spiegelei und der Schatten das Antlitz im spiegelnden Glanz des Dotters. Die Schatten scheinen mir angeleuchtet, als Schatten, die Lichtbilder tragen. Dias. Der Schatten ist ein „dunkles Abbild“ (Duden). Ein Anschein, der von sich selbst her leuchtet. Das Bild scheint im Schatten und scheint aus ihm heraus, es bescheint den Schatten, es sieht durch den Schatten hindurch aus, als ob es, zwar in ihm, hinter dem Schatten wäre. Der Schatten grenzt die Erscheinung ein. Sie kann aus ihm nicht heraus gelangen, er beugt die Erhellung auf den Umriß der Beschattung, zurückscheinend das im Schatten Erschienene auf den Schatten. Der Schatten ist die aus dem Licht herausgerissene Gestalt. Der Umriß des Lichtscheins ist ihre Verfassung. Das Bild (Eidolon) ist der Anblick vom Aussehen (Eidos) der Erscheinung (Idee). Die Erscheinung ist das Licht des Anblicks. Das Licht erhellt den Anblick. Die Helle ist im Schatten. Ein Licht ohne Feuer. Der Schatten ist das stehende Verrauchen des brandlosen Scheins. Würde er ins Sonnenlicht huschen, würde er Licht verdecken und wäre selbst nicht Licht verdecktes Dunkel. Er wäre im Licht. Er wäre Verdunkelung in der Helle. Er wäre ein Gegenstand. Ein Hierstehen, das eben gerade zwischen dem steht, was vor ihm ist und hinter ihm und neben ihm, unter ihm und über ihm. Filmische Veranschaulichung blendet eine hell angestrahlte Gestalt in eine andere Beleuchtung hinein. Der Gegenstand ist eine Erscheinung. Wenn man im Schatten das Licht denkt, denkt man in der Abwesenheit des Lichts. Bei den Na-khi-Stämmen von Südwestchina verwandelt sich die Seele ebenfalls in eine Art Schattenwesen (O-hä) und im Totenritual sagt man zum Toten: „Du bist im Land der hellen Sonne angekommen, und im Land des hellen Mondes, du bist hoch geleitet worden in den Bereich, wo man, einmal geboren, niemals stirbt.“[63] Die Psyche ist der Hauch, Atem, der im Körper in Fleisch und Blut da steht und der Körper steht selbst im Wind als seine Gestalt. Diese ist die Sichtbarkeit des Windes. Sie ist die Inkarnation des Atems. Der wirft verkörpert Schatten. Der Schatten ist ein Schema des Windes, der sich nicht mehr verwandeln kann. „Anaximenes, des Eurystrates Sohn, aus Milet, setzte als Prinzip der seienden Dinge die Luft an; denn aus dieser entstehe alles und in diese löse sich alles wieder auf. Wie unsere Seele, behauptet er, die Luft ist, und uns durch ihre Kraft zusammenhält, so umfasst auch den ganzen Kosmos Atem und Luft („Luft“ {aer} und „Atem“ {pneuma] werden synonym gebraucht).“ (Aetios I 3,4 (Ps.-Plutarch; DK 13 B 2), in: Die Vorsokratiker, S. 87) „Anaximenes, ..., sagte, das Prinzip sei die unendliche Luft, aus der das Entstehende und Entstandene sowie, was sein wird, und Götter und Göttliches hervorkämen. Die anderen Dinge rührten von denen her, die von ihr [der Luft] abstammten. [...] ...; Winde hingegen seien verfestigte Luft, und aus Luft, wenn sie verdichtet werde, komme eine Wolke zustande, ..., und wenn sie sich maximal verfestige, Steine...“ (Hippolytos, Haer. I 7,1-3 (DK 13 A 7), in: Die Vorsokratiker, S. 89 f.) Augustinus sagt, Anaximenes glaubte, von den Göttern sei die Luft nicht erschaffen worden, „sondern, wie er glaubte, seien sie selbst aus der Luft hervorgekommen“ (Augustinus, Civ. VIII (DK 13 A 10), in: Die Vorsokratiker, S. 97). Der Gott ist ein Wind. Der Wind verweilt in der Gestalt, die ihn behält. Sie steht in seinem Bleiben. Wenn der Atem entfliegt, wirbelt ein Schatten davon. Der Schatten ist die Maske des unsichtbaren Gesichts. Die Maske ist die sichtbare Verborgenheit der Unsichtbarkeit. Die Gebilde der Toten werden nicht durch eine Kraft gesammelt und gehalten. Sie haben keine Kraft, einen Körper zu besitzen, aus sich selbst heraus einen Körper zu stellen. Die Maske ist das Abbild der Sichtbarkeit, die Verborgenheit verhehlend. Und so wird die Beraubung noch versteckt und eine Illusion dargeboten. Die Psyche ist ein metaphysischer Atem. Sie kann maskiert werden, weil sie der Atem der Geschichte ist, sie ist Gedächtnis, sie ist das Vermögen des Gedenkens. Sie macht Erinnerung sichtbar. Sie bringt Erinnerung hervor aus ihrer eigenen Verwahrung. Das Vergessen ist der Ursprung der Zukunft. Das Gedächtnis ist Vergessen. Das zukünftig Gedachte, kann nicht in die Vergangenheit vergessen werden, es sei denn, man vergißt sich. Deshalb bemerkt man, wenn das Atmen vergessen ist. Danken ist ein Denken, das Zukunft frei läßt. Die sich selbst zugedachte Zukunft hat keinen Gegenwert und gebietet niemand Achtung. Die Bahumbu, südlich von Kinshasa in Zaire (Vorbichler)[64], betrachten die Nachgeburt wie eine Psyche ohne Gesicht. Die Nachgeburt wird als der ältere Bruder oder Verwandte des Kindes angesehen und die Nabelschnur als Leitung, als Kabel, als Band zum imaginären Anderen und damit zum Land der Ahnen. Das Kind hat einen Doppelgänger bei den Ahnen, der als von ihm verschieden angesehen wird. Der Doppelgänger ist ein Anderer. Die Nachgeburt, das für diese gebrauchte Wort benennt auch den hohlen Stuhl des Häuptlings, in dem er Geld und Salz aufbewahrt und der ihm überallhin nachgetragen wird, wird begraben. Hinter der Hütte, zusammen mit der Nabelschnur. Dies geschieht zum Schutz der Mutter, denn das Versäumnis kann bewirken, daß die Frau lange keine Kinder mehr bekommt. Die Nachgeburt ist der imaginäre Andere einer Wiedergeburt. „Sind einer oder beide Großelternteile bereits gestorben, dann ist das Kind der wiedergeborene Großvater oder die wiedergeborene Großmutter. Leben sie jedoch noch, so schließt man auf die Wiedergeburt irgendeines anderen Verstorbenen aufgrund irgendwelcher Ähnlichkeiten der Stimme, des Gesichts, gewisser Körpermerkmale usw.“ (Vorbichler, S. 234) Zwillinge gelten als Wiedergeburt von Häuptlingen. Sie sind heilig. „Wenn sie schlimm und ungezogen sind, darf man sie nicht schlagen, sondern man bittet sie: „Laß ab von deinem Zorn, Vater, laß ab von deinem Zorn, Mutter!““ (S. 236) Ich weiß nichts über das Schicksal des imaginären Anderen, wenn das Kind, ob alt geworden oder im Kindesalter schon, gestorben ist. Ich nehme an, er geleitet den Toten richtig. Vielleicht vereinigen sie sich, denn der imaginäre Andere wird nicht Wiedergeburt. Die Nachgeburt ist kein Ahne. Der imaginäre Zwilling ist bei den Ahnen das Abbild der Ausgeburt. Der imaginäre Zwilling ist, wenn der geborene Zwilling stirbt, der Ahne des Verstorbenen. Der tote Fötus

im Bauch, frißt vom Mutterkuchen, er frißt die Nachgeburt, seinen Zwilling und die Mutter auch. Der Doppelgänger ist der Mutterkuchen, von dem sich der Embryo, wenn er wächst, ernährt. Der Doppelgänger ernährt sich imaginär vom entbundenen Menschen, dessen Leben ist seine Nahrungsquelle. Er lebt unter den Ahnen, gefüttert vom Leben seines fleischlichen Doppelgängers. Der Mensch gibt sich seinem Doppelgänger bei den Ahnen zur Speise. Solange der Mensch lebt, kann er verspeist werden. Stirbt er, verschwindet der Doppelgänger, wenn er nicht von den Nachfahren im Totendienst erhalten wird. Dann stirbt der Ahne. Die Ahnen sind sterblich. Sie kommen auf die Welt, ins Fleisch, um sich selbst zu versorgen. Jeder Lebende versorgt seine imaginäre Leiche bei den Ahnen. Die Wiedergeburt eines Ahnen, entbindet die Nachkommen vom Totendienst. Der Doppelgänger zehrt den Menschen auf, der Doppelgänger löst das Fleisch auf, der Lebendige stirbt. Die Verzehrung vereinfacht. Stellvertreter und Entbundener verschmelzen, so gedacht. Die Nachgeburt ist der imaginäre Andere eines wiedergeborenen Ahnen. Der Doppelgänger ist ein Erzeugnis des Eingeborenen und kein Produkt der Schwangerschaft und also des mütterlichen Organismus. Der Ahne wird empfangen und bildet sofort nach seiner Empfängnis seinen Doppelgänger im Fleisch. Die Lebenden sind Doppelgänger der Ahnen. Der Ahne kehrt unter die Ahnen zurück, wenn die Nachgeburt begraben wird. Oder, der Ahne wird Fleisch und bildet nach seiner Empfängnis einen imaginären Zwilling, seinen Stellvertreter bei den Ahnen, der ihn dort, während seiner Abwesenheit im Leben, vertritt. Der imaginäre Zwilling gelangt zu Ahnen, wenn die Nachgeburt begraben wird. Der Ahne ist nicht zugleich bei den Ahnen und wiedergeboren, er verdoppelt sich nicht. Während der Schwangerschaft ist die Leibesfrucht eine Einheit jenseits des Todes. Der Eingeborene hat keinen Stellvertreter, der wird erst durch sein Begräbnis hinter der Hütte eingesetzt. Der wiedergeborene Ahne ist ein neuer Mensch. Er kommt nicht als Derselbe auf die Welt. Er ist Kind, das lernt und vergißt, das alt werden wird. Der Doppelgänger soll ja auch keine Verdopplung sein. Die Nachgeburt ist ein Anderer. Der Entbundene geht nicht erst nach seinem Tod ins Jenseits, er ist schon dort. Er wird sein Doppelgänger, sein Schatten, der sich seines Entbundenen erinnert, er ist Gedächtnis. Auf ihn ist der Tod geladen. Stirbt seine Erscheinung, geht es mit ihm weiter. Der begrabene Doppelgänger altert nicht, er verjüngt sich auch nicht spiegelverkehrt, und ist ewig unverwundbar. Der Verstorbene bleibt der Gemeinde als Ahne im Gedächtnis. Der Verstorbene erneuert das Gedächtnis der Vorfahren, das jeweils vielleicht bis zur Urgroßmutter reicht, die noch jemand aus ihrer Zeit wiedererkennen kann. Auf dem Grund steht der Urahn, der Knoten und der Nabel der Vorzeit, er ist wie ein Stöpsel am Grund. Unter dem Loch liegt der Hintergrund des Weltalls. Um maskiert im Hades zu erscheinen, sichtbar zu sein, auch für die anderen Toten, in der Ortschaft der Erinnerung, der ausgelagerten Ablage und Verwahrung, „bedarf es für die Psyche der Bestattung des Körpers“ (Uhde, S. 112), er muß aus dem Sonnenschein verschwinden. Oder das besorgt das Vergessen. Dennoch sind die Schatten unverborgener als das den Lebendigen verhüllte

Bevorstehende. Das unabänderlich Zukünftige kommt verborgen. Das Vergehen dämmert, der Schein brennt aus und verleuchtet entweder vernichtet oder ins Verborgene verschwunden, in dem es wieder kommend sein kann. Der Blitz des Verlöschens ist ein Sprung. Das Grab ist der letzte irdische Schmuck. Der blüht sauber gejätet. So sprach zu Odysseus die Seele Elpenors, die an ihn herantrat, während sein Leichnam, mit vor Überstürzung gebrochenem Genick, noch in der Wohnung Kirkes lag: „Laß nicht unbeweinet und unbegraben mich liegen, wenn du scheidest, damit dich der Götter Rache nicht treffe! Sondern verbrenne mich samt meiner gewöhnlichen Rüstung, häufe mir dann am Gestade des grauen Meeres ein Grabmal, daß die Enkel noch hören von mir unglücklichem Manne!“ (Odyssee XI) Er will als Angesehener behalten werden. Des Mitleides wert. Ich hätte mich gefreut, an seinem Grabstein zu stehen und eine schöne Grabinschrift zu lesen, ihm gewidmet, so wie es Brauch war, auch Fremden einen Stein zu stiften, am Gestade des Meeres angespülte Leichen zu bestatten, Ertrunkene, auch Feinde „und gemeinhin galt derjenige als Sieger einer Schlacht, der über die auf dem Kampfplatz befindlichen Gefallenen der beteiligten Kämpfer verfügen konnte“ (Nenninger)[65]. Ein überliefertes Grabgedicht für eine Ertrunkene lautet: „Fremdling, sieh dies Grab hier vor Dir und beweine die Unglückliche, die in der Fremde / aufgeschwemmt vom Wasser des Meeres, die Tiefe der Erde geborgen hat, Aline, irgendwo in Phoinikien zu Hause, / alleinstehend, umhergetrieben, eine arme Frau aus dem Volke: so rufe ich, Apas, dir zu. Mitleid wende dich hierher und weine eine Träne; / Danke auch dem, der sie hier edelmütig bestattet hat.“ (Nenninger, S. 400) Auf Hawaii hätte Elpenor ebenfalls eine vom Körper (kino) getrennte Erscheinung hervorgebracht, die ein Abbild von ihm gewesen wäre, in der Größe beliebig variabel, in Lebensgröße und überlebensgroß und klein, zuweilen sichtbar, die seine Sprache sprechen kann. Als harmloser Geist (uhane), der sich vom Körper trennt, hätte sich seiner Psyche (lapu, die Erscheinungsform des vom Körper abgehobenen Geistes, die „psychoide Form“ der Sichtbarkeit) die „Aumakua als lichtvolle Himmelswelt“ (Lauf, S. 92) erschlossen, wo sein Schatten mit Flügeln und Regenbogen unter den Füßen frei verweilen gedurft hätte. Milu beherrscht die jenseitige Welt der Toten, die Unterwelt, „die sich aus einem Bereich des Leidens im Feuer und [aus] einem [Bereich des Leidens] in Trauer und Dunkelheit zusammensetzt“ (ebd.). Da hausen die bösen Seelen, die bösen Geister, deren Bild und Schatten vom „Baum der fehlleitenden Äste“ den richtigen Absprung verfehlt haben. Es sind gefallene Geister. Die stürzen in die Unterwelt. Die Guten fliegen hoch, wenn sie springen. „Auf den polynesischen Inseln gilt jeweils der westlichste Punkt als der Ort, wo die Seelen „überspringen“.“ (ebd.) Im Westen geht die Sonne unter, „als ein Symbol des Überganges, des Abstiegs und der Wiederkehr“ (S. 93). Die griechische Totenseele bedauert den Verlust ihrer Körperlichkeit. Denn nun ist sie entmachtet. Sie kann ihr Daweilen, ihre Daheit oder Hierheit, nicht mehr bestreiten. Ihre Zeit ist um, sie kommt nicht mehr. Ihre Anwesenheit geht nur noch aus dem Vergehen hervor. Dem Ver-

gangenen entgeht gar nichts mehr. Das Luftgebilde ist eine Ohnmacht. Der verblaßende Tote kann nichts mehr tun. Er bittet darum, daß man ihn begräbt, daß der Körper, die verbrannten Überreste, in die Erde kommt, die verheimlicht, was hervorgekommen war aus dem Geheimnis der Mutter, damit als Grab etwas unter der Sonne sichtbar bleibt von ihm, daß er sich beruhigen kann, daß es etwas gibt, das auf ihn verweist und eine Möglichkeit gibt, sich seiner zu erinnern, daß einer seinetwegen in sein Gedächtnis schaut. Denn das Vergessen tötet ihn endgültig. Dann ist er ein Verdammter. Ein Toter. Selig ist, wessen gedacht wird. Die Gebilde der Toten werden sich gewahr, sie enthüllen sich ihrer Erinnerung, indem sie das ihnen von Odysseus geopferte Blut trinken, als er in den Hades stieg. Sie werden deswegen nicht lebend. Sie erlangen Sprache und Einsicht. Bis der Rausch erlischt. Sie erlangten zu ihrer Helle Hall, der Stimme. Sie sind nicht Flüstern im Dunkel, sondern Schweigen in der Helle ihrer Erscheinung. Der Ruhm ist der Sonnenersatz. Das Scheinsame. Die Luftgebilde sind sterblich. Sie haben Angst, vergessen zu werden. Nachträglich verdammt zu werden. Sie erinnern sich nicht gegenseitig an sich. Sie rufen gegeneinander kein Gedächtnis hervor. Im Hades. Es gibt kein Aufhören der Ruhelosigkeit, der Sorge. Sie wollen in Dankbarkeit, das ist das freiwillige Denken an das, was man vergessen kann, aufgehoben werden. Es gibt keine Erlösung. Nur Dankbarkeit. Die Bösen sind langlebiger im Jenseits. Das Vergessen löscht das den Schatten leuchtende Licht, die Vernichtung ist ein Ort oder ein Übergang zu einem Ort. Möglicherweise sogar bedeutet Vernichtung, Vergessen, eine Zeitreise. Eine Reise aus der Zeit. Die Vernichtung entzeitlicht. Man fällt in eine Welt ohne Zeit. Dort ist endlos Nacht. Auf der Landkarte ist es der Raum hinter der Sonne. „In dieser Un-Ordnung, die der Ägypter kraß „Un-Sein“ nennt, ist menschliches Leben nicht möglich, sowenig wie ohne Sonne.“ (Brunner)[66] Da ist nur noch überall Verharren. Der Mensch ist aus dem Kreislauf herausgefallen. Der christliche Mensch kann nur abfallen. Dem Christentum schließt sich der Kreis einmal zuletzt. Aber nicht alle werden in den Kreis aufgenommen, zugelassen und eingeschlossen. Aber außerhalb des Kreises ist auch noch Ordnung, Verfügung, Verfassung. Der Kreis ist die Ordnung der Verdammten. Denen wird niemals vergeben. Ihnen wird ewig vergolten. Die Vernichtung macht Schluß. Das Vergessen liefert aus. Das Vergessen kann ein Anfang sein. Die Vernichtung kommt am Ende hinterher. Das Vergessen ist eine mögliche Offenbarung. Die Vernichtung nimmt auseinander. Was sie verschlingt, verliert sich, dessen Spur verweht endgültig. Es kann von keinem Sonnenstrahl je wieder aufgefunden werden. Die Spur entgeht der Zukunft. Die große Mutter verschlingt mit ihrer verzahnten Vagina, kaut und verdaut im Schoß. Die Geborenen werden ungeboren. Le-hev-hev verschlingt den Toten auf seiner Seelenreise, wenn er ihn erwischt und sollte er ausgerechnet von den melanesischen Malekula-Inseln stammen und von dort aus die Höhle zur Unterwelt betreten, um das Todeswasser zu überqueren, zu neuem Leben (Lauf, S. 93). Eine Wüste, jedes funkelnden Sterns bloß, in der finsteren Nacht, bebildert

die Vernichtung, weil in der Wüste Wasser abwesend ist und in der Nacht die Sonne. Wer genügend Wasser hat, kann auch den Sonnenbrand überleben. Die Toten fallen aus dem ägyptischen „Nun“ heraus. Dieses Wort bezeichnet das Wasser, aus dem alles Leben stammt, das überall ist und in allem. „Andere [nehmen an], dass [die Erde] auf dem Wasser liegt. Diese Erklärung ist die älteste, welche uns überkommen ist; man sagt, Thales aus Milet habe sie vertreten, in der Annahme, die Erde ruhe, weil sie schwimmfähig sei, wie ein Stück Holz oder ähnliches: Auch davon kann nämlich nichts auf der Luft ruhen, sondern nur auf dem Wasser.“ (Aristoteles, Cael. B 13, 294a 28 f. (DK 11 A 14), in: Die Vorsokratiker, S. 49) Das „Nun“ ist das Wasser, auf dem „der Geist Gottes schwebte“ (1. Mose 1,2).

Das von uns gebrauchte Adverb „nun“, ist das griechische Wort „jetzt“ und ist verwandt mit dem Adjektiv „neu“. Wer dieses Wasser trinkt, kann sich erneuern, „neuen“ für „neu machen“. Der Sonnenstrahl erwärmt das „Nun“ und Dampf und Dunst entsteht. Der Hauch. Atmen ist Wasserdampf hauchen. Die Psyche steigt von der Sonne bestrahlt aus dem „Nun“ auf. Dunst ist eine Lufttrübung. Die Psyche ist manchmal als Luftspiegelung sichtbar. Die Psyche ist in Geist verwandeltes Wasser. Sie ist dem Wasser entstiegen und aufgestiegen. Die Wolke ist fliegendes Wasser. Die Aura ist eine Vorspiegelung des Menschen. Der Schein der Aureole ist eine Luftspiegelung um ihn herum. Der Dampf ist ein Staubwind. Der Wüstensand ist der Staub der toten Seelen. Der Tote ist aus der Sonne. Sterben ist aber das Abkühlen des Wassers, obwohl es in der Sonne ist. Das kalte Wasser tötet. Anaximander lehrte, „die Lebewesen entstünden, indem sie von der Sonne [teilweise] ihrer Feuchtigkeit beraubt würden“ (Hippolytos, Haer. I 6,6 (DK 12 A 11), in: Die Vorsokratiker, S. 79). Sie sterben, wenn sie austrocknen. Das Wasser wird verhaucht. Jeder Atemzug trinkt. Nun ist der Brunnen leer oder die Sonnenstrahlen treffen nicht bis auf den Grund in die Tiefe, damit neuer Hauch entsteht, aus dem Wasser des Lebens. Bevor der Mensch erfriert, verdurstet er. Der Mensch erstickt ohne den Hauch des sonnenwarmen Wassers, des beatmenden Wasserdampfs. Das Wasser verwandelt die Sonne, die Sonne verwandelt sich im Wasser, zu Hauch, in Geist. Wer abseits dieses Wassers sein muß, wer niemals wieder trinkt, ist verdammt. Für den gibt es keine Verjüngung und keine Wiedergeburt. Der kann nicht mehr aufgewärmt werden. Der bleibt verdurstet und wird Sand. Vielleicht schüttet Gott irgendwann gnädig „Nun“ auf den Staub, der dann verklumpt auf Sonne wartet. „Die Sonne jedoch schenkt durch ihr Scheinen nicht nur die Helle und damit die Sichtbarkeit und damit die „Unverborgenheit“ allem Erscheinenden. Ihr Scheinen verstrahlt zugleich die Wärme und ermöglicht durch ihr Beglühen allem „Entstehenden“ das Hervorgehen in das Sichtsame seines Bestandes.“ (Heidegger)[67] Es ist da. Heraklit sagt: „Gäbe es keine Sonne, wäre es, sofern es die übrigen Himmelskörper angeht, Nacht.“ (Plutarch, Aqu. an ign. 957 A (DK 22 B 99), in: Die Vorsokratiker, S. 273) Die Abneigung, etwas wegzuwerfen, sich von etwas zu trennen, weist auf die Angst vor dem Tod hin. „Weil ich mich von dem geliebten Objekt [dem Verstorbenen] trennen muß, muß ich es auf irgendeine

Weise „töten“. Das weckt Schuldgefühle.“ (Sundermeier)[68] Wenn die „afrikanische Gesellschaft“ zwischen dem Tod eines kinderlosen Mannes und eines Kralsoberhauptes, zwischen Frau und Kind, zwischen arm und reich unterscheidet, könnte das bedeuten, daß die Abtötungsanstrengung von der sozialen Stellung des Toten abhängt, daß der Rang Stärke ausmacht und der Kampf mit dem Objekt heftiger oder leichter ausfällt. „Die Länge der Trauerzeit und der Reichtum der Riten deutet den jeweiligen Status des Verstorbenen an. Im Tod und durch den Tod hindurch wird die soziale Differenzierung beibehalten.“ (Sundermeier, S. 255) Die Intensität der Feier, der Aufwand ihrer Ausrichtung, steht für das Ringen um Abschied gegen einen starken oder schwachen Gegner. Die Grabbeigaben können als Geschenke, die um Verzeihung bitten, interpretiert werden. Die Trauer ist ein Kampf mit dem Toten. Der Trauernde identifiziert sich mit dem Toten, um sich von ihm abzulösen. „Der Tote steht im Mittelpunkt aller Gedanken.“ (S. 252) Wenn es möglich ist, holt man den Sterbenden in den heimatlichen Kral, um den Tod gemeinschaftlich zu erfahren. „Es gibt in verschiedenen afrikanischen Völkern einen ausgebreiteten Tod-Ankündigungsritus, ... Die Zulu reagieren auf die Nachricht des eingetretenen Todes mit Schweigen. Kein Klagen bricht auf, jeder, der vom Tod hört, wird „todstill“. Diese Stille hält man durch, bis der Tote begraben ist. ... Es ist eine „heilende“ Stille. Der Tote wird sobald wie möglich begraben, am besten in der Nacht nach Eintritt des Todes.“ (ebd.) Das normale Leben steht solange still, die Trauernden sitzen neben dem Toten in der Hütte. Nach der Grablegung wird man von ihm sprechen. Die Stille ist eine Identifikation mit dem Toten. „Die Trauernden unterliegen bestimmten Eßtabus. Zunächst ißt man gar nichts; beim Ausheben des Grabes sind die Grabenden möglichst unbekleidet, der Sohn und Erbe muß nackend neben dem zu schaufelnden Grab stehen, während er des Vaters Speer trägt. Das sind deutliche Identifikationen, denn auch der Tote ißt nichts und ist unbekleidet.“ (S. 253) Die Identifikation der Witwe(n) geht rituell durch ein Sterben hindurch. Sie werden rituell auf das neue Leben vorbereitet, so wie sie den Toten „im Grabe selbst auf ihrem Schoß in Empfang nehmen und ihn in die Nische legen, wobei sie ihm einige Körner und anderes in die linke Hand legen“ (ebd.). Der Tote wird in „Hockerstellung“ in eine Seitennische, die heißt „Nabel“, des Grabes gebracht. Das Grab ist ein Ei. „Die Witwen werden zu Müttern des Verstorbenen, sie bringen ihn ins neue Leben hinein.“ (S. 256) Der Verstorbene ist einerseits ein Feind, der den normalen Ablauf des Lebens stört und durch seinen Verlust Schmerz bereitet. Andererseits ist der Tote ein Ermordeter. Die Trauernden durchleben im Trauerprozeß eine Phase der Feindlichkeit gegenüber der Umwelt. Der Mörder hat das Objekt getötet. Man hat einen Verdächtigen im Auge. „Wie man den Schuldigen sucht, dafür gibt es ein ausgebreitetes, stark variables Ritual, das sich in irgendeiner Form überall in Afrika bei den Trauerriten findet.“ (S. 254) Der Mörder befreit von der Identifikation mit dem Verstorbenen als Feind und richtet die Identifikation mit dem Ermordeten gegen einen Außenstehenden. Man hat sich von dem Toten getrennt und gleichzeitig mit ihm verbündet. „In der Nacht nach der Beerdigung schläft sie (die Witwe) auf dem Platz, wo ihr verstorbener Mann schlief.“ (S. 253) Die Trauerzeit geht zu Ende mit dem Ritus der „Heimholung des Toten“. Er kehrt als Ahne in den Kral wieder ein. Das Leben geht weiter. Die Witwe legt die Trauerkleider ab und wird neu verheiratet. Schlachtungen „nehmen die Saat (des Todes) weg und reinigen die Witwe. Damit ist die Trauer überwunden, die Wunde geheilt und das Leben wiedergewonnen.“ (S. 254) Der Tote ist gefährlich, bis er unter der Erde ist. Wenn die Saat des Todes aufgeht, müssen noch mehr sterben. Die Aussaat ist die tödliche Trauer, die selbstzerstörerische Trauer, vor der auch die europäische Totensage warnt: enge vitale Bindungen reißt der Tod nicht ab. Die Trauer muß die Bindung lösen, zum Wohl der Toten: Die Tränen tun den Toten weh, „jede Träne, die um einen Begrabenen geweint wird, fällt in dessen Leichentuch und macht es naß“ (Röhrich, S. 179) und der Tote liegt im feuchten Grab und dieses Wasser befruchtet irgendwas. In der „Erzählung vom nassen Totenhemd kommt ein verstorbenes Kind zu seiner Mutter zurück und beklagt sich, daß ihre Tränen sein Totenhemdchen beständig naß machen“ (S. 178), oder ein anderes Kind muß einen Krug mit sich herumschleppen, der die Tränen auffängt, die seinetwegen geweint werden. Man soll keinen Verstorbenen mehr zu sich verlangen. Eine Frau ist zu einem Pfarrer gekommen und „hat ihm gesagt, ihr toter Mann kommt jede Nacht zu ihr und verlangt, sie soll mit ihm schlafen. ... Dann hat das Weib ihr Hemd aufgerissen und ihm auf ihrer Brust gewiesen blaue Flecken. Die hätte sie davon, daß sie ihrem toten Mann nicht wollte zum Gefallen sein, weil sie sich vor dem Toten hat gefürchtet. Da habe er sie verprügelt und aus dem Bett geworfen. Deswegen sei sie ja hier.[69]“ (in: Röhrich, S. 179) Man kann den Kampf mit dem Objekt um Abschied, verlieren. Doch alle halten zusammen, daß alle den Tod des Anderen überleben, daß selbst der Tote den Tod überlebt und als Ahne wieder da sein kann. Seine Auferstehung als Ahne stärkt die Ahnenreihe. Die Ahnen sind die Kraft der Gemeinschaft, des Krals. Die Lebenden sind von den Toten abhängig. „Ihre Präsenz wird erfahren, sozial (man befolgt ihre Gebote, setzt ihre Rollen fort), psychisch (man denkt an sie, träumt von ihnen, spürt ihre Nähe im Glück und im Schmerz), religiös (sie sollen Fruchtbarkeit von Land, Vieh und Mensch garantieren, weswegen man ihnen Korn ins Grab mitgibt.).“ (Sundermeier, S. 256) Wird ein Mensch vom Blitz erschlagen, dann veranstalten die Zulu keine Trauerfeier. „Der Erschlagene wird an Ort und Stelle begraben, und zwar so, daß ein Zeigefinger aus der Erde herausschaut und gen Himmel weist: Der Gott des Himmels hat ihn selbst geholt. Der König hat gehandelt.“ (S. 258) Der Tote wird nicht in ein Ei gelegt. Er wird nicht als Ahne dem Kral angehören. Er ist vernichtet oder erhöht worden. Ich glaube er wurde ausgelöscht, denn sein Zeigefinger ist zur Mahnung gestreckt. Er ist nicht zu den Göttern geholt worden, zum Königshof. Sein Mörder sitzt im Himmel. Mit dem müßte man sich anlegen, wollte man den Toten in den Kral rufen. Der Tote ist verloren. Aber es ist kein Tod ausgesät dadurch. Es besteht keine Gefahr. Ein vom Blitz Getroffener steht auch nicht mehr auf. Er ist verkohlt. Er ist nicht mehr. Es ist alles in Ordnung, die Gemeinschaft ist nicht geschädigt worden. „Die Welt ist

dann in Ordnung, wenn die Lebenskraft, aufgefaßt als dynamische Kraft und als Integrität des Lebens der jeweiligen Gemeinschaft schlechthin, stark und lebendig ist. Höchstes Glück ist Steigerung des Lebens" (Vorbichler, S. 229). Der König bzw. der Häuptling stellt den Kanal dar, das Trinkrohr, durch das die lebendigen Gemeindemitglieder von den jenseitigen Gemeindemitgliedern, die Ahnen, mit Lebenskraft versorgt werden. Die Ahnen sind der Grund. Der König ist die Quelle oder der Mund. Die Diesseitigen trinken daraus. Der Urahn ist der jenseitige König, der durch Tabus regiert. Der Urahn ist der Erlöser aus dem Tod, er verhindert das verschlungen werden durch ein Ungeheuer, er hält die Ahnen zusammen, ob sie nun wiedergeboren werden oder die Geschicke des Stammes lenken und seine Lebenskraft bilden. Ich denke, man kann am Tod sterben, daß aber normalerweise dieses Unglück nicht vorkommt. Der Tod ist eine Initiation, ein Übergang als ein Abschied von einem Alten, Sterben des Alten durch neue Erfahrungen, durch Einweihung in Geheimnisse und in einen Erfahrungsschatz, es werden Erinnerungen gemacht, man wird ins Land der Ahnen abgesondert, man war tot und kommt über die Riten zur Auferstehung von etwas Neuem. Der Tod verändert einen Menschen. Er wird ein Mann, indem er jagt und tötet, sie wird eine Frau, indem sie blutet. Sie wird Mutter, indem sie entbindet. Sie werden durch eine Verkörperung des Urahns in die Gesetze der Gemeinschaft eingeführt und leben im Bund und in Verantwortung für die Ordnung, die sie stark macht Kinder aufzuziehen und den Ahnen den Ort auf Erden zu erhalten. „Aller Wahrscheinlichkeit nach war die ordnungsgemäße Bestattung eines Sklaven sogar Pflicht des Eigentümers." (Gladigow)[70] Doch der Sklave, der Fremde, hat kein Gebilde, kein Abbild, keine Maske, die ihm Unverborgenheit aufspeichert, weil der Sklave als Sklave aus jeder Entstehungsgeschichte von Familien und Staaten ausgeschnitten ist. Die im Hades erscheinende Psyche ist und hat ein Andenken. Die Maske der Psyche ist ihr Andenken. Die Psyche trägt eine Maske, weil der Mensch ein Gedächtnis hat. Der Mensch ist sterblich, weil er ein Gedächtnis hat. Er endet nicht plötzlich, er lebt nicht unbesorgt ohne Voraussicht auf sein mögliches Ende, er ist nicht den Göttern gleich unsterblich. Er ist nicht ewig währendes Gedächtnis seiner selbst, das sich selbst erzählt. Er kann höchstens ewig erinnert werden. Der Hades ist der Ort der Erinnerten. Man kann sich keine Psyche erwerben, man ist Mensch, man kann sich nicht die Sterblichkeit verdienen, aber man kann sich Ruhm erwerben, man kann sich ein Nachbild erwerben. Heraklit: „Eins vor allen anderen wählen sich die Besten: den ewigen Ruhm vor den sterblichen Dingen; die große Menge aber ist gesättigt, wie das Vieh. / Die im Kampf Getöteten werden von Göttern und Menschen geehrt." (Clemens von Alexandria, Strom. V 59,5 (DK 22 B 29) / Strom. IV 16,1 (DK 22 B 24), in: Die Vorsokratiker, S. 287) Man kann seinem Gedächtnis Andenken erwerben. Die Maske ist das Gedächtnis der Anderen. Als solches ist man im Hades sichtbar. Die bloße Psyche kann sich nicht zeigen. Sie hat keine Ansicht. Sie ist verloren. Sie kann sich ohne Anblick keinem Gedächtnis einbilden, sie kann sich in kein Gedächtnis einsehen. Sie hat keine Ausstrahlung mehr, ist ausgelöscht, sie ist

verschwundenes Gedächtnis. Dem Sklaven ist von je her der Ahnendienst an ihm selbst verwehrt und damit die Weiterexistenz nach dem Tode im Bild. Die Mysterienvereine der archaischen Epoche in Griechenland, ab dem siebten Jahrhundert vor Christus, standen, dem Konzept der Gleichheit aller Menschen nach, jedem offen, sie stifteten den Entwurzelten und Verwaisten und Vereinsamten, auch den aus der Geschichte Ausgeschlossenen, den Vereinzelten, den Sklaven, einen neuen Sozialkörper, die Gemeinschaft der Mysten, ein Volk der Götter oder des Gottes Dionysos. Die Einweihung macht dem Vorher unähnlich, hervorhebend das Vereinsmitglied aus der Gleichheit aller Sterblichen. Die Einweihung verspricht der Sterblichkeit ein Gedächtnis. Die Vereine waren eine Ersatzfamilie, die sich ihrer Angehörigen erinnern würde. Charon, der Fährmann, übersetzt keine Sklaven in das andere Reich hinüber, wohl, weil er keine Unsichtbaren bedient, die kein Gedächtnis haben, die müssen um den See außen herum gehen, es sei denn, der Betreffende kommt an, seine tödlichen Wunden vorweisend, als unvergeßlicher, gerade eben in der Schlacht gefallener Kriegsheld, dessen Tapferkeit würdig ist, gerühmt zu werden, auch wenn die Schlacht verloren worden ist. Er hat sich einen Namen gemacht, denn er ist in Erscheinung getreten. Die Schlacht kann nicht vor Augen gemalt werden, ohne sein Einschreiten zu bedenken. Der ohne Andenken Gestorbene ist wahrlich tot. Das Gedächtnis behält den Verstorbenen in der Anwesenheit der Lebenden. Eine tote Sterblichkeit ist wie ein Mord. Denn sie ist ein Zeitlauf. Sie kam in die Zeit und wird als Maske in der Zukunft bewahrt. Der Tod ist das Unwesen der Sterblichkeit. Der Tod ist Stillstand. Sein Bild ist die Leiche. Die kann sich atemlos nicht mehr fortbewegen. Der Atem ist durchsichtiges Bild der Beweglichkeit. Die Sterblichkeit des Körpers ist Bewegungsunfähigkeit. Der Tod der Sterblichkeit ist das Ende der Zeitlichkeit, das der Zeit Entfallen. Der Ausfall. Der Körper ist in Bewegung, weil in ihm der Wind geht. Der Thymos ist die den Wind einfangende Kraft. Er ist eine Windfalle. Er ist die Mitte der Verbundenen, er ist die Verbindung von Psyche und Körper, er bringt zusammen, was der Raub trennt. Die menschliche Gestalt ist einverleibter Wind. Der Mensch steht in sich im Wind. Der Thymos hält den Körper zusammen, er hält sich im Körper, er hält die Psyche im Körper. Er sagt an, wo es hingeht, wo es den Wind hin weht. Ob es einen Sturm gibt, der die Feinde verweht. Die Psyche wird Nachbild des Mutes, sie speichert das Gemüt. Sie trägt sein Antlitz. Der Zeuge trägt das Antlitz des Täters. Der Mitwisser, der alles zu Ohren und zu Gesicht bekam, zeichnet den Lebensweg, die Zeit der Spielzüge und Schicksalsschläge, auf. Es ist, wie als ob der Thymos der Rauch ist, der sich verflüchtigt aus dem Körper gerissen und die Psyche der Schatten des Thymos. Die entflogene Psyche ist die Aufzeichnung des Muts. Sein Vorgehen maskiert die Psyche. In seinem Gesicht blickt sie an. Er verschafft ihr Andenken. Ihm zu Ehren, wird man sich seines Gewissens (syneidesis, das Mitwissen) erinnern, läßt man sich ihr ansehen gefallen. Heraklit: „Es ist ein schwere Aufgabe, dem Mut Widerstand zu leisten: Worauf er seinen Sinn richtet, das kauft er mit der Seele [dem Leben]." (Stobaios III, S. 129,8 (DK 22 B 110), in: Der Vorsokratiker, S. 281) Der Tod entmutigt. Der Mensch ist der

Sprachliche: anthropos: zoon logon: echon. Der Sprachliche gibt Kunde, tut kund, macht sich kundig, erkundigt sich, kündet an, sagt wahr. Der Sprachliche hat Kunde. Der Logos ist der Windhauch aus dem die Gestalt herkommt. Das Sagen des Wortes haucht den Wind ein. Der Mensch ist die Gestalt des Wortes. Er stellt sich in den Hall. Der Mensch steht in den Hall auf. Der Mensch steht im Wort. Der Mensch steht im Ruf des Wortes. Die Tiere nehmen die Gestalt ihrer Lebenskraft an. Sie stellen sich in ihre Kraft auf. Der dem jeweiligen Tier taugende Thymos bewegt es erregt, bis es verendet. Es atmet Luft, vom Ersticken bewegt. Sein Ende bewirkt die sich kraftlos öffnende Hand. Es ist der Erschossene, der nach vorne kippt, dem sich die Waffe aus der Hand dreht. Die aufgegangene, in den Staub gefallene Faust. Die Finger sind die gekrümmten, toten Beine eines Ungeziefers. „Seit dem Ende der römischen Republik hören wir von der Einrichtung sogenannter puticuli; die puticuli sind mehrere Meter tiefe Schächte, in die man zusammen mit anderem Unrat die anfallenden Leichen von Sklaven einfach hinein warf, sich also ihrer auf dem einfachsten Wege entledigte." (Gladigow, S. 126) Heraklit: „Leichname sollten eher hinausgeworfen werden als {denn} Mist." (Plutarch, Symp. 669 A (DK 22 B 96), in: Die Vorsokratiker, S. 287) Das ist aber nicht Ausdruck dafür, daß tote Sklaven als Abfall angesehen wurden, weil sie tot unbrauchbar waren, nichts mehr wert, sondern diese Abfallgruben sind eine „Großstadtlösung" (Gladigow) für die Beseitigung von schädlichem Unrat. In die Gruben wurden arme Tote geworfen, Leichen, um die sich niemand kümmerte, die keine Angehörigen hatten und die nicht für eine Bestattung vorgesorgt hatten, indem sie sich durch Zahlung eines Monatsbeitrags in die Sterbekasse eines Begräbnisvereins, collegia funeraticia (ebd.), eine ordnungsgemäße Bestattung samt Grabstein sicherten. Und niemand tut ihnen, den Obdachlosen und Verwaisten, Barmherzigkeit an und verscharrt sie wenigstens. In den Gruben landeten Menschen ohne Familie und Geld. Ein Sklave ohne Familie war wie ein ausgesetzter Hund, denn „von den römischen Grabinschriften her ist es in der Tat ein Normalfall, daß Herr und Sklaven zusammen bestattet wurden. ... Daneben finden sich natürlich auch in zunehmendem Maße selbständige Grabanlagen von Sklaven, sei es auf Kosten ihrer Herren, sei es auf Kosten ihrer (rechtlich nicht anerkannten) Nachkommen oder ihres" Begräbnisvereins (S. 127). „Das soziale Faktum der Gemeinsamkeit der Bestattung führt ganz offensichtlich zu Konsequenzen in der religiösen Theorie: Auch Sklaven haben Totenseelen; im Kollektiv der „Di Manes" ist ihr Schicksal von dem der freien Bürger nicht zu unterscheiden." (S. 132) Die „Di Manes", die „göttlichen Manen" sind die göttlichen, „guten Geister der Toten" (Duden). „Lemuren" bezeichnen die Toten als Gespenster. Das sind böse, verfluchte Tote. Wenn jeder, da nicht nur Reiche oder Familienangehörige spuken, ein Gespenst werden kann, muß jeder eine Totenseele haben. Alle Totenseelen gehen in den Kreis der Manen ein, des Kollektivs der Toten, wobei manche Totenseelen auch als Ahnen einer Familie verehrt werden und manche haben sogar Namen, weil sie einer namhaften Familie angehören. Oder weil sie Gott geworden sind. Insofern sind die Manen untereinander verschieden.

Die römische Familie verehrt ihre Toten als „divi parentum", als göttliche Eltern, als wohlwollende Ahnen. Wer keine Ahnen hat, wem sie verwehrt werden, wer sie nicht kennt, wer selbst nicht Ahne sein darf, wer weder Herkunft noch Abkunft hat, geht immerhin überhaupt bei den Manen ein. Er hat keine Familie, er hat eine gottlose Totenseele, die aber verschafft ihm eine Mitgliedschaft in der Gemeinschaft der göttlichen Toten. Es wird einem dabei zwar nicht individuell gedacht, es sind Massengräber, dennoch bringen römische Priester dem Kollektiv der Manen Opfer dar. Auch die göttlichen Eltern oder die heiligen Eltern werden nicht mit Namen verehrt, sie erscheinen „grundsätzlich in einer unbestimmten Mehrzahl; sie haben innerhalb des Kollektivs der Ahnengötter keine Individualität" (Gladigow, S. 130). Die römische Ahnenverehrung ist „kein Totenkult", sondern „Selbstdarstellung des Geschlechts" (S. 128), der Familienehre. „Für die großen Familien steht im Zentrum der Ahnenverehrung die pompa funebris" (S. 128 f.), die ehrenvolle Bestattung. Der verdienstvolle Tote einer großen Familie hat „eine Zukunft von definierter Diesseitigkeit, in den Strukturen der Familie und des Staates" (S. 129). Er wird personalisiert in der Ahnenreihe auftreten. Und zwar bei dem Trauerzug der nächsten Bestattung eines Familienmitglieds, der nun ihm zu Ehren stattfindet. „Alle großen Amtsträger in der Ahnenreihe des Verstorbenen treten" im Festzug auf, „durch Sklaven oder Schauspieler vorgestellt" (S. 129), die Totenmasken (imagines) und Amtsinsignien der erhabenen Familienväter zur Schau tragend. Bei nächster Gelegenheit präsentiert sich dann der zuletzt Verstorbene in der Leichenprozession. „Man legte dabei Wert darauf, daß der betreffende Sklave Redeweise und Gestik des Toten nachzuahmen in der Lage war." (S. 130) Der Darsteller führte den Toten selbst vor, dessen Gesichtsmaske tragend. In der Zeit, als das Abgußverfahren, das die Vervielfältigung der Masken einfach gemacht hatte, noch nicht eingeführt war, mußte für die Personifikation eines Ahnen die Gesichtsmaske der Leiche entzogen, abgesetzt worden sein. Die Toten waren demnach ohne Maske bestattet worden. „Eine Leiche „ihre" Gesichtsmaske vor der Bestattung zu nehmen, den Toten ohne Maske beizusetzen, widerspricht allem, was außerhalb von Rom als „kultische Theorie" der Totenmaske gilt." (S. 129) Wenn er aber beim Leichenzug mitmachen soll, braucht man seine Larve. Die imagines wurde in einem kleinen Schrein im Atrium des Hauses aufbewahrt. Da war sie so gut wie begraben. Als man das Abgußverfahren hatte, behielt der Tote eine Maske auf dem Gesicht, ganz gleich ob er begraben werden sollte oder verbrannt. „Die bei der römischen Oberschicht extrem lange Aufbahrung der Toten (collocatio), bis zu sieben Tage, läßt eine Gesichtsmaske in jedem Falle als geboten erscheinen." (S. 130) Der präsentierte Tote ist personifizierte Weiterexistenz nach dem Tode, der Tote behält einen Auftritt, während alle anderen Toten, in der Gemeinschaft der Totengeister weiter bestehen. Die Maske konnte dem Toten abgenommen werden, weil er nicht im Totenreich erscheinen würde, sondern bei einer Feierlichkeit unter den Lebenden. Er zeigt Gesicht. Sogar die Gesichter von Lebenden vergißt man. Die anderen geben sich mit einer kollektiven Aufbewa-

hrung zufrieden. Anonym, aber nicht vernichtet. Die Erinnerung, das Gedenken, ist wie eine Wiedergeburt, eine Repräsentation als Lebender, das ist für den einfachen Römer eine Vermessenheit und zuviel verlangt. Aber keine Totenseele zu haben, bedeutete Entwürdigung, Fehl aller Göttlichkeit und damit Menschenwürde. Auch die Toten in der Abfallgrube haben eine Totenseele. Es wird nicht darum gegangen sein, einen Namen auf einem Grabstein stehen zu haben, es sei denn, die Gemeinschaft der Toten ist eine Erfindung der Bestattungsindustrie. Die ganze Religion ist eine einzige Grabpflege, die Arbeitsplätze und Auskommen schafft. Die Religion ist ein Geschäft mit dem Tod. Man droht, daß ein Toter ohne Grab, ein obdachloses Gespenst wird, das in den Kreis der Lemuren eingeht, in die Gemeinschaft der bösen Geister. Man braucht ein Haus, um bei den Manen sein zu können, denn die Manie ist eine Besessenheit von guten Geistern. Man wird heiter ergriffen von freien Geistern, daß man nur noch tot sein will vor Glück, doch man hat kein Grab. Das Gespenst ist ein unbehaustes Totengebilde, die Psyche eines Toten am falschen Ort. An gar keinem festen Ort. Denn sogar der Vampir hat ein Grab, auf das können sich von ihm Verfolgte berufen, die sich wehren, wie sie behaupten, indem sie von der Graberde essen und sich mit Vampirblut beschmieren, das der Tote im Mund aufbewahrt. Man verflucht sich dabei selbst und verdammt sich dazu, nach dem eigenen Ableben zu „vervampyren". Das erzählt man aber auch den Leuten, damit sie sich hüten, den Infizierten bei Lebzeiten zur Rechenschaft zu ziehen unter dem Gesetz der Blutrache. Der spätere Vampir sichert sich Frieden im Leben, weil die Feinde ihn schon als Leiche sehen, nicht eine, die sie befriedigt und befriedet, sondern als einen Körper höherer Ordnung, den man zwar zur Fluchabwehr vernichten wird müssen, aber nur in Verbindung mit und mit Erlaubnis von ebenfalls höheren Stellen, sonst holt man sich einen teuflischen Fluch ins Haus, einen Schrecken höchster Ordnung, die Verbannung in die Hölle, der Verlust des Seelenheils, der schwerer wiegt als versäumte Rache. Der Vampir jedenfalls hat einen begrabenen Körper, den seine Totenseele nicht verläßt, sondern bewohnt, die deshalb durch nachträgliche Maßnahmen vom Körper abgeschieden werden muß. Ein solcher Toter ist der Schatten seiner selbst, ein Widerpart seiner selbst, der Vampir ist ein Schatten, er hat sich ein Totengebilde angemaßt. Er ist ein eigensinniger Schatten, einer, der sich nicht in die Gemeinde fügt, der aber auch nicht trübselig im Hades sitzt. Ein Fluch hat die Macht, eine Totenseele in den eigenen Leib zu verbannen. Oder ein Frevel, eine Vermessenheit, eine Gotteslästerung. Eine Gier, in die der Teufel kroch, den Toten aufständig zu machen. Er ist ein aufgestandener „Nachzehrer", dem es nicht genügt, die Seele anderer mitzunehmen, indem er in seinem Grab an seinem Leichentuch nagt und saugt und damit ihm Angehörige ins Grab nachzieht. Dieser Untote will sich selbst erhalten. Er muß seinem Schatten den Körper aufheben. Ein Vampir ist abhängig vom Blutfluß der Lebenden. Das Blut ist mindestens das „Nun" der Ägypter. Wasser, das wenigstens die trockene Kehle vor dem Zerfall zu Staub bewahrt. Der Vampir steigt als lebender Leichnam aus seinem Grab heraus, um Blut zu

saugen. Er ist gar kein Vergewaltiger, sondern er schleicht sich heimlich und sich verbergend an Schlafende heran. Er ist ein Dieb, ein „Sichniederkauernder". Er ist ein Furunkel, ein Eitergeschwür, das um den Eiterherd eine Blutkonzentration bewirkt und somit die Körpersäfte entzieht und stiehlt. Er ist ein Geizhals, ein Nebenschößling, ein störender Auswuchs besonders am Rebstock, ein Nebentrieb, so benannt, weil er den Pflanzen habgierig den Saft aussaugt. Der schmarotzende Trieb und das Geschwür ähneln Augen. Seine Opfer siechen dahin. Er zehrt sie aus. Sie werden krank und schwach und bleich und müde. Saftlos. Er stiehlt Nahrung und benutzt sein Opfer als Speisekammer und entnimmt zuviel. Er hat sich selbst zum Essen eingeladen. Bis es auffällt. Jemand muß herausfinden, daß ein Vampir schuld hat. Man muß den Vampir identifizieren. Der Vampir will erkannt werden, denn er ist ein beim Erinnerungsmahl für die Toten ausgelassener. Er hat keinen Sitzplatz an der Tafel. Er ist ein Vergessen, das krank macht. Man muß sein Grab finden, um es zu öffnen. Der Körper liegt da, wie der eines Heiligen. Die Leiche liegt von Verwesung unversehrt, wie neu. Das Blut erneuert den Körper und bindet die Totenseele ans Fleisch. Der Leichnam gibt sich als Erscheinung eines Verklärten aus. Als ob er ein Heiliger wäre, ein Scheinheiliger, den man in der Kirche begraben muß, dessen Reliquien man in Altäre einweihen muß. Man muß den Schädling vernichten: „ein zweiter Tod muß an dem Verstorbenen vollzogen werden. Dem Toten wird der Kopf zwischen die Beine gelegt, oder das Herz herausgerissen, oder er wird gepfählt, d. h. der Tote wird sozusagen im Grab festgenagelt. Das radikalste und wirksamste Mittel ist das Verbrennen. Das Feuer vernichtet den Körper vollständig. Die Asche wird in alle Winde zerstreut oder ins Wasser geworfen." (Röhrich, S. 180) Vampire gelten niemals als „arme Seelen". Ihnen tut man keinen Gefallen. Man ist ihm undankbar. Der Tote muß unschädlich gemacht werden. Für ihn gibt es keine Erlösung, die Lebenden müssen sich von ihm befreien. Der „zweite Tod" ist der endgültige Tod, die totale Vernichtung. Eine Vampirseele wird Gott nie sehen. Ihr Angesicht wird der Erinnerung verboten. Und der Ekel und die Angst, die Hemmung, die sich vor die Erinnerung als Riegel schieben, das Trauma, die Verdrängung, ist wie ein absoluter Todeswunsch und Schutz der Lebenden, durch ihr Andenken das Böse von der Vernichtung abzuhalten. Die untoten Menschenfresser sind „blöde Vampire". Sie sind ebenfalls nicht besessen von einem fremden Geist, der Vampir ist sehr er selbst, er ist boshaft und verschlagen wie ein Lebender, er ist an seinen Körper gebunden, weil er sich selbst so sehr liebte oder weil er in seinen Körper verbannt ist. Er ist in sich gebannt, weil er besessen ist von einer Rache, seiner eigenen oder er erleidet die Vergeltung, allerdings so schrecklich, daß er nicht von dem bösen Fluch erlöst werden wird, sondern daß nur die Vernichtung bleibt und niemals Befreiung und ewiger Friede für ihn. Auch nicht am Jüngsten Tag. Auf den der Vampir am sehnsüchtigsten wartet. Die Untoten müssen nicht ins Grab zurück am Tag. Er darf nicht unter der Sonne wandeln. Er hat keinen freien Willen, er begehrt bloß. Die Sonne verbrennt ihn zu Asche und Nosferatu wünscht sich Erlösung, auf keinen Fall Vernichtung, Ausstoßung ins

nichtige Nichts. Er will „Nun“ und bleiben. Die Blöden sind davon frei. Sie fallen über Menschen her. Sie können nur beseitigt werden. Sie kommen wieder, weil es kein Himmelreich und kein Totenreich gibt. Es gibt keinen Schwerpunkt, der die Totenseele anzieht. Sie hat keine Flugbahn und kann deshalb gar nicht erst abgelenkt werden. Sie entfliegt nicht ohne Schwerkraft. Und auch „Nun“ ruft nicht. Sie geht in die Wüste. Hier trifft sie Luftspiegelungen oder Oasen. Sie vertrocknet, ohne zu verdursten. Es gibt kein „Nun“, nur warmes Blut, das nichts hat. Sie können nur totmachen. „Die Psyche ist unsterblich“ haben nach Herodot die Ägypter zuerst gesagt, weil sie „eine Wiedereinkleidung der Psyche in einen Körper, also eine Wiedergeburtslehre“ (Uhde, S. 115), angenommen hätten. Die Mysterienreligion versucht, die Psyche vor dem Thymos aus dem Körper hinaus zu lösen, damit jener sich an den Ausflug der Psyche halten kann. Sie nimmt ihn mit und durch sein Festhalten an ihr, verflüchtigt er sich nicht. Thymos und Psyche entfliegen zusammen dem Körper, ohne Tod. Der Thymos gewinnt die Freiheit vom Körper. Er hält keinen Zusammenhang mehr zusammen und ist gehalten im Halten der Psyche. Was die beiden vermögen, zusammen frei gekommen, weiß ich nicht. Es muß noch dazukommen, die Möglichkeit, in einen anderen Körper einzufahren. Die vom Thymos besessene Psyche ist etwas Verdammtes. Der überlebende Thymos wird in einen Menschen einfahren und ihn spalten. Er wird dessen Thymos vertreiben. Und so wird er ein Raubmörder sein, der einfährt. Der Gemordete fällt, meist durch eigene Hand. Er stirbt, doch der fremde Thymos kann den Körper nur ausrauben, nicht besitzen. Er wird Leiche. Der Fremde steigt aus und fliegt ab. Er verdirbt Leben. Es ist ein Schatten, der sich auf Menschen legt. Er ist ein Geist, der Zukunft hat. Dieser sucht er Leiber, ihr verschafft er Zeit. Der Untot ist ein Verhängnis der Seele, die allein dem Menschen zukommt, weder Göttern noch Tieren, die seine Sterblichkeit so sagt, daß nur der Mensch der „Sterbliche“ heißen kann. Der Tod entlädt die elektrische Verspannung der Atome, des Zerfalls Unteilbaren. Man kann das Atom nicht durchschneiden und so von sich selbst trennen. Vielleicht haben Atome Aggregatzustände und verschwinden verändert. Aber man kann sicherlich Atomgebilde auflösen. Blasenketten. Der Tod sprengt die Verbindung der Körperstoffe auseinander. Die tödliche Zersetzung setzt frei. Alles, was zersetzt werden kann, ist sterblich. Alles Elektrische ist sterblich. Die Zersetzung greift die Beziehung an, nicht das Verbundene. Man kann die Beziehung nicht ersetzen und sie kann sich ihrer Zersetzung nicht widersetzen, und ein nachträgliches Zusammensetzen verbindet das Lose ohne Beziehung. Sterben aber ist Umsetzung, nicht Vernichtung, sondern Umbau, Verwandlung der Gebilde und Bauwerke. Der Tod ist ein Abriß. Der Umsturz der Zersetzung. Der Umschlag der Bindung, die plötzlich sichtbar zerfällt. Ein an die Oberfläche gestiegener Zerfall. Die Verwandlung aber ist zugleich Zersetzung und Verknüpfung. Das Abgefallene setzt sich etwas anderem an und zu. Der Tod nimmt ab und gibt hin zugleich. Er ist eine Handlung, die verwandelt die Gestalten, an denen er tätig ist. „... wie bei zersprungnen / Krügen entfließt überall die Feuchte, die Flüssigkeit schwindet, /

und da Nebel und Rauch zerstieben weit in die Lüfte, / muß auch der Geist zerfließen und geht viel schneller zugrunde, / glaub es, und löst sich rascher auf in die ersten Substanzen, / wenn er einmal davon den Gliedern des Menschen gegangen. / Freilich, da doch der Leib, der gleichsam sich als Gefäß ihm / bildete, nicht zu binden vermag ihn, zerrüttet aus irgendeinem / Grund und porös, wenn das Blut den Adern entzogen, / wie solltest glauben dann du, daß Luft zusammen ihn hielte, / die doch, lockrer als unser Leib, viel weniger bändigt?“[71] „Anaximenes behauptete, Gott sei Luft, und er entstehe und sei unermesslich und unendlich und ewig in Bewegung – als ob der Gott Luft sein könnte ohne irgendeine Gestalt [...] oder als ob nicht alles, das entstehe, auch wieder der Sterblichkeit anheimfalle.“ (Cicero, Nat. deor. I 26 (DK 13 A 10), in: Die Vorsokratiker, S. 97) „Ich {Anaximander} sage euch, dass die Gestirne feurig sind und dass die Luft dieselben einschließt, und dass, wenn es die Feuchtigkeit und Dichte der Luft nicht gäbe, welche die Flamme der Sonne von den Geschöpfen getrennt hält, die Sonne alles Bestehende verbrennen würde.“ (Turba philosophorum, S. 109,20f. Ruska, in: Die Vorsokratiker, S. 77) Die Feuchtigkeit der Luft schirmt ab, von der Feurigkeit der Gestirne. Die Atome sind keine Luftblasen, weil Luftblasen platzen, zerspringen und die Feuchtigkeit zerstiebt. Wenn der Geist den Körper verläßt, löst sich der Geist auf in die „ersten Substanzen“. Das Atom ist kein Behälter wie der Leib. Das Atom ist unzerbrechlich. Der Leib zerfällt, weil ihn die Luft nicht zusammenhält, weil der Leib nicht verdichtete Luft ist, weil das Fleisch nicht aus Luft geworden ist. Die Form ist nicht aus Luft und das Geformte auch nicht. Die Luft ist formlos. Der Wind ist unsichtbar. Die Luft bändigt keine Gestalt. Der Geist ist der Atem, der ist nicht aus Luft. Die Luft ist nicht beseelt. Der Leib umschließt den „Geist“, entleibt löst sich der „Geist“ auf, der sich nicht selbst umfasst und hält. Der „Geist“ ist eine Einheit ohne Innigkeit. Der Leib ist die Einheit des „Geistes“. Der Atem verfliegt, verflüchtigt sich, entschwindet. Der „Geist“ ist kein Atom, er ist atomar, insofern er aus Atomen besteht, der „Geist“ ist ein Molekül im Körperzusammenhang. Alles löst sich auf in die „ersten Substanzen“, atomisiert sich, in die Atome, die Ursprungskörper. Die Atome sind „winzige Körper“, die Körper bilden, eine Körpermasse. Das Atom ist ein Körper, weil ein Körper ein Gefäß ist, der etwas bändigt. Das Atom ist ein Körper, der nicht zerbricht, weil er sich in sich festhält. Das Atom zerfällt nicht. Das atomare Gefäß, die Körpermasse die einen Körper bildet, zerfällt genauso wie das Gefaßte. Der Leib (Soma) ist das Gitter des Animus (Geist), der hält die Anima (Seele, Luft, Hauch) an. Der Geist ist das Gefäß der Seele. Der Leib ist das Gefäß des Geistes. Ohne Animus atmet der Leib nicht. Man kann vielleicht jemandem Luft einblasen, aber niemandem Geist. So kann keiner wiederbelebt werden, dem der Geist fehlt. Die Verbindung der Anima ist geistig. Demokrit (460-371 v. Chr.) tröstet die Menschen damit, daß völlige Auflösung Immunität, Unangreifbarkeit, bedeutet. Der Übeltäter eines üblen Lebens verflüchtigt sich, er kann nicht belangt werden. Er entkommt jedem Gefängnis nach dem Tod. Jede Übeltat ist belanglos. Der Mensch ist frei. Der Mensch wird gelöscht. Der Arbeitsspeicher wird geleert. Aus irgendeinem

Grund schaltet sich der Rechner ab, er saugt keinen Strom mehr an. Das Elektrizitätswerk schickt weiter Saft, die Leitung ist nicht gestört. Etwas ist durchgebrannt. Er ist an Überhitzung erstickt. Ein mechanisches Teil ist gebrochen. Der geleerte Arbeitsspeicher könnte so etwas wie ein Koma sein, nichts gelangt mehr zur Ausgabe. Doch ist die Festplatte zerstört, kann nichts mehr aufgenommen werden. Die Festplatte ist der Elektroorganismus. Die Obduktion kann Spannungen wieder aufladen und einem anderen Gedächtnis zeigen und darin ablegen. Aber das ist ein künstliches Leben für die Lebenserfahrungen der Arbeitszeit, die aufgeladenen Spuren. Das sind die Zufälle, deren Gedächtnis erlischt. Die Erinnerungen sind sterblich. Unsterblich ist das Betriebssystem, das intellektuelle Gedächtnis, die Voreinstellung, das vorgegebene Programm, denn die Bedingung der Möglichkeit des Wissens ist ein Gedächtnis, das wissen kann. Das ist die Aufnahmebedingung. Das Betriebssystem ist die transzendentale Vorgabe dessen, was wie gewußt werden kann und ist im Himmel der Ideen, außerhalb der Betriebseinheit, transzendent vorrätig. Bis eine neue Version der Erfahrung die alte ablöst. Das Gedächtnis mitsamt seinen erfahrenen Inhalten ist übertragbar, man kann es vervielfältigen und überspielen. Es ist ein Magnetismus. Die Seelenwanderung ist ein magnetischer Vorgang. Der Mensch, der da gerade eben gestorben ist, ist ausgegangen. Er verlöscht nicht, er geht nicht dahin und davon, er schläft nicht ein, er scheidet nicht, als ob er ein Atom wäre, das dem Molekül entgeht, sondern er geht aus und es gibt keinen Schalter. Ein geheimnisvoller Vorgang schaltet den Menschen ein, und irgendwann schaltet sich die Aufnahme ab und aus, etwas geht aus etwas hinaus. Der Stromkreis wird verlassen. Fremdverschuldet, Krankheitsbedingt, dem Verschleiß gemäß. Die Menschen sind Batterien, sie erzeugen Spannung durch Elektrolyse: durch elektrischen Strom bewirkte chemische Zersetzung von Salzen, Säuren oder Laugen; elektrolysieren: eine chemische Verbindung durch elektrischen Strom aufspalten (Duden). Der Mensch ist ein Elektrolyt. Er ist eine Lösung, die elektrischen Strom leitet und sich dabei zersetzt. Der Tod ist ein Elektroschock. Der Blitz spaltet in einem Augenblick. Am Ende der Elektrodynamik ist der Mensch ausgebrannt. Die Ekpyrosis, das Ausbrennen durch Zersetzung, hat ihn aufgelöst. Wenn der Brand verlöscht, erzeugen die Menschen keine Spannung mehr. Der Brand, die Zersetzung, ist die Leitung. Die Spaltung leitet. Der Strom spaltet. Am Ende der Spaltung stirbt der Mensch ausgebrannt. Das Leben leitet nicht mehr. Der Tod ist ein Stoff, der durch Zersetzung nicht mehr leitet. Der Strom ist alle. Die Batterie ist leer, verbraucht, sie hat sich verschossen. Das Wort „Batterie" bedeutet eigentlich, gebildet aus französisch „battre" = „schlagen", „Schlagen und Geschlage". Daher „stammt auch das englische Wort „battery", das von Benjamin Franklin als Bezeichnung für eine Kombination zusammengeschalteter Leydener Flaschen gebraucht wurde. Daher rührt die Bedeutung „Stromquelle"." (Duden) Die Batterie erzeugt Stromschläge. Die Zersetzung schlägt aus, die Spaltung schlägt an. Die Spannung ist ein Geschlage. Wenn die Frage, „Was ist der Mensch?", wissen will, was der Mensch als Mensch vermag, wenn die Frage fragt: „Was ist das

Seiende?" und das meinen will: „Was ist des Seienden Sein?", „Was ist das Seiende in seinem Sein?", dann ist die Antwort, wenn der Mensch eine Batterie ist, „Schlagen", denn die Batterie ist ein „Geschlage": „wäre das Auge ein Lebewesen, so wäre seine Seele das Sehvermögen" (Aristoteles, De Anima). Der Mensch ist ein „Schläger". Das „Geschlage" ist die „Natur des Menschen": Die „Physis" (Natur) ist ein „Wie-sein", ein Seinsmodus, eine „Weise des Seins", eine Art und Weise, wie das Seiende erscheint, das so erscheint, wie das Seiende sein Sein ist. Das Wie-sein ist eine Art und Weise zu sein und nicht nicht zu sein. Der Mensch ist im Wiesein unterwegs, in Bewegung, er ist immer irgendwie bewegt. Die physis, die Natur des Menschen ist es, bewegt zu sein. Alles ist, mit allem zusammen, alles in allem, miteinander in Bewegung. Die Bewegung des Kosmos erzeugt Bewegung. Die erzeugte Bewegung überträgt sich. Der Kosmos ist ein Dynamo, ein Magnetismus, der sich selbst erzeugt, indem er sich bewegt. Seine Bewegung ist unendlich, weil er sich niemals entlädt. Die kosmische Bewegung lädt alles auf. Alle Energie ist kosmische Aufladung. Elektrizität ist die Aufladung mit kosmischer Bewegung. Alles im Kosmos bewegt sich durch den Kosmos. Ohne kosmische Bewegung geht nichts. In allem ist Elektrizität = Magnetismus. Magnetische Steine sind nicht verliebte Steine, aber die Liebe ist magnetisch. Die Metaphysik ist elektrisch, weil sich alles bewegt, weil alles in Bewegung verbunden ist, weil alles durch die Anziehungskraft in Bewegung ist. Der Tod ist anders als das Leben. Der Tote begehrt nicht, ist unbeweglich und bewegt nichts, er ist durch nichts zu bewegen und bewegungsunfähig. Er begehrt nichts und seine Sehnsucht ist vergangen, die Anziehungskraft des Gottes ist tot. Gott ist tot, Gott zieht nicht mehr an, Gott bewegt nichts. Wenn der „Schläger" tot ist. Wenn der Stromkreis entzwei ist. Der Tote begegnet nicht. Die Elektrizität ist der Bezug zwischen Seienden. Die Elektrizität ist nicht der Magnetismus zwischen Sein und Seiendem. Gott ist die elektrische Transzendenz, die transzendente Elektrizität als Bewegungsursache des Weltalls, jenseits des Bewegten, des Verursachten, des Bewirkten. Elektrizität ist Bewegung. Gott bewegt die Bewegung, weil er sich in sich bewegt. Er erzeugt in sich Anziehungskraft. Alle Bewegung erzeugt Reibung. Alles reibt sich. Die Zeit reibt sich am Sein. Die Reflexion reibt sich an der Zeit. Das Sein ist der Blick, der bewegt sich, indem er kommt. Die Zeit reibt sich am kommenden Blick. Reibung bewegt. Alles ist in Bewegung, weil Gott sich in sich reibt. Die physis des Menschen ist das Dasein, dem es in seinem Sein um sein Sein geht. Es dreht sich um sich selbst. Die physis des Menschen ist die Sorge, die ihn nicht ruhen läßt. Der Mensch ist eine Bewegung. Jede Bewegung ist ein Leiden, deswegen ist aber noch nicht jede Bewegung Leid: „mir tut etwas leid (an)", „mir ist etwas leid", etwas betrübt mich, ist mir widerwärtig, unangenehm, „ist nicht mit dem Verb leiden verwandt" (Duden), nicht jede Bewegung ist leidig, lästig, unerfreulich, nicht jede Bewegung kommt von einer Krankheit, nicht jede Bewegung macht krank, nicht jede Bewegung kränkt und wird durch eine Verletzung in Bewegung gesetzt, sondern das Verb, das Zeitwort „leiden" „bedeutete früher „gehen, fahren, reisen"... Auf die Bedeutungsentwicklung hat wahrscheinlich

die christliche Vorstellung vom Leben des Menschen als einer Reise durch das irdische Jammertal eingewirkt. Später wurde das Verb „leiden" im Sprachgefühl mit dem nicht verwandten Substantiv „Leid" verbunden. - ... „gehen, fahren, reisen; vergehen" gehören mit verwandten Wörtern in anderen idg. Sprachen zu einer Wurzel *leit[h]- „gehen, dahingehen. Das Veranlassungswort zu diesem gemeingerm. Verb ist leiten (eigentlich „gehen machen")." (Duden) Das Verb „leiten" schickt in die Bewegung. Jedes Leiden leitet etwas durch. Jede Bewegung leitet, jedes Leiten ist eine Bewegung. Alles in der Zeit erleidet etwas durch die Zeit, nämlich Verschwinden. Das Verschwindende wird aufgerieben, abgerieben, zerrieben. Die Bewegung leitet etwas von A nach B durch. Jede Bewegung durchfährt etwas und durch jede Bewegung geht etwas durch und durch jede Bewegung geht etwas verloren. Jede Bewegung bringt etwas durch. Die Bewegung leitet etwas weiter. Jede Bewegung ist eine Übertragung. Jedes Leiten ist ein Tragen. Jede Bewegung ist ein Träger. Der Mensch erträgt das Geschick. Der Mensch leidet. Er ist zum Gehen gebracht. Der Mensch ist in Bewegung. Er ist in Bewegung da, anwesend. Die Anwesenheit ist eine Bewegung. Alles ist in Bewegung. Jenseits der Bewegtheit ist nichts. Auch nicht das Gute und das Ewige, Gott. Gott bewegt sich, oder er ist tot. Die Vollendung ist vollkommenes Bewegen. Bewegung in Vollendung. Anwesenheit ist nicht das vollbrachte Werden, die perfekte Unbeweglichkeit, das unveränderlich gewordene Wandelbare, das Absolute, das Abgelöste und losgelöst Eigenständige, und so unantastbar unveränderlich. Das zeitlose Immer. Das Seiende ist das Sein in Bewegung. Das Sein bewegt sich seiend. Das Seiende ist die Seinsbewegung. Das Tun des Zeitworts. Das Sein ist die Beweglichkeit, die Möglichkeit einer Bewegung. Die Beweglichkeit ist der Ursprung der Zeit. Das Dasein ist ein Seiendes, dem es um seine Zeit geht, ist eine Beweglichkeit, der es in Bewegung, um ihre Bewegung geht. Es geht um das Ende der Zeit. Es geht um die Unbeweglichkeit. Die Bewegung soll nicht enden, der die Zeit entspringt. Die Zeit soll fließen, wallen, sprudeln, strömen, entspringen. Es geht um das Ende der Zeit, um ihr Umsein, um das Umsein der Zeit, die scheinbar nur um geht, wenn es um etwas geht. Um was sich die Zeit dreht, da kommt sie scheinbar her. Irgendwann dreht sich die Zeit nicht mehr um irgendwas, weil sie nie von etwas herkommt. Sie dreht sich um sich und kommt aus ihrem Drehen her, aus ihrer Umdrehung. Sie dreht sich für etwas um etwas. Sie dreht sich sonst um sich, umsonst. Die Sorge ist die innere Bewegtheit, die sie der Welt unterstellt. Die innere Bewegtheit ist die Natur der Dinge. Die Sorge entgeht, entkommt sich zeitlich. Die Gegenwart ist die Bewegung der Bewegtheit. Die Sorge ist in Bewegung. Die Vergangenheit ist beendete Beweglichkeit. Die Sorge bricht Bewegungen selbst ab, entzieht sich der Beweglichkeit. Die Vergangenheit ist unbewegt. Sie ist nicht mehr beweglich. Die Zukunft ist die unendliche Bewegung, das ewige Kommen, das endlose in Bewegung sein der Bewegtheit. Das ewige Leben, die Unsterblichkeit, ununterbrochen vom Tod. Die Beweglichkeit der inneren Bewegtheit ist die Zeit. Die Zeit ist die Ewigkeit, die sich selbst hervorbringt. Die Zeit überfällt sich und ich stürze ihr nach. Die Zeit bewegt sich ins

Nichts, sie fällt ins Leere, in den Abgrund, ins Loch, das ihr Fall öffnet. Die Zeit fällt ins Bodenlose. Der Sturz bewegt die Sorge in sich. Das Leben ist immer in Bewegung. Die Zeit läuft immer, weil sie sich hervorbringt, indem sie fällt. Die Zukunft ist der Abgrund, den die Zeit eröffnet. Sie ist eine Bewegtheit, die sich selbst in Bewegung setzt, in eine Bewegung, die sich selbst bildet, ohne zu werden, denn, sie eröffnet den gähnenden Abgrund in sich selbst, sie stürzt in sich ein. Der Sturz öffnet die Zeit in sich. Ich stürze in die Zeit. Der Sturz ist „(e)ine Bewegung, die sich selbst bildet und doch nicht sich, sondern die Leere, in die sie sich bewegt; ihre Leere [die Leere der Leere] ist ihre Bewegungsmöglichkeit [sie stößt in das/die Leere des Raums vor, der dadurch entsteht, als Freiraum]. Damit ist ein Grundsinn der Bewegtheit faktischen [in der Tat, gelebten] Lebens gewonnen, den wir terminologisch fixieren als Ruinanz (ruina - Sturz). [...]: Die Bewegtheit des faktischen Lebens [des Lebensvollzugs], die das faktische Leben in ihm selbst als es selbst für sich selbst aus sich hinaus und in all dem gegen sich selbst „vollzieht", d. h. „ist". / Das faktische, ruinante Leben „hat keine Zeit", weil seine Grundbewegtheit, die Ruinanz selbst, die „Zeit" wegnimmt, eine wegnehmbare Zeit, die faktisch ruinantes Leben für sich selbst in sich selbst wegnimmt. [...] Die Ruinanz nimmt die Zeit weg; umgekehrt: „keine Zeit haben" als Wie des faktischen Lebens ist Ausdruck seiner Ruinanz; ... [...] In der Besorgnis, in der das faktische Sorgen sich selbst in die Sorge nimmt [wobei es sich in der Sorge um sich selbst sorgt], verfängt sich das ruinante Leben in sich selbst [es verfällt seinen Sorgen, seiner Zeitlosigkeit]." (Heidegger, Phän. Int., S. 131)[72] Die Zeit überschlägt sich. Sie überfällt die Leere. Sie stürzt aus der Leere in die Leere. Sie stürzt über sich. Sie kommt über sich. Sie überkommt sich. Sie zeitigt sich. Überstürzend, vernichtet sich die Zeit. Die Zeit vernichtet die Leere, ins Nichts stürzend. Sie wird im Überkommen. Sie springt aus der Leere ins Nichts. Was wird, ist noch nicht. Was nicht wird, ist nichts. Das Überkommen schafft das noch-nicht gegen das Nichts. Die Sorge denkt die Zeit weltlich und sich selbst nichtig. Die Weltzeit ist die Zeiteinheit der Lebenszeit. Die Sorge ruiniert das Leben. Ich stürze ab. Stürzend bin ich. Nicht stürzend, bin ich nicht. Ich falle in mein Ableben hinein. Der abgestürzte Sturz. Ich kann den Sturz nicht aufhalten. Ich kann den Sturz nicht ins Unendliche verlängern. Ich gebe ihm ein Ende, ich mache ihn unendlich. Der Sturz ist meine innere Bewegtheit. Es gibt immer etwas zu besorgen, zu versorgen, vorzusorgen, zu erledigen. Ich erledige mich selbst. Im Sehen bin ich am Ende. Ich sehe zu, daß ich sehe. Ich will sehen, was es zu sehen gibt, was es gibt. Ich will aus mir hinaus sehen, über mich hinaus. Der Sturz kommt im Sturz zu sich selbst. Ich fange an zu fliegen. Ich schwebe. Ich stehe in der Luft. Ich fliege hoch. Im Sehen habe ich Zeit für das Sehen. Ich bin nicht immer im Sehen, auch wenn die Augen offen sind. Verstehend bin ich im Sehen. Im Verstehen bin ich sehend. Verstehend lebe ich im Sehen. Die physis des Menschen ist es, unterwegs zu sein, im Verstehen zum Sehen. Ich komme ins Sehen. Ich werde Seher. Es geht um das Sehen, es kommt auf das Sehen an. Die Sorge ist die Not, das dem Sehen Bekömmliche und das dem Sehen Schadende, zu erledigen. Das Leben im Sehen braucht

Störungsfreizeit. Störungen behindern die Umrundung des Kreises. Das in sich selbst bewegte, in sich verweilende, in sich ruhende Sehen, das reine Verstehen, ist ein Kreislauf, der immer vollendet ist. Der Kreislauf ist sorglos, ihn bewegt die Sorge nicht. Der Kreislauf kreist über der Sorge. Sie muß sich überwinden und springen. Sie muß sich entkommen. Die Sorge will selbst Kreise ziehen. Alles soll rund laufen. Die Sorge bereitet den Absprung vor. Den Sprung ins Licht hinaus. Der „Sinn von Sein“ ist die Unverborgenheit des Lichts. Die Zeit ist der „Sinn von Sein“: die Zeit offenbart das Licht. Die Zeit ist ein Auge, der Augenblick. Die Erinnerung des Seins holt die Bewegung weg vom Nichts. Die Endlosigkeit und Unendlichkeit, das Nichts ist überwunden in der Erinnerung des Seins. Das Nichts ist das vollständige, ewige Vergessen des Seins. Das Nichts ist unmöglich. Deswegen hört die Bewegung auch nie auf. Sie kann sich nicht im Nichts verlieren. Das Nichts ist die Verborgenheit des Seins. Die Zeit offenbart das Sein: die Anwesenheit. Der Mensch existiert = er steht offen für die Offenheit des Seins, er steht für das Nichts auf = der Mensch steht im Nichts, offen für das Sein, indem er das Nichts, die Verborgenheit des Seins, aussteht, übersteht, aushält. Die Offenheit geht auseinander auf. Sein und Nichts gehen auseinander auf. Das Seiende erscheint, das Sein bleibt verborgen. Das Seiende erscheint gegen das Nichts, dem Nichts gegenüber, trotz des Nichts. Das Seiende erscheint wegen des Nichts, weil sich das Sein verbirgt und die Selbstverbergung, die Selbstnichtung, die Erscheinung des Seienden gewährt. Das Sein ist das Licht, das alles sein kann. Das Sein ist jederzeit der Blick, der alles jeweils zeigt. Das Licht hat keine Form, keine Gestalt = keine Farbe. Das Licht ist durchsichtig und kann deshalb alles zeigen. Das Licht ist leer. Das „Licht der Vernunft“ ist farblos. Die Erkenntnis formt, färbt das „Licht der Vernunft. Die Erkenntnis gleicht das „Licht der Vernunft“ an den Blick an. Das „Licht der Vernunft“ ist das Sein, darin das Seiende erscheint. Die Erscheinung des Blicks ist das geformte Licht. Das Seiende in seinem Sein ist der im „Licht der Vernunft“ erscheinende Blick. Das Seiende ist das durch den Blick geformte Licht, der durch die Augen sieht. Angeglichen werden, Sein und Blick, die dasselbe sind: dasselbe nämlich ist, Sein als auch Blick. Der Blick ist die „Initiative der Dinge“ (Oehler, S. 188), sich zu zeigen, ihre Anwesenheit bemerkbar zu machen. Das Sein hat die Absicht, ist die Absicht, Seiendes zu zeigen. Das Sein ist der Blick, in dem das Seiende erscheint. Das Sein ist die Anwesenheit, das Seiende ist das in der Seele anwesende. Das Seiende ist der reflektierte Blick. Das Seiende ist körperlos Anwesendes in der Seele. Ein Stein ist anwesend, weil er Zeit hat. Die Zeit ist das Sein des Steins in der Seele. Der Stein ist seiend, in der Seele. Hier bekommt er Zeit geschenkt. Aber der Stein muß blicken können, er muß einen Blick haben, damit ihm Zeit gelassen werden kann. Die Zeit ist in der Seele. Das Immer der kosmischen Bewegung ist um die Seele herum. Die Zeit ist innerhalb des Immer. Die Zeit wird vom Immer begrenzt. Der Stein ist nicht immer in der Seele, der Stein blickte. Die Seele wendet den Einblick ab. Sie ist frei, weil sie zeitlich ist. Sie kann das Immer beenden, in die Abwesenheit wenden, sich anderem zuwendend. Das Immer des Steins bannt die Seele nur kurze Zeit. Zeit

entsteht im Bann. „Daher kann Aristoteles das Wahrnehmende mit dem Brennbaren und das Wahrnehmbare mit dem Feuer vergleichen. Das Brennbare brennt nicht ohne ein es Entzündendes, sonst könnte es sich selbst verzehren und bedürfte nicht des Feuers (De Anima Theta 7. 431 a 4 f.). Ist das Wahrnehmende durch die Inititiative des eindrücklichen Dinges umgestaltet und aktualisiert, dann ist es dem Empfangenen und Aufgenommenen nicht mehr unähnlich, wie vorher, sondern, weil ihm anverwandelt, ähnlich und sogar wie jenes selber (De Anima B 5. 417 a 7 ff.).“ (Oehler, S. 191) Das Wahrnehmbare verwandelt das Wahrnehmende in sich. Das Wahrgenommene ist eine Verwandlung des Wahrnehmenden. Die Anwesenheit verwandelt sich in Anwesendes. Der Blick entzündet die Seele, entflammt sie. Sie würde sich selbst verzehren, wenn sie sich selbst entflammte, wenn sie von sich entflammt, entzündet, angesteckt, angetan wäre. Das ist Wahnsinn. Das Licht geht an, wenn die Seele entzündet wird. Im Schlaf geht das Licht aus. Wachheit ist, die Seele brennt. Es ist ein Feuer, das die Seele nicht auffrißt, zerstört, sondern verwandelt. Die Verwandlung ist ein Durch- und Übergang. Die Wahrheit ist das Feuer, in dessen Schein das Seiende erscheint. Das Feuer verwandelt das Sein in Seiendes. Das Licht brennt, aber das Beleuchtete verbrennt nicht. Die Seele ist ein Licht, in dem der Blick erscheint. Dieses Licht verzehrt nicht die Brennbarkeit, die Entzündlichkeit, das Brennmaterial. Es verglüht nicht. Das Feuer spendet Licht. Die Flamme verbraucht einen Stoff. Das Lichten verwandelt etwas in Asche. Das Feuer erzeugt aber kein Licht, sondern setzt Licht frei. Etwas zerfällt zu Asche, weil in ihm kein Licht mehr ist. Ich werde ausgelöscht, mein Licht geht aus. Ich werde dunkel, ich sterbe. Der Tod ist lichtlos. Das Feuer befreit das Licht. Licht wird nicht erzeugt, sondern erlöst. Das Sein ist ein Licht, ein Glühen, ein Glanz, ein Blick, der strahlt, der blitzt. Das Seiende erscheint im Seinsblitz. Die Seele wird vom Blitz getroffen, der schlägt ein und es brennt und Licht scheint. Es muß etwas sein, geben, das Licht freisetzt, ohne zu verschwinden, ohne zu Asche zu zerfallen. Das ist die Zeit. Die Zeit setzt Licht frei. Die Zeit ist das Feuer und jedes Feuer brennt eine Weile. Wenn der Blitz einschlägt, fängt Zeit an, weil es brennt. Die Seele brennt eine Weile, vom Blitz getroffen. Der Blitz schlägt ein, alles ist erleuchtet, für einen Augenblick, das Seiende ist das im Blitzlicht eingeschlagene Bild, das Aufgeblitzte. Das Aufblitzen ist der Einschlag. Der Blitz ist ein Feuer am Himmel oder ein Funken, den die Seele schlägt. Der Seinsblick schlägt einen Funken und die Seele brennt. Der vom Blitz geschlagene Baum brennt, weil ihn die Berührung entflammte. Der Blitz hat das Licht im Baum zum Ausbruch gebracht. Der Baum brennt, weil ihm das Licht entweicht. Der Blitz hat es gerufen. Es wurde wach und verliebt und aus Sehnsucht brennt der Baum ab. Der göttliche Blick ist ein Blitz heller als die Sonne. Er ist reine Blendung. In ihm ist nichts, nur Licht. Er überstrahlt alles und befreit jedes Licht in sich. In allem ist Licht. „Tiefes Schweigen herrschte, und viele sahen eine gewaltige Lichtflut. Alle spürten einen Druck über dem Kopf. Die ganze Atmosphäre war engergiegeladen. In diese Stille hinein hörte man ein Geräusch. / Mein gesamtes Bewußtsein war in göttliche Kontemplation ver-

sunken, und mein ganzheitliches Sein genoß eine höchste und weite Seligkeit. Dann wurde der physische Leib, in seinen unteren Gliedmaßen erst, dann in seiner Ganzheit, von heiligem Beben erfaßt, das nach und nach alle persönlichen Grenzen, sogar in der stofflichen Empfindung, wegfallen ließ. Das Wesen wurde fortschreitend, stufenweise immer größer, jede Schranke durchbrechend, jedes Hindernis zerschlagend, um eine Kraft, ein unablässig an Umfang und Stärke gewaltig wachsendes Vermögen zu fassen und zu offenbaren; es war wie eine zunehmende Ausdehnung der Zellen bis zur vollständigen Einswerdung mit der Erde: [...] Da fühlte das Bewußtsein, daß sein Leib aufgenommen war in den Leib des Alls und eins mit ihm, und es wurde das Bewußtsein des Alls, reglos in seiner Gesamtheit, sich bewegend in seiner inneren Vielfältigkeit. [...] Da gewahrte das Bewußtsein, ..., daß seine Form sich nochmals änderte, aufgenommen in etwas, das keine Form mehr war und alle Formen enthielt, etwas Unwandelbares, das sieht: das Auge, der Zeuge. Und was Es sieht, das ist. Dann verschwand die letzte Spur von Form, und das Bewußtsein selbst wurde aufgenommen ins Unbeschreibliche, Unsägliche... (Die Mutter (Mira Alfassa) in „Gebete und Meditationen". [Mitteilung einer Yogaerfahrung am 26. November 1915, der Empfänger der Mitteilung war Sri Aurobindo])" (Auroville, S. 48 / S. 41)[73] Das Licht ist unteilbar. Der Lichtblick ist einer, ein einziger. Die Yogaerfahrung ist elektrisch. Elektrisches Licht überflutet. Elektrisches Licht ist magnetisch. Gott, der unbewegte Beweger, ist ein Magnet. Der Blitz ist magnetisches Feuer, elektrisches Feuer. Die Seele ist magnetisch, elektrisch. Die Seele ist eine Flüssigkeit, die magnetisch angezogen, Seiendes bildet. Die Seele formt aus Sehnsucht Seiendes. Der Blitz ist Feuer, Licht ist Feuerschein, feurig. Feuer und Licht sind elektrisch. Die Seele ist für alles Elektrische empfänglich, denn sie ist angezogen, vom unbewegten Beweger. Liebe ist ein Magnetismus. Die Seele ist kein Magnet, sie ist aber wie der Bernstein durch Reibung in Spannung zu versetzen. Die Seele ist aufgeladen, weil sie sich nach Gott sehnt. Alles fliegt ihr zu, alles Licht, alle Blicke, weil sie anziehend ist. Sie zieht die Blicke auf sich, die durch sie hindurch Gott blicken wollen. Durch die Seele hindurch sehnt sich das Weltliche nach Gott. Alles kommt auf die Seele zu. Die Welt ist die Zukunft der Seele. Die Seele kommt auf Gott zu. Die Welt kommt durch die Seele auf Gott zu. Die Seele ist nicht aus Eisen, sie zieht nicht nur Metall an. Die Seele zieht die ganze Welt an, weil sie auf Gott bezogen ist. Die Seele wird, was sie anzieht und muß doch werden, wovon sie angezogen ist. Gott ist ihre Anziehungskraft. Die Seele ist magnetisches Glas, durchsichtig und gläsern. Sie bläst in sich Seiendes auf. „9000 Jahre Glas: Der Werkstoff Glas blickt auf eine neuntausendjährige Geschichte zurück. Anders als Bronze oder Eisen hat der Werkstoff keiner Epoche der Weltgeschichte seinen Namen gegeben... 7000 v. Chr.: Erste Verwendung des natürlichen Glases, Obsidian, für Bohrer, Schaber oder Keile. Glas ist einer der ältesten Werkstoffe überhaupt. Wann Glas zum ersten Mal hergestellt wurde, ist ungeklärt. Die ältesten Funde reichen zurück bis in die Steinzeit um 7000 v. Chr. In Ägypten begann etwa 3000 v. Chr. die organisierte Fertigung von Glas in Form von

Schmuckstücken und kleinen Gefäßen. 1500 v. Chr.: Glas wird zu Gefäßen verarbeitet, indem man Glasstäbchen um einen porösen Keramikkern wickelt. Später wird der Kern herausgekratzt. Ab 1500 v. Chr. gelang in Ägypten erstmals die Herstellung von Hohlglas als Salben- und Ölbehälter. 100 v. Chr.: Um 100 v. Chr. wird die Glasmacherpfeife erfunden. Dies ist der Beginn der Herstellung von größeren Gefäßen. Besonders beliebt: Behälterglas sowie Karaffen und in der Spätantike Trinkgläser. Eine Revolution erlebte die Produktion mit der Erfindung der Glasmacherpfeife vor 2000 Jahren. Jetzt konnten auch dünnwandige Gläser hergestellt und beliebig geformt werden. 100 Jahre später gelang in Ägypten erstmals die Schmelze von farblosem Glas. Durch das Erreichen höherer Temperaturen wurde auch die Glasqualität gesteigert, und es entstanden luxuriöse Gläser mit aufwändigen Dekoren."[74] Das Seiende ist seelisches Glas oder die Seele ist glasiges Sein. Aristoteles kennt noch nicht die Glasmacherpfeife. Seiendes aber ist geschmolzenes Glas. Die Seele schmilzt. „Glas ist wahrscheinlich bereits genau so alt wie die Erde selbst. Es kann entstehen bei einer hohen Temperatur, wie zum Beispiel bei einer Eruption eines Vulkans, ein Blitzschlag und möglicherweise auch bei einem Einschlag eines Meteoriten. [...] Die ersten durch den Menschen produzierte Objekte aus Glas, hauptsächlich Glasperlen, stammen aus 3500 v. Chr. und wurden gefunden in Ägypten..."[75] Die Seele ist eine Glasperle oder eine Vase: hohles Glas: das Glas faßt den Kern und formt sich nach ihm. Das Glas faßt die Hülle des Kerns. Es nimmt seine Grenzen an. Der Kern ist der Seinsblick, der schmilzt das Glas der Seele in seine Form. Der Seinsblick bläst seine Form ein. Der Blick hat die Funktion der Pfeife. „Um 1500 v. Chr. wurde durch Handwerksleute in Ägypten eine Methode entwickelt, die es ermöglichte, Töpfe aus Glas herzustellen, in dem eine Sandform in geschmolzenem Glas getauft wurde. Dabei wurde die Form so gedreht, daß sich darauf eine Glasschicht bildete. Das heisse Glas wurde dann auf einer flachen Steinplatte ausgerollt, um es zu formen und zu dekorieren. / Die älteste Beschreibung des Glasmachers stammt unglaublicherweise aus einem Zeitraum um 650 v. Chr. Die Anweisungen wie Glas gemacht wird, befinden sich auf Tafeln aus der Bibliothek des Assyrischen Königs Ashurbanipal (669-626 v. Chr.). Die Tontafeln enthalten Keilschrifttexte mit Glasrezepten, von denen das älteste in etwa so lautet: „Nimm 60 Teile Sand, 180 Teile Asche aus Meerespflanzen, 5 Teile Kreide - und Du erhälst Glas." Dieser Glassatz, wie der Fachmann sagen würde, enthält alle auch heute noch verwendeten wesentlichen Rohstoffe, wenn auch in groben Mengenverhältnissen. Der niedrige Anteil an Sand läßt jedoch darauf schließen, daß man selbst um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts noch keine hohen Schmelztemperaturen erreichte und nur weiches Glas zu fertigen vermochte." (vision2form) Die Seele ist weiches Glas. Die Schmelztemperatur erzeugt der Blick und die Liebe. Die Liebe ist die Anziehungskraft, der Magnetismus, die Sehnsucht, das Verlangen. Bei den Germanen hieß Glas „Bernstein". Bernstein ist geronnenes Glas, wie Blut, die Seele ist verharzt, verfestigt, versteinert. Bernstein ist brennbar, das Glas ist eine brennende, glühende Masse,

eine feurige Flüssigkeit. Entflammt und entzündet. Wie die Sonne glühend. Der Blitz schlägt ein und Glas enthält den Augenblick. Der Bernstein ist ein Brennstein. „Das gemeingerm. Verb mhd. brennen, ahd. brennan, mnd. (mit r-Umstellung) bernen (Bernstein), ... ist das Veranlassungswort zu dem im Nhd. untergegangenen starken Verb mhd. brinnen, ahd. brinnan „brennen, leuchten", ...
Im Nhd. hat „brennen", um das sich die Präfixbildungen „entbrennen" und „verbrennen" und die Zusammensetzungen „ab-, an-, auf-, aus-, durch-, einbrennen" gruppieren, die Bedeutungen des starken Verbs mit übernommen [das Veranlassungswort zu „brennen, leuchten" ist das Veranlasste, bewirkte geworden: die Ursache nennt sich selbst als Verursachtes: das Verursachte nennt sich selbst als Ursache: das Brennen ist schuld am Brennen, am Leuchten: das Brennen leuchtet, das Leuchten brennt: das Brennen bringt sich selbst hervor, es ist durch sich selbst, aus sich, von sich selbst aus, causa sui; der Blitz blitzt: der Blitz bringt das Blitzen, das Aufleuchten hervor: der Blitz veranlasst das Blitzen, er veranlasst nicht sich selbst; das Brennen veranlasst sich selbst; die Freiheit veranlasst sich selbst: sie setzt sich selbst oder sie ist nicht, Freiheit kommt von innen, aus sich selbst, von sich aus; der Magnetismus Gottes ist zu erklären. Gott ist Anziehungskraft, in sich, aus sich. Gott reibt sich an nichts, alles reibt sich an Gott. Gott erzeugt in sich Anziehungskraft, aus sich. Gott zieht an, weil er denkt, weil er schaut, weil er ruft? Gott bewegt, weil er Anziehungskraft ist. Ist Gott eine in sich entzweite Identität, das Eine in sich selber unterschiedene, dessen Selbstbeziehung die Anziehungskraft erzeugt? Das Bernstein ist magnetisch. Das Bernstein ist brennbar. Der Bernstein ist ein Brennstein. Der Brennstein ist magnetisches Glas. Der Bernstein ist versteinertes Harz. Harz ist klebrig. Harz ist ein „Stoffwechselprodukt verschiedener Pflanzen" (Duden). Harz ist etwas Blutiges, Baumblut. Das Harz gerinnt. Das Herz verharzt. Magnetismus ist klebrig. Klebrigkeit ist magnetisch. Das Leben klebt. Erde, Lehm klebt. Das Leben verklebt Körper und Seele. Die Seele klebt am Körper. Der Körper verliert seine Anziehungskraft, seine Schwerkraft, seine Gravitation, er zieht die Seele herab, er verhindert ihren Aufstieg. Das Leben ist die Anziehungskraft, die Schwerkraft des Körpers, sich an die Seele zu binden. Die Seele ist nicht vom Körper angezogen. Sie will in den Himmel aufsteigen. Der Körper ist angezogen von der Seele und zieht sich an sie heran. Der Körper wird seelisch. Er sondert das Ich ab, das Selbst, die Persönlichkeit. Das Ich wird seelisch. Es geht durch das Leben, die Klebrigkeit des Leibes, hindurch. Es wechselt die Seiten, es löst sich vom Körper, es verläßt den Körper. Es stirbt ab. Sterben ist, das seelisch Werden des Ich. Das selige Ich verläßt mit der Seele den Körper. Das Ich muß das Leben überwinden, die Klebrigkeit des Körpers. Die Klebrigkeit des Körpers trocknet aus. Der Magnetismus des Lebens ist feucht, wässrig. Die Quelle der Anziehungskraft ist eine Reibung. Jede Reibung ist eine Bewegung. Das Blut fließt im Körper. Der Blutkreislauf magnetisiert den Körper. Die Seele ist im Blut, so wie das Blut von alters her, der Sitz des Lebens ist. Die Seele schwimmt im Strom. Das Blut ist Wasser mit Seele und Hauch und Leben. Das Blut rinnt

und rennt, bis es gerinnt. „rinnen" gehört zur Wurzel „*er[umgekehrtes e]- (*rei-, *reu-) „[sich] in Bewegung setzen, [sich] bewegen, erregt sein", vgl. z. B. aind. ... „erhebt sich, bewegt sich", „Angriff, Streit", ... „wogend, wallend"; lat. oriri „sich erheben; entstehen; geboren werden" (Orient), origo „Abstammung, Ursprung" (original), ruere „rennen, eilen, stürzen" und russ. ... „fallen lassen". [...] Das Veranlassungswort zu dem gemeingerm. Verb ist rennen (eigentlich „laufen machen"). / rennen: Es wurde zunächst im Sinne von „in Bewegung setzen, antreiben, jagen, hetzen" verwendet. Im Dt. bildete sich dann in mhd. Zeit der intransitive Gebrauch im Sinne von „laufen" heraus [die Nase läuft]. - Beachte dazu die Präfixbildungen berennen „unaufhörlich angreifen, bestürmen" (mhd. berennen „begießen; laufen lassen, tummeln; angreifen, bestürmen") und verrennen, „sich in etwas verbohren" (mhd. verrennen „übergießen, bestreichen; antreiben, hetzen", reflexiv „zu weit rennen, sich verirren")... / gerinnen: In diesem Verb drückt das Präfix ge- noch deutlich die Vereinigung, das Zusammensein aus und hebt die ge-Bildung in der Bedeutung vom einfachen Verb rinnen ab. Im Got. bedeutet ga-rinnan „zusammenlaufen (von Menschen)", ahd. girinnen bedeutet „zusammenfließen", hat aber auch schon wie mhd. gerinnen die heute allein übliche Bed. „dick werden, erstarren (von Blut, von der Milch oder dgl.)"." (Duden) Das Rennen veranlaßt das Rinnen. Das Rennen bewegt das Rinnen. Das Rinnen rennt. Im Gerinnen läuft etwas zusammen, es kommt zusammen, es bildet ein Gerinnsel, einen Klumpen, der klimmt: „klimmen: „klettern, steigen": Wurzelform *glem- „zusammendrücken". Die Bedeutung „klettern" hat sich demnach aus „sich festklammern" entwickelt. [...] Zu „klimmen" stellt sich die gleichfalls wenig gebräuchliche Präfixbildung erklimmen." (Duden) Im Gerinnen bildet sich ein Klumpen, wobei sich etwas an etwas festklammert. Im Blut läuft die Seele mit, sie laufen zusammen. Blut ist Blut, weil in ihm die Seele mitläuft. Das Blut klammert sich an die Seele. Wasser klammert sich an die Seele. Das Herz rennt. Das Blut rinnt, weil das Herz rennt. Das Blut erklimmt die Seele, solange das Herz rennt. Das Rinnen ist die Bewegung des Klimmens. Im Rinnen klimmt das Wasser. Das Herz bleibt stehen. Das Rinnen erstarrt. Das Rinnen erstarrt nicht, während das Herz schlägt. Ein Blutgerinnsel, ein Blutklumpen ist nicht die Erstarrung des Blutkreislaufs. Die Bewegung, das Fließen, das Ringen, das Kreisen, das Laufen, bindet die Seele, die Bewegung erzeugt Anziehungskraft. Klebrigkeit, Leben. Das Blut bleibt seelisches Wasser, bis die Bewegung erstarrt. Die Seele verläßt das Blut nicht vorher. Das Blut wird nicht Wasser. Ohne Seele wird das Wasser nicht Blut. Seelenloses Blut ist nicht einfach Wasser, denn Wasser gerinnt nicht. Wasser vereist. Das Eis ist auch ein Magentismus. Kälte ist magnetisch.]. Das gemeingerm. starke Verb, zu dem die unter Brand und Brunst behandelten Wörter gebildet sind, gehört zu der unter Bärme dargestellten idg. Wurzel *bher[e]- „quellen, [auf]wallen, sieden" und bezeichnet demnach eigentlich das heftige Züngeln der Flammen (die heftig bewegten Flammen wurden mit dem siedenden Wasser verglichen (siehe unter: Bärme: die Bärme wird zuerst als Schaum auf der gärenden Flüssigkeit sichtbar)." (Duden) Das Brennen ist wal-

lendes Feuer. Das Wallen ist eine Quelle vieler Gestalten. Vieler Lichter. Der Bernstein ist durch elektrische Ladung magnetisch. Elektrische Ladung = Reibung. Ein Magnet wird nicht durch Reibung aufgeladen. Der Magnet ist ein Halbkreis, der will einen Kreislauf herstellen. Zwischen Plus und Minus. Im Magnet ist eine Spannung, die sich entladen will, eine Reibung zwischen Plus und Minus, die Fließen will. Der Magnet ist ein Ring. Der Kreislauf ist ein Ringen. Elektrizität ist eine sich selbst reibende Reibung. Ein Bernstein wird magnetisch, wenn er aufgeladen wird, er ist zeitweise magnetisch. Der Bernstein ist electricus, „(durch elektrische Ladung) magnetisch“: „Die geheimnisvolle Kraft, die manche Stoffe nach Reibung auf andere ausüben, wurde bis ins 16. Jh. nur beim Bernstein beobachtet. In der Folge wurden dann allgemein nach dessen griech. Namen (elektron) bestimmte Anziehungs- und Abstoßungskräfte von verschieden geladenen Elementarteilchen bzw. das Kraftfeld zwischen ihnen und ihre Bewegung gegeneinander benannt (beachte z. B. die Fügung „elektrischer Strom“ [= ein Reiben, das auflädt, elektrisiert, ein Feld ist eine Reibung, ohne Berührung / nicht jede Reibung erzeugt Magnetismus; Elektrizität ist ein magnetischer Strom]).“ (Duden) Die Seele ist elektrisch. Die Seele ist ein Elektron, magnetisches Glas. Man kann Reibung erzeugen, Felder. Reibung ist Sünde, weil sie gegen die Anziehungskraft Gottes auflädt, sie entlädt die Anziehungskraft Gottes, sie verwechselt seine Anziehungskraft mit der Anziehungskraft von Dingen und Menschen. Die Liebe zu Menschen lenkt von Gott ab. Die Seele verirrt sich in die Welt. Die Menschen werden weltlich. „Denn obwohl sie von Gott wußten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit einem Bild gleich dem eines vergänglichen Menschen [die Könige, die Väter, die Geliebten] und der Vögel [der Adler, der Falke] und der vierfüßigen [das goldene Kalb] und der kriechenden Tiere [die Schlange]. Darum hat Gott sie in den Begierden ihrer Herzen dahingegeben in die Unreinheit, so daß ihre Leiber durch sie selbst geschändet werden [Onanie], sie, die Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient haben statt dem Schöpfer, der gelobt ist in Ewigkeit. Amen. [...] Und wie sie es für nichts geachtet haben, Gott zu erkennen, hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, so daß sie tun, was nicht recht ist, voll von aller Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier, Bosheit, voll Neid, Mord, Hader, List, Niedertracht; Zuträger, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hochmütig, prahlerisch, erfinderisch im Bösen, den Eltern ungehorsam, unvernünftig, treulos, lieblos, unbarmherzig. Sie wissen, daß, sie solches tun, nach Gottes Recht den Tod verdienen; aber sie tun es nicht allein [es genügt ihnen nicht, es zu tun], sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun [sie verführen noch dazu].“ (Paulus, Römer 1, 21-32) Die Seele leert sich aus, sie reinigt sich, in der Sehnsucht nach Gott. Der verkehrte Sinn verkennt Gott. Die Seele gehört Gott und keinem Menschen, auch nicht dem Menschen, der ihr Gefäß, ihr Leib ist. Die Seele will zu Gott und ich ver-

suche, sie an die Welt und an mich zu binden. Das Ich ist die Fessel der Seele, der Wille, sie zu verweltlichen. Das Ich kann seelisch werden wollen, göttlich. Dann bindet es sich an die Seele und wieder ist die Seele gefesselt. Der erste Beweger des Christen ist Christus. Die Erlösung, der Erlöser bewegt zu Gott, von Gott. Er begeistert, er lädt die Seele auf, die Sünde, der verkehrte Sinn, sind Entladungen der Sehnsucht, ihr Verlust, Verarmung. Der verkehrte Sinn, die Sünde, beraubt der Anschauung Gottes, die Sehnsucht stirbt, der Magnetismus entlädt sich. Der Tod ist An-ergie (Un-(en)ergie), Anenergie: „1. Abulie: krankhafte Willenlosigkeit; Willensschwächung, Willenslähmung, Entschlußunfähigkeit. abulisch: a) die Abulie betreffend; b) willenlos. 2. Unempfindlichkeit (gegen Reize), fehlende Reaktionsfähigkeit gegenüber Antigenen. 3. der wirtschaftlich wertlose Anteil der Energie, der für die praktische Nutzung verlorengeht. anergisch, anenergisch: 1. energielos. 2. unempfindlich (gegen Reize).“ (Duden) Jesus entzündet die Liebe zu Gott. „Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben. Er bleibt sich etwas, das unbegreiflich ist und dessen Leben des Sinnes beraubt wird, wenn ihm keine Liebe zuteil wird, wenn er keine Liebe findet, wenn er keine Liebe erfährt und sich zu eigen macht, wenn er nicht bis ins Innerste Anteil an der Liebe hat. Aus eben diesem Grund macht Christus, der Erlöser, ... dem Menschen selbst den Menschen voll kund. Und dies ist - wenn man so sagen darf - die menschliche Begründung und Eigentümlichkeit des Geheimnisses der Erlösung. In ihr wiederum entdeckt der Mensch von neuem die Größe und Würde seiner Menschheit und den ihr eigenen Wert. Im Geheimnis der Erlösung wird der Mensch nochmals „ausgedrück“ und in gewisser Weise nochmals geschaffen. Er wird in der Tat nochmals geschaffen! [...] Der Mensch also, der sich von Grund auf durchschauen will - nicht nur nach irgendwelchen eilig zusammengesuchten, unvollkommenen, oftmals äußerlichen, ja sogar nur scheinbaren Maßstäben und Kriterien seines Lebens -, muß mit seiner Angst und seinem Zweifel, mit seiner Schwäche und Sündhaftigkeit, mit seinem Leben und seinem Tod zu Christus seine Zuflucht nehmen. Er muß gleichsam mit allem, was er selbst ist, in ihn eintreten; er muß sich die ganze Wahrheit der Fleischwerdung und der Erlösung „aneignen“ und erwerben, um sich wieder zu finden [sehnsüchtig nach Gott, frei für die Sehnsucht, frei für die Anziehungskraft Gottes]. Wenn sich dieser tiefgreifende Prozeß in ihm vollzieht, bringt der Mensch Früchte nicht nur in der Anbetung Gottes, sondern auch im tiefen Staunen über sich selbst. [...] Dieses tiefste Staunen über den Wert und die Würde des Menschen nennt sich nun in Wahrheit Evangelium, das heißt: Frohe Botschaft. Es heißt ebenso Christentum. Aus genau diesem Staunen rührt die Aufgabe der Kirche in dieser Welt her, ja und vielleicht sogar noch mehr „in der Welt von heute“. Sodann ist dieses Staunen und zugleich die Überzeugung und die Gewißheit - die ihrer innersten Natur nach Glaubensgewißheit ist, die aber auf verborgene und geheimnisvolle Weise jeden Teil des wahren Humanismus belebt - eng mit Christus verbunden.“ (Denzinger, S. 1401 ff.)[76] Die Glaubensgewißheit ist Glaubensbewegtheit, Sehnsucht. Die Erlösung belebt. Das Beleben elektrisiert. Die Liebe steht

wieder auf. Die Liebe wird erneuert. Evangelisieren = Elektrisieren. „Der Hauptweg der Kirche ist Jesus Christus. Derselbe ist unser Weg „zum Vater“ (vgl. Joh 14,1-4) und ist der Weg zu jedem Menschen. [...] Da also dieser Mensch der Weg der Kirche ist, der Weg ihres täglichen Lebens und Erlebens, ihrer Sendung und Arbeit, ist es nötig, daß sich die Kirche unserer Zeit stets erneuert, eingedenk der Situation, in der sich jener befindet; sie soll nämlich seine Möglichkeiten kennen, die sich je nachdem, welche stets neue Richtung sie einschlagen, so {auch} zeigen. Die Kirche muß ebenso die Gefahren wahrnehmen, die dem Menschen drohen. Sie muß in gleicher Weise all das erkennen, was hinderlich ist, daß „das Leben des Menschen von Tag zu Tag menschlicher wird“ [Verweis auf: 2. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution "Gaudium et spes", Nr. 38 ...].“ (Denzinger, 4643-4645) Der Mensch wird täglich menschlicher und weltlicher, natürlicher, zeitlicher, statt göttlicher und ewiger und heiliger. Der Mensch wird täglich sterblicher. Die Vermenschlichung ist tödlich. Das Ich versucht die Seele zu verichlichen, von sich selbst zu elektrisieren. „Die Kirche behauptet die Fortdauer und das Fortbestehen eines geistigen Elementes nach dem Tod, das mit Bewußtsein und Wille begabt ist, so daß das „menschliche Ich“ selbst in der Zwischenzeit jedoch ohne die Ergänzung seines Leibes, fortbesteht. Um dieses Element zu bezeichnen, verwendet die Kirche den Ausdruck „Seele“ [Anima: „Lufthauch, Atem“: „1. Seele. [...]. animal [lat.]: 1. a) die aktive Lebensäußerung betreffend, auf [Sinnes]reize reagierend; b) zu willkürlichen Bewegungen fähig. 2. = animalisch (1, 2); vgl. ...isch/-, animalisch: 1. tierisch, den Tieren eigentümlich. 2. triebhaft. 3. urwüchsig-kreatürlich, z. B. ein -es Vergnügen; -er Magnetismus: Bezeichnung für die bestimmten Menschen angeblich innenwohnenden magnetischen Heilkräfte [oder vielleicht für den Magnetismus der Seele?]. animativ [lat.-engl.]: belebend, beseelend, anregend. animato [lat.-ital.]: lebhaft, belebt, beseelt (Vortragsanweisung; Mus.). animieren [lat.-fr.]: 1. a) anregen, ermuntern, ermutigen; b) anreizen, in Stimmung versetzen, Lust zu etwas erwecken. 2. Gegenstände od. Zeichnungen in einzelnen Phasen von Bewegungsabläufen filmen, um den Eindruck der Bewegung [Belebung] eines unbelebten Objekts zu vermitteln; [der unbewegte Beweger animiert = bewegt] vgl. Animation. Animierung: Ermunterung zu etwas {Übermütigen o. ä.}. Animismus [nlat.] 2. die Lehre von der unsterblichen Seele als oberstem Prinzip des lebenden Organismus. 4. Anschauung, die die Seele als Lebensprinzip betrachtet. Animo [lat.-it.], das: 1. Schwung, Lust. 2. Vorliebe. animos [lat.]: feindselig. 2. (veraltet) aufgeregt, gereizt, aufgebracht, erbittert. Animosität: 1. a) feindselige Einstellung; b) feindselige Äußerung o. ä.. 2. a) Aufgeregtheit, Gereiztheit; b) Leidenschaftlichkeit. Animus [lat.: „Seele“, „Gefühl“], der: ... / Psyche: 1. a) Seele; Seelenleben; b) Wesen, Eigenart. Psychismus: 1. idealistische Auffassung, nach der das Psychische das Zentrum alles Wirklichen ist. 2. psychische Erscheinung, Verhaltensweise o. ä.“ (Duden) Ist das Christentum ein Psychismus, ein Animismus? Ist das Seiende eine psychische Erscheinung (nicht psychologisch, psychologistisch)? Das Denken ist psychistisch.], ...“ (Denzinger, S. 1403 ff.)[77] Die Seele konserviert, bewa-

hrt, erhält, das „menschliche Ich“, die Persönlichkeit, das Selbst, die Person ohne „Ergänzung seines Leibes“, körperlos, in der Zwischenzeit, vor der Auferstehung in das künftige Leben, „und wir werden bei Christus sein und „Gott schauen“ (vgl. 1 Joh 3,2)“ (ebd., 4659). Das Ich reitet den Körper, die Körperseele, den Animus und springt auf ein anderes Reittier, die Anima. In der Zwischenzeit sind wir seelisch und selig, wir schlafen. Die Seele ist durch die Taufe ichlich gemacht. Sie achtet auf das Ich. Sie nimmt es in die Obhut, sie ist seine Geborgenheit. Das Ich und die Seele haben eine Liebesbeziehung, gestiftet durch, von Christus. Die Seele liebt Gott. Ich liebe Gott durch die Seele, und ich liebe die Seele und sie liebt mich. Sie rettet mich, wenn der Körper zerfällt und aufbricht. Bedingung ist, bedingungslose Liebe. Sie nimmt mich mit, sie bleibt nicht, wenn ich sie zu zwingen versuche, reißt sie sich los, denn sie liebt Gott, ihren Bräutigam. Die Seele ist magnetisch, sie ist elektrisiert, bewegt von Gott. Deswegen zieht sie den Seinsblick an. Der sieht durch die Seele hindurch und das Seiende erscheint. Das Seiende ist elektrisch erhitztes, weiches Glas. Ein Glas, das alle Formen annimmt, aus Sehnsucht. Jede Seele ist eine begeisterte = elektrisierte Glasperle. Die Glasperle ist eine Lichtform. Das Seiende erscheint nicht in der Glasperle, nicht als Glasperle, sondern aus der Glasperle geformt. Das Glas ist Licht. Der Blick bläst das „Licht der Vernunft“ wie Glas, weil er durch das Licht hindurchsieht, dadurch entsteht die Reibung, die das Glas weich macht und flüssig und formbar. Das Glas ist erwärmt, brennt, leuchtet, glüht. Der Blick sieht ins Licht, weil das Sein den Blick anzieht. Das Sein ist elektrisch, weil Gott die Seele anblickt, ruft, bewegt, anzieht. Das Glas verkörpert Seiendes, weil das Sein in die Anziehungskraft, den Sog Gottes kommt. Das Sein ist der göttliche Blick, dem es entspricht, indem es ihm sich als Seiendes zeigt. Es verkörpert sich, weil es unsichtbar ist. Alles erscheint in der Seele, weil alles schaut durch die Seele hindurch auf Gott. Alles ist Blick, alles blickt. Gott blickt die Welt. Der Mensch blickt in alles hinein, er blickt in jeden Blick. Der Mensch blickt in den Seinsblick und spricht. Die Sprache knistert, Worte sind Flammenzungen. Die Seele brennt nicht ewig, sie ist ewig brennbar. Sie brennt ewig, wenn der Ewige sie ewig anblickt. Dann ist sie ein Feuerrad. Ein brennender Kreis. Dann ist sie im Licht, sonst ist sie nichts, außer Feuer, kurz angezündet, ständig wechselnd, im Blitzlichtgewitter der Welt. Die Seele brennt ein Leben lang und im Schlaf glimmt sie. Sie setzt ihr Licht frei und löst sich doch nicht auf. Sie stirbt entlichtet. Sie braucht den Leib, die Sinnlichkeit, um sich zu lichten. Aber, sie stirbt nicht, sie bleibt licht, denn zuvor zerbricht der Körper. Die Seele ist ein Herd, ein Brennofen. Die Seele verwandelt sich in den Augenblick, in den Anblick des Seins, die Verwandlung erzeugt die Zeit. Die Zeit entspringt der Verwandlung der Seele. Die Zeit fällt ab, beim Werden. Die Verwandlung verändert sich von einer anderen Verwandlung aus. Die zerfällt zu Asche. Die Verwandlung verwandelt sich aus Asche. Pulvis heißt lateinisch Asche. Etwas zerfällt zu Staub. Zu Pulver, es wird pulverisiert. Die Zeit rinnt und rieselt. Die Verwandlung zerreibt sich, reibt sich auf. Die Verwandlung ist ein Kampf, sie kostet Mühe und bedeutet eine Anstrengung. Pulvis heißt auch Kampfplatz

und Ringplatz, Töpfererde und Ton. „Aus Staub bist du, zu Staub wirst du", „Asche zu Asche". Die Seele formt Ton und kann damit nur irdisches, aus Erde Geformtes bilden, oder, sie formt auch Himmlisches aus Erde und Unsichtbarem. Die Zeit entsteht in und aus der Verwandlung von Formen. Die Seele verwandelt sich immerzu, immer angeblickt, von Verschiedenem, das nicht viel Zeit macht, wenn sie sich in es verwandelt, wenn sie sich ihm anverwandelt. Die Verwandlung ist ein Nahekommen. Das Sein aber ist ein Nichtseiendes, das ist. Die Seele ist von allem unterschieden, sie ist anders als alles, weil sie alles werden kann, was zum Sein kommt. Die Seele ist anders als das Sein. Die Seele wird nicht, sie ist kein Seiendes. Sie erscheint nicht in sich als Erblicktes. Das Sein ist sagbar als das Seiende, das es jeweils ist. Das Sein ist nicht das Seiende. Die Seele ist blind, weil sie nicht blicken kann. Das Seiende ist die Identität von Sein und Blick. Der Identität von Sein und Blick entspricht die Übereinstimmung, die Abgleichung, die Angeglichenheit, die Korrespondenz von Ding vor Augen und Gegenstand im Kopf oder von Gegenstand vor Augen und Ding im Kopf = „adäquatio rei et intellectus (Übereinstimmung der Sache mit dem Verstand)" (Thomas von Aquin, Quaestiones disputatae de veritate q. 1. a. 1.) Der Verstand ist das Ding im Kopf. „Themistios [ein antiker Ausleger] interpretiert zu De anima III Kap. 4 richtig die „vermögende Vernunft" (potentia intellectus) in der Weise, daß sie keine eigene bestimmte Form wie ein materielles Naturding hat, sondern ihre immaterielle Natur/Form nur darin besteht, alle intelligiblen Formen potentiell zu sein und damit alle erkennen zu können. In der aktuellen Erkenntnis einer Form wird sie dann jeweils mit dieser identisch." (Seidl, S. XXX)[78] Der Verstand ist der Begriff einer Sache. Die Sache ist eine Vorstellung. Die Adäquation ist die Übereinstimmung von Begriff und Vorstellung. Die Vorstellung ist ein Produkt der Sinne, der Sinnlichkeit, der Anschauung. Der Begriff ist ein anderes Produkt, oder, der Begriff ist das Seiende, das mit dem Erzeugnis der Sinne übereinstimmt. Der Begriff ist die Einheit der Anschauung und die Einheit geht über sich hinaus. Es stimmt überein, das Überschrittene und das jenseits des Überschrittenen. Die Einheit ist identisch mit dem, was sie eint, obwohl sie davon unterschieden ist, denn die Einheit enthält sich selbst nicht, sie ist über das, was sie enthält, hinaus. Die Einheit ist transzendent. Der unbewegte Beweger ist die Transzendenz der Welt, des Kosmos, des Bewegungszusammenhangs, der Zeit. Alles bewegt sich hin auf die Einheit, bewegt durch die Einheit, die jenseits der Welt ist. Das Unendliche ist das Ziel des Endlichen, das in seiner Einheit abgetrennt ist von der Allheit.
Der lebende Tote ist abgetrennt vom Jenseits, ausgesperrt. Der elektrische Mensch erleidet die Zerschlagung seiner selbst. Das Sein der Batterie ist das Geschlage, die Spannung, von der wird die Kuh geschlagen am elektrischen Zaun. Der Schlag ist wie ein Punkt, der sich aufbläst und eckig wird, und die Ecken sind hart, im Finger, in der Hand, in den Nerven, in den Muskeln, in den Sehnen, in den Adern, der Schlag ist in mir, in der Berührung, der sich plötzlich ausdehnt und platzt. Das Geschlage erzeugt Zeit. Die Zeit ist ein Spaltvorgang. Die Spaltung „macht gehen", sie leitet den Strom. Gehend gemacht, geht

der Strom durch etwas durch. Er geht dahin, wo das Zerschlagen fortgeht. Die Leitung geht durch die Zerschlagung durch. Die Zersetzung ist die Leitung. Die Zeit geht dem Strom voran. Der Strom erleidet die Zeit. Das Zersetzte ist erschlagen, wenn keine Zeit mehr gehen machen kann. Wenn alle Wege gegangen sind. Dazu läßt Seneca sagen: „prima, quae vitam dedit, hora capit [die erste Stunde, die das Leben gab, nimmt schon]" und ein anderer (Manilius): „nascentes morimur [wir sterben, wenn wir geboren werden]".[79] Der Tod ist die Irre, in die alle Wege führen. Das Leben ist der Irrgang. Der Zeit erleidende Strom verfolgt den Spaltvorgang. Die Verfolgung ist der Anfang. Die erzeugte Spannung kann etwas ziehen. Das ist die Zugkraft. Wenn die Zeit um ist, ist der letzte Zug getan. Die Lebenskraft des Untoten ist zersetzt. Der Strom ist aus. Die Psyche des Untoten ist ein Notstromaggregat oder hat eine Notstromversorgung. Der Untote hat eine Quelle, die Schläge gibt. Der Untote hat ein Eigenleben. Die Psyche spaltet sich anders als der Leib oder die Säure. Sie verhaftet ihr verrauchen und verdunsten und verwehen. Der Wind berührt die Haut, doch das Gespenst kommt nicht frei. Es bleibt einem versteinerten Glimmen zugesagt, das früher, vor dem steinigenden Angriff, aufblitzend verlöschend, das Gespenst in die Schatten strahlend aus dem Körper jagte. Der Tod verlichtet. Das gebliebene Glimmen jedoch glüht das kalte Herz warm. Das Glimmen gibt Befehle. Wenn man das zugibt, behauptet man, die Aufständigen wären von der Psyche besessene, tote Körper. Man behauptet sowieso, es gibt keine toten Seelen, sondern einzig Totenseelen. Es gibt keine untote Seele. Es gibt Verstorbene ohne Körper, Seelen ohne Leib, Gespenster. Und es gibt Tote ohne Seele. Der beseelte Untote ist nicht ganz ausgestorben. An ihm wäre etwas lebendig. Er wäre untot, weil er nicht ganz tot ist. Er ist sozusagen nur halbtot. Der Körper verwest. Die Lebenskraft des Untoten speist der Thymos. Er ist nicht gegangen. Er ist gegangen, wie wenn jemand aus dem Bus aussteigt, um Platz zu geben denen, die sich hinauszwängen, und der gleich wieder einsteigt, aber verändert, denn ausgestiegen war er vorsichtig, nicht abgedrängt zu werden und nicht wieder einsteigen zu können. Er war ängstlich. Die Seele ist entflogen. Der Thymos war tot als Ausgestiegener. Die lebendigen Toten sind also zwar fieberwahnsinnige Hitzköpfe, aber nicht böse Besessene, die ein und derselbe Alptraum umtreibt, daß ihr Feuer ausgeht und immerwährend verlöscht. Die Angst macht hungrig. Doch nicht der Hunger, nicht das unvergeßliche Bewußtsein des in den Leib eingerissenen Hungerschmerzes und der Hungersnot, überlebte die tödliche Erschöpfung, so daß nur Verhungerte, nachdem sie sich gestorben ausruhten, aufstehen und die Welthungerkatastrophe eine andere Notwendigkeit verlangte. Weil die Hungernarben aufbrechen. Hungerstreiks geben ein anderes Gefühl. Menschen lassen sich sterben, sie vertauschen den Lebenszustand, um aufzustehen. Die Antizipation, die Vorwegnahme der kommenden Entwicklung, die Vorschau bietet starken Widerstand. Es ist der Gegenwind der Widerrede, die bläst der Vorfreude das Licht aus. Sie redet dem Vorhaben voraussichtlich die Vorfreude weg. Das Todeslager ist nicht der einzige Ort an dem Menschen verhungern und Skelett werden. Die Menschen werden nicht

nur an einem Ort ermordet, aber es gibt vielleicht nur eine einzige Todesursache: Mord. Der Mörder erwürgt. Die Aufgestandenen suchen die Sterblichen, die atmen in Fleisch und Blut. Der elektrische Strom ist der Atem der Geräte. Die Ermordeten holen Luft. Sie beißen die Leitungen durch. Der eine quälende Gedanke brennt auf Menschenfleisch, so sehr vor ausgehungerter Angst, daß sie Menschen, um sie zu verzehren, anfallen müssen und sie dabei umbringen mit Beißlust und sie krallen und würgen, wahllos, nicht bloß fremde, ob fettleibig oder mager, sondern auch Mütter ihre eigenen Kinder, die sie grausam an sich reißen, zerplatzend wie zu fest gegriffenes reifes Obst, und Väter packen ihre Mütter, daß Blutstrahlen die Wände treffen, ohne daß sich das geschluckte Fleisch ihrem Leib irgendwie ansetzte. Es fällt in die Magengrube hinab. Die lebendigen Leichname schlafwandeln entsprechend der Vortragsanweisung „zoppo": lahm und schleppend, link, humpelnd, schwankend und hinkend, egal was den lebenden oder auch den Leichen nach dem Tode verlorenging, was wilde Tiere oder die Teufel verzehrten, was feindliche Wut und Verteidigung zerstörte, was abgetrennt, durchbohrt oder durchschnitten war, was zu Staub oder Asche zerfiel, was sich in Wasser aufgelöst oder in die Luft verflüchtigt hat und sehen werden sie mit dem Traumauge die Sinnlichkeit, die ihnen aufleuchtet im spiegelnden Auge, denn blöd geblendet entzünden sich keine Phantasien am Lichteinfall. Sie träumen einen Sternenhimmel. Die Signale sind flammige Geister. Blutkreisläufe sind ihnen Flammenräder. Sie stolpern wankend durch das kahle Nichts, nach Licht tastend, die Arme vorgestreckt, Sonnenaufgänge besuchend. Sie sehen das Strahlende. Sie zerreißen und gehen davon. Die Todeskranken sind Feuerschlucker und nächtliche Sonnenanbeter. Lichtfresser. Säufer. Gefäße, die Sonnenstrahlen einfangen wollen, um ihr Lebenslicht zu verlängern. Das ist das Licht der Anderen. Die Unsichtbaren sehnen sich nach den Augen der Sichtbaren. Das „Licht der Vernunft" sich zu verinnerlichen, das Sein, die Seele, das Augenlicht. Sie suchen Erleuchtung. Sie stehen im Schatten bis ein Mensch aufleuchtet. Er ist ihre Leuchte. Er trennt Schatten und Licht. Sie sehen das Helle und umgehen die dazwischen gekommene Verdeckung. Sie bleiben am Licht dran. Sie gehen zum Licht, wie von einer Nahtoderfahrung vorgestellt. Die Anderen sind ihnen das Licht des Todes. Wir scheinen ihnen als Ausweg. Wir sind ihnen der Abstand zur erfüllten Todessehnsucht. Zum vollendeten Tod. Das ewige Licht ist ihnen erloschen und sie entzünden die Angefallenen mit Schatten. Die Lichtlosen verrotten nicht, sondern verdorren inwendig. Sie sind stehendes Wasser. „Ist denn einer, der tot war, und den wir dann zum Leben erweckt, und dem wir ein Licht gegeben (gemacht) haben, in dem er unter den Menschen umhergeht, (gleich) wie einer, der in der Finsternis ist und nicht aus ihr herauskommen kann? ..." (Sure 6:122, kurz vor oder nach der Hidschra; vgl. 28:61 aus der 3. Mekkanischen Periode; in: Waardenburg, S. 39) Sie gehen ins Licht der Anderen, weil sie nicht aus der Finsternis herauskommen können. Die Auferweckten sind wie in der Finsternis. Sie bimmeln und klingeln nicht beim Umgang lahm und schwach mit dem Glöckchen, unbeholfen und ungeschickt gehalten zwischen den faulen Fingern in der linken

Hand oder angebunden linker Hand, anders als biblische Aussätzige, denen der Schade im Fleisch ist, die schlechte Haut haben, die mit zerfetzten Kleidern und losem Kopfhaar und verhülltem Bart, der Ehrfurcht wegen, vor sich selber warnen sollen und schlotternd rufen: „Unrein, unrein!" „Makelig! Makelig!" Ein Tuch vor dem Mund, gemummt, sollen die Lippen bis über den Schnurrbart abgedeckt sein, damit sie niemanden, auch versehentlich nicht, mit in dem aus dem Leib des Kranken aufsteigenden Hauch, der Pesthauch verstänkert und verunreinigt, giftig an atmen und anstecken und verunglücken. Aber sie sprechen noch, wenigstens von Weitem, sie haben Worte, sie bleiben im Gespräch, auch mit rissigen Lippen und klaffenden Backen, damit man ihrer Abschreckung aus dem Weg gehen kann und eine milde Gabe nahe dort hinlegen kann. Das Wort ist nicht so schlimm wie der Anblick. Das Wort des Pilgers erhört man im Herzen erhaben, der Anblick vertreibt. Sie verwesen bei lebendigem Leib und sterben und kommen als aussätzige Tote wieder, als Unreine, bis der verfressene Grind abstirbt im Fleisch, bis das Sterben gestorben ist, aber der Aussatz ist nicht der Grund ihrer Rückkehr. Wen solche Toten berühren, die schon alten Aussatz haben, wird krank, falls er den leprösen Gendefekt hat. Der Angefaßte muß dann seinen Haarschopf kontrollieren, denn falls er bald am Hinterkopf kahl wird oder ihm die Haare vorn am Kopf ausfallen und eine Glatze entsteht, muß er hinsehen, ob sich an der Glatze eine weißrötliche Stelle oder eine weiße Erhöhung bildet und in der Erhöhung wildes Fleisch, dann hat er Aussatz an seinem Kopf. Und wenn seine Haare, auf dem Kopf oder der Bart, weiß geworden sind, vor Entsetzen wie er meint, der Berührte, soll er hinsehen, denn wenn er sich besieht und dort, wo die Haare weiß geworden sind, oder goldgelb und dünn, auch noch eine weiße Erhöhung auf der Haut findet, die tiefer ist als die übrige Haut, und der Flecken weiterhin weiß ausbricht, ist es Aussatz, der auf der Haut frißt (Levitikus 13, Gesetz über die Feststellung von Aussatz). Wen solche Toten beißen, und er kommt davon, wird auf keinen Fall aussätzig werden, weil er zuvor an der Speichel verseuchten Bißwunde verreckt. Die Entzündung tötet, aber sie verwandelt nicht. Ihre Erregung ist nicht die Bedingung des Aufstands. Die Krankheit beginnt mit einem Schauer, nebst einer starken Bewegung zum Erbrechen, wie ein Gähnen, das sich nicht vollenden will oder ein Niesen. Die Leute klagen über brennende Schmerzen im Magen und den Gedärmen, um die Gegend der Nieren herum, auch in den Schultern und dem Rücken im Bereich der Schulterblätter. Ein Stechen in der Brust. Starkes Kopfweh, mit den gröbsten Schmerzen im Hinterteil des Kopfes. Sie haben trübe, eitervolle Augen, ein schwaches Gehör; Furcht und mancherlei Einbildung von den Toten, die sie holen kommen. Die Zunge ist anfänglich weißgelb, ermüdet zu reden. Am zweiten Tag verändert sich die Zunge und wird braunrot, geschwollen. Die Leute sind am verdursten. Dann sterben die Leute, anfallartig, der Tod kommt in Wehen und Wellen und Krämpfen. Die Gestorbenen „werden auch nicht so gelb wie andere Tote, bleiben eine lange Zeit ganz beweglich, erkalten erst in 7 bis 8 Stunden, wo doch sonst andere Kranke zum Teil schon vor, im, oder gleich nach dem Sterben erkalten, und

steif werden"[80]. Der Untot ist nichts Pflanzliches oder Tierisches oder Menschliches oder Dämonisches, Biologie, Physik, Chemie, ein Bakterium, das den Leichnam übernimmt, eine Bazille im Hirn, ein Virus, der seinen Wirt noch im Tod aussaugt und den Leichnam als Reittier nutzt, um auf den nächsten Menschen überzugreifen. Ein Virus, der die Seele angreift. Eine Kriegswaffe aus dem Labor. Eine astrologische Konstellation. Oder ein Parasit aus dem All. Eine außerirdische Ameise. Ein Pilz, der im Gehirn wächst. Stimmen aus dem schwarzen Loch. Eine Supernova, die verseuchtes Licht strahlt oder ein giftig grün verglühter Meteorit. Ein Molekül, das atomare Strahlung erzeugt. Die Entstehung einer neuen Lichtfarbe. Erinnerungen an ein früheres Leben. Der Ausbruch einer Wildheit, stärker als der Tod. Ein Beißreflex, wie ein elektrischer Frosch, „alte, kalte, langweilige Frösche", „die am Menschen herum, in den Menschen hinein kriechen und hüpfen, wie als ob sie da so recht in ihrem Elemente wären, nämlich in einem Sumpfe"[81]. Aus Gewohnheit. Der Geist in der Maschine oder dessen Gegenwart „bei allen in seinem Gehirn gebildeten Abbildungen von den Dingen", der Fernsehzuschauer im Apparat, der „auf Grund seiner unmittelbaren Gegenwart bei den in den Sinnesorganen im Gehirn gebildeten Abbildungen bzw. Bildern von den Dingen diese Abbildungen sieht, als wären sie diese Dinge selbst"[82], der nach dem Aus der Bild gebenden Verfahren, dem Abbruch der Meldungen, aus dem Auge herausgreift. Nachdem Descartes den Leib vom Körper trennte, die Seele also vor dem Tod im Körper vom Körper abgetrennt sein läßt. Nun denn kann die Seele im Körper sterben, währenddessen der noch Luft holt. Der Körper ist nicht das Gefängnis der Seele, sondern ihr Grab. Zumindest kann der Körper von der Seele verlassen sein. Die Seele kann vor dem Tod verschwinden. Übrig bleibt die Mechanik des Uhrwerks. Die Spaltung trennt aber auch die Zeit in Parallelen. Da ist die Zeitreihe von der Vergangenheit in die Zukunft, das ist die Zeitreihe der Kausalität oder der Wirkung, das ist die Zeitreihe der Körperkraft. Und da ist die Zeitreihe der Freiheit, der Willenskraft, die synchron läuft zur Veränderung der sinnlichen Welt in „prästabilierter Harmonie" (Leibniz). Asynchron ist diese Parallele, wenn sie aus der Zukunft kommt, dann ist das Jetzt die Begegnung von Kommen und Gehen. Werden ist die Gleichzeitigkeit von Kommen und Gehen, die in entgegengesetzter Richtung gepfeilt sind. Kant legt eine Parallele weg, er trennt von der zeitlichen Ordnung, der Erfahrung, die sinnlich mechanisch ist, die moralische Ordnung, dort existieren die Wesen nicht unter Zeitbedingungen, sie sind nach dem Ende aller Zeit zeitlos. Es ist die Sphäre der Gestorbenen, die aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen sind.[83] Ihre Fortdauer hat dabei ihren Anfang genommen. Sie existieren so, wie die Zwecke ewig sind, in einem Abgrund ohne Wiederkehr. In einer ewigen Zukunft, die keine mechanische Zeit zum Ablauf bringt. Das Sterben ist nach „den physiologischen Systemen unserer Zeit" (1796)[84] ein Verfaulen zum Tode, indem der Tod aus einer ihm vorhergehenden Fäulnis erfolgt, die entsteht, wenn „die animalische Operation der Natur in eine chemische" (ebd.) übergeht, wenn die Lebenskraft zu gären anfängt. Die Mechanik des Lebens, „die Einwirkung" das Leben „reizender Kräfte" auf das Lebensvermögen, „auf reizende Kräfte zurückzuwirken" (ebd.), zerfällt in eine Mechanik der Stoffe. Jede Naturwissenschaft ist eine Physik, eine Bewegungslehre, ihres jeweiligen Gegenstandes. Jede Naturwissenschaft erstellt Bewegungsgesetze. Alles auf der Welt und in ihr, ist in Bewegung, bewegt sich. Der Begriff der Bewegung verändert sich. Die Bewegung ist mechanisch, elektrisch, magnetisch, geistig, dennoch ist alles bewegt, auch wenn dem Auge alle Bewegung außer der mechanischen unsichtbar ist. Bewegung ist unsichtbar, auch wenn eine Kugel rollt. Die Bewegung ist die Ursache der Bewegung. Nichts auf der Welt steht still. Die Lebenszeit verfällt dem Stoffwechsel. Kant nimmt die Seele aus der Zeit heraus und nimmt die Zeit aus der Seele heraus. Kant gibt der Seele ihre Unsterblichkeit wieder, indem er sie in der Körperlichkeit von der Sinnlichkeit zeitlos isoliert. Die Seele verfault nicht. Sie verkommt ungerecht. Die Seele ist im Körperhaften zeitlos, aber nicht ewig, der Tod ist der Anfang ihrer Ewigkeit. Das Seelische ist ein Atom, das unvermischt bleibt. Die Seele ist unteilbar und hat deshalb keine Hand frei. Verbindung bedeutet immer Teilung. Das ist der unbewegbare Beweger, der göttliche Kern, der übersinnliche Magnet, die silberne Kugel im Gehirn, das Quecksilberbällchen, die Blase, die aufzuatmen alles will. Alles will sich ihr zuteilen, was sich in ihr nur je perfekt widerspiegelt. Im Spiegel des Narziß. Weil Descartes den Leib zerriß, schuf er den untoten Geist, den toten Gott, den alles Fleisch zerfleischen will. Der überall da ist, was er anzieht und alles bewegt sich nur, weil er es anzieht. Der Zombie ist Fleisch, das vom Geist eines Anderen angezogen wird. Der Leichnam ist krank. Zu Lebzeiten von der Spaltung befallen, bricht die Krankheit nach dem Tode aus. Der Ausbruch bedeutet die Umkehr des ohnmächtigen Leidens in das Bestreben der Gesundheit. Der Untot ist ein Fieber, befeuert und angetrieben vom Magnetismus der Seelen, der die Leichenstarre leidenschaftlich wärmt, denn der Magnetismus der Seele heißt Begierde. Die Sinnlichkeit ist eigentlich übersinnlich, das Begehren ist zeitlich zukünftig und deshalb unsterbliche Belebung. Die lebende Seele erregt den Leichnam. Die Erregung erzeugt Zwang. Der Andere ist die Erlösung und Heilung. Allerdings ist der Andere vergessen als Nicht-Ich. Der Zwang ist der Krampf zur Selbstumarmung. Der Umarmung von Seele und Körper, ihrer Verschränkung zum Leib. So gesehen ist vorausgesetzt, daß der Gestorbene ausgestorben ist, tot ist, daß keine im Körper verbliebene oder körperliche Kraft dem Tod widersteht, daß der Aufstand der Leiche posthum entsteht, daß die Seele des Toten abgestorben ist oder zumindest restlos dem Körper entwichen ist. Der Leichnam ist seelenloser Körper. Vorher war er von einer Seele belebt oder beseelt. Nun ist der Leichnam von der Seele eines Lebendigen beseelt oder belebt, die ihn anzieht. Insofern ist der Leichnam wiederbelebt. Er steht auf, extern gespeist von einer Quelle, die nicht abgeschirmt werden kann. Das Fleisch streckt sich nach der Seele. Das Fleisch ist magnetisch. Das Fleisch begehrt eine Seele. Das Fleisch begehrt Fleisch. Die auflebende Strahlung kann nicht unterbrochen werden, weil die Begierde selbstbezogen ist. Und dennoch ist der Tote von der Seele der Anderen besessen. Es ist eine ohnmächtige Besessenheit, insofern

dem Besessenen nicht befohlen werden kann und auf ihn kein Exorzißmus angewendet werden kann, auch nicht durch die Anwendung von Brechmitteln. Der Tote will umarmen, was ihn besitzt. Es ist eine orale Erotik, eine Einverleibung mit dem Mund, durch den Schlund, weil der Tote nicht mehr atmet. Er muß die Seele auffressen. Und wird niemals satt, solange die Anderen ihn aufregen. Die Seele entweicht, wenn er ihre Hülle zerreißt, er schnappt nach Luft. Er muß die Menschheit einverleiben, damit er sich selbst besitzt und von sich selbst besessen sterblich endet. Und löscht dabei die Menschheit aus und damit sein Begehren. Der Tote befreit sich. Er muß die Zukunft aufbrauchen, die ihn krank macht. Er muß gegenwärtig werden, um sterben zu können. Er muß seinen Aufstand realisieren. Am Ende der Zukunft der Anderen lebt er einen Augenblick, die Zeitspanne, die ihn tötet. Die Auferstehungskrankheit ist eine magische Seuche (contagium magicum), die als Abart der magia naturalis die Wirkung einer posthumen Zauberkraft ist, die der Natur entstammt, und damit nicht bezeichnet wird als Zauberei (magia artificialis, Zauberkunst).[85] Es gibt keinen bösen Zauberer. Es gibt eine Auferstehungskraft. Eine Mutation. Die Evolution. Das Unsterblichkeitsgen. Der wilde Lebenskeim. Die giftige Verdichtung einer Materie. Etwas Abgerissenes. Der Untot ist ein unnatürliches Leben, ganz so, wie das Leben nach dem Tod ein übernatürliches Leben in der Lebendigkeit Gottes ist, im Heil der Gnade, eingeboren in die Ewigkeit, „die sich nicht als Weiterdauer hinter der irdischen Zeit anschließt“, sondern, die als übernatürliche Frucht aus der „personalen Endgültigkeit des Endes“ (Rahner, S. 76) herauswächst. Die Schwangerschaft mit der Ewigkeit reift das ewige Leben aus. Das Sterben war Vorbereitung des Todes, der ein Mord ist. Das Sterben ist die Todeszelle des freien Menschen. Der elektrische Stuhl erwürgt das Blut. Man kann nicht mehr Schnaufen vom Strom erschlagen. Das Blut ist luftleer aufgeblasen. Deshalb ist der Tod aber noch nicht die Vollendung der Vorbereitung. Der Mord ist nicht das Resultat des Sterbens. Der Tod ist nicht das Ergebnis des Sterbens, als ob dessen Vorbereitung einen zu Tode brächte, eine Vorbereitung, die mißlingen kann, daß aus dem Mord ein mißratener Tod wird, weil die Selbstaufgabe vor der Angst ausfiel. Als ob das Sterben Selbstmord wäre. Die verbrauchte Natur verendet, in der Hinrichtung beschleunigt, in der Gaskammer, so stellte ich mir vor, obwohl das Sauerstoff zersetzende Zyklon B geruchlos und unsichtbar den Atem raubt, von weißem, Geschmacksstoff versetztem Nebel umwölkt, bis man die Hand vor Augen nicht mehr sieht und diese Finsternis antlitz- und augenlos Menschen auslöscht, durch den Glauben, offen dem Ewigen, der sie überlebt, der er abstirbt, dem sie ausstirbt, aus dem sie eingeht, oder durch die Widernatur, die Umkehr, die Gegenwehr, den Widerstand, durch das Unwesen wider Gott. Das unsterbliche Lebensprinzip, die verkehrte Natur, „das Leben der ersten Materie“, die „erste Kraft“, „das natürliche und von Gott eingepflanzte Begehren, sich zu erhalten und weiter auszubreiten“, bewirkt die „Vegetanz“, die Lebendigkeit, „der schmatzenden Cörper (vegetantiam cadaveris masticantis)“.[86] Damit ist der Untote bestimmt, als ein lebendiges Wesen (ens vivum), dem die Seele abgestorben

ist und dem die Kraft der Empfindung fehlt, die innerlich Lust und Unlust entschieden fühlt. Der Untote ist „entsetzt“ oder „entmischt“, sein Zusammenhang hat sich auf einen Punkt reduziert: er ist nur noch lebendig geschaffene Materie: „Der menschliche Leib besteht also aus einer Materie, die an sich selbst lebend und wachsend, und die allen Cörpern der gantzen Natur gemein ist. (...) Denn die gantze Natur ist gleichsam ein Cörper, der in allen besondern Cörpern zugegen ist. Und wenn auch gleich ein gewisses Individuum seine besondere Vitalität verliehrt, so höret doch deßwegen die allgemeine Vitalität nicht auf, die allen Cörpern gemein ist. So lange demnach ein Cörper noch nicht verweset und vergangen, sondern noch würcklich verhanden ist, so lange kan er auch noch ein Leben haben; hat er es nicht in Ansehen der gantzen Zusammensetzung, so hat er es doch in Ansehen gewisser Theile, die einander dem Wesen nach gleich sind. (...) Denn alle Auflösung derer natürlichen Cörper erfordert etwas, das dem Wesen des Cörpers entgegen ist, oder, wie man es zu nennen pflegt, ein Menstruum [Scheideflüssigkeit, die voneinander abscheidet], das die einander ähnlichen Theilgen aus dem Cörper treibet. (...) So dieses selbst fehlt, kan der Cörper nicht vernichtet [geteilt, auseinandergesetzt] werden.“ (Ranfft, in: Hamberger, S. 172 ff.) Der Körper eines Heiligen verwest nicht, weil ein Menstruum fehlt. Der Untote ist geistlos, die Person ist tot, aber der Körper ist unvernichtet. Von daher ergibt sich der Verdacht, daß der Untote den Lebenden aufsucht, um sich dieser Scheideflüssigkeit, eines Heterogenen, zu bemächtigen. Er beißt den Andern, um sich zu vergiften und sich dadurch endgültig zu zersetzen. Das warme Blut des Lebenden ist das Todeselixier. Der Untote will seinen Tod erhalten. Es sind keine Hexen schuld, die den Untot im Kessel brodeln lassen. Der Zombie ist nicht der nach dem Tod wiedergekehrte Körper einer unvernichteten Hexe, eines Ketzers, der Tod entlarvt nicht Lügen. Eine Bosheit ist es zu sagen, nur Ungläubige stünden auf, und weil alle aufstehen, sei der Unglaube der Welt erwiesen. Sogar der hohen kirchlichen Würdenträger. Würde nur einer still bleiben, könnte die Menschheit und die Welt gerettet sein. Wenn der Papst tot liegen bliebe. Keiner kann mehr heilig gesprochen werden, der aufsteht. Gott ist tot. Wer aufsteht, bezeugt Gottes abhandene Gnade. Es sind auch keine Pilzsporen, ein Schimmel, ein Ausschlag am Haus, grüne oder rötliche Stellen an der Wand des Hauses, die sich tiefer fressen auf den Lehm beworfenen Stein. Den muß man dann ausbrechen und das Haus innen ringsherum abschaben und der abgeschabte Lehm muß entsorgt werden, biblisch, an eine Stelle gebracht werden, hinaus vor die Stadt, an einen unreinen Ort. Die Müllkippe vor der Stadt. Auf die soll man das ganze Haus werfen, wenn der Ausschlag wiederkommt. Dann sieht der Priester, daß es ein fressender Aussatz am Haus ist, daß es abgebrochen werden muß mit allem drum und dran, weil das Haus unrein ist und der Aussatz nicht geheilt. Man kann keinen Vogel fliegen lassen hinaus vor die Stadt ins freie Feld, den man vorher in das Blut eines über frischem Wasser getöteten Vogels getaucht hatte, und das man gegen das Haus gesprengt hatte, es zu Entsündigen (Levitikus 14, Gesetz über Aussatz an Häusern), denn es ist verdorben. Und es ist

nicht der Ausfluß, den ein Mann an seinem Glied hat (Tripper) oder der Samen, der ihm im Schlaf abgeht, und befleckt, worauf er trifft, und es ist nicht der blutige Ausfluß der Frau, wenn sie ihre Zeit hat. Der Untot ist keine Krankheit des Lebens. Die Haut wird nicht von Kopf bis Fuß weiß von einem Ausschlag bedeckt, daß sichtbar wird, was kommt, daß der Untot die Menschen häßlich macht vor Augen. Alle sind gestorben, bevor sie sich wandelten. Keiner hat es am eigenen Leib vorweg wahrgenommen. Es ist nicht zu spüren. Es ist mikroskopisch unsichtbar und auf Röntgenbildern. Es ist keine Erfahrung, man sieht es nur an den Anderen. Man sieht nur, daß es den anderen geschieht und man weiß, daß man selbst ein solcher Anderer einmal sein wird. Ich glaube, in Asien gibt es keinen Tod, nur Verwandlung in Schmerzen. So wie „Harakiri", japanisch korrekt: „sepuku", als Durchgang zu einem neuen Leben verstanden wird, ob als verdienstvoller Selbstmörder, als „kami", als Auffälliger der Geschichte, der Nation oder aus Verzweiflung über den Zustand der Nation, aus Protest. Die Selbstverbrennung wird „seit alters her als Zeugnis der Hingabe und einer guten Zukunft verstanden" (Kohler) [87]. Ist der Untote eine Verspannung? Ein bis zum Zerbrechen angespannter Bogen, dessen Spannung sich entkörpert aus der Deformation in den Leib entspannt? Ohne einen schießt „Es", „das jenseits von Geburt und Tod besteht und weder im Wasser ertrinken noch im Feuer verbrennen kann" (Uesugi Kenshin, japanischer Feldherr des 16. Jahrhunderts; zitiert nach D. T. Suzuki, Zen und die Kultur Japans, Hamburg 1967, S. 36 f.; in: Kohler, S. 323). Ich will nicht sagen, daß der Untote ein verunglückter Zen-Schüler ist, aber „das Ziel des Kendo (Weg des Schwertes), … „ist ein Zustand des Herzens, der Munen oder Muso, Nichtspiegelung oder Nichtdenken heißt (H. Takano, nach Suzuki, S. 61)." Es ist ein Zustand, der in der buddhistischen Sprache als „Ichlosigkeit" (muga) bezeichnet wird." (Kohler, S. 323) „Zen und der Weg des Schwerts sind darin eins, „daß beide als letztes Ziel die Überwindung der Zweiheit von Geburt und Tod anstreben (Suzuki, S. 61)"." (Kohler, S. 317) Die Überwindung dieser Zweiheit befreit zugleich vom Ich, dessen Wahn es ist (Suzuki, S. 61; Kohler, S. 317), zwischen Geburt und Tod zu unterscheiden. „Der Buddhismus [ge]braucht für die Eröffnung des total neuen Todes- und Lebensverständnisses die Begriffe „Erwachen", „Erleuchtung" oder das Bild vom „Eingangstor". Er setzt voraus, daß der Durchschnittsmensch schläft, im Dunkeln sich befindet oder noch draußen vor der Tür ist." (Kohler, S. 318) Der Durchschnittsmensch ist angespannt, eingespannt in die Zweiheit von Geburt und Tod. Der Untote wacht nicht auf, sondern ist ein Schlafwandler. Der Tod hat den Durchschnittsmenschen nicht entspannt und erweckt und erleuchtet. „Es steht Ihnen [einem Schüler] im Wege, daß Sie einen viel zu willigen Willen haben … Sie müssen das rechte Warten erlernen. … Indem Sie loskommen von sich selbst, so entschieden sich selbst und all das Ihre hinter sich lassen, daß von Ihnen nichts mehr übrigbleibt, als das absichtslose Gespanntsein" (E. Herrigel, Zen in der Kunst des Bogenschießens, München 1975, S. 41 f.)." (in: Kohler, S. 319). Der Untote ist ein williger Wille, nicht aufzustehen, für immer zu sterben oder, für immer zu leben. Der Untote hat den Unterschied, den Wahn des Ich, nicht überwunden. Es ist der Wahn, ein Ich zu sein, ein Unterschied zu sein, ein Nicht-alles-andere, daß alles andere nicht Ich sei, und, daß ich nicht alles andere sein will, daß ich mich hüte und davor ängstige, mich zu verlieren. Das Erwachen befreit den „Menschen zur Wirklichkeit", „es geht um eine totale Wandlung des Menschen. Der Zen-Buddhismus verwendet in diesem Zusammenhang die Bildrede vom „Großen-Tod" und vom „Großen-Leben"." (Kohler, S. 322). Die Untoten sind unwirklich. „Tod ist nicht einfach Tod und Leben ist nicht einfach Leben. Um wirklich den Tod und das Leben verstehen zu können, um dann auch auf gute Weise leben und sterben zu können, ist eine Umkehrung des Todes- und Lebensverständnisses nötig." (Kohler, S. 323) Der Schüler nennt die Ichlosigkeit „den Stand der „Geistesgegenwart" (Herrigel, S. 78)" (Kohler, S. 320). „Der Zustand der Ichlosigkeit kann auch mit dem zentralen Begriff mushin bezeichnet werden. Mushin heißt „Nicht-Herz" und „ist das ursprüngliche Herz, das keine Festlegung, kein „Einhalten", kein Überlegen und kein Unterscheiden kennt. Dafür durchdringt es das ganze Wesen und ist im höchsten Grade lebendig" (Suzuki, S. 53)." (Kohler, S. 324) Das Ich hat das Herz gebrochen. Das Ich ist ein gebrochenes Herz. Der Untote hat ein gebrochenes Herz, mit zerbrochenem Ich. Die Ichlosigkeit heilt das Herz. Das ichlose Herz wird nicht das Ich los, weil das Ich zerbricht. Das Herz erwacht, nicht das Ich. Das Herz erwacht und die Erleuchtung blendet das Ich, es wird Licht, im Licht löst es sich auf, es verschwindet. Es ist ein Licht, das sieht, in dessen Helle wird alles Licht.

„Nicht-Herz, Nicht-Ich heißt, daß das übliche Herz [das gebrochene] und das übliche Ich [das Unterschiedliche] weg, ja getötet sind [und gleichzeitig lebendiggemacht] …" (Kohler, S. 324)

Das Herz im Zustand der „Ichlosigkeit", das ursprüngliche Herz, ist bei keinem „Ich", es ist nicht als „Ich" und es ist nicht von einem „Ich" bewohnt, „es ist gleichzeitig bei sich und auch beim anderen" (Kohler, S. 324), das Herz schlägt in sich und schlägt den Gegner an. Es nimmt den Schlag des Anderen wahr, obwohl es durch ihn hindurch schlägt, in die Leere. Das ursprüngliche Herz schlägt im Leeren, nicht in mir, nicht im Leben, nicht im Körper. Im Nichts. Die „Ichlosigkeit" und das „Nicht-Herz", das herzlose Ich, wobei die Herzlosigkeit das Fehlen der Selbstbewahrung, das Fehlen der Angst, sagt, und nicht Grausamkeit meint, und das ichlose Herz, das nicht für dessen Begierden schlägt und so vernebelt wäre, das mehr sieht, weil es nicht auf es zu achten hat, bezeichnen das Dasein der Aufgestandenen als: „Kein Denken, keine Spiegelung, / Vollkommene Leere – / Aber etwas regt sich in ihr, / Strömt den eigenen Weg." (Suzuki, S. 60, in: Kohler, S. 324) Der Untote kommt die dunkle Schußbahn herausgeschossen. Die Auferstehung ist das Zusammentreffen („ai") der Energie („ki"). Das „Rei", die Seele oder der Geist des Verstorbenen, die Kraft der Toten, erschießt, („ki"), bricht, („ki"), den Tod, schießt, strahlt aus der Leiche hervor. Es klingt danach wie eine Warnung, wenn der Feldherr Kenshin seine Männer ermahnt, daß die sterben werden, die am Leben haften und die den Tod verachten, leben. Wer den Tod verachtet, weil er am Leben haftet, kommt wieder, weil er nicht wirklich stirbt,

sondern nur verrückt wird und am falschen Tod wahnsinnig. Die Haftung ist eine Schlaflosigkeit, die nicht erleuchtet werden kann. Die Untoten sind Verirrte. „Den einen Pfad, der überwärts hinaufführt, kann aller tausend Heiligen Überlieferung dir nicht weisen. Gelehrte mühen sich, ihm eine Form zu geben. Sie sind den Affen gleich, die nach dem Spiegelbild ins Wasser greifen." (Bi-Yän-Lu; in: Kohler, S. 325) Gibt es noch Wiedergeburt und Seelenwanderung, wenn die Toten aufstehen? Der Aufstand der Toten sagt, es gibt keinen anderen Anfang, nach dem die Raupe greifen kann, die „nachdem sie zur Spitze des Blattes gelangt ist, einen anderen Anfang ergreift und sich selbst dazu hinüberzieht, so (ist) auch die Seele: Nachdem sie den Leib abgeschüttelt und das Nichtwissen (zeitweise) losgelassen hat, ergreift sie einen anderen Anfang und zieht sich selbst dazu hinüber."[88] Verläßt noch einer seine Kaste? Auch die Yogis beißen. Sie werden erschlagen, wie alle anderen. Vielleicht verbeugt man sich vorher. Die Welt stirbt aus, vom Menschen abwärts, wenn kein Seelchen mehr Wurm wird, weil es aus dem Himmel regnete, vom Mond herab, wo alle Abgeschiedenen hingehen, wo sie der Mond befragt: „Wer bist du?"[89] Und der Regen bringt die Unwissenden auf die Erde, die eingeboren werden in die Erscheinungen je nach ihrem Vorleben und dem Grad ihres Nichtwissens, denn es gibt auch Weise, die böse wurden. „Der Brahmane (Priester, Gelehrter), der von seinem Gesetz abweicht, wird ein Gespenst „mit flammendem Fackelmund", das Ausgespienes ißt; der Kshatriya, ein Gespenst „mit stinkender Nase", das unreine Dinge und Kadaver ißt. Der Vaishya, der von seinem Gesetz abweicht, wird ein Maitrakschagyotika-Gespenst, das „den Anus zum Auge hat" und das sich von Eiter ernährt; der Shudra (Knecht) wird ein Kailsaka-Gespenst, das „Würmer ißt". (XII, 68-72) In welchem Geisteszustand man auch eine Tat begeht, man erntet dafür stets einen Leib entsprechender Art. (XII, 81)"[90] Welcher Wissensstand und welches Vergehen machen den Aufstand der Toten, das Gebrechen der Metamorphose? Der Untot ist der Einheitsverlauf des Todes und eigentlich keine Reinkarnation. Der Untote ist eine Vernichtung. Keiner wird mehr Ahne. Die Ahnen, die Heiligen, die Götter gelten als „lebende Tote" (Kohler, S. 329). „Die Verstorbenen der Familie, Vorfahren, manchmal auch Nachkommen, sind sichtbar in der Wohnung gegenwärtig, meistens im Butsu-dan, im buddhistischen Familien-Altar, wo die Namen aller Ahnen aufgeschrieben sind." (Kohler, S. 328) Die Altäre veröden. Die „Reiyu-kai", die „Gesellschaft der Freunde der Ahnen" (Kohler, S. 328), verliert sich. Die Aufgestandenen sind „tote Tote". Schreine werden zu Löchern, die ratlos lassen. „Rei ist die Seele oder der Geist der Verstorbenen. … Ahnendienst ist in der Reiyu-kai die erste Verpflichtung. Täglich rezitieren ihre Mitglieder das „Aoi Kyokan" (das „Blaue Büchlein") vor dem Ahnenaltar, in dem das Lotus-Sutra liegt und die Namen der Ahnen der Reiyu-kai und der eigenen Familie aufgeschrieben sind." (Kohler, S. 328) Aus dem „Blauen Büchlein", das im Hauptteil Abschnitte aus Sutren und in einem Anhang buddhistische Lebensregeln enthält, lesen Angehörige bei der Auferstehungsfeier, dem „Tod des Toten". „Buddhas und Bodhisattvas werden angerufen, Bitten um Vergebung folgen,

beispielsweise: „Vergib allen toten Seelen (Sho-rei) im Register der toten Glieder meiner Familie, allen Seelen, die heute ihren Tag des Gedächtnisses haben, allen Seelen, für welche ich bete, und meiner ganzen Familie ihre irrenden und irreführenden Gedanken, die Sünden und Fehler, die sie gegen ihre Absicht begangen haben. – Ehrfürchtig lese ich diese heilige Schrift nicht in eigener Fähigkeit, aber aufgrund der Verdienste Buddhas und der Götter. Höre mich bitte jetzt an, wie ich dieses Sutra lese, und mache in mir das Verlangen groß nach der Erleuchtung." (Kohler, zitiert sich selbst[91], S. 329) Am Ende der Rezitation ruft man den ins Japanische übersetzte Titel des Lotus-Sutra aus: „Namu Myoho Renge-kyo!": „Vertrauen dem wunderbaren Gesetz des Lotusblüten-Sutra!" (Kohler, S. 329) Dieser Ruf ist wie ein Seufzer. „Wenn über zwanzig Millionen Menschen diesen Ruf täglich mehrmals, manchmal mehrere tausendmal ausstoßen, dann verbinden sie damit die Erwartung auf die Befreiung Japans, Asiens und der ganzen Menschheit von allen Ungerechtigkeiten, von allem Leiden in der Erwartung der Vollendung des Buddha-Reichs." (Kohler, ebd.) Der neue Buddha ist zugleich der neue kami-kaze, ein Toter, der aus Selbsthingabe, liegen bleibt. Der Brauch, auf den Gräbern rote, für die noch Lebenden und blaue Inschriften für die Verstorbenen, anzubringen, verfällt. Man findet nur noch rote. Die Namen der Lebenden. Es gibt keinen Tod. Es gibt kein Leben. Es gibt keine Erlösung. Was passiert mit der Essenz des eine Blume in der Hand haltenden Meisters? Buddha ist tot. Welchen Sinn haben die Bittgebete und die Fanfarenstöße und das Getöse der Trommeln und die Oberton Gesänge, er möge wieder Mensch werden und noch nicht aus dem Kreis austreten, wenn er schließlich doch leeren Blickes aufsteht? Wie ein gewaltiger Ring umgibt das Sterben der Untot. Die Menschen bleiben in Siva. Der „Gott der Askese, der Scheiterhaufen, der Totenverbrennungsstätten, den Verneiner des Lebens, „Hara", den „Raffer"." (Keller)[92] Siva tanzt als Feuer und im Feuer an Stätten, wo Tote verbrannt werden, umgibt sich mit Totendämonen und Totengeistern, schmückt sich mit Schädeln, beschmiert sich mit Asche. Die Menschen auf der Welt, sind im Feuerkreis des tanzenden Siva. Der Tod beendet den Tanz im Frieden oder reiht den Tänzer ein. Nach dem Tod heißt, nicht mehr weiter tanzen oder einen anderen Tanz tanzen. Siva tanzt einen Totentanz. Die Tanzbewegungen gibt das Wort „Raffen": Siva zupft, rupft, rauft, reißt an sich, er faßt, packt, stibitzt und stiehlt, er raspelt und schert. Der Tanz sammelt ein. Der Tanz bringt die entfaltete Welt zu Ende: „das Ende ist der Anfang" (Keller, S. 25). Der Anfang ist zukünftiger als das Ende. Kommender. Das Ende ist immer schon da, durch Beschluß auch, als Akt der Freiheit, als Entscheidung. Der Tanz des Siva bringt das Ende, indem er einsammelt. Siva tanzt die Zukunft, deren Kommen die Menschen zum Tanzen bringt. Die Erde wird nicht vernichtet am Ende der Sammlung, sie erneuert sich, indem sie alt wird. Sie wird alt, zum Neuanfang hin gehend. Sie geht im Untergang auf oder im Aufgang, wie die Sonne aufgeht, unter. „Es gibt nur das Alte in der unerschöpflichen Verwandlungsgewalt des Anfänglichen ... (Geschichte) ist die Ankunft des Gewesenen." (Heidegger)[93] Der Kreis ist das Ende des Anfangs . Der

Schluß ist der Schoß. Das Universum kippt um. Sich in den Kreis zu schicken, heißt, seinem Geschick nachzugeben, sich in eine Zukunft zu schicken. Ihre Ankunft erneuert das Geschick. Der Gefahr der menschlichen Selbstzerstörung ist dabei nicht gedacht. Der Mensch greift Siva vor. Wenn Siva einst nicht mehr tanzen kann, verweigert der Kreis endlos den Anfang oder das nahe Ende. Siva, der lebensverneinende Asket, ist der Gott mit dem erigierten Glied, das linga, der Phallus. Siva ist der Yogi, der entflammte Enthaltsame, „der bei erregtem Zeugungsglied den Samen zurückhält" (Keller, S. 24), den er aus der Welt sammelt. Siva sammelt auf, was der Sämann geworfen hat. Im Wurf opfert sich Prajapati, der „Schirmherr des Geschlechtsorgans" (zitiert nach Gonda, in: Keller, S. 22), der Schöpfer und Erzeuger des Lebens. Prajapati ist der Zeugungsakt, er entläßt aus sich die Geschöpfe (praja), „und zwar, indem er durch innere „Erhitzung" das brahman hervorbringt, hierauf Urwasser und Weltenei erzeugt und damit sich selber „gebiert"" (ebd.). Der Zeugungsakt gebiert sich selbst, bringt sich selbst hervor. Die Welt ist der hervorgebrachte Zeugungsakt. Die Welt ist die Ausgeburt des Zeugungsaktes. Die Welt ist der Auswurf, in dem sich der Akt erschöpft. Der Zeugungsakt opfert sich, indem er die Welt entläßt. Der Akt entleert sich. Der Wurf zehrt sich auf. Bis die leere Hand erschlafft. Die Erektion erschlafft. Sie stirbt. Der Orgasmus tötet. Die Erektion muß erneuert werden. Der Phallus wieder aufgerichtet. Jeder Mensch opfert sich Prajapati im Orgasmus. Die Entleerung zeugt Welt. Die Menschen säen, geben sich dahin, wie Prajapati. Der Kreislauf des Lebens, das Weltgeschehen, ist eine dreifache Verwandlung Prajapatis, „Entstehen, Bleiben und Vergehen" (S. 23). Der Penis richtet sich auf, er bleibt und vergeht. Im Bleiben vollbringt sich der Orgasmus. Der ist wie der Wind, der bleibt, indem er kommt. Wenn der Wind geht, erschlafft der Griff. Der Penis des Zeugungsaktes ist der des Siva. Sein Tanz sammelt den Samen. Er sammelt den brahman ein, den er nicht selbst hervorbringen kann. Der Zeugungsakt ist der Wurf und die Saat. Der Orgasmus entsteht in der Sammlung. Der vorzeitige Orgasmus des Siva brachte den Untot auf die Welt. Der Phallus ist die Sonne. Der Orgasmus macht Lichtstrahlen, im Kopf und als Sperma Spritzer. Der Phallus muß immer wieder aufstehen, so wie die Sonne aufgeht. Es ist immer dieselbe Sonne, die ihr Licht auf die Erde wirft. Die Nacht ist ein schlaffer Penis. Der Orgasmus bringt die Sonne zum Platzen. Der Pfeil ist abgeschossen in die dunkle Schießbahn. Der Bogen ist leer. Es muß wieder ein Pfeil eingelegt werden. Die Sehne gespannt. Bis es schießt. Die Himmelfahrt der Heiligen verhieß den Vorstoß durch den Ring der Ausweglosigkeit für jedermann, der aus sich ein Geschoß zu machen versteht. Vom Raumschiff aus gesehen, stürzt ein in die Umlaufbahn geschossener Leib in die Atmosphäre zurück und verglüht wie eine Sternschnuppe. Wer erst mal im Nirvana ist, der kann nicht mehr umkehren, dessen Inhalt hat keine Widerhaken mehr für Fleisch und Form und Zeit. Der ist ausgelöscht. Er ist zur Ruhe gegangen. Die nach Luft schnappende Flamme ist aus. Das Leid ist frei. Er sieht leer, ohne die Blendung der Helle. Der Aufsteher ist ein Todgeborener, einer, der seinen Palast bei Nacht nicht verläßt, der seinen, ihm gebauten Ersatz-

körper, das Grabmal, verweigert, und fortlebt in seiner vergänglichen Bleibe. Deshalb werden die Toten verbrannt. Der Feueraltar ist das Grabmal, der errichtete andere Körper, dessen brennender Verzehr die Körperhülle herüber holt in die Flammen und den Verschiedenen aufnimmt. Der Körper des Untoten ist ein verweigertes Grabmal. Ein Spukschloß. Der Tote ist „ein Kind der Nacht. Der Leichnam, in dem das Licht erloschen ist, erkennt gleichwohl noch durch die Finsternis, die in ihm überhand genommen hat, doch er erkennt von nun an nur das Negative; er hört, er sieht, er fühlt nicht mehr: das heißt, er sieht nur noch das Unsichtbare, die Finsternis, er hört das Unhörbare, die Stille, er fühlt das Unfühlbare, das Tote, Kalte."[94]
Der Körper des Lebenden ist Form. Die Begierde, das Verlangen, der Sinn, ist der Körper des Geistes. Das Nirvana ist der Körper der Formlosigkeit oder der Körper der Leere. Der leere weiße Kreis. Das ist der Körper des Erlöschens. Der Körper des völligen Verschwindens. Das ist der befreite Körper. Der Buddha ist derjenige, der absolut ausstirbt. Nichts überlebt im Schatten und wuchert wieder Leben aus. Das Leben ist der Körper des Leides. Die Energeia, die Energie, die Wirklichkeit, die Kraft der ewigen Verdammnis zur Wiederkehr ist die Rache, das Gesetz der Vergeltung des eigenen Todes. Das Nirvana ist das Wort für den ausgezeugten Tod. Der Buddhismus ist die Kunst des aussterbenden Lebens, „damit die Menschen sich endlich doch einer ewigen Ruhe zu erfreuen haben möchten, welches denn ihr vermeintliches seliges Ende aller Dinge ausmacht; eigentlich ein Begriff, mit dem ihnen zugleich der Verstand ausgeht und alles Denken selbst ein Ende hat." (Kant)[95] „Nichts". Der Buddha ist der Entstorbene, „von welchem Zustande die Vorempfindung zu haben, sinesische Philosophen sich in dunklen Zimmern mit geschlossenen Augen anstrengen, dieses ihr Nichts zu denken und zu empfinden." (Kant, S. 71) Der Buddhismus macht die Unsterblichkeit tot, macht sterblich, das Erlöschen vermögend. Deshalb muß man sich abtöten in dieser Lehre von der leidvollen Wiederholung; oder das Erlöschen tötet den Tod, befreit die Unsterblichkeit vom Tod, vom Wechsel der Körper, befreit von einem Sterben, das nicht tödlich ist, das nicht tötet. Der Buddhismus ist ein Sterben, das tötet. Deshalb ist der Kreis der Körper des verschwundenen Körpers. Der Buddhismus befreit die Unsterblichkeit von der Wiedergeburt, vom Karma, einen Körper ertragen zu müssen. Diese Verpflichtung gilt es zu erlösen. Es muß ausgelöscht werden, was wiederholbar macht, vor und nach dem Sterben, das Leben und den Tod: „Tathagata ist nach dem Sterben, der Tathagata ist nicht nach dem Sterben, der Tathagata ist sowohl als auch nicht nach dem Sterben, der Tathagata ist weder noch ist es nicht nach dem Sterben."[96] Nur das, was sich anhält, kann bleiben. Das „Ich" ist, weil es bleibt, es ist, weil es sich dem Wandel widersetzt: es sitzt, wo der Wind geht. Das „Ich" ist Widerstand. Weil es steht und nicht gehen kann, wandelt es nicht im Einklang, es ist, weil es nicht im Einklang ist. Weil es Streit ist. Der Einklang ist Wandel. Das „Ich" muß sich in den Wandel verwandeln. Es muß sich abwandeln und sich entkleiden. Es muß Wandlung bekommen. Das „Ich" ist eine Welle, die versucht, das Meer festzustellen, es ist die Hand, die das Meer festhält. Eine Kruste der Gezeiten. Das

„Ich“ ist Rinde und Rinde ist Abgerissenes. Das „Ich“ ist das „Ich“ der Sonne, das die Nacht überlebt. Aber die Sonne fließt über den Himmel. Das „Ich“ ist der Glaube des Anderen an mich. Wo ich glaubwürdig bin, bin ich, da hat mir der Andere geglaubt, Glaubwürdigkeit verliehen. Im Glauben an mich, orientiere ich mich. Ich will der Glaubwürdigkeit nicht widersprechen. Ich erkenne den Anderen an, sofern ich seinem Glauben an mich nicht widersprechen will. Kann ich mir selbst glauben? Ich kann Jemanden belügen, daß er mir Glauben schenkt, dann bin ich jemand anderes als er denkt. Und hier ist „denken“ gesagt wie „wissen“. Aber das Wissen ist kein Ergebnis des Denkens. Das „absolute Wissen“ ist kein „absolutes Denken“. Und ich kann mich nur denken, nicht wissen. Ich kann mir nicht selbst glauben. Und der Andere kann mir nur glauben, er kann mich nicht wissen. Und der Andere glaubt an mich, weil er meine Liebe begehrt. Er findet mich gut, wenn ich ihn liebe. Der Glaube begehrt die Liebe des Anderen. Das „Ich“ ist der Sinn des Anderen. Ich kann nicht mein eigener Liebhaber sein, der seine eigene Liebe begehrt, der lieb hat, der begehrt, geliebt zu werden von sich selbst, da müßte ich mich spalten, daß kleine „ich“ vom großen „Ich“, daß ich will, daß das „Ich“ mich liebt, das kleine „ich“. Das große „Ich“ ist der Gott, dem man freundschaftlich vertraut, daß er es gut meint. Man begehrt die Liebe Gottes für sich. Der Wandel ist Kommen des Wandelnden. Der Winter kommt und ist vorher nicht Sommer gewesen. Der bleibende Widerspruch ist das Karma. Die Ansammlung der eigenen Tode. Man kann erlöst werden, weil es nicht so viele Tode gibt, wie Zeit ist, bis die Welt untergeht. Die Erlöschung verwandelt die Unsterblichkeit in Ewigkeit. Das Paradox ist, daß immer alles voll ist, gefüllt ist. Selbst die Leere ist voll Leere. Der Unsinn ist sinnvoll. Um einen sinnlosen Unsinn zu haben, müßte man das „sinnlos“ vom „Unsinn“ trennen können. Die Erleuchtung schenkt ein Anderssein, ein anderes A und nicht ein B, das sich nicht und das nichts verändert. Es ist eine Veränderlichkeit ohne Veränderung. Der Buddha ist der unwiederholbare Tote. Die Untoten sind der „Schattenkörper“ des Buddha, ein Vehikel, mit dem man von einem Körper in den anderen fährt, mit dem der Buddha zu erleuchten versucht, eine Erkenntnis weckende Gestalt, die den Gestorbenen erschreckte, daß er zurück kroch und nicht aus der Hülle schlüpft. Der Tod ist ein Keim, dargestellt als Sarg. Der Tod ist ein Geist, der aufbricht. Der Tote steckt in seiner Hülle, der Leib ist der Sarg aus Fleisch. Als Tibeter lese ich meinem Freund aus dem „Bardo Thödol“ vor, das ist das Tibetische Totenbuch, ein Manuale zur Sterbe- und Totenbegleitung, das wörtlich sagt: „Befreiung durch Hören im Bardo“, „denn dies ist die Unterweisung, um im Augenblick des Todes die Erleuchtung zu gewinnen“ (Dargyay)[97]. Der Bardo ist der Zustand zwischen Tod und Wiedergeburt, das ist die bis zu sieben mal sieben Tage währende Zeit der Suche nach einem neuen Körper, dem Körper der Leere oder des Körpers, der Vorstellung von sich. Der Geist des Toten „erlebt die schiere Existenzangst“ (Dargyay, S. 153), er ist Luft, die von Teufeln eingeatmet werden kann, die brennen kann, die vom Sturm zerrissen werden kann, „und auf der Suche nach einem Schlupfwinkel findet er sich unversehens im Mutterschoß“ (ebd.) wieder. Der

Bardo ist der „Zwischenzustand des Werdens“, den erlebt ein Geist, der nicht zur Einsicht gelangte und unerleuchtet irdisch bleibt, der sich nicht aus der Welt schwingt, sondern einen Empfang, einen bereiten Mutterschoß, sucht, einen Eingang, weil es ihm nicht gelang, das „Schließen der Pforte des Schoßes“ und weil er jede gewaltige Einladung der Götter ausschlug und ablehnte, als Schrecken. Der Bardo ist bis dahin ein Alptraum, eine Zeit lang reine Angst, ein Ritt auf einem wilden Pferd, gefährlich nah dem Abwurf, der Totengeist reitet das Pferd des Windes, der Luft, der schließlich ohnmächtig macht, der Geist verliert das Bewußtsein, die Erinnerung an das Jetzt, das Gedächtnis des Jetzt, der Anwesenheit, seine Zuversicht. Der Tote weiß gar nicht, daß er im Bardo ist, das ist sein Verhängnis, aus dem versucht ihn der Vorleser herauszulesen. Der Totengeist verliert sein Gedächtnis, seine Existenz, er wird wahnsinnig, aber er behält sein Gehör. Die Lesung bringt ihn sich zu Gehör. Die Lesung ruft ihn. Er kann sie erhören. Die Befreiung hebt über drei Abgründe hinweg oder versteht die drei Verzerrungen, die zur Einkehr in die körperliche Existenz drängen: Haß, Begehren und Unwissen. Haß und Begehren müssen mit Gleichgültigkeit begegnet werden, nicht mit ihrem Gegenteil. Dem Unwissen versucht der Vorleser zu begegnen, es zu erleuchten, denn der Geist erkennt die Wahrheit nicht, das Wesen des Bardo, die Freiheit vom Werden, denn er hat Hunger und ist müde, weil er sich als ein Ich denkt, und begreift nicht, daß er etwas anderes sein muß als ein Ich, aber er verlangt zu werden, wie ein Ich werden will, daß aber nur ein Ich werden kann. Wenn er nicht mehr werden will, löst sich das Ich auf und damit das Karma, das Schuldkonto seiner Verfehlungen. Es braucht ein Ich, die Schuld auszugleichen. Das Werden ist Bezahlen der Schuld. Das Werden macht schuldig. Der Tote ist verloren, weil er glaubt, Werden bringe Erlösung, erlöst. Er glaubt, er müsse das Nichtwerden befreien, während ihn die Befreiung vom Werden erlöste. Das Ich ist der Körper eines Geistes, der glaubt, einen Körper zu haben und so zu sein, daß er mit ihm und in ihm und durch ihn wird. Deshalb verlangt der Geist einen Körper für das Ich, den es füllt, statt den Körper der Leere. Hungrig und nach Ruhe verlangend besucht er seine Leiche und würde sie gerne bewegen um sich auszuruhen und sich satt zu essen. Aber das Fleisch verwittert, im Winter friert die Leiche ein und im Sommer fault sie, oder die Angehörigen werden „[die Leiche] verbrennen oder in der Erde vergraben oder den Vögeln und Raubtieren zum Fraße gegeben haben, so daß du nichts mehr zum Eingehen vorfindest.“ (ebd., S. 163) Das ärgert den Totengeist, der sich von den ihm im Totenopfer gewidmeten Speisen ernährt. Vergessene und verhungernde Geister könnten in die Leiche auferstehen, aber das verhindern schon die Nächsten, den Ärger besänftigend und ein gutes Andenken wahrend. Außerdem hat der Geist keine Macht zu besitzen, er sucht einen Körper, er sucht seinem Körper einen Schoß, der ihn in die Welt gibt, nicht aber ein Herz, das er von sich besessen macht. Als er wieder zu sich kommt, aus der Ohnmacht der schrecklichen Angst, hat der Tote einen neuen geistlichen Körper, den er selbst aber nicht erkennt, weil er geistig ist und sich in keinem Spiegel verdoppelt. Seine Gestalt besteht aus Leere. Und doch, der

Körper seiner zukünftigen Existenz, „die Gestalt des Geistes im Bardo", erscheint in den Traumlandschaften, die ihn zum Verweilen locken und rufen: „wo immer du geboren [werden] wirst, das wird dir erscheinen" (ebd., S. 156). Der Freund des Toten versucht, einen guten Schoß zu finden, indem er dem Toten Anweisungen eingibt, Warnungen und Empfehlungen, sich nicht in jeden Schoß hineinstecken zu wollen, weil man Paaren in leidenschaftlicher Vereinigung erblickend beiwohnt, und den Mann begehrt oder die Frau, weil man als Mann oder Frau in den Schoß eingehen wird und schon eine Beziehung hat als Mann zum Vater, denn „sollst du als Mann wiedergeboren werden, dann wirst du dir selbst als männlich erscheinen und gegenüber deinem Vater heftige Ablehnung empfinden, und es dünkt dich, als ob du gegenüber deiner Mutter Eifersucht und Leidenschaft empfändest" (ebd., S. 178), und umgekehrt. Man ist ein verwaister Embryo, angestrahlt von den Lichtern der sechs Daseinsbereiche (siehe: ebd., S. 172), dem weißen strahlenlosen Licht der Götter, das blaue Licht der Menschen, das gelbe Licht der Hungergeister und das rauchige, strahlenlose Licht der Höllenwesen, das grüne Licht der Tiere, das rote Licht der Asura, und kommt zu einem Bauch. Die Lichtquelle und Sonne der zukünftigen Existenz. Die Anleitung beschreibt dem Toten die möglichen Landschaften, damit er sich in der Landschaftsbeschreibung erkennt. Die Landschaft ist der Bauch, dem sich der Tote verschließen soll oder eingeben. „Wenn du als Tier geboren werden sollst, siehst du Höhlen und Schluchten wie im dichten Nebel. Auch hier tritt nicht ein!" (ebd., S. 184) „Geh weiter und nimm den Körper, aus dem du erwacht bist, nicht an!", empfiehlt der Freund. Die Leiche hört als Geist und die Befreiung ist eigentlich, daß man den Toten bewahrt, sich nicht beliebig und verlockt einzunisten. Die Erlösung hätte die Pforte zur Wiedergeburt überhaupt verschlossen. Die endliche Verschließung der Pforte ist die Empfängnis. Die Befreiung ruft zur Umkehr, „schließe die Pforte, gehe da nicht ein, gehe da gar nicht erst hin." Nichthingehen ist eine Art Verschluß: „Von nun an werde ich mich voll Widerwillen von der Wandelwelt abwenden, werde sie von Herzen fürchten und dauernd ablehnen" (ebd., S. 187), flüstert der Vorleser zum Geleit dem Toten zu, der gerade dabei ist, die Pforte zur Wandelwelt zu öffnen. Die einfachsten Möglichkeiten sind die Gefängnisse, die verschließen sich von selbst. „Deshalb gehe man zu allen Toten, und wenn die Leiche da ist, soll ein Freund, solange aus den Nasenlöchern weder Blut noch Serum austritt, immer klar und deutlich [diese Lehre] vorlesen. Solange darf die Leiche nicht bewegt werden. Bei diesen Verpflichtungen, [die aus dem Vollzug des Rituals resultieren] darf kein Lebewesen getötet werden, um es dem Toten zu widmen. Wer immer bei der Leiche ist, seien es Verwandte oder Freunde, so darf keiner von ihnen weinen, wimmern oder trauern, keiner darf wehklagen. Vielmehr soll man Gutes tun, soviel man kann." (ebd., S. 192). Aber der Geist des Untoten muß ausgetrieben werden, er muß verjagt werden, er klammert sich an einen toten Schoß, er verweigert sich dem Bardo, dem wilden Himmelsritt. Der Untote ist wie ein störrischer Esel. Er versteift und verkrampft und entspannt sich in den Aufstand. Er identifiziert sich mit Yama (der Totengott), er hält

sich für einen Anderen und so in sich fest. Der Untote gibt Yama sein Fleisch her, die Illusion, die innere Leere wird Äußeres im Fleisch. Die Leute halten die erstandene Leiche für Yama in der Gestalt ihres Verstorbenen. Yama band einen Strick um den Hals des Toten und zieht an ihm durch die Welt, Lebende anzugreifen, die Hölle auf Erden zu bringen, das Strafgericht an den Lügnern, den Unechten, den Trägen, Zerstreuten, den Grundlosen, zu vollstrecken. „Er wird dir den Hals abschneiden, das Herz herausreißen, die Eingeweide [dir aus dem Leib] zerren, dein Hirn auflecken, dein Blut trinken, dein Fleisch essen, ja sogar deine Knochen benagen." (ebd., S. 164) Das tut er, Fleisch gewordene Leere, in der Gestalt der aufgestandenen Toten, weil die sich mit ihm verwechseln. Deshalb muß ihnen das Hirn zerschlagen werden, weil die Gedanken aus der Mitte ihres Gehirns, Teufel im Leichnam werden: „... Aus dem südöstlichen Teil [deines Gehirns] erscheint die rot-gelbe Pukhasi, die in ihrer Rechten Gedärme hält und sie mit der Linken zum Munde führt. ... Aus dem nordöstlichen Teil erscheint die bläuliche Smasani, die den Kopf einer Leiche vom Rumpf trennt und ihn verzehrt. ..." (ebd., S. 141) Sie sind Ausgeburten der Phantasie. Licht wird Zeit. Der Buddha selbst lag einst im Sarg. Doch sein Tod ist nur scheinbar, denn der Buddha kann nicht tot sein. Gebettet im goldenen Sarg, draußen hört er seine Mutter weinen, „befahl der Weltenerlöser, seine übernatürlichen Kräfte einsetzend, dem Sarg aus mehreren Schichten, sich zu öffnen. Und er selbst erstieg daraus, ..." (aus einem Sondertext zum Parinirvana, 5. Jh.; in: Ebert[98]) Mit halbgeöffneten Augen, in „Mumienbinden" gewickelt, geschmückt, in Bandagen gekleidet, denn die Mumie galt nicht nur in Ägypten nicht als Fluch geschicktes Unheil, sondern war auch „im ganzen Mittelmeerraum ein Symbol für die Auferstehung gewesen" (Ebert, S. 293). Die Auferstandenen sind das Ergebnis eines gescheiterten Rettungsversuchs. Sie sind nicht wie der Rettich mit Stumpf und Stil aus der Erde herausgerissen, sondern es ergeht ihnen wie der Bananenstaude, „deren oberirdischer Stamm zwar im Herbst abstirbt, deren im Boden verbleibendes kriechendes Wurzelwerk aber im Frühjahr neu zu treiben beginnt" (Ebert, S. 299). Es sind Übereifrige, die sich noch nicht fertig gestorben, aufmachen, jeden zu erleuchten, den sie treffen, aber in ihrer Ungeduld Menschen aus dem Leben beißen. Somit kann man der Verehrung des Buddha treu bleiben, denn das Leben ist Vorbereitung der Begegnung. Und überall heiligen sich Gurus. In Indien verbrennt man die Untoten, soweit möglich, ohne sie vorher zu erschlagen, in der Hoffnung, sie mögen in den Tempel ausziehen. Dennoch verwechselt man nicht den Toten mit dem Lebenden, man weiß, daß man einer Person dient, die es nicht mehr gibt. Manche Leute versuchen in der gefährlichen Nächstenliebe, ihr Karma zu verbessern. Es gibt immer Freiwillige, die sich einem Aufgestandenen annehmen, um zu büßen. Sie adoptieren gleichsam einen Untoten. Sie sind würdig, auch im Aufstand. Sie verloren ihr Menschenwesen nicht: „Auf die scheinbar einfache Frage: „Was ist der Mensch?" gibt ein altindischer Text einmalig die klare Antwort: „Der Mensch, das ist das einzige Tier, welches opfert"." (Sprockhoff)[99] Das, was der Mensch vermag, ist das Opfer. Das

Opfer aber ist die „Speise" der Götter, davon sie leben. Das Sein des Menschen ist, die Götter zu ernähren. Die Untoten opfern den Göttern Menschen. Sie sind keine Kannibalen, sondern Gebisse. In ihnen ist der Götterhunger mächtig. Sie werden angesehen, wie „die hehre Gestalt des altindischen Entsagers (samnyasin)", „der alles gänzlich von sich wirft (sam-ni-as-)" (Sprockhoff, S. 269/270), da sie nichts mehr für sich verwenden, sondern alles den Göttern schenken. Nur sich selbst nicht, da sie tot sind und somit Ungeziefer, nicht zum Opfer geeignetes Getier: „von Almosen lebend, gebe er nicht." (ebd., S. 274) Das ist die Lebensregel des Entsagers, der als lebendiger Toter nicht geben kann, sondern nur noch empfangen. Der Entsager leistet „Verzicht auf die Werke (karmatyaga)" (S. 272): der Entsager spricht sich tot. Er muß leben als Toter. Er sagt sich tot, indem er sich ins Unwesen setzt: er entsagt dem Opfer. Er wirft von sich ab, das Wesen des Menschen: das Tier, das opfert. Der Tod ist die Unmöglichkeit Mensch zu sein. Der Tod ist das Unwesen. Der Entsager stellt sich tot, er verspricht, tot zu sein. Er leistet einen Eid. Der Schwur tötet ihn. Die Entsagung ist Selbstmord. Der geschieht durch das „praisoccarana": „das mit leiser, mittel-lauter und sehr lauter Stimme erfolgende dreifache Hersagen des „Praisa" genannten Spruches „ich habe entsagt", „wobei Erde, Luftraum bzw. Himmel – daher die Steigerung der Lautstärke – zum Zeugen angerufen werden" (S. 273). Die Ausrufung geschieht abgeschieden, ohne menschliche Zeugen. Die Entsagung grenzt aus, der Entsager steigt aus, er ist ein Aussteiger, der hinüber steigt, er siedelt über, er wird Einsiedler, aber nicht in einer Berghöhle oder im Wald, sondern im Tod. Der Einsiedler sondert sich ab. Die Entsagung vereinzelt. Die Loslösung individualisiert, macht den Entsager zum Einzelgänger, gibt Individualität, eine Einsamkeit, „die dem gewöhnlichen Menschen schon deshalb – und definitorisch – fehlt, als er eingebunden ist in die Zwänge des Handelns, des Ritus, des Gesetzes und der Kaste, kurz: von Karman und Dharma [Gesetz]" (S. 273). Der Vereinsamte schwebt über der Kastengesetzlichkeit, er ist nicht der Tote einer bestimmten Kaste, dennoch steht er damit nicht außerhalb der Gesetzlichkeit. Die Entsagung hat kein Gegenritual, es gibt keine Wiederbelebung oder Auferstehung aus der Entsagung. „Die alten Texte konstatieren schlicht: Es gibt keine Wiederkehr." (S. 272) Es gibt keine Wiederaufnahme in die Gemeinschaft, man hat die Bande abgestreift. Wer widerruft, ist wie ein böser Geist, ein Wiedergänger, der erschlagen werden darf, der für vogelfrei erklärt wird. „Ein bloßes „priesterliches Recht" versichert demjenigen grausigste Höllenstrafen, der seinen Entsagungsspruch (praisa) im durchaus wörtlichen Sinne auch nur zu widerrufen trachtet, was dem Abfall vom Samnyasa gleichkommt." (S. 273) Der Selbstmord ist eine Selbstaffektion, eine Selbstverpflichtung, eine Selbstbeschwörung. Eine Selbsttötung. Eine Selbstverbrennung. Nach einer Tradition, „die in mehreren vedischen Schulen überliefert worden ist", verabschiedet sich der sich Lossagende aus der Welt, wie einer, der sich dem Sterben nahe meint: er übergibt „dem Sohne als dem Fortsetzer des Geschlechts seine Sinnesorgane und Lebenshauche, seine „Werke" (karmani), worunter ausdrücklich die Opfer genannt werden [ich denke, er übergibt die

ererbte Verpflichtung zur Ernährung der Götter, er löst sich aus seinen Versprechen, der Sohn muß jetzt für die Vorväter sorgen und die Götter], und seinen „Lebensraum" (loka), mithin seine gesamten Existenzgrundlagen, und zieht umher." (S. 271) Der Entsager ist der Hausvater, der sein Familienleben beendet. Ein „Sohnloser" kann nicht entsagen, der hat eine Schuld, die ihn nicht losläßt. Er muß seine Opfer übergeben können, sonst versündigt er sich und die Entsagung wäre ein Frevel. Das legt zumindest diese Form der Verabschiedung nahe. „Nach einem anderen Text bedient sich der angehende Entsager, der erkennbar noch im vollen Leben steht, nachdem er die Einwilligung von seinen Eltern und allen Angehörigen erhalten hat, seiner Opferpriester. Diese belegen seine Körperglieder in genau geregelter Weise mit seinen Opfergeräten und lassen seine Lebenshauche in die heiligen Opferfeuer aufsteigen. Solcherart befreit, soll er ausziehen." (S. 271) Als lebender Toter. Ich sehe schmerzhafte Verrichtungen an den Genitalien und ich sehe Nadeln durch die Backen und die Zunge als Nadelkissen und die Ohrläppchen zu ausladenden Lappen gedehnt und gezogen, die Entsagung als Weihe ist eine rituelle Begehung, „die auf Entkörperlichung zielt und unter Umständen an die Stelle des alten Leibes einen neuen Leib setzt" (S. 270), das Versprechen in der Einsamkeit kommt noch, es ist auch das Vorletzte, was der Entsager sagen wird, für keine Ohren bestimmt. Ein weiteres Zeugnis verlangt, daß sich die Entsagung rituell als Selbstverbrennung vollzieht: „Dies ist zwar die heute in Indien vorherrschende Auffassung, doch wird das alte Ritual nicht mehr beachtet; vielmehr wird es lediglich symbolisch angezeigt, eingefügt als besonderer Akt in ein – dem altvedischen nachgebildeten – Initiationszeremonial, und hat damit an Ursprünglichkeit deutlich erkennbar verloren." (S. 271) Die Entsagung bedeutet die rituelle Selbstverbrennung des „Selbst". Der Entsager hat sein „Selbst" ausgebrannt. Die Verbrennung hat ihn entkörperlicht, sein Leib ist die selbstlose Hülle seines Erdenwandels. Diese Hülle verfällt bis zur Beerdigung. Dieser Leib stirbt nicht mehr, er verwittert. Er wird im Angesicht des Wetters und der Elemente. Er sorgt nicht mehr für sich. Der Entsager hat seinen Körper ausgeliefert, dieses auszuhalten ist das, was den Widerruf herausfordert, was sich dem Verrat verwehrt. „ich habe entsagt!" heißt, ich sorge mich nicht mehr um mich, ich lasse mich fallen, ich biete keinen Widerstand mehr. Die Entsagung ist die bedingungslose Bejahung. Entsagung ist das Leben oder die Verwitterung zwischen Verbrennung und Beerdigung der sterblichen Leiche. Sie wird nicht mehr verbrannt, weil die Ausbrennung des „Selbst" nicht die Vernichtung des „Selbst" bedeutet, sondern die Himmelfahrt des „Selbst", die Auffahrt zu den Vätern. Das Feuer, der Gott Agni, hat das „Selbst" eingeatmet, das sich in es hauchte. Der Samnyasin entsteigt dem Feuer, dem er sich geopfert hat, als ein neues Wesen, das es vorher nicht gab. Er kommt zu dem Leben zwischen Feuer und Erde, „indem er die Feuer unter Hersagung entsprechender Mantras in sich aufsteigen läßt, sei es, daß er sie einatmet, sei es – wie es einige für richtig halten –, daß er auch von dort, wohin er seine der Feuerentzündung dienenden Reibhölzer ins Feuer geworfen hat, eine Handvoll Asche in sich aufnimmt", „damit das Feuer

„in das Selbst“ (atmani), nicht „in den Leib“ übergeführt wird“ (S. 272). Das Feuer brennt inwendig aus und leer. Der Entsager erstickte sich, seine Lebenshauche dahingegeben. Die ausgestorbene Hülle wird beerdigt, weil sie keinen Verzehr für die Götter mehr enthält. Man schlägt ihm bei der Beisetzung den Schädel ein, damit der Lebenshauch (prana), der letzte Rest, der den Leib zum Gehen und Stehen brachte, „auf diese Weise endgültig ins Unwandelbare (avyaya) eingehen“ (S. 284) kann. Die Leiche des Entsagers wird definitiv nicht auferstehen. Die selbstlos aufgestandene Leiche, die keinen Atem mehr haucht, erfährt die Entsagung umgekehrt, das Initiationsritual, als die rituell vollzogene Entkörperlichung des Hauchs in der Verbrennung, vollendet den Wandel in der Entsagung. Der Untote entsteht selbstlos, die Verbrennung vernichtet den Leichnam. Beim Untoten spaltet sich die Atemlosigkeit zeitlich von der Auflösung des „Selbst“ ab. Die Selbstlosigkeit des Untoten macht ihn zum Entsager, aber die Vernichtung befreit erst das „Selbst“. Der Untote ist selbstlos, ohne aufgelöstes „Selbst“. Der Tod macht selbstlos, das Feuer macht das „Selbst“ los. Die Initiation ist gleichzeitig die Feuerbestattung, die dem Untoten das Sakrament der Totenverbrennung zuteil werden läßt. Dadurch wird der Untote in die Bestattungsgebräuche aufgenommen, wie als ob er einfach nur gestorben war. Den Untoten während seines Stehens als Entsager zu behandeln, stellt sicher, oder hilft wenigstens dabei, die Unversehrtheit der Leiche zu erhalten. „Bei der Verbrennung des Toten richtet man an den Feuergott Agni die Bitte: „Verbrenn´ ihn nicht, thu´ ihm kein Leid, o Agni, zerstückle nicht die haut und seine glieder; Wenn du ihn gar gekocht, o Jaravedas, magst du ihn hin zu unseren Vätern senden.“ (S. 284) Das Feuer weiht den Toten. Der Untote wird ins Feuer gestellt. Im Moment seiner Zerstörung, entsteigt ihm der Totengeist, der Preta, sein Doppelgänger. Dem leeren Leib des Entsagers entsteigt kein Geist, nur der Hauch, als ihm der Schädel eingeschlagen wird. Der Entsager ist sein eigener Doppelgänger und der Untote auch. Beide sind ihre Doppelgänger im Fleisch. Der Samnyasin ist der heilige Tote, der tot und lebendig ist zugleich. Er sagt sich tot und macht einen Spruch, sich selbst in den Totenkult einweihend. Der Entsagungsspruch weiht ihn tot, das Versprechen der Nicht-Verletzung (promise of safety) weiht ihn zum Toten, den die Lebenden speisen. „Mit den Worten „Furchtlosigkeit gehe von mir aus über alle Wesen“ gießt er eine Handvoll Wasser aus.“ (S. 274) Das „Geschenk der Furchtlosigkeit“ verspricht Frieden: „Fürchte dich nicht!“, es ist der Verzicht auf Widerstand, der schon Gewalt ist. Das Versprechen der „Nichtverletzung von Lebendem“ (Ahimsa), sagt, hier ist kein „Selbst“, das dir widersteht. Hier ist kein Verräter, aber auch kein Wohltäter. Hier ist Niemand. Der Entsager gibt alles aus der Hand, sogar die Hand selbst. Das ist das Geschenk. Seine Abgabe von sich selbst, ermöglicht dem Entsager die bedingungslose Annahme der Spenden und ermöglicht den Menschen des Alltags, das Almosen (Bhiksa) zu geben. Er ist kein Bettler. Das nicht erbettelte Almosen ermöglicht die freie Gabe, sie ehrt den Spender. Dem Entsager ist es gleichgültig, „ob er etwas erhält oder ob er leer ausgeht, da es allenfalls seine transformierte Existenz tangiert – die liegt außerhalb seines Interesses –,

nicht indessen sein Wesen [das wird nicht tangiert, es ist nicht betroffen]“ (S. 276). Wenn er verhungert ist sein Erdenwandeln vorbei. „Das Abhayadana (Furchtlosigkeit) ist aber nicht nur die letzte Gabe, die sich im Nichtverletzen (ahimsa) verwirklicht und die das Almosengeben ermöglicht; sie ist auch die unübertrefflich höchste Gabe.“ (S. 277) Das Geschenk ist das Leben des Anderen. Er ist der „befriedende Tote“, eine freundliche Erscheinung des Unheimlichen. Der Leib stirbt ab und aus. Es ist die Verwitterung eines Erlösten, sie verklärt den von Tod und Wiedergeburt Befreiten. Der Totenkult als Totenspeisung, Totenopfer, ernährt unfreie Geister. Da die Entsagung erlöst, endet für die Hinterbliebenen des Befreiten die Verpflichtung zum Opfer. Sein Leib ist davongegangen. Andere geben ihm freiwillig Spenden. Der Untote als Entsager und der Entsager als Unsterblicher erscheinen als furchtlos und erscheinen in ihrer Furchtlosigkeit unheimlich. Sie heißen „Künder des Brahman“, als solche, die von Zuhause hinausziehen in die Fremde, nachdem sie allen Wesen „Furchtlosigkeit“ (abhaya) geschenkt haben (siehe: Gesetzbuch des Manu, VI, 39; in: Sprockhoff, S. 278). Die Entsagung schenkt „Furchtlosigkeit“, Frieden, das Geschenk kündet den Brahman. Der Untote schenkt Frieden, weil er „Furchtlosigkeit“ ist und hat. Er kündet Brahman, den „Unsterblichen“ (amrta). Jeder Sterbliche wird als Aufgestandener Künder der Unsterblichkeit. Jeder steht auf als Entsager, auch wenn es nur der Leib ist, der umher geht. Seine Kunde heißt: „Friede sei mit dir!“, auch wenn er dich zerfleischt. Die Krankheit der Gebissenen zum Tode, gilt als Unreinheit. Man darf sich keinem Untoten zum Opfer geben. Sollte ein Entsager auf einen Untoten treffen, dann darf er sich nicht wehren. Er muß sich ihm überlassen. Das „Geschenk der Furchtlosigkeit“ bedeutet im Falle des Untoten eine Umkehrung: der Untote in seiner tödlichen Gefahr wird friedlich behandelt, soweit es geht, es ist ihm seine Würde gelassen, er soll Agni gegeben werden können. Man spendet dem Untoten Frieden, man spendet ihm Fürsorge. Man spendet ihm Feuer. Der Untote ist kein Unwesen, sein Unwesen ist das verkehrte Wesen des Todes, denn er opfert, ist furchtlos, er ist heilig. Er ist von den Banden der Körperlichkeit frei, er fürchtet nicht mehr um sich. Der Untod ist die Unsterblichkeit des Untoten. Seine Unsterblichkeit ist ohne Leib, ohne Knochen und ohne Bauch, der genährt werden muß. Die Unsterblichkeit des Untoten ist wie ein beim Opfer gesungenes Lied (saman). Der Untote selbst ist ein Muni, ein Schweiger. Das Schweigen ist die eigentliche Entsagung. Der Einsiedler ist ein Fremder, der seinen Lebensraum – „loka, die Welt“ – verließ, und in die Fremde (aranya), in die Ferne, auszieht. Die Ferne ist die Gegend, da ihn niemand kennt und da er niemand kennt, er geht aus der Welt in die Wildnis, die Gegend der Toten, die besagt wird als „abseits von Menschen oder den Menschen verborgen“ (S. 275). Wenn ihn Menschen antreffen, erscheint ihnen ein Wilder, um den herum Wildnis ist. Er ist an einem Ort ohne Ordnung. Die Wildnis ist eine Verwirrung. Der einsame Tote verwildert. Verirrt in der Wildnis. „Überall“ (sarvatra) und nirgends, dem „unbegrenzten Raum“ (svayam akase). Der Entsager verzichtet auf seine Zeit, der Tote ist aus der Zeit gefallen, in die Unvorhersehbarkeit und in das Unvorwegnehmbare.

Er hat sich aus seiner Zukunft gestoßen. Er hat sie abgeworfen. Der Tod verwildert, verwahrlost. Die Toten sind Wilde in der Wildnis. Der Tote ist kein „Weltmensch" mehr, einer, „der im Hause weilt" (grhastha), der wohnt und bewohnt. Der Einwohner „verwirklicht sich im Verweilen und in einem, von der Außenwelt gesonderten bergenden Innenraum" (S. 281). In der Verborgenheit können die Auswärtigen keine Opfer bringen. Der Tod raubt das Wesen des Menschen, nicht das Leben, sondern die Gabe, Opfer zu bringen. Die Verwilderten ernähren die Götter nicht mehr. Die Untoten werden als verirrte Entsager gesehen, die an Ekmnesie leiden, der krankhaften Vorstellung, in einen früheren Lebensabschnitt zurückversetzt zu sein. Sie ernähren die Götter, dem Wesen des Menschen gemäß, im Irrglauben, da sie tot sind. Im Untoten ist das Wesen des Todes verkehrt. Der Untote ist in den Kreislauf der sich bewegenden Wandelwelt (samsara) integriert, indem ihm Recht geschieht. Er gehört der Ordnung der dem Handeln (karman) innewohnenden Vergeltungskraft an. Die Untoten erfahren die Totenfürsorge. Der Untote wird nach der seit dem Altertum bis heute vorherrschenden Sitte, verbrannt. Das Brandopfer zu veranlassen, obliegt einem der Söhne des Verstorbenen oder einem Adoptivsohn, also dem, der sich des Untoten annahm, der sich einen Vater adoptiert hat. Der Untote ist also ein Adoptivvater oder eine Adoptivmutter. Adoption heißt einfach nur „hinzuerwählen", aus lateinisch ad-optare, ad = hinzu, optare = wählen, wünschen. Der Adoptierende kann demnach mehrere Väter und Mütter haben. Man spricht den Untoten als „Väterchen" oder „Mütterchen" an. Vielleicht wären die besten Bezeichnungen „Stiefmütterchen" und „Stiefväterchen". Denn der adoptierte Untote war verwaist, seiner Familie beraubt, entweder von seiner Familie verstoßen oder ein Einzelgänger. Als Toter ist der Aufständige agnostisch. Er erkennt niemanden wieder und sich selbst auch nicht. Er ist aus dem Wissen (gnosis) geschieden. Allerdings, viele Familien ehren ihre Untoten wie es sich gehört. Der Totenkult kostet Geld, denn die Hereinnahme des Untoten in das Totenopfer bedeutet, die Vererbung der Verpflichtung an die Nachkommen. Der Untote wird durch das Sakrament der Verbrennung wieder sterblich gemacht und in den Kreislauf von Tod und Wiedergeburt eingebracht. Vorrecht und Pflicht des Sohnes ist es, seinen Toten zu gedenken und für ihr Wohl zu sorgen, „in täglichen und zahlreichen anderen, über die Monate durch das Jahr hindurch in bestimmten Zeitabständen festgelegten Spenden" (S. 265). Die Lebenden gehen mit den Toten eine „Kloßgemeinschaft" ein. Beim Totenopfer wird ein Reiskloß dargebracht. Die Gemeinschaft besteht aus „Kloßgenossen". Der „Kloßgenosse" heißt „sapinda", das „ist eine gewöhnliche Bezeichnung der näheren, namentlich agnatischen (blutsverwandten) Verwandtschaft; ob jemand sapinda ist oder nicht, hat nicht nur in der Wahl geeigneter Ehepartner Bedeutung, sondern auch und besonders in den Fragen der Erbteilung, Erbfolge und Adoption" (S. 266). Adoptierte Tote sind meistens arm. Die Totenspenden verbinden die Generationen miteinander und überdauern die Generationen. Ein adoptierter Toter ist in die Ahnenreihe aufgenommen. Die Adoption eines Toten bringt „Unreinheit", nicht Schande,

sondern Todesgeruch, den Hauch des Todes, in die Familie, wie jeder normale Tod auch. Die „Unreinheit" der Angehörigen ist der Zeitraum, in dem der „Hingegangene" keinen Aufenthaltsort findet, außer bei denen, die ihm Reißklöße und Wasser geben. „Der sog. „Tote" nämlich ist und bleibt, ..., mit den sichtbaren Resten des Leichnams geheimnisvoll verbunden. Erst wenn diese Reste ganz vernichtet und beseitigt sind (...), kann der Zusammenhang und damit die Verbindung mit dem Diesseits überhaupt zerreißen, wenigstens, soweit es seinen normalen Aufenthaltsort anlangt. Solange dies nicht erfolgt ist, besucht der Tote die Orte, an denen er sich bei Lebzeiten aufgehalten hat, findet er den Weg zur Leichenstätte zurück und zu den Menschen, mit denen er in Verkehr gestanden hat." (nach W. F. Otto, Die Manen oder Von der Urformen des Totenglaubens. Berlin 1923; in: Sprockhoff, S. 267) Der untote Leichnam wird durch die Verbrennung gereinigt und befreit das eigentliche Totengespenst (preta) aus dem Verhängnis. Von einem gerade Verstorbenen heißt es seit alter Zeit: „Er ist davongegangen", „d. i. preta (im Altindischen) oder peta (im Mittelindischen bei den Buddhisten)" (S. 266). „Er", der Leichnam des Verstorbenen, liegt da. „Er", der Preta, schweift umher, hauslos, frierend, hungernd. Wenn „Er" nicht davongegangen ist, dann steht der Leichnam da und „Er" hungert in ihm. Der Preta aber, ist ein Anderer. Er ist ein streng individuelles Wesen, ein immaterieller Doppelgänger des ganzen Menschen, der in der Ekstase des Todes aus dem Sterbenden heraustritt, „wenn der psycho-physische Komplex des lebendigen Menschen zerfallen, der Tod eingetreten ist" (S. 268). Der Eintritt des einen ist der Austritt des Anderen, „der Totengeist kommt zum Leben, wenn der Sterbende tot ist. Er ist nicht die Lebensseele, die keine Stätte mehr hat und etwa nach Wiederverkörperung drängt. Der sog. „Tote" ist ein ganz anderer als die Lebensseele; er ist eine neue Daseinsform des Körpers und entspricht bis aufs Detail der Gestalt des Lebenden ..." (nach Jaiminiya-Upanisad-Brahmana III, 29-30; in: Sprockhoff, S. 268) Die römische Totenseele ist das Gedächtnis der Lebensgeschichte des Verstorbenen, sie ist die Person als Schatten, der Körper ist zerstört: „Pompeius´ Geist blieb nicht auf den Gluten in Ägypten liegen; das Häufchen Asche hielt seinen gewaltigen Schatten nicht fest. Er schwang sich aus der Brandstätte empor, verließ die halbverkohlten Gebeine und den Scheiterhaufen, der seiner nicht würdig war, und flog hinauf zum Gewölbe des Donnerers. / ... / ... Hier (im Himmel) füllte er sich mit wahrem Licht und bewunderte die Planeten und die am Himmel befestigten Sterne. Er erkannte, wie dichte Nacht unseren Tag bedeckt, und er lachte über die Schändung seiner verstümmelten Leiche. / Dann flog er ... hin. Endlich ließ er sich als Rächer begangener Verbrechen in Brutus´ heiligem Herzen nieder und setzte sich in Catos unbeugsamem Geist fest."[100] Der Römer ist ein Geist, der Preta aber gar keine Seele. Er ist ein Anderer, der in der Haut und im Gebein stecken geblieben ist. Der Tote richtet sich auf am Skelett des Anderen, denn die Totengeister haben immer ein Skelett, ein zerbrechliches Knochengerüst (sarira, später: deha), „sie sind Sterbliche" (Sprockhoff, S. 277). Der Preta kommt vom Körperlichen nicht frei, „Er" kann ihn nicht abschütteln, auch

nicht als vom Leichnam befreit, „Er“ ist sterblich, unsterblich ist, „was „ohne Knochen“ ist. Daher auch ist das „Selbst“ (atman) das Unsterbliche am Menschen. Mehr noch, allein das, „was unsterblich ist, das ist“. Die Unsterblichkeit ist das wahre Sein [ewige Anwesenheit].“ (S. 277) Der Preta geht um als fleischloses, nacktes Gerippe und erschreckt die Leute. „Er“ fletscht gierig die Zähne. „Er“ ist ein Geist, schattenhaft erscheint er, schwach an Gestalt, schwindend – daher der ständigen Speisung bedürftig. „Er“ verhungert und muß befriedet werden. Der Untote beißt mit seinen Zähnen tatsächlich zu. Er muß verbrannt werden um aus ihm den Zwischen-Zustand des Preta-Daseins auszulösen. Erst der befreite Preta gelangt in den Zwischen-Zustand. Als Dazwischen kann „Er“ aus dem Preta-Dasein befreit werden. Damit wird auch die Familie wieder rein. Es ist Aufgabe des Sohnes, „vermittels einer besonderen Zeremonie den Vater ein Jahr nach seinem Tode in die Gemeinschaft der Vorfahren, der Pitaras, zu überführen, ..., so daß er hinfort mit den anderen Vorfahren gemeinsam am Totenkult teilhaben kann.“ (S. 269) Da es keine „Vormütter“ gibt, war das „Stiefmütterchen“ eine Wunschphantasie. Man adoptiert keine Mutter. Den Frauen entkommt nicht „Sie“. Es gibt keine „Entsagerinnen“. In dem für die Pretas eigens im Weltbild eingerichteten „Stockwerk“, trifft man nur auf ohne Sohn gebliebene Männer, auch wenn sie Töchter zeugten, also nicht Kinderlos geblieben waren. Die sind unerlöst, weil sie kein Agnat freispricht. Das Vorkommen der Untoten verändert den Brauch, so wie er ihn in Frage stellt. Der Preta erklärt nicht den Aufstand der Frau. Aber die Frau als Mensch anerkannt, hat auch das Wesen des Tieres, das opfert. Frauen adoptieren Mütterchen. Es müssen andere Riten erfunden werden, „ekmnestische Entsager“ freizusprechen. Die untoten Mütter gelten mindestens einem Teil der Frauen bereits als „Entsagerinnen“. In den Buddhismus könnte man ja die Lehre einführen, daß der Erloschene als Frau auf Erden bleibt, daß sich jeder Heilige als Frau reinkarniert, den Brennenden beizustehen, deren Erleuchtung das Licht ausbläst. Als Frau erlischt man nie und wird nicht leere Leere und bleibt so den Menschen erhalten. Die religiösen Oberhäupter wären Nonnen, die Körper freiwillig als Frauen geborene Männer. Nonne wäre der Name für das irdische Gefäß eines Erloschenen. Den christlichen Kirchen entgehen die heidnischen Untoten, sie können nicht nachträglich taufen, sie können die Toten nicht bestatten. Sie können für ein würdiges Sterben sorgen, wie Mutter Theresa früher, aber sie können die Aufständigen nicht adoptieren.

Das Wort „Holocaust“, „vollständig verbrannt“, ist das Gegenwort zu „Ungeziefer“ und „Schädling“, dessen, was auszurotten ist durch die Vertilgung der Endlösung. Das griechische Wort, mit englischer Geschichte, für Brandkatastrophen mit vielen Menschenopfern, gibt den Ermordeten Würde: sie sind würdig des Heiligen Mordes. Das Ungeziefer ist ursprünglich ein nicht zum Opfertier geeignetes, nicht opferbares Lebewesen, nicht nur, weil es ein den Göttern ungefälliges Tier ist, mit wenig Fleisch, sondern weil sich in diesem Tier eine Menschenseele reinkarniert haben könnte. Damit ist noch nicht gesagt, daß der Mörder die Würde und Bürde des Opferpriesters trägt. Man

bräuchte ein Wort wie „Ungeziefer“ für den Verbrecher, der nicht würdig ist, zu opfern. Es ist der Unhold: ein schlechter, schlimmer, böser Geist, der ist aufgeblasenen, geschwollenen Sinns. Das ist ganz einfach der Unmensch. Der darf als Mensch nicht opfern. Der „Holocaust“ ist das ins Unwesen verkehrte Opfer. Der Opferer entheiligt und entweiht sich, so wie er den Entwürdigten Heiligung weiht. Die Verbrennung weiht das Opfer und verflucht. Das Wort „Holocaust“ sagt etwas über die Mörder aus. Sie haben ihre Menschlichkeit verflucht. Die Würde ist Asche. Der Untote ist kein Preta. Der Hingegangene, der Preta, stellt sich auf, wenn der Leib sich tot hinlegt. Er kommt mir vor wie ein Abziehbild, der Tod zieht es ab. „Er ist davongegangen“ heißt nicht, jemand ist tot, gestorben, sondern das Abziehbild ist in die Fremde aufgebrochen, es ist aus dem Leichnam ausgeschieden in die Gegend der Abwesenheit von den Lebenden. „Was sich von dorther in den Bereich der menschlichen Anwesen begibt, führt nichts Gutes im Schilde und wird nach alter Regel totgeschlagen.“ (Sprockhoff, S. 276) Die Totengeister, die Pretas, erheben als sterbliche Knochengerüste Forderungen „an die bisherige Welt, die als Ausdruck der Feindlichkeit erlebt werden, und die den Menschen nachstellen, vielleicht auch Rache üben“ (ebd.), in Stellvertretung dessen, dem sie gleichen. Die Pretas sind sterbliche Doppelgänger eines Verstorbenen, der tot ist. Der zukünftige Aufstand des Toten, sperrt den Preta in die Zukunft ein. Der Untote ist weder der Tote noch der Preta. Deshalb wird auch der Untote nicht einfach totgeschlagen. Er ist wahrhaftig tot, man kann ihn nicht töten. Der Untote ist wie der Entsager (Samnyasin) „herausgenommen aus den Daseinsformen von Leben und Tod“ (S. 278). Die Beendigung der „Freizügigkeit im Raume“ des Leichnams heißt „Wiedertod“. Die Freizügigkeit bezieht sich darauf, daß der Entsager anders ist als die indischen Asketen im ockerfarbenen Gewand, mit Wassertopf und Almosengefäß in der Hand. Der Entsager trägt weder Gefäß noch Wassertopf bei sich, sondern „Freizügigkeit“ eben heißt: „daß jegliches Wasser, wo immer er es findet, fraglos und unangefochten ihm zur Verfügung steht, und daß die natürliche Abgrenzung eines Gewässers (Böschung, Ufer usw.) oder die künstliche Erfassung eines Wasserreservoirs (Quelle, Brunnen usw.) sein Wassertopf ist“ (S. 278). Der Mund ist sein Gefäß, der Wassertopf ist jeder Wasserbehälter, jede Pfütze, jedes Loch. Der Wassertopf des Untoten ist der Lebendige. Man läßt keinen Untoten einen Lebenden anfallen, die „Freizügigkeit“ erkennt aber an, daß er keine Ansprüche und Forderungen für sich stellt, daß er trinkt, um zu opfern. Weil er unsterblich ist, ihn erhält keine Speise und kein Trank. Es ist in ihm kein „Selbst“, das beharren mag. Die Entsager gehen nackt umher. Der soeben Gestorbene wird entkleidet und gewaschen. Die Entkleidung und die Waschung kleiden ihn als einen, „dessen Gewand die Himmels-Richtung oder der Luftraum ist. Das besagt ..., daß er mit dem Grundelement „Luft/Raum“ in ungehindert-unmittelbarem Kontakt lebt, so, wie sein Schlafen auf dem nackten Boden die Nähe zum Grundelement „Erde“ symbolisiert usf., die Vereinigung mit den Elementen erstrebend anzeigt.“ (S. 279) Sofern der Untote schliefe, sofern er atmete usw., aber vielleicht tut er das ja, wenn niemand zusieht. Er geht in

Flammen auf. Angezündet vom Sohn. Den Vater freisprechend bei den Vorvätern. Aus dem Feuer entgeht der Totengeist. Der Doppelgänger löst sich beim Zusammenbruch der Leiche. Der Preta ist ein Schatten mit Knochengerüst. Man kann ihn totschlagen, weil man das Skelett zerbrechen kann. Der Schatten ist sterblich. Er verhungert. Der Preta ist die Lebensform des Vaters, der Schatten handelt im Aussehen des Vaters, nicht in seinem Namen, aber sollte der Sohn seiner Pflicht nicht nachkommen, sollte der Preta verhungern, kann der Geist nicht nach einem Jahr erlöst werden und der Vater kommt nicht frei. Die Reihenfolge ist: aus dem Untoten wird der Totengeist befreit, der Geist wird erlöst und der Vater frei. Aus den tot bleibenden Toten steigt der Preta von selbst. Der Schatten des erschlagenen Untoten hat keine Knochen. Er ist ein Hauch, den die Hölle einatmet. Ohne Knochengestell ist der Geist eine nackte Seele, ein kalter Wind, hüllenlos in die Wildnis der Verborgenheit geweht, der für sie Abgrund ist und Verbannung aus dem Schicksal der Abfolge von Tod und Wiedergeburt, in der Wildnis umherirrend, in der Verborgenheit umhergeworfen, verstoßen aus der Ordnung, die Wiederverkörperung gibt, die Möglichkeit der Erlösung. Ein Schatten kann nicht geheilt werden. Er ist in das Loch der schrecklichsten Schrecken gefallen. Das ist der Angsttraum der Leute, die sich um ihren Leichnam sorgen. Die Furcht, Seele zu werden, aus der ein Ich entsteht. Die Bewahrung des Leichnams, sorgt für die Erhaltung im Kreis, die mögliche Wiederherstellung des menschlichen Lebens, die Bedingung der Himmelfahrt. „Gilgul" heißt der hebräische Ausdruck für „Seelenwanderung" bei den „alten Kabbalisten" und die gilt ihnen als Strafe, „nur für ganz bestimmte Vergehen, vorwiegend sexueller Natur" (Scholem)[101]. Die „Seele", das hebräische Wort heißt „Neschama", auf Wanderschaft, ist die nackte Angst, schlimmer als Vernichtung. Erst die Kabbala des 16. Jahrhunderts vertritt den „Gilgul" als das universale Gesetz der Bewährung auf der Wanderschaft. Das Gesetz der Wanderung ist der Zwang zur Vollendung des einzelnen Reisenden und damit der Welt. Die eigene Vollendung heilt ein Stück Welt. „Solche Wanderung ist dann nicht nur bloße Vergeltung, sie ist zugleich auch eine Gelegenheit, Gebote, die ihr [der Seele] früher zu erfüllen nicht vergönnt waren, nunmehr auszuführen und dadurch am Werk der Selbstgestaltung weiterzuarbeiten." (Scholem, S. 310) Gott selbst vollendet sich im Weltprozeß zur vollendeten Person. Gott krankt, er hat sich selbst gespalten in Zeit und Zukunft. Aber die Zeit kommt nicht, sie muß erschaffen werden. Weil sie erschaffen ist, muß sie werden. Die Schöpfung muß zu Gott kommen. Die Zeit muß gehen. Die Zeit vergeht nicht, sondern steht still, wenn nichts wird. Gott kommt nicht zu sich, wenn die Schöpfung zögert, „Er" zu sein. Dann geht die Zeit nach. Die Zukunft geht vor. Das Böse verstellt die Uhr. Jeder stirbt zu früh und muß noch einmal leben, denn: „Jede individuelle Seele hat nämlich nur so lange ein individuelles Dasein, bis sie ihre geistige Wiederherstellung vollzogen hat. Die Seelen, die die göttlichen Gebote erfüllt haben, seien es die der ganzen Menschheit – den Söhnen Noahs [Sem = Stammvater der Juden, Ham = Vater von Kanaan, des Stammvaters der Sklaven, der schwarzen Menschen, Japhet = Stammvater der

anderen Menschen] – gegebenen [Gebote], oder seien es wie bei den Juden die 613 Gebote der Tora, sind vom Gesetz der Wanderung befreit und erwarten an ihrem seligen Ort, bei der allgemeinen Wiederherstellung aller Dinge, ihre Einfügung in die Urseele Adams." (S. 310) Bis die Aufgabe erledigt ist, wird man Erdbewohner. Die Aufgabe ist, die Wiederherstellung der Weltordnung, die Wiederherstellung der Perfektion, die noch nicht hergestellt war. Der Bruch in der Welt ist der Abbruch der Herstellung der Wirklichkeit, ohne Verwerfungen, Risse, Schatten, Löcher, die Orte der Ordnung vertauschen. Wie ist das möglich? Schafft Gott chaotisch? Kommt das Gesetz nach? Die Welt ist ein Schneeball, der schmilzt, bevor er Eis wurde. Am Ende besetzt alles seinen vorgesehenen Platz. Kann ihn halten und bewohnen, aushalten. Die Ordnung ist eine Aufstellung. Wie eine Kriegsmaschine, die richtig aufgestellt, siegt. „Erlösung heißt nichts anderes als Wiederherstellung des ursprünglichen Ganzen, als Tikkun" (Wiederherstellung), „der Geburt Gottes aus sich selbst" (S. 294/297). Die Wanderung geht den Weg des „Tikkun", den „Weg zum Ende aller Dinge", „den Namen Gottes zu einigen" (S. 301). Die Erlösung heilt die Welt. Die Erlösung geschieht weltlich. Der Heilige ruht aus, er hat den Sabbat erreicht. Aber nicht vor Gott, der siebte Tag ist noch kein Alltag. Der Heilige sieht den Späten zu und den Nachzüglern. Er steht gebannt vor Freude. Entzücken kommt. Das Meer glättet sich, mit jeder Welle, die sich fügt, zum Spiegel des Angesichts. Das Meer ist dem Menschen im Kopf. Die Seele ist eine Welle und ein Atem. Der Hauch wellt dem Spiegel Verwerfungen. Eine Strafe ist die Wanderung dann, wenn der Wanderer in den Kerker einer menschenfremden Form der Existenz verbannt wird, wenn die Seele unmenschlich Gott verherrlichen soll. Sie scheitert und verbittert. Ihr Weg macht sie böse. Sie setzt Runde für Runde aus. Denn die Gebete und die Glaubenstreue machen die Welt gut. Jeder Mensch ist ein alter. „Jeder Mensch trägt die geheimen Spuren der Wanderung seiner Seele in den Lineamenten seiner Stirn und seiner Hand mit sich, sowie in der Aura, die von seinem Körper ausstrahlt ..." (S. 311) Jeden beschriftet der Zwang der Wiederholung, der einen Wanderung in der Kluft vieler Wiederholungen, der ständig verspäteten Eile im Zeitdruck des Ablebens. Zu spät dran zu sein, vor dem verfrühten Tod. Dem Allzubald. Die Verspätung zu wissen, ist die Sterblichkeit des Menschen, nicht seine Tödlichkeit. Das einmalige Leben verspricht dem Tod das letzte Wort. Das fügt schon das Leben zu sich her und ist das Widerspruch verbietende Wort. Die Zersetzung des Verbots, ermöglicht jedes Wort. Mein eigener Tod, das darin sein, sehe ich als eine Müdigkeit voraus, die ich nicht verschlafen kann, ich bin im Zustand einer Wachheit, die mich kein Auge zumachen läßt. Ich befinde mich in einem unsichtbaren Mutterleib. Ich bin nicht in einem leeren Raum, sondern in einer hell erleuchteten Blase und ich kann mich sehen. Liegend in einem unsichtbaren Bett, sehe ich mich aufrecht sitzen. Schräg unter mir. Ich muß sitzen lernen in absoluter Stille, die ich nicht kenne, nie gehört, die ich sage, weil der Ton aus ist in der Vorstellung von der hellhörigen Hellsicht in absoluter Geräuschlosigkeit. Ich habe kein Gehör mehr und ich weiß nicht, wie ängstigend diese Stille schreckt. Genauso ist es

ein Raum, der Abstände hat, von Licht erfüllt, weil die Dunkelheit mich verdoppelte. Der Schatten wäre ein Anderer, eine Dunkelheit in der Dunkelheit, die auf mich zugeht. Statt dessen bin ich im Licht in mich selber eingekehrt. Die eigenen Gedanken stören. Es sind Bilder, die splittern, die brechen auf und zeigen die darin erstickten Möglichkeiten. Es ist immer der selbe Gedanke, warum ich so tot bin, warum ich nicht anders tot bin. Das letzte Wort will die Frage entscheiden. Aber es ist wahrscheinlich nur die Vorfrage zum letzten Wort. Das Denken kreist in sich und damit ist der Tod das Ideal des im Leben gebrochenen Kreises. Der Tote im Kreis kann den Kreis nicht mehr öffnen. Dazu braucht es eine Erlösung von Außerhalb, von fremder Hand. Ich bin nicht die Quelle meiner Offenheit. Ich habe die Möglichkeiten meiner Geschichten, in denen immer eine Möglichkeit gelassen wurde, die jetzt nicht mehr vorkommt. Sie kann nicht nachträglich die Geschichte verändern. Doch ist sie ihr Grund. Die Möglichkeit der Quelle. Sie ist das Immer des Nie. Jede Geschichte kreist um den Stachel. Der unmöglich ist und den Kreis nicht aufstechen kann. Der Selbstmord ist das Angesicht des Todes, er hat meine Hände und mein Gesicht. Jeder Zeitpunkt in der Geschichte ist eine mögliche Bruchstelle. Ich bin der Tod, mein Feind, der sich im Dunkeln aufbaut, gegen mich sich nähernd. Im Kreis besteht die Erlösung vom Kreis darin, nicht mehr im Kreis zu denken. Also still zu sein. Der Tod muß gemeistert werden. Die Feindschaft kann nicht versöhnt werden, denn ich bin tot. Der Selbstmord ist der Tod, die Entzweiung mit sich. Ein Durchtrennen. Man kann sich selbst den Hals abschneiden. Man kann nur seine Zukunft verlieren, niemals seine Zeit. Der Schnitt kastriert die Zeit. Die Zukunft ist abgeschnitten. Und ich sehe einen Geist, der besessen ist von seiner Lebensgeschichte, die er verfolgt, und er möchte den Geschichtlichen ständig zum Ende des Vorgangs bringen, damit er aus der Geschichte raus kommt. Das Da im Tod ist eine Meditation. Die wird ihn niemals aufbrechen und transzendieren, die Meditation wird nicht zum Fluchtweg. Sie muß Schweigen werden. Der Kreis ist dann wie ein Regen, der gegen das Schweigen trommelt. Das letzte Wort von heute ist die Atombombe, die kann zum Schweigen bringen. Es ist immer noch der rote Knopf, der die Menschheit in ein anderes Zeitalter schalten kann. Macht ist das Vermögen zum Letzten Wort und es ist nur eine Frage der Zeit, bis es gesprochen ist. Die Weltherrschaft ist ein Jahwe abgenommener Traum. Dem Allgott, der sein Volk liebt. Der aufgeklärte Christ ist wahrscheinlich das Schlimmste, weil er Kreatur, das Geschöpf, nur noch spielen kann, als Rolle, die er verlernt, deren Stichworte er vergißt und den Einsatz verpaßt. Geschöpf eines Toten. Ein Toter erschafft Leben. Die Atombombe erstreben jene, die zwar wissen, besiegbar zu sein, sich aber mit Bombe unangreifbar wähnen und ahnen. In der Tradition des Mystikers Abraham ben Elieser Halewi (Scholem)[102] in Jerusalem, um 1530 gestorben, wird in manchen kabbalistischen Schriften den Sterbenden empfohlen, sich in der letzten Stunde auf „den großen Namen Gottes" zu konzentrieren, „sich dessen leuchtende Buchstaben zwischen ihren Augen vorzustellen und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten." (ebd.) Der Sterbende betet die heiligen Buchstaben des Namens Gottes, das Buchstabenkauderwelsch, des in allem Geschaffenen verborgenen, unsinnlichen Wesens, das in göttlicher Sprache Gesagte. Gott spricht die Buchstaben der Ursprache, doch der Mensch spricht mit denselben Buchstaben eine sinnliche und zersplitterte Sprache. Viele Menschen sprechen in Spruchweisheiten aus der Werbung. Der Mensch ist in sich ein zersplittertes Wort, das im Gebet des Namens entleert wird, es wird aufgelöst und abgelöst von den Dingen, die es zu meinen glaubt, denn es meint immer nur Gott, und dadurch als Ganzes entsteht. Entleibt, entspringt das Wort. Das Gebet strömt in den Strom Gottes ein. Es ist ein Aus- und Abströmen, der Betende läßt los, er läßt sich sterben, er läßt seinen Geist, das Leben und das Wort, seinen Odem, das eingehauchte Gedicht, aus der Hülle ausbrechen, „und freue dich über dein Los und wisse, daß Gott dich liebt." (S. 149) Der Mystiker wollte damit den Märtyrer auf dem Scheiterhaufen der Inquisiton oder des Pogroms gegen die ihm angetanenen Qualen immunisieren, nunmehr wird diese Meditation angewendet, um den Odem des Menschen in heiliger Ekstase dem Untot abzunehmen. Der Körper steht auf, doch der innere Mensch ist entkommen und nur seine Hülle geht um. Das ist ein Wort des Glaubens. Andererseits könnte diese Form der Mystik eine schwarze „Magie der Innerlichkeit" (S. 158) zu verstehen geben, eine auf das Selbst gerichtete Magie, die sogar Schuld haben könnte am Aufstand der Toten. Die Gebetsekstase erlöst. Der Strom Gottes weiht den Menschen zum Gesalbten Gottes. Das überirdische Feuer des göttlichen Stroms erwärmt den Menschen und salbt ihn zugleich mit wunderbarem Gefühl, „er wird also sozusagen sein eigener Messias, mindestens für die Dauer der ekstatischen Erfahrung" (S. 156). Die schwarze Magie besteht darin, in der Ekstase zu sterben, als Messias zu sterben. Als Gesalbter einen Mord zu begehen, nämlich an seinem geistigen Selbst, das aus dem Entrückten heraustritt und ihm gegenübertritt und zu ihm spricht. Er sieht die Gestalt seines Selbst vor sich, „wie sie mit ihm spricht und ihm die Zukunft verkündet" (S. 155). Er sieht die Gestalt seines Selbst zu seinem von ihm abgerückten Selbst sprechen. Er ist vergessener Blick. Aber er ist da und muß um zu töten, die Gestalt zum Lachen bringen. Sie muß sich biegen vor Lachen während das Selbst Zukunft hersagt. Das Selbst wird ausgelacht. Das Gebet verlacht das Geheimnis, das Lachen wird und Verhöhnung der heiligen Buchstaben, des Namens. Das Lachen verwirrt das Wort. Die Zukunft verpaßt die Zeit. Gestalt und Selbst zerspringen. Das Ebenbild Gottes zerbricht. Der Leib ist entgöttlicht. Nur der Blick ist geblieben. Der Leib steht auf, vertriebenen Wesens, zum Ungeheuer ernannt. Der Untot als Auswirkung eines metaphysischen Rätsels ist kein Unglück, keine Trauer im vorhinein. Es ist kein Trauma. Es ist nichts Psychisches, ein besonderes psychisches Erleben, eine Erfahrung, verbunden mit einem psychischen Verhalten, das man sich weg analysieren lassen kann oder weg behandeln. Das man durchmachen kann im nachhinein. Das man verabschieden kann. Das man ins Gedächtnis verabschieden kann. Nicht verabschieden ins Vergessen und nicht bloßes Vergessen und nicht ständiges vorrätig Halten dem Erinnern, wie ein Knoten im Taschentuch, der einen Na-

men hat und andauernd wiederholt werden muß, um das Gedächtnis zu prüfen. Es entzieht sich. Es gibt keine Vorsorgeuntersuchungen, es gibt keine Risikotests, um gefährdete Personen aufzuspüren, es gibt keine vorbeugenden Verhaltensweisen für einen gesunden Tod oder derartige Maßnahmen (z. B. Schutzimpfungen, Diät, Sport), die bereits dann wirksam werden, bevor man tot ist. Man kann nur versuchen, den Tod zu verhindern, Aufschub zu erwirken. Das Leben ist unverletzt. Es ist kein elektrischer Strom, ein Kurzschluß oder eine Aufladung, ein geschlossener Kreis, eine Energie aus dem Erdboden, durch Reibung erzeugt, so daß das Geschlurfe der Toten gleichzeitig ihnen Saft macht, eine Batterie, Säure, die Entladung einer aufgegangenen Quelle, ein Magnetismus, der Menschen verschlingt. Ein Blitzeinschlag in zusammengenähte Körperteile. Der Untot ist etwas Tödliches. Eine Tödlichkeit oder Tödlichheit. Eine Todheit? Der Tod sitzt schweigend neben einem, in einem völlig dunklen Raum. Der Untot ist die Gestaltung einer Verstörung. Es ist wie eine übernatürliche Schizophrenie, etwas Totes spaltet sich, keimt sich lebend oder lebendig, ins Leben, aus dem Tod hervor oder heraus, ohne Geburtsvorgang. Ohne Zeugung. Eine Spore spricht sich aus. Etwas kommt vor, ohne seine Herkunft zu verraten. Der Leichnam ist die Quelle, aus der, in unbekanntem Gewässer weichen gelassen, den Tod aufgeschwollen zu machen, der Tote aufsteht. Auf ein Blattwerk prasselt unsichtbar geträufelter Regen. Es sieht aus, als ob das Gebüsch zuckt und lebt, aber anders, als wenn der Wind durch es durch fährt. Man kann den Toten ins Kühlhaus legen oder im Vakuum schweben lassen und tief abkühlen. Der Ruck ins Leben zerbricht den Eis getrockneten Körper. Die Frostbeulen springen wie Glas. Es ist wie die Spaltung eines Augenblicks, eines Zeitpunktes, der Zeit selbst. Ein Jetzt und Nun platzt auf, von jenseits der Zeit. Von woanders aus und her. Die Vergangenheit keimt in die Gegenwart. Das Nichts in die Welt. Die Möglichkeit in die Wirklichkeit. Die Taubheit ins Ohr. Das Nie und Immer ins Jetzt und Nun. Das Nichtmehr ins Wieder. Der Schatten ins Licht. Der Tod bricht auf und bricht durch die verschlossene Schale seines verborgenen Wesens. Die Abwesenheit sprießt in die Anwesenheit herein, insofern der Tod mit der Vergessenheit seiner selbst sich dem Leben zukehrt, dem er nachstellt. Die Anwesenheit öffnete sich aber nicht. Das Abwesende schied aus. Es kommt her. Es ist da und zugleich fort. Der Ermordete verliert das Gesicht. Die Abwesenheit als das Zugleich von Ewigkeit und Nichts spaltet sich und setzt aus, den vorletzten Augenblick, den die Zeit, Gleichzeitigkeit von Abwesenheit und Gegenwart, gewährt. Die Abwesenheit wird zukünftige Aussicht, gewahrt von der Zeit der Anderen, und ist schon Vergangenheit geworden. Das Abgeschlossene spukt im Offenen, in dem, was kommt. Der Schatten eines Blitzes. Ein Echo ohne Vorfall. Ein Schrecken, der nicht ankam, in der Hölle oder im Fleisch der Verklärung. Zurückgeprallt in das verlassene Fleisch. Rückwärts gewirbelt im Sog. Eine Seelenreise, die nicht nach einem im Sturm vorbei wirbelnden Bild schnappt, wie nach Trümmern des Schiffbruchs, und eingeht in das, was sich anbot, oder ein enthaltsam gebliebenes Verwehen aus dem Bilderschleier der Welt. Sondern, ein Absturz, in den einzig möglichen Abgang. Gefangen ist das Auslöschen in das Echo der Schreie der Leidenden in der Welt. Es ist wie eine Erinnerung, die in die Gegenwart springt. Die Erinnerung, etwas vergessen zu haben. Das Vergessene der Erinnerung ist das Selbst. Der Tote ist eine phantasielose Vergessenheit, die sich keine Erinnerung denken kann. Er hat ein Loch im Jetzt. Ihm fehlt das geheimnisvolle Auge. Vom Anderen her kommt kein Augenblick mehr. Sein Anblick vereinigt die Phantasie mit dem Jenseits des Bildes. Es kommt etwas hoch, sie lösen etwas aus. Angst. Ekel. Schuldgefühle. Ein schlechtes Gewissen und die Angst davor, schuldig zu werden. Der Tote ist aus der Zeit. Ich bin ihm gegenüber egoistisch. Das Ego macht Regeln, ordnet, befiehlt, rechnet. Das Ego ist die Macht. Die Moral ist egoistisch oder das Ego ist moralisch. Jenseits des Bildes vergeht die Zeit. Sie kommt dem Anderen entgegen und findet nur ein Ding. Mit dem ist kein Gespräch und kein Machtkampf mögliche Gegenwart. Die Gegenwart ist die Zeitlichkeit des perfekten Timings. Der Augenblick der Wahrheit ist vollkommenes Timing, offenbarendes sich in die Augen sehen, bis auf den Abgrund. Da sehe ich deinen Tod. Da sehe ich deine Tötungsabsicht, deinen Vernichtungswillen. Der Tote ist leer. Die Zeitigung bringt zusammen. Der Augenblick ist ein Zauber. Das Ego ist nicht inspiriert, spontan, intuitiv. Das Selbst ist eine Kraft. Die Menschen sind aber noch nützlich nach ihrem Tode und erweisen der Gesellschaft ihren guten Dienst, indem sie ihre noch brauchbaren Organe hergeben. Organe abgeben muß jeder. Das regelt verbindlich das Gebot der posthumanen Solidarität. Die eigene Freiheit endet an der Würde des anderen Menschen, die unantastbar ist. Der unsolidarische Mitmensch ist ein Unmensch. Der Unmensch ist ein Feind der Menschheit. Der „Nazi" ist inhuman. Der Unsolidarische ist „a-Sozial". Die Auferstehungsseuche ist ein Notstand. Die Weltuntergangsnot erzwingt, verlangt, benötigt eine Weltrettungsdiktatur. Die Zukunft ist bedroht. Die Zeit läuft davon. Die Ursache der Weltuntergangsnot ist eine Krankheit nach dem Tod. Die Menschheit ist krank. Die Untoten sind die Ausgeburten eines Fiebers, einer Entzündung, einer Selbstentzündung, einer Abwehrreaktion. Die Menschheit ist erkrankt, an der Klimakrise. Die Klimakatastrophe ist Energieverschwendung. Der Klimawandel verlangt eine Energiewende, denn die Überwärmung der Erde vergeudet Energie. Der Klimawandel ist eine Hyperthermie, eine Wärmestauung, herbeigeführt durch künstliche Überwärmung. Die Klimakrise ist ein Produkt der Produktionsweise. Die Erderwärmung ist ein ansteigendes Fieber, eine Abwehrreaktion der Natur auf den Kapitalismus. Energieeffizienz ist Produktivität. Energieeinsparung ist nur dann nötig, wenn die Umweltzerstörung nicht kostenlos ist. Rationalisierung bedeutet, Energieeinsparung. Arbeiter sind eingesetzte Energie, die verbraucht wird. Lohn bedeutet Energiekosten, die sind immer zu hoch, wenn der Lohn die Erhaltung, die Reproduktion der Arbeitskraft leisten soll. Jede Krise ist eine Wirtschaftskrise. Stromsparen ist solidarisch. Energieverschwendung gefährdet die Menschheit. Energieeffizienz stärkt den Euro. Die Energiewende schafft ein Weltgeld, das nicht an den Ölpreis gebunden ist. Energieeffizienz befreit aus der Abhängigkeit vom Dollar, weil Öl Dollars kostet.

Die neue Referenz für einen Geldwert muß ein Produkt sein, das theoretisch unendlich zur Verfügung zu stellen ist, dessen Verfügbarkeit aber hergestellt werden muß. Die Produktionsmittel sind nicht in der Hand der Menschheit, sondern Privateigentum. In Zeiten des Aufstands ist die Lebensverlängerung ein hohes Gut. Obwohl, oder gerade weil, die allgemeine Weltanschauung total immanent ist, voll auf die Lebensspanne bezogen, besticht die innere Bedeutsamkeit des Ewigen Lebens attraktiver denn je, im Sinne von, nie sterben ist die schönste Unsterblichkeit, weil man da niemals auferstehen muß. Der Geist ist tot. Keine Geisteskraft oder geistige Vervollkommnung gewinnt Kontrolle über den Fluch. Selbst Demenz, geistige Umnachtung, ist besser als der Tod. Selbst Ohnmacht, Koma. Maschinen transzendieren den Absturz. Die Lebensfähigkeit, das Überleben des Körpers ist der einzige Schutz, die Erlösung vor dem Tod. Der Gehirntod erzeugt den Untoten. Auch an der Herzlungenmaschine angeschlossen. Der Körper soll das Gehirn am Leben erhalten. Die Technowissenschaft fängt den Menschen auf, holt ihn da ab, wie er sein Leben geführt hat, ob er seinen Körper gepflegt hat. Die Maschinen heilen nicht, sondern übernehmen einen Gesundheitszustand in ihre Überwachung. Der Mensch muß anders werden, wenn er als Maschine überleben will. Das Ziel ist, Unsterblichkeit des Gehirns, des Funkens im Gehirn und wenn man dazu den Funken algorhythmisch extrahiert, damit der Mensch intelligente Maschine wird, eine Maschine, die sich selbst reguliert, steuert, um nicht zu sterben. Die Verschmelzung von Mensch und Maschine will einen Organismus erzeugen, der sich selbst erhält. Es ist die Vereinigung, Aufhebung, Versöhnung des Widerspruchs im jeweils anderen. Freiheit und Kausalität werden harmonisch Entgegengesetzte, im Widerstreit (polemos), der die Einheit beider hervorbringt und erhält. Ihre Vereinigung erlöst vom Tod. Der Untot enteignet den Menschen. Er nimmt ihm ein Stück Endlichkeit, ein Stückchen Selbst wird ihn überleben, auch wenn dieses Selbst untot ist. Es wird zeitlos sein und sinnlos, verschlungen von der Bewegung, die einen in Gang setzte, des Augenblicks, der einen von der Schwelle stößt, auf der man gebannt in der Schwebe verharrte. Dem Entspringen des Zwischenraums oder der Zwischenzeit. Jede Entscheidung baut am Leben, der Untot macht zwar den Bau nicht zunichte, aber es verschafft das Gefühl der Vergeblichkeit, danach außer sich zu sein. Sich selbst nicht zur Verfügung stehend. Tatsächlich haben die Menschen den Eindruck, weniger Zeit zu haben, daß ihnen keine Zeit geblieben ist, obwohl die Kurve der Lebenserwartung eher ansteigt. Das Vergehen der Zeit ist die Illusion des Ich. Die Leute versuchen ihre Hetze mit einer gedachten Eigentlichkeit zu beruhigen, die davon ausgeht, daß die eigenste Möglichkeit nicht die Zukunft des Möglichen ist, in der sich alles mögliche anbietet und aufdrängt und gegensätzlich zerrt und damit droht, daß man etwas verpaßt, wenn man nicht macht, was man alles machen könnte, sondern, daß das Eigentliche die Möglichkeit der Zukunft selbst ist. Jenes, was Zukünftigkeit jeweils ermöglicht, ist gut. Und nicht die Zerstreuung in die Abwege verbrachter Zeit. Die kann man verschwenden, vergeuden, vertreiben, verlieren, vergessen, verdrängen. Die bringt nichts ein.

Man verkümmert. Man kann sich einengen und verspäten. Das Totenhemd ist zerschlissen. Die Lebensführung kann sich nach der Erscheinung des Leichnams richten. Man kann sich auszehren im Leben, damit man eine schwache Leiche wird. Auch wenn einen die Polizei in Empfang nimmt oder der Arzt einem das Gehirn abschießt. Die Auferstehung kann den Gedanken wie ein Magnet sein. Wenn man sich darüber sorgt. Das Selbstverständnis ist beschädigt. Man kann seine Zukunft nicht, als das, was einem bevorsteht, integrieren. Die Sterblichkeit hat einen Zusatz angehängt bekommen, sinnlos geht die Vergänglichkeit in die Verlängerung, der je eigene Tod erhält einen Anhang, mit dem man sich identifiziert, weil man sich in seinem Aussehen vorstellt, wie man daherläuft. Man stellt sich in seiner Abwesenheit vor, aber anders wie der, der sich vorstellt, gefunden zu werden, am Strick hängend, zerschmettert auf der Straße vor dem Haus, unterhalb der Brücke. Beim Leichenwäscher, wie er einen anmalt und herrichtet für die Besucher. Man steht nicht vor dem Nichts, sondern man steht auf. Man muß damit leben. Vor dem Aufstand schützt auch nicht eine Lobotomie, die Entfernung des Stirnlappens oder eine Hemissphärentrennung oder die präventive Zerstörung irgendeines Areals, der Logik, der Sprache, der Orientierung, des Gefühls, der Persönlichkeit bei Lebzeiten. Man müßte wahrscheinlich das Apfelmännchen oder ein anderes Fraktal oder Fjord oder sonst ein sich selbst ähnliches Muster ausschneiden. Dann wäre das Gehirn kaputt. Es ist absurd. Der Untot ist eine Gefangenschaft, die ich bin und jeder Befreiungsversuch nimmt gefangen, verfängt nicht. Selbstmord ist eine Lösung. Oder der letzte Wille, bei Exitus, sofort Gehirn abschalten. Die Kunst tröstet. Die Kunst hilft, den Schmerz zu empfangen. Der Schmerz braucht eine Empfindsamkeit. Die Kunst empfängt den Schmerz, weil sie ihn macht, dadurch setzt sie ihn frei. Der Schmerz befreit von der Notlosigkeit, von der Betäubung durch nichts. Die Wüste offenbart sich in der Marter bis zur Weißglut. Wen die Nacht blendet, sieht mehr. Wer Andere für sich sehen läßt, hat angst vor der Angst. Daraus entsteht das Verlangen und die Sehnsucht nach Eigentlichkeit und geistigem Erwachen, Erleuchtung. „Ich will nicht geträumt werden, auch nicht von mir selbst. Ich will leben und den Augenblick erleben, jetzt. Ich will eins sein mit mir, ich will mich umarmen, bis ich mich verliere." Der Schmerz ist die gefühlte Zumutung, bei sich zu bleiben, statt sich aufzugeben. Der Schmerz ist eine Kraftanstrengung. Die muß aufgebracht werden. Die Spiritualität der Zeit ist die Religion des reinen Herzens. Der Märchenheld entkommt allen Gefahren, aller Verführung und Anfechtung, mit reinem Herzen, angstleer. Er will nichts geschenkt, er will nichts, was es nicht will. Das Herz. Es beharrt nicht, es bereut nichts. Auch eine Zukunft zu verfolgen, ist Beharren. Das Herz schlägt sich durch. Die Angst ist das Beharrungsvermögen. Man muß sich ein Herz fassen. Man muß ein Herz haben. Man muß sein Herz öffnen. Der Offenherzige ist reinen Herzens. Der Freimütige gibt sich. Reinheit ist: Verletzlichkeit. Der Zerbrechliche achtet nicht auf das Herzzerreißende. Es greift ins Leere. Ins Nichts. Die Angst verwirrt und führt in die Irre. Die Irre ist ein kaltes Herz. Feinde foltern mit der Androhung, einen aufstehen zu lassen

und ihn dann auf seine Familie zu hetzen. Ihn in sein Haus einzulassen. Das Erpressungspotential der Geiselnahme wird durch die Auferstehung erweitert. Die Geisel erlebt das Bevorstehen des Mordes mit dem Blick, der nichts mehr anderes sehen kann als das, was vor dem Auge nahe ist. Der Zeitraum, zuvorzukommen, verengt sich. Ein unvorhersehbares Ableben, allein, unbemerkt, übersehen, ist möglich. Tot sitzen Vergessene in ihrer Wohnung und verfaulen, verwesen, mumifizieren. Wenn das geschieht, schreit die Öffentlichkeit empört. Manchmal findet man mehrere Tote in stinkenden Wohnungen und dann muß vor dem Gesetz geklärt werden, wer wen getötet hat. Es ist nicht ungefährlich, zusammen in einem Bett zu schlafen, wenn man Langschläfer ist. Der demokratische Staat versagt sich, die Demokratie verbietet dem Staat, die Vernetzung aller Bürger mit einem Zentralcomputer, der im Kontakt den Herzrhythmus überwacht und Alarm schlägt. Bürgerbewegungen verhindern den Funkkontakt mit dem Staat, weil sich unter Beobachtung kein Gewissen, eine Selbstbeochbachtung, entwickelt. Gewissenlos kann man nicht wahlberechtigt sind. Der Kapitalismus muß überwunden werden, um ein sterbliches Leben haben zu können. Das Sterben ist die Transzendenz der Freiheit, es entfesselt den Höhlenbewohner. Die Transzendenz entfernt von den sich selbst überdauernden Institutionen. Die Gegenwart ist eine Immanenz, der Innenraum der Verwaltung. Der Staat ist nicht der Himmel auf Erden. Der Kapitalismus hat sogar das Himmelreich zum Kaufhaus gemacht. Gott, die Götter sind Angestellte der Wellness- und Happyness- und Motivationsindustrie, des Propagandaapparates, der Werbung, die den Kosmos verkauft, das Leben hier und jetzt. Gott ist Motivationstrainer, Coach, der den Menschen zu seinem eigenen Erfolg befreit. Die Religion ist eine Existenzgründungsberatung. Die Philosophie ermutigt zur Selbständigkeit. Wer selbst denkt, ist schon Unternehmer geworden. Ob der Markt mich aufnimmt, ist eine Frage des Kapitals, denn, Erfolg ist die Bildung einer signifikanten Masse, die Einkommen generiert. Die Masse erhält ein Gebilde. Ein Wohlfahrtsstaat verunmöglicht die notwendige Erpressbarkeit seiner Bürger. Ohne Not, liegt man auf der faulen Haut. Wir sterben sozial abgetötet. Ein Sozialstaat belangt die Realität des Individuums. Die Einstellung zur politischen Klasse lautet: „Was sagen die Politiker nicht, wenn sie nichts sagen?“ Ihre Kompetenz besteht darin, kein Wässerchen zu trüben und kein Haar zu krümmen, das sich erschreckt aufstellt, und wollen dafür anerkannt werden und das Vertrauen des Wählers genießen, daß sie nichts Falsches sagen und damit nicht Schatten machen auf Zukunftsaussichten, die Geschäftsaussichten sind. Das Betrüblichste ist der Verfall des Geldwertes für diejenigen, die Geld frei haben. Geld setzt Intersubjektivität voraus. Zwischenmenschlichkeit. Die Anderen. Die Gesellschaft. Die Gemeinschaft. Das Soziale. Die Geselligkeit. Geld ist ohne andere Menschen sinnlos. Geld ist alternativlos, solange es noch Menschen, menschliches Miteinander gibt. Wer die Angst vor dem Alleinsein unerträglich findet, fällt Anderen zur Last. Er wird zum Problem. Er wird psychisch labil oder gleich krank. Er wird Kunde der pharmazeutischen Industrie. Es gibt auch Versicherungspolicen („Horror-Prävention“), die den Schadensfall nach dem Auferstehen absichern. Das ist gesetzlich geregelt, der Pflicht zur Erhaltung des Gemeinwesens in bestmöglichem Zustand entsprechend. Die Körperlichkeit der Staatsbürger ist in die Selbsterhaltung des Staates einbezogen. Jeder ist zu einer solchen Haftpflichtversicherung verpflichtet, haftbar sind im Versäumnisfalle, schuldig gebliebene Beiträge, die Hinterbliebenen. Die Anerkennung als Rechtsperson erlischt nicht mit dem Tode, weil die Leiche des Verantwortlichen identifizierbar ist. Die Haftbarkeit läßt die Leiche als die Körperlichkeit menschlicher Existenz mit dem Aussehen, auch auf genetischer und sogar zahnmedizinischer Ebene, als die Persönlichkeit des Versicherungsnehmers stellvertretend verbunden sein. Obwohl das Verhalten des Untoten keine Spur von Individualität zeigt und eigentlich körperlos ist, denn der Tote identifiziert sich nicht mit seinem Körper und achtet nicht auf dessen Unversehrtheit. Er hat keine Beziehung zu sich. Er ist unmündig und unzurechnungsfähig. Als Toter. Der Lebende muß aber für sich als Leiche Vorsorge treffen. Die Pflicht erlischt nicht, weil die Freiheit nicht Vorzusorgen eine Verletzung des Gemeinwesens darstellte. Die Vorsorge beschränkt die Freiheit, das Gemeinwesen zu verletzen und nicht der Zwang des Todes. Die Vorsorge bedeutet freiwilligen Verzicht auf Freiheit, weil das Gesetz eine freie Setzung ist und der Staat eine Gründung von Freien. Die Menschen sind der Zukunft verantwortlich gemacht. Und auch hier gilt, Eltern haften für ihre Kinder, soll heißen, Eltern müssen ihre Kinder versichern und den Beitrag zahlen, bis zur Übertragung der Risikoverantwortung. Auch kindliche Bisse töten. Die Beiträge sind günstig, jeder zivilisierte Staat hält eine entsprechende Versicherung vor. In Deutschland wird diese Versicherung nicht staatlich verwaltet, sondern ist ein unternehmerisches Geschäft. Der Staat minimiert aus steuerlichen Mitteln das Risiko der Auszahlung, die Verzinsung der Beiträge und die Differenz von Einlage und Schadenssumme wird als Gewinn eingestrichen. Gewinne sind Privatsache, Investitionen, Schulden, Verluste, Löhne sind Sache der Allgemeinheit. Der säkularisierte Tod ist gescheitert. Der Tod kommt nach dem Sterben. Er kommt dem Leben hinterher. Er ist abgeschieden unwichtig. Wichtig ist der Mensch, der verstirbt sein Leben bis zum Tod. Wenn das Sterben vorbei ist. Der Mensch, das Individuum, versteht sich als Produkt des gesellschaftlichen Lebens, der Mensch lebt, indem er Produkt wird. Leben ist, produziert werden. Das Individuum erhält von der Gesellschaft, das gesellschaftliche Leben gibt dem Individuum, Werdekraft, das Individuum bezahlt mit Tatkraft, das Werden zu realisieren, geworden zu werden, das Werden geworden nachzuholen. Das Werden ist zukünftig. Die Zukunft des Gewordenseins. Der Tod ist kein Produkt des gesellschaftlichen Lebens, sondern Abbruch der Produktionsphase, zerbrechen der Aufnahmebereitschaft für die Werdekraft. Das ist nichts Individuelles, kein bewußter Akt, keine Entscheidung, selbst ein Ohnmächtiger wird. Das Ende des Werdens wird produziert, aber nicht das endgültige Aus. Der Mord ist nicht dem System immanent. Der Tod ist totale Beziehungslosigkeit, des Toten. Die Hinterbliebenen müssen dagegen ihre Beziehung zum Gestorbenen

aus-, ab-, vertrauern. Deshalb gibt es Produktionsstätten des „sozialen Todes". Dort wird der Mensch in sich abgeschlossen. Die Angehörigen verabschieden sich in Anwesenheit des bald Toten aus der Beziehung mit ihm. Umso länger das Siechtum dauert, desto befremdlicher wird der Geliebte, desto weiter entfernt er sich aus der Ähnlichkeit mit sich in den Erinnerungen der Lebenden, desto weniger ist er an den Veränderungen seiner Mitmenschen beteiligt, die sich nicht mehr auf ihn berufen können, um sich in ihrem Jetzt zu verstehen, ihm ist ihr Jetzt nicht mehr zu verständigen. Der Sterbende entfremdet sich in die Einsamkeit seines Todes. Der „soziale Tod" ist die Vorziehung der Trauerzeit in die letzte Zeit. Am lebenden Objekt wird der Abschied vollzogen. Das sanfte Ableben bereitet keinen Schock, sondern erleichtert die Bedrückung und gibt dem Sterben den Anschein der Erlösung. Man ist froh, daß es vorbei ist. Das Leiden. Er ist das Kind eines Anderen. Der Tod ist eine religiöse Zustandsbeschreibung, die das Leben nach dem Tod betrifft, nach dem Sterben, das vor dem Tod stattfand. Der Tod ist das vom Sterben entbundene Leben. Das Sterben war die Häutung zur Totgeburt. Der Todeskampf ist eine Schinderei. Das Sterben zerreißt die alte Haut. Den Sterblichen liegt die Hülle vor. Die Enthüllung befindet sich hinter dem Vorhang. Das moderne Sterben geschieht angesichts eines verschwiegenen Todes, er ist stumm, man geht da eine Wette ein, auf Vernichtung oder ewigen Schlaf oder Wiederverwertung als Düngemittel, als Nahrung des Wachstums von anderem Sterbenden, natürlich als Organbank, oder Warten auf Gott, Frohlocken auf Wolke Sieben, und so weiter, oder, es gibt keinen Tod, es gibt kein danach, auch keine Abwesenheit. Es gibt keinen Gegensatz zum Leben oder zum Sterben, die als Innigkeit ein Kreislauf sind. Der Tod ist eine Zeitangabe. Der Tod bringt zum Schweigen. Die Todesstunde ist der Augenblick der Wahrheit. Der Tod lügt nicht, aber es kann sein, daß er die Wahrheit in totale Verborgenheit einhüllt. Licht oder Nacht, Erkenntnis oder Irrsinn, Sein oder schwarzes Nichts. „Die Menschen erwartet, wenn sie sterben, was sie weder erwarten noch annehmen." (sagt Heraklit bei: Clemens von Alexandria, Strom. IV 144,3 (DK 22 B 27), in: Die Vorsokratiker, S. 287) Hier bleibt die Leiche. Sie ist ein Kostenfaktor des Sterbens als Ganzes. Die Sterblichkeit verursacht dem gesellschaftlichen Handeln Kosten. Der Staat stellt nicht den Tod in Rechnung, sondern die Entsorgung des ausgestorbenen Körpers. Der Exitus: das Herausgehen, der Ausgang aus dem Leben, ist medizinisch das Aus der lebensnotwendigen Gehirnfunktionen, der Hirntod. Das Gehirn ist inaktiv, es arbeitet nicht mehr, es funktioniert nicht mehr. Es kommt nichts mehr, es passiert nichts mehr. Das Gehirn strahlt keine Wärmeenergie mehr aus, es fließt kein Strom mehr. Es zerfällt. Ich bin, weil mein Gehirn funktioniert. Ich bin eine Gehirnfunktion. Wenn das Gehirn kaputt ist, bin ich tot, wenn das Gehirn zerstört ist, bleibe ich tot. Das tote Gehirn funktioniert ichlos, es ist ein Apparat. Der Untot ist eine Gehirnfunktion. Die Person ist vernichtet, wenn ihr Gehirn tot ist. Ich lebe nicht, ich bin nicht tot, wenn ich eine Gehirnfunktion bin. Das Gehirn denkt nicht, es funktioniert. Ich denke, also bin ich, aber das Gehirn denkt nicht. Ich denke ohne Gehirn, weil ich mich vom Körper getrennt denke. Ich

bin mein Körper, mein Leib. Ich bin mein Körper, indem ich außer mir bin. Ich bin, weil ich außer mir bin und wenn ich tot bin, bin ich nirgends. Ich bin dann nicht in etwas und ich bin nicht ohne etwas, sondern ich bin nicht, weil das „außer mir sein" vorbei ist. Ich bin außer mir, indem ich bei mir bin. Wenn ich schlafe, bin ich nicht bei mir, sondern in mir. Ich muß außer mir sein, um bei mir zu sein. Wenn ich nachdenke, bin ich zwar im Außerhalb nicht vernehmlich, aber ich bin dennoch nicht in mir. Aufwachen ist ein Aufmachen, Aufgehen, Öffnen. Ich öffne mich in mir durch mich hindurch ins Offene, um bei mir zu sein. Ich bin da. Ich bin nicht mehr da, wenn ich tot bin. Jeder Tod vernichtet. Der Tod ist das Schrecklichste auf der Welt, das Sinnloseste. Vernichtung. Der Hirntod ist Vernichtung. Wer der Welt den medizinischen Todesbegriff bringt, vernichtet das Leben. Ein Menschenleben ist nichtig. Das Leben nach dem Tod, das unsterbliche Leben, der Kreislauf des Lebens, ist die Würde des Menschen. Die Einheit von Leben und Tod. Der Mensch ohne Leben und Tod wird politisch bewertet. Die Politik bestimmt den Wert eines Menschen. Ein Menschenleben ohne Weiterexistenz verschwindet klaglos. Der Mensch, der nicht sterblich ist, weil er nicht lebt, weil er nicht tot sein wird, sondern nur vernichtet, ist zufällig da, der auch durch Zufall getötet werden kann, wenn er am falschen Ort zur falschen Zeit da ist. Er war nicht persönlich gemeint. Die Hinterbliebenen klagen auf Schadenersatz, wenn sich ein Gericht zuständig erklärt. Die Geldbuße und die Entschädigung müssen dann eingetrieben werden, gegen einen Staat, gegen einen ausländischen Staat, gegen eine Besatzungsmacht. Der Machthaber läßt büßen. Die Ohnmacht beklagt Ungerechtigkeit, derer sich ein Gericht annehmen kann, um die Ohnmacht zu ermächtigen. Die Menschheit ist kontingent, wenn sie entsteht und abstirbt. Wenn das Ich eine kaputte Glühbirne ist. Blätter am Baum sind kontingent, scheinbar, denn sie kommen wieder, wenn der Kreis sich dreht. Der Hirntod reißt aus dem Kreis heraus. Ich bin keinem Kreislauf inne. Meine Existenz, das ist mein Exitus: ich bin herausgegangen, ich bin offen, ich stehe auf. Der Hirntod schließt eine Öffnung. Ich bin offen und tot bin ich nichts. Das ist der Begriff der Zeit. Der Hirntod begreift ausnahmslos alle Menschen. Jeder Mensch wird hirntot sein. Es gibt Präsenz nur im Außersich, in der Ekstase, als Dasein. Es gibt Präsenz nur als Offenheit. Die Toten sind leere Hüllen. Es gibt keine Geister, abgespaltene Offenheit. Der Tod ist Vernichtung. Es gibt keine Erlösung. Es gibt keine Auferstehung des Offenen.

Der Mensch ist der Offene, der außer sich bei sich ist.

Die Kirche verdient am Tod, aber das ist freiwillige Privatsache, eine Glaubensfrage. Der Staat gibt Sterbegeld, die Kirche nimmt „Seelgeld". Man kann den Tod nicht verweltlichen, ihn in die Welt hereinholen, man kann ihn nur aus der Welt schaffen. Er ist eine religiöse Kategorie. Der Stachel, der den Kreislauf aufsticht, daß die Blase platzt. Der Tod unterbricht im Christentum die Natur. Der Tod ist unnatürlich. Er reißt aus dem Leben heraus, das sich erneuert, in einem anderen Denken, System, Glauben. Der Tod vernichtet, wenn man nicht gerettet wird, durch die Liebe, Gnade, Gottes, seines Sohnes, Jesus

Christus. Der Tod ist eine Todesstrafe, eine Todesdrohung, wenn man für immer tot sein kann, bis in alle Ewigkeit, sofern es etwas gibt, das bis in alle Ewigkeit tot sein kann, das die Ewigkeit als Qual erlebt. Der „Zweite Tod“ ist Vernichtung einer Substanz, eines Atoms, der Seele, einer Spur, die sonst in Licht eingekleidet, verklärt, heilig aufersteht. Der „Zweite Tod“ ist ewiger Verlust. Die Verklärung entzieht sich ewig. Die Sehnsucht spannt auf die Folter. Der „Zweite Tod“ ist ein Schmerz und Schrecken, der Tod ist schrecklich, während die Anderen leben, glücklich sind, lieben. Wir lieben unsere Toten, damit ihre Einsamkeit gelindert wird. Sie bekommen Liebe, obwohl sie nicht lieben können. Vielleicht ist Todesangst Platzangst: man hat Angst, aufzuplatzen, daß der Tod hereinplatzt. Der tödliche Stich ist vielleicht der Anfang des Sterbens, der Umsturz des Erblühens zur Welke, und nicht das abgestochene Umfallen und Leiche sein. Das säkulare Sterben hat eine Antwort auf die Widerspenstigkeit des Todes: Vergessen. Wenn Vergessen bedeutet, etwas vergessen zu können, es freigeben zu können und sich ein Mensch, sich selbst vergessend, frei gibt, dann ist die Lebenspraxis das Sein zum Vergessen hin, das sich gelassen fallen läßt. Es ist keine Frage der Demenz, insofern die Seele ein Gedächtnis magnetisches Molekül ist, die Erinnerung ist die Elektrizität der Seele, ihre Aufladung, die sie nach dem Tode vor dem Zerfall bewahrt, es ist ein freiwilliges Aufgeben, das deshalb Lebenspraxis sein muß, weil der Zeitpunkt des Todes unbekannt ist, obwohl die Forschung an der Prognostik ernsthaft arbeitet. Wann mit dem Vergessen anfangen ist also keine Frage, anders als die Frage, wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist, sich selbst zu töten. Der richtige Zeitpunkt ist der Letztmögliche. Es gibt immer nur ein zu früh, wer den Zeitpunkt verpaßt, kommt an die Herzlungenmaschine oder ins Heim, nach dem Motto, die Zukunft reicht so weit, wie man Zeit hat. Die Zeit ist vorbei, bis die Zukunft nicht mehr voran kommt, wenn der Augenblick nicht mehr von der Zukunft in das Gedächtnis aufgehoben wird, dann ist man tot. Die Zeit vergeht, indem die Zukunft kommt. Die Lebenseinstellung des sich selbst vergessenden Sterbenden ist, sich ein Freund sein, der einem dankt. Vergessen ist, Dank abstatten. Man verpflichtet sich selbst zu Dank. Man lebt, sich dankend. Und Danken verabschiedet. Leben heißt, sich verabschieden. Wer sich im Angesicht des Todes vergißt, vergessen hat, der repräsentiert den aufgeklärten Menschen dieses Zeitalters. Wer im Angesicht des Todes vergißt, zu sterben, vergessen hat, daß er stirbt, der dankt dem Tod im voraus. Man vergißt sich in den Tod hinein. Das ist modernes Sterben. Gelingendes Ableben. Es geht aber nicht um Leistungen, es geht um Erinnerung und Gedächtnis allgemein. Der Medienbetrieb hilft sterben, weil er die Zeit zerstreut, daß sich der Alltag zu einem Tag verdichtet, der sich nicht zu Vergangenheit verklumpt. Man kann den Alltag nicht vergessen und ihm nicht danken. Man dankt seiner Kindheit. Man verbringt ein Leben damit, sich von seiner Kindheit zu verabschieden. Alle nachkindheitliche Vergangenheit ist ein Schicksalsschlag gewesen oder traumatischer Schock. Hier greift die Psychologie ein, um dem Menschen die Freiheit zurückzugeben, sich vergessen zu können. Die Depression ist die Volkskrankheit des Undanks. Wer

sich nichts zu verdanken hat, der erleidet den Tod als Strafe. Der sieht sein Leben als vergeblich an, als vergeudet. Der hegt auch Neid und Rachegefühle. Die negativen Gefühle machen den Tod unerträglich. Wer seinen Tod nicht erträgt, will nicht sterben. Dessen Wille muß sinnvoll gebrochen werden, der will überredet werden zu einem Leben nach dem Tod, der will den Tod als Vernichtung sehen und glaubt, die Gesellschaft sei ihm etwas schuldig geblieben. Trotzdem muß eine jede Gesellschaft den Menschen in ihr etwas zum Lachen geben. Das Problem ist, der Mensch muß vergessen, daß er zukünftig ist. Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt (Sartre), heißt, der Mensch ist zukünftig. Der Mensch ist dazu verdammt, zukünftig zu sein. Man kann seiner Zukünftigkeit nicht entfliehen. Sind die Leute weniger frei, sind sie gleich weniger zukünftig, das bedeutet, sie haben weniger Angst, sie sind weniger aggressiv, die Gefahr des Scheiterns und die Frustration danach sind gezähmt. Der Staat verbietet Zukunft und muß in seine Ordnung rufen. Ihm obliegt die Rache als Sühne verhinderter Zukunft. Die Rache ist Aneignung enteigneter Zukunft. Verlorener Zeit. Wenn die Menschen keine Zukunft haben, müssen sie nicht ihre Freiheit vergessen, haben sie keine Freiheit, sind sie nicht frei, müssen sie nicht ihre Zukunft vergessen. Aber die Verurteilung zur Zukunft, zwingt zur Freiheit, zwingt den Freiheitsgedanken auf. Die Verurteilung schuldet der Unfreiheit einen Rest. Die Menschen sollen mündig sein, ihre Unfreiheit zu verantworten, zu funktionieren. Sie müssen ihre Freiheit überwinden. Aber der Mensch kann seiner Zukunft nicht vorher dankbar sein. Der Mensch lebt in der Zeit seiner Zukunft. Nicht in der Zukunft seiner Zeit. Das gebräuchliche Wort für den Sachverhalt heißt: Investition. Menschen geben Zeit, stecken Kraft, in das Herbei von etwas, der Verwirklichung eines Bauvorhabens. Die Zukunft braucht und verbraucht Zeit. Wenn die Zukunft mehr Zeit braucht als man zur Verfügung hat, hat man keine Zukunft, hat ein Vorhaben keine Zukunft, bekommt eine Zukunft keine Zeit. Wird Zeit eine andere Zukunft. Man kann aber Zeit immer nur zukünftig verbrauchen. Zeit ist der Rohstoff der Zukunft. Der Mensch muß seine Vorhaben und Investitionen vergessen. Er muß Zeit in das Vergessen der Zukunft investieren. Das zukünftige Vergessen, als Vorhaben, verbraucht Zeit durch vergessen. Der Mensch muß Zeit vergeuden können. Vergessen aber, heißt Danken. Der Dank ist die für das Vergessen aufgewendete Zeit. Der Dank ist die Handlung des Abschieds. Dieser als Praxis, verschlingt Zeit und Zukunft. Der Dank identifiziert Zeit und Zukunft. Wieso? Eigentlich müßte doch Zeit und Vergangenheit identisch gesetzt sein? Vergessen ist die Zukunft des Danks. Die Zukunft ist das Jetzt des Danks. Es gibt keine Zukunft nach dem Dank. Die Zukunft ist immer von Dank erfüllt. Die Vergangenheit ist die ganze Zeitspanne der Dankbarkeit. Die Zeit zwischen Kindheit und Greisenalter verdankt sich der Kindheit und ist Verabschiedung der Kindheit. Ein unendlicher Dank, der nie aufhört, die Kindheit zu vergessen. „Ich habe Zeit“, heißt: „ich danke nicht“. Das Leben läuft ab, wie ein Rosenkranz, von Perle zu Perle dankend. Die Schnur zwischen den Perlen bedeutet Aufschub des Danks. Leidenszeit. Jede Zukunft wird durch eine Abfolge von Dank gewonnen. Das Le-

ben ist Gedanke. Glück bedeutet die Freiheit zum Dank. Das Vergessen macht Zeit frei und verschafft Zeit. Der Sterbende dankt sich zum Tode und ist sich selbst Beichtvater, der sich die Absolution erteilt, in jedem Augenblick, der Innigkeit von Zukunft und Vergangenheit. Eine Gemeinschaft nur schlecht gelaunter und verzogener Mundwinkel und grimmiger Stirnfalten kann nicht sein auf Erden. Es gibt immer was zum Lachen, sogar bei Beerdigungen. Auch wenn man dabei nichts lustig findet. Es kann passieren, daß die alte Oma plötzlich vor einem steht, im Altenheim, da wo die Alten wohnen und nicht, wo das Alter ein Heim hat, das Alter hat ein Obdach und die Alten sind im Heim, die graue Oma jedenfalls, hatte die Schwester nicht auf der Liste, und sie hat keine Zeit gehabt nach ihr zu sehen. Aber so gebrechlich wie sie war, in den letzten Tagen, kann sie leicht überwältigt werden. Die Schwester darf allerdings nur aus Notwehr den Schädel und damit das Gehirn zerstören. Die Leiche wird isoliert und dann kommt auch schon die sofort zu rufende Polizei. Wurde aus Notwehr ein Gehirn ohne Polizeieinsatz zerstört, muß der Fall von der Kripo, Morddezernat, untersucht werden. Ein Staatsanwalt muß ein Verfahren einleiten oder anordnen, die Ermittlungen einzustellen. Die Gerichtsmedizin erkennt, ob der Schädel eines Lebenden oder eines Toten zerstört wurde. Obgleich es da schon spektakuläre Mordfälle gegeben hat, auf dieser Spielwiese der Suche nach der Möglichkeit des perfekten Verbrechens. Selbstverständlich gibt es Gerichtsurteile, an denen sich die Geister scheiden. In Amerika sitzen etliche Leute in der Todeszelle ein. Auf der Warteliste. Hingerichtete erhalten den Gnadenschuß. Auf dem elektrischen Stuhl verbrannte und zerbrochene Gemarterte, haben oftmals ein dermaßen aufgekochtes Gehirn, geronnenes Eiweiß wie bei einem Spiegelei, daß sie keinen Gnadenschuß brauchen. In sie kann nichts mehr aufstehen. In ihnen kommt nichts mehr hoch. In den Leib, der sie schon am Leben behinderte, mit der Müdigkeit und dem Durchfall und dem Juckreiz und den schiefen Zähnen. Ich lasse ein Licht an, wenn ich das Haus verlasse. Kein offenes Feuer, aber eine Lampe, die mir heimleuchtet. Ich verschwende Strom. Die Glückseligkeit ist nicht in Kategorien der jetzigen Gesellschaft herbeizusehnen. Die unendlich vielen Bedürfnisse können nicht in endlicher Zeit, von keinem Sterblichen je, erfüllt werden. Man ist zwangsläufig unglücklich. Man sieht sich von außen. Man sieht die Entpuppung von sich einen Willen haben. Ein Wille, der nichts weiß, kann nichts machen. Das ist ein Kind, für das Machen und Können dasselbe ist, das sich in Hilfszeitworten erklärt, daß, wenn es wo war, dort gewesen ist, und das denkt, dort gewesen zu sein, ist das, was es dort gemacht hat. Es tat sein. Es tut essen. Und es hat etwas sehen getan. Man sieht sich blöd. Es ist ein unnatürliches Unwissen. Es ist ein blinder Drang, ein blöder Drang, eine Aufdringlichkeit, ein Vordrängeln, das sich nicht an die Lichtverhältnisse der Welt gewöhnt. Es ist ein Verlangen mit einem übersinnlichen Auge, das anderes sieht als Raum berührte Zeit, als Zeit gewordenes Licht. Es hat keine Zeit zu der Licht kommt. Auf die und in die Licht fällt. Zeit, die Licht formt. Der mich einst sein werdende, der mich gewordene, der aus mir gewordene, hat nichts mit sich vor. Er hat überhaupt kein Innenleben. Ein Augen-

blick wie eine Lampe. Der Leichnam verhält sich nicht unmenschlich oder vertiert. Das Menschsein denkt nicht das Tierwesen, sondern den Abstand der Ähnlichkeit zum Gottesbild. Er ist etwas anderes. Der Abstand ist der den offenen Ausweg ermöglichende Zwischenraum. Der gibt Zeit. Die Todgeburt hat die Vertagung hinter sich. Das Aufbrechen der Innigkeit ist ein Gebrechen, das bringt keine stummen Propheten auf die Welt. Es ist kein gutes Zeichen, des guten Endes, des Einlaufs in die definitive Zielgerade kosmischer Veränderung auf dem Sprung zur Vollendung oder des Gegenteils, der Umkehr der kosmischen Drehung, der Austreibung in sich selbst hinein. Oder ein Anruf zur Reue. Eine Ansprache des Geistigen, sich zu erneuern, ein neues Leben zu beginnen. Kein Krieg der Welt ist vorbei. Der Auferstehер ist ein blaues Wunder. Die Menschheit ist verblüfft. Man weiß nicht ein noch aus. Man verschließt die Augen, denn man hat keine Anlaufstelle, man weiß nicht, wohin man sich wenden soll, sollte die Umkehr mehr sein als Abkehr. Der Sterbliche wird die Fleischlichkeit sein eines Unbekannten, ein Fremder, dem alle Liebe entzogen sein wird. Alle Vertrautheit. Freundschaft. Alle Geschichte und alle Versprechen und Beteuerungen. Man wird seinem Antlitz, seiner Erscheinung, nichts mehr schuldig sein. Er nimmt nicht mehr am Menschenbild teil. In ihm findet die Selbsterkenntnis eines Anderen nicht mehr Grenze und Widerstand. Er ist entwürdigt und zum Abschuß freigegeben. Nicht weil er eine verfaulende Anomalie ist, eine Mißgeburt, die ansteckend ist, sondern weil er keine Freiheit mehr hat. Er will nichts, er kann nicht wünschen, außer, daß er etwas hinterher ist, das schon vorbei ist, das nicht mehr ist. Er will nicht, was noch nicht ist, er will etwas, was war. Er kann nichts sagen. Er hat keine Phantasie. Er ist fertig. Er kann nichts. Andere auszuweiden ist kein Akt, der den Toten verändert, er macht nicht einmal lebender. Keiner verlangt von ihm eine Rechtfertigung. Ihm wird nichts verziehen. Er gehört nicht mehr dazu. Die Trauer befaßt sich mit dem Lebenden, der aus der Lebendigkeit geschieden ist. Die Beseitigung der Toten macht Arbeit. Die Straftat der Leichenschändung, Verhöhnung der Sterblichkeit und sexuelle Abirrung, gilt nur für erledigte Leichen. Entstorbene. Der Aufgestandene wird zwar blöd sein und, weil er sowieso keinen Schmerz empfinden kann, keinen Sinn haben für den erlittenen Verlust, er ist eine verblödete Einsamkeit, deswegen ist der Zwischentod noch lange nicht ausgelöst durch die Sehnsucht nach einem anderen Wesen, der Abwesende begehrte die Gegenwart des Anderen, er ist ein Entgangener, von ihm geht die tödliche Entzweiung aus, er ist der Befremdete, ihn treibt kein Gefühl zum Anderen hin, ihm nach, ein befremdliches Begehren des Anderen, nach seiner Gegenwart, aber die Zukunft gibt diese Aussicht auf den Menschen her und noch eine andere, daß die Totenseele in Menschen einfährt und so den Leichnam magnetisch anzieht, der so den Anderen begehrt und einverleibt. Der Leichnam läuft seiner Totenseele nach. Er findet nur Lebende, in die sein Auge eingefahren ist, die von ihm besessen sind. Die Totenseele fliegt unabhängig vom toten Leib, diesem voran. Die Seele greift an. Der Tote gräbt sie aus. Das zweifache Nichts des Vorher und Nachher ist zertrennnt, in die Verschiedenheit auf, offen. Es gibt

ein Nachher des Leibes. Die Geschichte geht weiter, sie hat ein Nachspiel, man begegnet anderen Menschen tot und ist noch für die gefährlich, gleichzeitig werden die einen kaputt machen. Sie werden einem das Gesicht zermantschen und den Pimmel abschneiden. Man wird vollgeschissen stinken. Überleben im unsterblichen Ruhm tröstet dabei nur wenig, obwohl die berühmten und dann doch gestorbenen lebenden Legenden schon seit der Möglichkeit von Speicherung und Konservierung ihrer aufgezeichneten Taten ein endlos wiederholtes, ungefährliches, Dasein fristen, bis sich die Menschen soweit verändern und entfernen, daß sie den Ruhm nicht mehr erfassen und erneuern können. Dann werden die Verblichenen abgesetzt. Endgültig. Sie kommen nicht mehr vor in der grellen Öffentlichkeit, die so blendet, damit keine Schlupfwinkel in der Öffentlichkeit entstehen. Die Grelle verschluckt so, daß ich manchmal dem Gedanken erliege, wenn ich schon lange nichts mehr gehört habe von einem Erleuchteten, daß er mindestens tot ist oder nicht mehr erfolgreich, daß er nichts mehr macht, aufgehört hat und irgendwo, irgendwie faulenzt. Man kann unter dem Meeresspiegel arbeiten. Und ertrinken, wenn man nicht hochkommt. Aber es gibt glanzvolle Namen, die auch im Dunkeln leuchten und Sonne haben von früher oder die brillant sind in ihrer Meisterschaft und jene, die hysterisch machen, als Geheimnis, das sie austragen, das ein Wissen über die Anderen ist, die es von sich selbst nicht haben können, dürfen, die es noch nicht haben und deshalb Anhänger werden und Liebhaber. Bis keiner mehr an die Enthüllung glaubt. Oder die Verheißung wird schlicht vergessen, der erweckte Anschein. Das war dann ein Wissen, das keiner braucht und nach dem niemand verlangt. Das Geheimnis ist, daß ein veröffentlichter Mensch weiß, daß es diese öffentliche Person nicht gibt. Zu wissen, daß es einen nicht gibt, und dazu im Widerspruch zu sein, alle Kreter lügen, ich bin nicht ich, ist die Lebenskunst der Kultfigur. Die Dimension des Fortlebens ist eine Illusion, eine glitzernde Wolke Staub, die abzieht und in ihr die Illusion und die Möglichkeit des Geschenks der Aufnahme in die Endlosschleife des Flugsands der Zeit. Und die Zuschauer, die in der Zukunft untreuen. Die Sterblichen, die vergänglichen Verwahrenden. Die sich verlierende Nachwelt, die nur wenige Unvergeßliche einläßt in die Vergangenheit. Dies ist der Aufenthalt und die Stätte der Aufbewahrung, der symbolisch vom Tod Befreiten, der vom Tod Freien. Sie sind Gedächtnis im Angesicht des Endes. Das ist der Siegpreis im Kampf um Anerkennung heute. Anerkennung behält im Gedächtnis. Endlos neu bejahend, ihre einzige Entscheidung, die sie in die Reihe stellte der ewigen Wiederkehr der Dinge, die das Rad auf Null stellt und die Entscheidung ewig vereinzelt, weil in sie, in den einen einzigartigen Augenblick, einer seine Zukunft investierte, seine ganze Zukunft aufs Spiel setzte, alles zu verlieren an das was danach kommt, nämlich für den einen Moment abgestraft zu werden bis zum Tode. Erhaben ist ihre Einsamkeit. Strahlung auf Erden. Zum sichtbaren Lichtzeichen erschienen dem Gott, der huldvoll wegzunehmen vermag aus dem Leben, ohne vorherigen Tod, aus dem Strom der Zeit. In den Strom des göttlichen Lebens. Aufgehoben in Gottes Gegenwart. Aber nicht nur Persön-

lichkeiten des öffentlichen Lebens und Interesses kehren im Körper wieder, so als ob Berühmtheit eine Krankheit der Bedingung der Möglichkeit wäre, ein Defekt der Transzendenz, die das Totbleiben verhindert oder ausschaltet, oder, als ob die Trauer der Verehrer das Wiederkommen erzwungen hätte. Der Hergeschiedene wäre dann aber kein Heiliger, sondern ein Toter, der beißt. Da aber doch jeder zurückkommt, braucht keiner lebendig gebetet zu werden. Die Eingeweide verwesen bald, wegen ihres Blut- und Säfteinhalts, außer einigen Teilen des Kot gefüllten Dickdarms. In der Brusthöhle klebt manchmal eine schwarze, schmierige Masse als Rest der Lungen, und vielleicht das aufgelöste Herz. Die Haut schält sich und bildet dem aufgezehrten Leib einen Knochensack. Sie mumifizieren. Nur Haut und Knochen, stelzen sie starr umher. Die Gesichtshaut spannt sich so fest um den Schädel, daß sie nicht mehr abgezogen werden kann. Nur abgeschabt, wollte man den Knochen sehen. Die Kleidung zerreißt an ihnen oder fällt einfach ab. Die Schleimhaut vernarbt. Wundbrand vertrocknet. Getier legt Eier. Die Haare wachsen im Geschmier der verfaulenden Kopfschwarte in Büscheln weiter. Solche Alten, aufrechte Skelette, sind aber selten zu finden. So einer müßte irgendwo vergessen eingesperrt oder eingeklemmt sein, in irgendeinem Versteck gestorben, mit dem Kopf nach unten aufgehängt, oder im Wald herumirren. Das passiert manchmal in unübersichtlichen Gebieten. Es gibt auch untot Begrabene und begrabene Untote, die zuvor zwar unschädlich gemacht wurden und von jemandem zur Vermeidung von Seuchenausbreitung und Trinkwasserverschmutzung und zur Verhinderung von Ungezieferaufzüchtung durch „Spontanzeugung“ (generatio aequivoca) (Zachhuber, S. 121)[103], der Entstehung von Wesen aus ihnen ungleichartigen Formen, daß eine Art von Wespen aus dem Körper von toten Pferden entsteht und Bienen aus dem Körper toter Kühe, daß Frösche aus Fäulnis und Mücken aus vergorenem Wein entstehen (Themistius, in: Zachhuber, S. 121), vorsichtshalber verscharrt worden sind, aber möglicherweise Schwangere waren und unterirdische Totgeburten austrieben. Oft begruben Angehörige ihre Tote sogar im Sarg, oder einem Kasten, unwissend, was mit der Frucht geschieht, daß etwas mit der Frucht geschehen könnte. Diesen Umstand brachten Ausgrabungen hervor: Der Mutterleib fand sich in aufgelöster Harmonie in einem der Endstadien der Mumifikation vor, anders gediehen als die im klaren Anschein der Jungfrau Maria vorweggenommene Anschauung der leiblichen Verherrlichung eines im Himmel Heilen oder eines mystisch begnadeten Leibes, den Gottes Nähe eine Zeitlang nach dem Tod konserviert, weil der Heilige in der Entrückung in göttliches Erkennen entschlief und nicht trennender Ausriß den Körper enthaucht liegenließ. Es gab kein Zurück mehr in den Gestank des engen Leibes vom Wohlgeruch und der Erleuchtung aus, von der Umstülpung aus, daß um ihn ist, was in ihm war. Die Frau hatte ein Loch im Kopf aus dem ein kleiner Überrest des verschlammten Gehirns in der Art einer dicken Sahne hervortrat. Da sich der Kopf sowieso leicht vom Stamm abgelöst hatte, konnte man nach der Reinigung des Hinterhauptsloches die innere Knochenfläche des Schädels überblicken. Die Augenhöhlen waren leer, die Nase abge-

fallen, die Stirn, die Backenknochen, Kiefer vom Fleisch entblößt. Die Haare hatten ihre natürliche Farbe und lagen am schmutzigen Schädel an. Die Kleidungsstücke, außer einem Kamm und den Schuhen, waren verfault. Die Leiche lag somit völlig nackt, schwarz von Farbe, weil der Sarg schwarz angestrichen gewesen war, aber mit vollen Formen da. Der Schamberg, die Arme und die Schenkel hatten fast noch ihren natürlichen Umfang, aber im Gegensatz zum Kopf war der übrige Körper mumifiziert, wie eingewickelt in die eigene Haut, der Lumpen fühlte sich hart an und wich nicht dem Fingereindruck. Das Messer schnitt, nach Durchdringung der oberen harten Schicht, wie in die breiige Masse eines halb vertrockneten Pilzes. Die Weichteile des Halses boten eine Schicht, die sich leicht von den Wirbelkörpern abnehmen ließ und die Knochen frei zeigte. Vor dem Eingang der Scheide, unter die gestreckt liegenden Schenkel gepreßt, die Arme waren an den Seiten lang gelegt, fand man, noch mit der Mutter zusammenhängend, das halsstarrig verrenkte Kind, das einen Finger seiner krank verspannten Hand im Mund saugte. Oder abnagte ohne Zähne, mit zermürbtem Gaumen. Die verzerrten Muskeln zuckten, als ob ein Mäuschen unter den welken Runzeln der Haut flüchtig einher huschte. Die Obduzenten errieten, daß der Schößling durch den Druck der die Bauchhöhle blähenden Verwesungsgase auf die Gebärmutter entbunden worden war, wobei die Beine beim Abgang im Unterleib verblieben waren, einfach deshalb, weil kein Platz zur strampelnden Entfaltung frei geblieben war. Eine Vermessung der Knochen ergab das ungefähre Alter des Kindes. Die Mutter müßte im siebten Monat gewesen sein. Von einem jüngsten bisher ausgegrabenen Fötus ist nichts bekannt. Das still verkrampfte Kind sah wie eine dürre Mumie aus. Das Kind wurde verbrannt, da weder der Staat noch die Kirche, noch private Spender, einen Ackerplatz bezahlen. Da es ungetauft war, bestrich es der Pfarrer mit Asche und betete für die, bei solchen Anlässen von niemandem vertretene, Gemeinde um Bestärkung des Glaubens an das Geheimnis, durch den unabänderlichen Tod trotzdem zum Leben zu gelangen. Dem Fötus wünschte der Priester, daß Gott alle Menschen liebt, auch die Armseligen, in denen Gott nie Platz nahm. Und so empfahl er das Kind Gott: „Gleichwie du nicht weißt, welchen Weg der Wind nimmt und wie die Gebeine im Mutterleibe bereitet werden, so kannst du auch Gottes Tun nicht wissen, der alles wirkt." (Prediger 11,5) Für die Welt ist dieser Keimling tot. Die Augen waren schwarz und das Gehirn gelb verharzt. Es muß zerstört werden, damit Lazarus auseinanderfällt. Hacke es in Scherben. Oder äschere es ein. Verdampfe es. Schmelz es ein. Reiß es aus. Im Hirn wohnt der gefräßige Zitterer. Das Gespenst im Ei. Der aus dem Grab hervorgeholte Lazarus, sprang das Ei in Scherben, wie durch einen Flammenring. Und so ist in jeden Christen ein Sarg abgelegt, eine Verwandlungsmaschine, die aus Asche Dotter speichelt, weil Jesus den Tod besiegt hat am Kreuz, nicht in einer Schlacht, in einer Begegnung des Endgegners, schreckliche Gestalten wollten ihm den Durchgang verwehren, doch sie konnten ihn nicht anfassen, da ihre Krallen und Klauen nur den auf der Haut fressenden Aussatz anrühren können, sondern durch das Vertrauen auf die Angenommenheit in das

Wort Gottes. So verendete er angestrengt. Das Ohr bei Gott, der zu Adam ein verletzendes Wort sprach, daran er starb, am Fluch, der ihn ausschloß, der ihm die Aufgehobenheit absagte. Lazarus erstand, bevor sich Jesus in den Tod versenkte, aus dem ihn Gott heraus sprach, aus dem er selbst sich nicht erhören konnte und Freiheit erlangen. Lazarus dagegen war aus der Bewahrung gefallen und unter die Lebenden gezerrt, unheimlich. Lazarus war der erste Untote und alle Christen sind wie er. Er verwahrloste gebrochenen Herzens vor Verlangen nach einem weiteren Leben, den Geist Anderer mit giftigen Funken ansprühend. Manch Einem vestockte der Saft und Aussatz befiel die Seele, und Mancher wurde ein tot Lebender, und in Gruppen verschworen sie sich gegen Gott böse. Aber es ist einfacher, ohne Gott zu leben, als ohne ihn zu sterben. Daher beratschlagt man sich, den Augenblick einzig zu nehmen, das Dasein als Augenblick zu verstehen, der sich gibt und bringt, der angewöhnt sein will als das Zugleich aller Zufälle, die keines Dahin ermangeln und um keine Zukunft bangen, außer um die Erneuerung des Jetzt. Keiner soll einer Zukunft anhaften, die ihm nicht gehört. Das ist die Freiheit von der Vergangenheit, die dem Fürsten versagt ist, der zukünftig Geschichte hat, um die er ringt und kämpft, sie zu erobern, für die er sich plagt und anstrengt, die er verfolgt und erstreitet, die er durch Arbeit gewinnt, die Andere machen, die er um ihre Zukunft betrog, die er ihnen abzwang. Sein Eigentum ist das Erbe. Die Arbeit schiebt die Rache auf, die Wiederaneignung und Erneuerung der Zukunft, gegen die Zeit und ihr „Es war". Die Wiedergeburt zu neuem Leben. Die Auferstehung. Das Verlangen nach einer anderen Zeit. Erwünscht in einer endlosen Lücke. Die Leute werden müde gemüht satt gemästet, damit sie überdrüssig den eigenen Bestand vertun, am langwierigen Vorabend, indem sie von anderen ausgedachte Lebenszeit mitfühlen, in die Position des Mitwissers eingesetzt, die es ihnen erübrigt, die eigene Zukunft zu lieben, die gehemmt zum Widerstand ruft. Und es macht einen Unterschied, ob ich in der Geschichte einen Gott sein lasse, der stirbt, oder ob ich ihn zu einem Hirngespinst entmachte, das fliehende Gedanken verspinnt. Wer den Tod Gottes als Geburtstag der Untoten behauptet, setzt einen Schöpfergott voraus. So wie die Sprache keine absolute Unvereinbarkeit ermöglicht. Alles erscheint in Beziehung, die Verneinung einer Beziehung mit eingeschlossen. Die Rakete fliegt in die Luft und trifft das Haus. Das Haus ist keine Rakete, weil es ohne Rakete nicht in die Luft fliegt, auch dann nicht, wenn das Dachgeschoß durch entzündeten Raketentreibstoff in Zeitlupe krachend zerfetzt auseinander stürzt. Aber man kann in einer Rakete wohnen. Auf dem Mond. Der Tod Gottes ist ein der Sprache abgetrenntes Loch. Ein leeres Nichts mit Eigenschaften. Der Tod des Schöpfergottes ist tödlich. Noch mehr, wenn der Gott permanent schafft, außer am Sabbat, denn die „absolute Schöpfung" dreht an der Uhr, weil Gott alles jetzt, zu diesem Zeitpunkt gerade jetzt, schafft. Die Schöpfung geschähe jetzt, Gott könnte als Engine angesehen werden, als ein Generator, in Analogie dazu ist Energie nicht speicherbar, und wo kein Gott ist, ist alles zu Ende. Aber am Sabbat ist die Schöpfung sich selbst überlassen, die Lichter gehen nicht aus und die Ge-

schöpfe können gegen die heilige Pause verstoßen, denn die Maschinen halten nicht an, das spricht für die „latente Schöpfung", nach der schafft Gott sechs göttliche Tage lang und richtet alles so ein, gleich von Anfang an, daß sich die Dinge von selbst ergeben, daß sich die Dinge entfalten und entwickeln, der Ursache, dem Anstoß, gemäß. Ohne Zeitmaß, außer der Ewigkeit. Das kann auch mit einschließen, daß gleich bei der ersten Schöpfung die Keime der Tiere und Pflanzen erschaffen wurden, die je gelebt haben und jemals noch leben werden, „so daß sich nun eine Generation nach der anderen nur zu entwickeln braucht" (Blumenbach, Über den Bildungstrieb, Göttingen 1779, in: Zachhuber, S. 118). Die Saat wäre dann aber doch, durch die Vorabexistenz, frei von Adams Verfehlung. Die Saat hätte keine Erinnerung an die verfehlte Zukunft, den Abfall von Gott. Aber gerade die Entdeckung der Samenzellen (1677, laut Zachhuber, ebd.) sprach für die Annahme der Präformation, daß „präformierte Keime präexistieren" (Blumenbach), daß jeder Organismus durch Entfaltung bereits in der Ei- oder Samenzelle vorgebildeter Teile entsteht, daß das Kind vollständig im Keim vorgeformt eingewickelt ist und sich in der Mutter auspackt, im Zeitraffer, und Wachstum = Größerwerden, statt zu erklären, „daß der reife, übrigens aber rohe ungeformte Zeugungsstoff der Eltern, wenn er zu seiner Zeit und unter den erforderlichen Umständen an den Ort seiner Bestimmung gelangt, dann zum Geschöpfe allmälig ausgebildet werde" (Blumenbach), daß somit die Entfaltung des gezeugten Geschöpfs aus sich heraus Gestalt annimmt. Wachstum = Gestaltung. Dem Keim ist die Entfaltung vorgeschrieben, aber die Entwicklung kann schief gehen. Der verunstaltete Mensch ist nicht so dem Keim entsprungen. Der reife Keim bricht auf mit Kraft zum Leben. Der Aufbruch zeitigt den Menschen. Es ist wie ein Kerzenstummel. Der Docht ragt kurz gefranst aus dem Wachs, wahrscheinlich habe ich die Kerze ausgeblasen und der weiche Wachs hat abgekühlt den Docht umschlossen. Jedenfalls will der Docht nicht brennen, als ich die Kerze anzünde, nur ein Faden fängt Feuer, sichtbar als blauer Gasglanz. Ich halte die Luft an, um nicht versehentlich die Flamme wegzublasen. Der blaue Halbkreis ist da. Eine halbe Aura. Es wird nicht Licht. Ich habe keine Geduld. Ich gehe weg. Ich will nicht sehen, wie sich der Hauch in Luft auflöst. Ich hoffe, daß genug Wachs schmilzt und sich in Luft auflöst und der Docht doch noch anfängt zu brennen. Die Flamme ist das Kind. Jedes Licht hat eine Mutter, es gibt nur ein Feuer, es entstehen keine überzähligen Embryonen, das sind im Anfangsstadium der Entwicklung befindliche Keime, die man außerhalb des mütterlichen Organismus in Kultur halten kann. Durch künstliche Befruchtung, kann einer Mutter das ihrer eigenen zwei Monate alten Tochter entnommene und extern befruchtete Ei eingepflanzt werden. Weil alle Eier schon bei der Geburt in den Eierstock eingelegt worden sind. Man befruchtet nicht die Mama, sondern Eier. Die Schwangerschaft brütet befruchtete Eier aus, die bei der Mama im Nest liegen. Mit Schwangerschaft meine ich, „daß der Embryo sich von der Befruchtung an bis zur Geburt im mütterlichen Organismus entwickelt und von ihm [dem mütterlichen Organismus] ernährt wird" (Nüsslein-Volhard)[104]. Ein Organis-

mus entwickelt sich im anderen. Reift darin aus. Die Eier legenden Tiere erbauen das Ei für den noch nicht empfangenen Einwohner als voll mit Nährstoffen ausgestattetes Haus. Bei den Säugetieren kommt der Samen in die Ei-Zelle. Die Vorratskammer verschluckt das Ausgesäte. Das wird Bewohner der Gefängniszelle, die sich um ihn herum zur Speisekammer bildet. Der Same sitzt im Fleisch. Das Zytoplasma oder das Protoplasma der Eizelle enthält nur die eine Information, den Befehl, nach der Befruchtung eine sogenannte „Blastozyste" (Nüsslein-Volhard, S. 19; habe ich im Duden nicht gefunden) zu bilden. Die Protoplasten sind Adam und Eva als die erstgeschaffenen Menschenwesen. Das Protoplasma ist „die Lebenssubstanz aller pflanzlichen, tierischen und menschlichen Zellen" (Duden). Das Protoplasma ist Adams Rippe. Fleisch und Knochen. Bei Adam nahm Gott Lehm, feuchte Erde, und blies Odem hinein. Erde, Luft, Wasser. Gott ist Feuer. Die Plasmogonie ist die Annahme, „nach der es eine Urzeugung aus toten organischen Stoffen geben soll" (Duden). Etwas, was die Zelle bildet, ist zytogen. Das Zytoplasma ist das Plasma, das Gebilde, das Geformte, der Zelle. Das Zytoplasma ist das Protoplasma der Eizelle. Aus dem bildet sich etwas. Plasmodesmen sind vom Protoplasma gebildete feinste Verbindungen zwischen benachbarten Zellen. Das Protoplasma ist ein Gebilde, das sich weiterbildet. Das Protoplasma der Eizelle erhält den Befehl, die „Blastozyste" zu bilden. Eine Zyste ist „ein im oder am Körper gebildeter sackartiger, mit Flüssigkeit gefüllter Hohlraum" (Duden), eine Geschwulst, eine Schwellung. Eine Blase. Die Blastula ist der Blasenkeim, ein frühes Entwicklungsstadium des Embryos. Das Blastem heißt Keim, Sproß. Es ist der Befehl ergangen, einen Keim zu bilden. Er ist ein „aus undifferenzierten Zellen bestehendes Gewebe, aus dem sich schrittweise die Körpergestalt entwickelt" (Duden). Die Blastozyten, nur im Plural, das sind die noch undifferenzierten embryonalen Zellen. Die befruchtete Eizelle ist Keim geworden. Der Embryo ist das aus Protoplasma gebildete Blastem oder die „Blastozyste", „ein Gebilde aus wenig mehr als hundert Zellen. Von diesen werden die meisten später die Placenta, also eine Struktur, die nicht Teil des Embryos ist, sondern allein seiner Ernährung dient, bilden." (Nüsslein-Volhard) Die Plazenta ist der Mutterkuchen, ein „sich während der Schwangerschaft ausbildendes schwammiges Organ, das den Stoffaustausch zwischen Mutter und Embryo vermittelt und nach der Geburt ausgestoßen wird" (Duden). Die Plazenta gehört zu den Innereien und Eingeweiden. Der Embryo entsteht aus dem Protoplasma der Eizelle. Sex ist das Säen, schleudern, werfen, ausstreuen, fallen lassen, der Saat. Der Samenspritzer ist ein Pfeil, ein Wurfgeschoß, ein Dahinschießen, ein Schuß und ein Geschoß. Der Ansturm der losgelassenen Eindringlinge, die den Befehl überbringen. Danach hängt dem ermatteten Mann das Glied schlaff herab. Der Embryo ist das, was im mütterlichen Organismus aus dem Gesäten hervorsprießt, keimt. Die karge Eizelle bekam den Samen ab. Die Saat geht auf. Was aufgeht, bricht auf oder öffnet sich, weil es sich entzweit hat. Der Keil ist das Gerät zum Spalten. Der Same ist in der Zelle eingekeilt. Er will ausbrechen. Er spaltet die Zelle. Das ist der Freiheitsdrang des Menschen. Der Same ist der Keil des

Keims. Keimen heißt Spalten. Der Keim zerschlägt sich und verletzt nichts anderes. Der Embryo ist der Keim, der sich in der Gebärmutter einnisten muß, um sich zu spalten. Der Keim ist nicht ein Kern, sondern das Blastem, ein Gewebe aus Zellen. Eine Wabe. Die ist in Kultur zu halten, außerhalb des Uterus. Die Embryogenese ist das Keimen des Keims in der Gebärmutter. Die ist ein Eimer voller Flüssigkeit. Die wird geseiht. Es wird geklärt, was in der Flüssigkeit fest wird. Sie wird geschieden. Es bleibt Flüssiges außerhalb des Festen. Das Feste nimmt Gestalt an. Der Eimer trägt etwas. Das, was er trägt, bringt die Geburt zur Welt. Die Geburt bringt hervor, was die Schwangerschaft ertrug. Was die Aussaat brachte.

Zurückspulen.

Das Vorstadium im Ei von der Befruchtung an bis zur „Blastozyste" kann „in vitro in einem Kulturmedium ablaufen, denn da braucht der Embryo noch keine Nährstoffe [er verzehrt sich selbst, er entwickelt sich aus sich]. Spätere Stadien sind außerhalb des mütterlichen Organismus nicht lebensfähig" (Nüsslein-Volhard, S. 21), weil sie dann Nährstoffe brauchen, Versorgung. Spätere Stadien verhungern extrahiert. Das Ei ist Zelle und Hülle. Nach der Befruchtung teilt sich die Zelle, aber nicht das Ei. Die Zellteilung geschieht im Ei. Der Einzelzelle, die auch von mehreren bewohnbar ist. „Die ersten embryonalen Zellen sind rund und lose angeordnet. Nachdem etwa 8 Zellen gebildet sind, schließen sich diese enger aneinander an. Der Embryo nimmt dadurch die Form eines kompakten Zellballs an, das Stadium heißt daher Morula (Maulbeere)." (Nüsslein-Volhard, S. 20) Die Zellen der Morula „können auf einem Nährboden in einer Petrischale vermehrt werden, ohne ihren embryonalen, undifferenzierten Zustand zu verändern. Das sind die embryonalen Stammzellen" (Nüsslein-Volhard, S. 22). Im Zellball entsteht ein Hohlraum. Der Ball aus Zellen und der Hohlraum sind das Gebilde der „Blastozyste". Die äußeren Zellen bilden ein Epithel, die Haut des Gebildes, das innerhalb der Eihülle ist. In der Blase kommen die innen gebliebenen Zellen „zu liegen". Innen und Außen hat sich voneinander geschieden. Die Zellen bilden verschiedene Gruppen je nach Position. Sie gehen getrennte Wege. Die Haut wird Plazenta. Die innere Zellmasse wird keimen. Um sich in der Gebärmutter einzunisten, schlüpft die Zyste aus dem Ei. Die Blase, der Embryo, der Keim, wächst in das Uterusgewebe ein. Die Haut bildet das Chorion, „Zottengewebe", und später zusammen mit dem Uterusgewebe die Plazenta. Die Hülle des Embryos ist an den Uterus, die Gebärmutter, angeschlossen und wird durch mütterliche Blutgefäße versorgt. „Dadurch wird die notwendige Versorgung mit Sauerstoff, der Abtransport der Abbauprodukte, und die Zufuhr von Nährstoffen bewerkstelligt. Der Embryo benutzt also die Organe der Mutter zu seiner Versorgung, seinem Stoffwechsel." (Nüsslein-Volhard, S. 20) In der Blase bildet sich aus der inneren Zellmasse nach der Einnistung eine zweischichtige Struktur. Es bildet sich wieder eine Haut unter der Haut, das Amnion, die Fruchtblase. Eine Blase in der Blase. „Das Amnion dehnt sich über den Embryo aus und hüllt ihn schließlich ganz ein, wobei die Nabelschnur gebildet wird, die das Blutgefäßsystem des Embryos mit der Placenta verbindet." (Nüsslein-Volhard) Das Herz begann zu schlagen. Spaltet sich der Embryo, der Keim, in der „Blastozyste", bevor diese aus dem Ei schlüpft oder in der Schleimhaut des Uterus? Der Keim schlüpft aus dem Ei und keimt im Uterus. In Kultur gehalten, bricht der Keim nicht auf. Erst der Ausbruch macht hungrig, denn der Ausbruch will aufwachsen um auch noch der Mutter zu entkommen. Das Herz schlägt außerhalb des Eis. Die Spaltung des Keims trennt, was Kind wird und was Wohnung bleibt. Die Spaltung des Keims trennt Bleibe und Bewohner. Und bleibt stets vom Haus getrennt. Die Mutter ist Ei geworden. Die Schwangerschaft ist die Zeit, in der die Frau ein Ei ist. Der gekeimte Keim genießt den gesetzlichen Lebensschutz. „Der späteste Zeitpunkt, zu dem sich noch Zwillinge bilden können" (Nüsslein-Volhard, S. 21), etwa am 14. Tag der Befruchtung des Eis und eingenistet im Uterus, der Embryo ist aus dem Ei in die Gebärmutter geschlüpft, bedeutet, daß es bis dahin noch keine Gestaltbildung gibt, obwohl schon in der Fruchtblase, hat es „noch keinen eigentlichen individuellen Embryo gegeben" (Nüsslein-Volhard), noch keine definitive Scheidung von Bewohner und Wohnung. Im englischen Gesetz beginnt der Lebensschutz mit dem Auftauchen des Wohnung nehmenden Lebewesens, das nicht außerhalb der Gebärmutter lebensfähig ist. Am 14. Tag, wenn der Embryo die Möglichkeit zur Zwillingsbildung verloren hat. Wenn der Embryo nicht mehr keimt, sich nicht mehr spaltet. Aus ihm keimt nicht ein anderer Keim heraus, sondern aus einem Ei entschlüpft eine Blase, die „Blastozyste", ein Keim, ein Embryo. Eineiige Zwillinge entstehen im selben Ei, aus einer geschlüpften Blase, „durch Spaltung der Nachkommen einer befruchteten Zelle" (Nüsslein-Volhard, S. 21) im Uterus. Eineiige Zwillinge waren ein Embryo in der Gebärmutter bis zur Spaltung. Am 14. Tag endet die Spaltbarkeit des Keims. Damit bleibt der eine Embryo allein. Er ist ein Individuum. In Deutschland ist der Keim heilig. Der Embryo, der noch künstlich gehalten werden könnte. Anderen ist der Keim erst schutzwürdig, sobald er sich eingenistet hat und unteilbar geworden ist. Individuum. Atom. Ein extern gehaltener Keim, ist wie ein Sandkorn demnach. Oder eine Pilzspore. Der Keim in Kultur lebt nicht und ist nicht menschlich. Bedeutet das. „Seiendheit ist Subjektivität", und: „Seiendheit ist Gegenständlichkeit" sagen das Selbe." (Heidegger, Nietzsche II: VI., S. 298)[105] Das Seiende ist das Eigentum einer Sache, eines Dings, einer Anwesenheit, einer Sichtbarkeit. „Die Seiendheit (ousia, Anwesen) des Seienden ist in aller Metaphysik Subjektivität im ursprünglichen Sinne. Der geläufigere ... Name lautet: „Substantialität". / [zunächst] ist jegliches Seiende subiectum, d. h. ein von sich aus Vorliegendes." (Nietzsche II: VI., S. 296) Das Seiende ist ein Selbständiges auf und aus eigenem Grund, denn „seiend" „heißt: aufgehen, phyein" (Heidegger, Nietzsche I: III., S. 505)[106]. Das Vorliegende ist der Grund und Boden. Der Grund ist das Anwesen, das Anwesen ist die Seiendheit (ousia = Anwesenheit). Die Seiendheit ist das Vorliegen des Seienden als Grund, auf dem es steht, aufgegangen ist. Und zwar von sich selbst aus, von Natur aus, von seinem Wesen aus, seiner Eigenart, aus Eigentümlichkeit. Die Blume geht auf.

Die Blüte erscheint. Sie wächst aus sich heraus, über sich hinaus, sie kommt zur Erscheinung. Das Nichts ist die Formlosigkeit. Die Form ist die Anwesenheit. „Im Beginn der Neuzeit [...] wird der Mensch zum ausgezeichneten Seienden (subiectum), d. h. zum „dezidierten" „Subjekt"." (Nietzsche II, VI., S. 297) Der Mensch gründet sich auf sich. Der Mensch ist das Anwesen, der Mensch ist Eigentümer dessen, was er sich auf sein Anwesen stellt. Der Mensch ist der Grund und damit der Eigentümer seiner Umgebung, die er sich zusammenstellt. Der Mensch ist Substanz als dezidiertes Subjekt, als Anwesen. Die Substanz ist das Eigentum des Anwesenden. Die Substanz ist Eigentum des Menschen. Die Substanzialität des Menschen ist seine Freiheit. Der Eigentümer seiner selbst, das Eigentum an sich, die Freiheit, ist der Freie. Die Freiheit ist nicht Eigentum des Menschen, sondern das Eigentum an sich ist Freiheit. Die Freiheit ist Bedingung der Möglichkeit, zu enteignen. Die Freiheit ist die Anwesenheit des Menschen bei sich und Möglichkeit zur Enteignung. Die Freiheit ist Subjektivität. Der Eigentümer ist Subjekt. Das Eigentum an sich ist Subjektivität. Der Mensch ist sowohl Substanz als auch Subjekt. Er ist Eigentümer seiner selbst, sein eigenes Eigentum und sein eigenes Anwesen, selbst anwesend. Der Mensch ist Seiendheit und Seiendes. Der Mensch steht auf dem eigenen Grund. Der Mensch wurzelt in dem, was ihm gehört, in seinem Eigentum: Eigentum ist Grund und Boden: der Mensch ist entwurzelt, durch Arbeit schafft er sich Wurzeln = Eigentum: Eigentum kann sein: eine Option auf die Zukunft = Rentenanwartschaft, Einkommen aus Kapital-Eigentum, Rechte; es muß nicht materieller Besitz sein; die Menschen, die nur immateriell wurzeln, in der Zukunft, auf Versprechen gegründet, sind ständig von Enteignung bedroht. „Die moderne Philosophie hat den Begriff des Privateigentums mehrfach zu rechtfertigen versucht. Bei John Locke erfuhr diese Rechtfertigung ihre Vollendung in dem Satz: „Das, was man selbst erzeugt hat, gehört einem **selbst**." [man gehört sich nicht selbst, weil man sich nicht selbst erzeugt, herstellt: ich gehöre meinen Eltern, ich gehöre Gott, dem Schöpfer, dem Erfinder der Schöpfungskraft, ich gehöre meiner Freiheit; ich gehöre meinem Leben] **Diese** Theorie rechtfertigt den Erwerb aus dem **Resultat** [vom Ende her; man erwirbt Eigentum dadurch, daß man es schafft, erzeugt, fertigt: der Arbeiter wird seines Anteils am Eigentum beraubt, man kauft ihm seinen Eigentumsanteil ab, man entschädigt ihn für die Enteignung: der Arbeiter ist nicht am Gewinn beteiligt, der entsteht beim Austausch, dem Absatz der Arbeitsprodukte, ihrer Veräußerung; die ganze Welt wird zur Ware verdinglicht: die Welt wird zersetzt und in der Form der Ware wird das Bruchstück reintegriert; Warenwelt. Der Arbeiter wird nicht enteignet, denn er stellt nichts her, er bringt nichts hervor, was zuvor nicht war. Das ist die Aufgabe der Maschine. Die Maschine legt Eier. Der Arbeiter sammelt die Eier ein, er geht mit ihnen um. (ich habe in einer Kunststoffgießerei, Kunststoffformerei, Kunststoffbäckerei gearbeitet, man hat mir das Produkt nicht abgekauft, ich habe es nicht hergestellt, ich habe es vom Band genommen und ich habe etwas darauf gestempelt, eine Beschriftung; an einem anderen Arbeitsplatz habe ich das, was aus der Maschine kam, mit einem anderen Teil

verbunden, ein paar tausend pro Schicht, ich habe die Teile nicht hergestellt und die Verbindung der Teile gilt wohl nicht als Herstellung eines Produkts, denn die Einzelteile waren ja schon da, aus dem Nichts habe ich dabei nichts geholt. Ich war Produktionshelfer, Hilfsarbeiter, ich habe der Maschine Arbeit abgenommen, ich habe die Produktion in Empfang genommen und den Ausschuß beseitigt, denn die Maschine kann nicht unterscheiden, ob ihre Arbeit wohlgeraten ist)] **aufgrund** [wegen] des Beitrags gegenüber dem **Resultat** [man erwirbt Eigentum dadurch, daß man zum Ergebnis beiträgt; „Wo nur immer jemand, was zuvor nicht war, hernach zum Dasein bringt, sagt man, daß der bringende es mache, das gebrachte aber gemacht werde. [...] So könnte man ... dies ... die hervorbringende Kunst nennen. [...] Alle Arten des Erlernens ... und der Erkenntnis, alles Geldverdienen ferner und Kämpfen und Jagen, da keine davon etwas verfertigt, sondern nur das bereits vorhandene und gewordene teils durch Worte und Taten in ihre Gewalt bringt, teils es denen welche es in ihre Gewalt bringen nicht vergönnt: so könnte deshalb am besten die Kunst [Fertigkeit, Technik], welche man die erwerbende nennt, alle diese Abteilungen beschreiben." (Platon: Sophistes, 219 b – d)[107] Die hervorbringende und die erwerbende Tüchtigkeit, hört sich an wie die Unterscheidung von Arbeit und Kapital. Das Kapital bringt die Erzeugnisse der hervorbringenden Kunst [poiesis] in seine Gewalt. Die erwerbende Kunst bemächtigt sich der hervorbringenden Kunst. Die erwerbende Kunst gibt der hervorbringenden Kunst zuerst den Auftrag, etwas herzustellen, damit aus Geld mehr Geld wird. Die Verwertung des Kapitals als Vermehrung des Kapitals ist das Produktionsverhältnis, das die Welt beherrscht. Der Staat und die Wirtschaft leben von dem Geschäft mit der Arbeit, nicht von der Hände Arbeit der Arbeiter, die davon leben müssen. Jeder Mensch stellt Arbeitszeit dar. Eine Stunde Weltzeit besteht aus den Stunden weltweit geleisteter Arbeit. Ein Arbeitstag besteht aus allen geleisteten Arbeitsstunden. Eine Schicht dauert die Gesamtanzahl der geleisteten Arbeit. Eine Stunde enthält bei 10 Arbeitern 10 Stunden Arbeit. Eine Maschine kann die Arbeit auf 8 Stunden reduzieren. Die Kosten für zwei Stunden sind eingespart. Löhne sind Energiekosten. Der Reichtum einer Gesellschaft ist die Produktivität: Energiepotential und Energieausbeute. Energie wird produziert und die Energieproduktion verbraucht Energie. Die Energie ist Reichtum und produziert Reichtum. Mit Geld kaufe ich Energie, verbrauchte und gespeicherte. Ich kaufe mir Energieverbrauch. Geld ist Energie: Kapital. Mit Kapitalenergie spare ich Energie ein, ich investiere in Energieersparnis. Geld ist Energie und ich mache aus Geld mehr Geld, aus Energie mehr Energie. Wachstum ist, Energieerzeugung. Ich erzeuge durch Energieverbrauch Energie und zwar mehr Energie. Geld ist eine Energie, die Energie gewinnt. Der Dollar hängt am Ölpreis, an einem Energiepreis. Jede Währung hängt an einem Energiepreis, jede andere Währung, außer dem Dollar, hängt in Relation zum Dollar, zum Ölpreis, an einem Energiepreis. Der Euro hängt an der Produktivität. Energieverbrauch und Energieausbeute. Ich kann mir für Geld Energie kaufen und ich kann Geld in Ener-

gie verwandeln, umsetzen, in Arbeit. Der Euro hängt an den Energiekosten der Energieerzeugung. Der Geldwert hängt an der Arbeitsproduktivität. Wieviel Energie ist eine Einheit Geld? Die kleinste Geldeinheit ist der niedrigste Stundenlohn. Der niedrigste Stundenlohn produziert pro Stunde eine Energieeinheit. Löhne = Energiekosten, werden eingespart. Gewinn ist, nachdem alle Kosten bezahlt sind. Danach ist jedes weitere Produkt Reingewinn. Kosten zu senken bedeutet, es müssen weniger Produkte produziert werden, um die Kosten zu decken. Produziert wird in Massen, damit massenweise schon bezahlte Produkte auf den Markt kommen. Überproduktion ist, es werden zu viele schon bezahlte Produkte auf den Markt geworfen, nicht, es muß übermäßig produziert werden, um die Kosten zu decken. Es muß übermäßig produziert werden, um das Kapital zu verwerten, um die Gewinnerwartung zu befriedigen. Eine Fabrik arbeitet nicht kostendeckend, sondern gewinnbringend. Der Gewinn ist der Kapitaleinsatz und seine Vermehrung. Nicht Arbeit muß sich lohnen, sondern der Kapitaleinsatz, die Investition. Es gibt Fabriken, die können nicht so viel produzieren, um rentabel zu sein, sie arbeiten kostendeckend, aber nicht profitabel. Der Widerspruch der kapitalistischen Gesellschaft, der Widerspruch einer Gesellschaft mit kapitalistischem Produktionsverhältnis, ist der Gegensatz von Lohn und Gewinn. Der Gewinn kostet Lohn. Der Lohn kostet Gewinn. Preise steigen, der Lohn wird gesenkt. Preise steigen, aber der Lohn wird nicht erhöht, sondern die Gewinnmaximierung, oder die Kosten für Vermarktung, für die Bestreitung des Wettbewerbs. Preise fallen, wegen des Wettbewerbs, dann sollen die Löhne als Energiekosten gesenkt werden, dann sollen die Lohnsenkungen den Wettbewerb finanzieren, denn wenn die Preise fallen, sollen die Kosten gesenkt werden, damit die Gewinnspanne nicht verringert werden muß. Ein Geschäft lohnt sich nur, wenn die Gewinnspanne stimmt, nicht wenn die Kosten gedeckt sind. Man produziert nicht, um Kosten zu erwirtschaften, sondern um Gewinne einzufahren. Das Kapital, die Produktionsmittel, sind zuerst Geldmacht, die in Bewegung setzt, Produktion und die Produktionskapazität. Geld ist der unbewegte Beweger, Gott. Gott bewegt jede Bewegung. Gott wirkt jede Bewegung. Er wirkt, wie ein Zauber wirkt, ein Zauberer wirkt einen Zauber. Es ist ein Liebeszauber. Alles bewegt sich aus Verliebtheit. Aus Liebe. Der unbewegte Beweger bewegt nicht, indem er Anstoß gibt, indem er berührt, indem er Kraft verausgabt. Der unbewegte Beweger ist nicht der Schöpfergott, aus dem alles hervorgeht, vor kommt. Alles kommt zu ihm. Er ruft Liebe hervor. Er setzt nicht alles in Gang, indem er mit der Bewegung anfängt und sie auf das Seiende überträgt, sondern, er fängt mit der Bewegung an, indem alles Seiende auf ihn die Ruhelosigkeit überträgt. Er entzündet Sehnsucht und macht alles unruhig. Er ist die Vollendung jeder Unruhe. Die Unruhe ist endlos. Die Unruhe ist unendlich. Die Unruhe ist eine endlose Zeit, eine unendliche Reihe von Zeitpunkten. Eine Kontinuität ohne Ende. Die Kontinuität muß transzendiert werden, überschritten, die Endlosigkeit muß überwunden werden, weil am Ende nichts ist, kein Ende. Es nimmt kein Ende. Die Reihe bringt sich selbst nicht zu Ende, sie beendet sich nicht selbst, sie erfüllt sich nicht.

Die Transzendenz ist der Ausstieg über das Endlose, über das Nichts hinaus, hinüber. Die Transzendenz übersteigt den Abgrund der Endlosigkeit, die Unendlichkeit. Das Transzendente ist jenseits des Grenzenlosen. Es ist in sich bewegt, es ist ein Kreis. Es ist endlich, in Ewigkeit, in ewiger Bewegung. Das Transzendente ist der Kreis, der die Endlosigkeit beendet. Zunächst beendet der Ausstieg die Endlosigkeit. Das Ende der Endlosigkeit befindet sich außer der Reihe. Ohne Jenseits der Endlosigkeit, gäbe es nichts. Das Ende der Endlosigkeit, die Endlichkeit ist nicht über oder neben dem Nichts, sondern in ihm. Die Endlosigkeit endet in der Endlichkeit des Kreises. Der Absturz in den Abgrund wird zum Kreisen im Kreis. Der Sturz ins Nichts wird überschritten zum und in den Kreis. Der unbewegte Beweger ist ein ewiger Kreis. Er ist die Ursache der Bewegung. Das Bewegte ist aber nicht durch ihn und von ihm bewirkt. Das Bewegte setzt sich in Bewegung, es ist von ihm angezogen, es geht nicht von ihm aus. Der Beweger stößt zu sich her, hin, auf sich zu. Er stößt mich von vorn an und ich komme ihm entgegen. Ich bin im Kreis, weil ich der Bewegung entgegenkomme, ihr entgegne. Ich will sagen: der unbewegte Beweger stößt nicht von sich aus und weg, er stößt nicht an, damit etwas anfängt und anderes trifft und bewegt und stößt, endlos, ins Nichts, sondern das Nichtige empfängt seinen Anstoß als Anziehungskraft, als Sehnsucht und bewegt sich auf den Beweger hin, es bewegt sich, um ihm nahe zu kommen, es kommt ihm nahe, indem es ihm gleichkommt, es ähnelt sich ihm an, es macht sich ihm ähnlich, es verähnlicht sich ihm. Eine vollkommene Bewegung verschmilzt mit der ewigen Bewegung. Eine vollkommene Bewegung ist für das Sterbliche einen Augenblick möglich. Diese vollkommene Bewegung ist keine Körperbewegung, sie braucht keine Körperkraft. Sie ist eine Bewegung der Seele, eine Schwingung, ein Geräusch. Die Schwingung spricht, wenn die Seele vollkommen schwingt. Die Seele spricht, was sie hört. Ich höre. Ich bin vollkommen. „Sag nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Du sprichst mir aus dem Herzen. Du sprichst mir aus der Seele. Die Seele schwingt vollkommen, wenn sie kreist, im Kreis ist. Ein vollkommener Kreis schwingt Gottes Wort. Ein vollkommener Kreis entsteht aus der Konzentration auf die Mitte, den Mittelpunkt. Der Mittelpunkt ist der liebe Gott, der geliebte Gott. Ich umkreise den Punkt perfekt und bin eins mit dem Punkt, weil ich seine Grenze wahre. Ich verliere meine Grenze, ich verletze Grenzen. Meine Bewegung verliert sich ins Endlose. Ich bin anwesend, solange ich zentriert bin. Solange ich mich auf die Mitte konzentriere, kreise ich mit Gott um ihn. Und mit ihm um ihn kreisend, kreise ich auch um mich. Verliere ich, verletze ich den Kreis, bewege ich mich ins Endlose, ins Nichts, in die Unendlichkeit, in den Abgrund, ins Chaos. Daher komme ich, dahin gehe ich, weil ich nur am Leben und im Leben Gott liebe. Ich komme nicht in und auf die Welt, und fange dann an, Gott zu ersehnen, ich komme aus dem Chaos, weil mich dort Gott gerufen, getroffen hat, dort hat mich meine Liebe zu ihm ergriffen. Im Chaos kann ich nicht vollkommen schwingen, deshalb suche ich, aus mir ein Instrument zu machen, ich verlange eine Seele, einen Körper für meine Seele, denn meine Seele ist meine Sehnsucht. Im Chaos beseelt,

schwinge ich mich auf, zu Gott. Der Satz: „Es [das Unbewegte] bewegt, wie das Geliebte bewegt“ (Aristoteles, Metaphysik 1072b 3.), „erläutert das Bewegendsein des Unbewegten [das in sich selbst bewegt ist] aus dem So-Wie des Vergleichs zur Liebe. Es ist so bewegend, wie das Geliebte bewegt. Das Geliebte bewegt als Geliebtes auf sich zu, weil es das Schöne ist, jenes also, dessen Gegenwart [Anwesenheit] dem Liebenden [einem Streben] die Erfüllung seines Wesens gewährt [das Gewährende]. Die [allein die] Anwesenheit des Geliebten [des Begehrten] ist daher die Vollendung der Liebe oder ihr Telos [das Wohin der Bewegung, das Ziel, die das Werden beendigende Vollendung, das „vollendende Ende einer Bewegung“, die Bewegung vollendet sich in der Ankunft, aus der weilt und währt das nun Ruhende, das sich in der Ankunft aufhält: „Seine Seinsweise [des Ruhenden, das am Ende ist] ist die Entelechie, das Sichhalten im Telos [das Ruhende ruht in der Bewegung].“ (Volkmann-Schluck, S. 241)[108] Was die Ruhe verliert, vergeht aus dem Ende. Das ewige Leben ist ewige Ruhe, ewiges Ruhen in der Bewegung.]. [...] Das [Telos] aber ist das anwesende Sichzeigen dessen, was etwas ist, sein Weilen und Währen in und aus dem Hervorgegangensein in das Eidos [Gesicht, Aussehen], also die Wirklichkeit.“ (Volkmann-Schluck, S. 195 f.) Etwas verlangt es nach Wirklichkeit. Das „Streben nach dem Unbewegten“, dem Begehrten, ist „Seinserstrebnis“, weil das wie das Geliebte Bewegende „als reine Wirklichkeit die Gegenwart des Seins selbst“ ist, die fehlt, „um das, was es [das Strebende, das Streben] sein kann, auch in Wirklichkeit zu sein.“ (Volkmann-Schluck, S. 196) Gott ist die Bewegtheit. Anwesenheit ist Bewegtheit. Das Sein des Seienden ist die Bewegtheit. Das Seiende braucht die Gegenwart des Seins, um vollständig in sein Eidos, sein Aussehen, seine Bestimmung, seine Vollendung, Gegenwart, zu gelangen. „Denn nur dank der Gegenwart des Seins ist es ein Seiendes. [...] Alles Seiende ist in Bewegung umwillen des Seins. Das Unbewegte aber ist als reine Energeia [Wirklichkeit, Gegenwart] die Gegenwart des Seins selbst und deshalb jenes, in dessen Gegenwart ein jegliches bei sich selbst ankommt [eingeht].“ (Volkmann-Schluck, S. 196) Alles begibt sich zur Ruhe. Zur Ent-fernung jeden Abstandes. Das ist nicht der Tod, sondern die Möglichkeit, über sich hinaus zu gehen. Der unbewegte Beweger bewegt sich in sich, ohne sich über sich hinaus zu begeben. Das Unbewegte bewegt, weil es in Bewegung ist, aus sich selbst, durch sich selbst. Das Unbewegte ist zeitlich. Es ist nicht ewig und deswegen unzeitlich. Es ist in Bewegung und deswegen zeitlich. Jenseits der Bewegung, jenseits der Zeit, ist nichts. Nur der unbewegliche Tod. Der Tod ist ein Nichtseiendes. Eine Bewegung ohne Bewegtheit, eine Bewegtheit, die nicht ist. Am Anfang kommt etwas in Bewegung.]. **Die** moderne Autorität des Werts, d. h. das Privateigentum, das in dieser Theorie legitimiert wird, betrachten wir [betrachtet man] als Selbstverständlichkeit. Aber bei Locke wird der eigene Körper zur Grundlage der Rechtfertigung des Privateigentums, der im Grunde genommen nicht von jedem selbst geschaffen wird.“ (Akira, S. 294)[109] Weder Vater, noch Mutter stellen das Kind her. Das Telos stellt das Kind her, die Vollendung des Werdens. Die Liebe zum

Geliebten. Das Kind geht in seine Wirklichkeit hervor, damit es bei sich selbst ankommt. Das Kind stellt sich selbst her, aus Liebe. In der Herstellung geht es über sich hinaus an seine Grenze, bei der angekommen, es bei sich ist. Es ist ein Individuum, da es sich nicht mehr teilt. Es ist frei und deshalb Eigentum an sich selbst. Sein Eigentum wird geschützt. Das Leben als Eigentum ist schutzbedürftig. Das Leben nach dem Tod ist der letzte Wille, der ein Erbe vermacht. Ein toter Körper vererbt sich nicht. Arme Menschen haben kein Leben nach dem Tod. Der Embryo lebt, wenn er sich „in direkten zellulären Kontakt mit einem anderen Organismus begibt [Ab dann ist das Kind sterblich]. In der befruchteten Eizelle ist das genetische Programm zwar vollständig vorhanden. Zu seiner Ausführung braucht der Embryo aber die intensive Wechselwirkung, die Symbiose mit einem anderen Organismus – dem der Mutter. Die ist unersetzlich und unabdingbar. Damit ist erst mit der Einnistung das Entwicklunsgsprogramm vollständig, und mit der Geburt ist es ausgeführt. Erst mit der Geburt ist aus dem werdenden Menschen ein getrennter, selbständiger Organismus, der atmet und nun einen eigenen unabhängigen Stoffwechsel hat, geworden.“ (Nüsslein-Volhard, S. 30) Das Kind ist ein „Kind der Liebe“, ein Erzeugnis der Liebe, die in Anwesenheit der Geliebten die Frucht des Leibes, die kein geistiges Erzeugnis ist, hervorbringt, hervorgehen läßt, in die Welt. Das Kind ist Eigentum der Liebe, die stellt das Kind her, das über sich hinaus wächst. „Die Lebenswissenschaften lassen uns teilnehmen an den geradezu dramatischen Veränderungen des Embryos in seiner frühesten Zeit, an der Anlage aller lebenswichtigen Systeme und der bald einsetzenden Ausbildung der Organe. In einer immer wieder erstaunlichen Weise sind von Anfang an die späteren Entwicklungen eines Menschen genetisch angelegt. Es darf hier aber nicht auf einen bloßen Automatismus der Entwicklung geschlossen werden. Bei aller Eigenentwicklung, die auch durch die schon frühe Selbststeuerung des Embryos in der Entwicklung ihren Ausdruck findet, ist die Aufnahme in den Mutterschoß ein entscheidendes Ereignis, das für die Zukunft erst weiteres Leben ermöglicht. Diese Abhängigkeit von der Mutter darf aber nicht verdecken, dass der Embryo bereits ein individuelles menschliches Lebewesen ist, das ein eigenes Recht auf seine Existenz hat [es gehört sich selbst: der Pfarrer sagt, es gehört Gott; jedoch bildet die Einnistung, die Nidation, die Verwachsung mit der Mutter Eigentum: es ist jetzt Eigentum der Mutter und darf ihr nicht entrissen werden, geraubt werden: „Mein Bauch gehört mir!“ heißt: der Bauch gehört der Mutter: er gehört nicht dem Embryo und nicht der Medizin und nicht dem Staat und der Kirche. Der Bauchinhalt unterliegt dem Urheberrecht] und darum auch Achtung vor ihm verlangt. [...] Ich bin der festen Überzeugung, dass der Embryo von Anfang an Mensch ist.“ (Lehmann)[110] Anaximander lehrte, „(d)er Mensch sei aus einem anderen Lebewesen, d. h. einem Fisch, entstanden und diesem anfänglich ähnlich gewesen.“ (Hippolytos, Haer. I 6,6 (DK 12 A 11), in: Die Vorsokratiker, S. 79) Nüsslein-Volhard widerspricht dem Recht auf Existenz des Lebewesens durch Nidation, durch zellulären Kontakt zweier Organismen:

Zwillinge entstehen noch im Uterus, Individualität gibt es erst mit dem Ende der Möglichkeit, sich zu entzweien. Es gibt keinen Eigentümer, bevor es keine eindeutige Individualität gibt. Um zu erforschen, was es heißt, zu zweit zur gleichen Zeit im Uterus der gleichen Mutter heranzuwachsen, würde man die eineiigen Zwillinge trennen, auf verschiedene Mütter aufteilen, oder den einen Tiefkühlen und dann aufgetaut in der selben Mutter zur Ausgeburt bringen, könnte man es technisch machen. Die embryonalen Stammzellen sind weißes Rauschen. Das färben Klänge und Melodien und wird Opus. Die Stammzellen sind ein Schaum, jede Blase die platzt, wird bestimmte Zelle. Der Schaum löst sich auf in Bestimmung. Da platzt eine Blase und wird Nervenzelle. Dort wird eine Blase Herz. Die Keimzellen spalten sich auf und schlagen um zu Körperzellen. Der Embryo wird Körper (Soma). Die Gestalt ist die gebildete Gesamtheit der Körperzellen. Zellteilung und Zellwachstum, Vermehrung der Zellen, ist nicht die Spaltung des Embryos, der Aufbruch des Keims. Der Aufbau des Zellballs ist keine Spaltung. Die Bildung der Plazenta, die Bildung der Fruchtblase sind keine Spaltprodukte, sondern Wachstumsergebnisse. Die Spaltung des Keims ist eine Spaltung in sich und nicht Abspaltung von sich. Wachstum ist Teilung. Differenzierung ist Spaltung. Der Keim bricht auf in sich, er bricht aus sich auf. Die Spaltung des Embryos bedeutet, ein Zusammenhang differenziert sich aus. Die Spaltung bricht eine Einheit. Der Embryo ist eine Identität, die in sich entzwei ist. Die aus in sich Entzweiten besteht. Das Individuum entsteht aus der Entzweiung in sich und wird in die Gestalt gesammelt. Der Mensch sammelt sich aus der Spaltung heraus. Die Entzweiung ist Bestimmung durch Negation. „Omnis determinatio est negatio." Das Differenzierte muß werden und bleiben, was es geworden ist. Der embryonalen Stammzelle ist eine Zukunft vorherbestimmt. Das ist kein Zerspringen und Splittern in die Zerstreuung. Es ist ein Spiel von Gedächtnis und Zukunft. Die Sammlung bringt die erinnerte Zukunft hervor. Das Denken versammelt. Das Denken weiß im voraus den Gedanken. Die Gestalt ist die Vergegenwärtigung der Zukunft. Die Gestalt entstammt der Zukunft. Die Gestalt ist in die Zukunft aufgestellt. Die Gestalt ist die Versammlung aller Gestaltungen, aller Entscheidungen. Die Versammlung offenbart. Die Versammlung bringt hervor. „Her-vor-bringen, im Sinne der „Physis" griechisch gedacht, heißt: aus der Verborgenheit her, in die Unverborgenheit vor, bringen." (Heidegger)[111] Der Keim geht von sich her auf und bringt was versammelt wird. Der Keim ist der Urheber der Gestalt, aus ihm erhebt sie sich. Sie hebt sich aus ihm auf, doch er hebt sie erst aus sich heraus. Der Keim ist ein gebrochenes Siegel. Das Zauberwort heißt: „Komm!" Das weiße Rauschen hört sich formend. Das Herausgekommene liefert sich aus. Die Auslieferung ist Geiselnahme. Die Geisel bürgt mit ihrem Leib für das gute Wort der Mutter. Aus der Geiselnahme wird Zeugnis der Geborgenheit, die Geisel wird Zeuge. Das Wort „Mutter" ist die Bezeugung der Geborgenheit der Geisel. Im Anfang wird das Wort nicht vom Mund gesagt, sondern schwimmt in Flüssigkeiten, die sich gleichzeitig verstehen. Ich kann nicht die Welt zur Geisel nehmen, daß sie mich bezeugt. Die Welt ist nicht mein Kind. Zuerst ist die „Zygote", die Vereinigung von Eizellkern und Spermium, die befruchtete Eizelle. Der Keim des Keims. Aus ihr bildet sich eine „Blastozyste", der Zellball im Ei, dem die Zyste entschlüpft, um sich in der Mutter einzunisten. Embryonale Stammzellen sind eine Masse, die keimend in Form kommt. In England macht man einen Unterschied zwischen Individualität und Masse. Das Individuum ist das, was nicht mehr zweigeteilt werden kann. Das Individuum ist der Erbe. Der Erstgeborene der Zwillinge erbt. Abtreibung enterbt. Dem Nasciturus gehörte Zukunft, auch wenn sein Vater die Schwangerschaft überlebt. Er hatte einen Anspruch auf Wirklichkeit. Die Enterbung im Mutterleib ist das erste Kapitalverbrechen. Deshalb braucht es den Lebensschutz vor allem der Erstgeburt. Die Masse ist ungebildet, undifferenziert. Das Individuum bildet eine Gestalt aus. Lebensschutz genießt, wer identifizierbar, ein Einzelner, ist. Einzigartigkeit ist eine Form der Exzentrizität. Embryonale Stammzellen können in Kultur zu besonderen Zellen differenziert werden. Die Differenz macht einmalig und ist die Entscheidung einer Möglichkeitsauswahl. Die Gestaltbildung differenziert die embryonale Masse. Der Keim differenziert sich durch Spaltung. Der Keim keimt im zellulären Kontakt mit der Mutter. Die Spaltung eröffnet den Menschen. Dem Keim kommt Würde zu, weil er menschlich ist, sonst würde der Mensch aus Unmenschlichem werden. Von der Bibel her gesagt, ist alles göttlich, was menschlich ist. Sowohl in der römischen Welt als auch in der jüdischen Tradition, wie auch im alten Orient, galt das Kind im Bauch nicht als Lebewesen oder als juristisch eigene Größe. „Die Schwangere ist gleichsam Besitzerin des noch ungeborenen Wesens, ... Erst die Geburt macht aus einem Teil der Mutter ein eigenes Menschenwesen, obwohl es erst ab dem 30. Tag nach seiner Geburt als voll lebensfähig gilt. Es verwundert nicht, daß unter diesen Voraussetzungen Abtreibung in der rabbinischen Tradition kein Kapitalverbrechen ist und das der Embryonenforschung in Israel keine grundsätzlichen Hindernisse entgegenstehen, sofern die Mutter davon nicht tangiert wird." (Köckert, S 72 f.)[112] Die Kinder gelten nicht als Lebewesen, bis sie an die Luft herausgehen. Es wird kein Unterschied gemacht, zwischen Individuum und Masse im Leib der Mutter. So gesehen, bedeutet Abtreibung Amputation von etwas, ein Auswuchs, der krank macht oder überflüssig ist. Die Schwangere ist einzig. Sie trägt ein Gewächs, das Mensch wird, wenn es aufhört zu schreien. Aristoteles sagte zur Abtreibung, sie sei solange erlaubt, „bis die Leibesfrucht „Gefühl und Leben" hat [damit man keine Gefühle verletzt, bevor die Frucht eine Seele hat, ein Gefühlsleben]. Andernorts bestimmt er den Zeitpunkt mit dem 40. Tag bei Knaben und mit dem 90. bei Mädchen, weil dann die einzelnen Teile des Menschen deutlich zu erkennen seien, auch Augen und Geschlecht." (Köckert, S. 70) Woher stammen die Kenntnisse vom Mutterleib? Die früheste bekannte Darstellung der Embryonalentwicklung stammt von dem Arzt Hippokrates aus Kos (geb. um 450 v. Chr.). Er unterscheidet drei Phasen: Zuerst verfestigt sich der Same durch Wärme, dann entsteht ein fleischiges Gebilde mit Nabel und Häuten

und zuletzt sprießen die einzelnen Organe (siehe: Köckert). Was aus dem Keim austritt, individualisiert sich. Die Geburt ist die abschließende Differenzierung. Der Mensch ist ein Mensch, wenn er, und wenn auch nur zur Not, begrenzt allein sein kann. Ab wann ist der Mensch sterblich? Der Mensch ist ein Mensch, ab dem Zeitpunkt, zu dem er sterblich ist. Der Mensch ist sterblich, sobald er in sich gespalten ist. Der Mensch kommt aus der Spaltung in sich zur Welt. Der Keim ist nicht sterblich, auch wenn ich ihn zerquetsche. Zellen können absterben. Aber sterbende Zellen machen keinen Toten. Auch wenn sie tot machen. Der Mensch ist sterblich, sobald das Herz schlägt. Sobald in der Fruchtblase ein Herz schlägt, ist die Mutter von einem Toten bewohnbar. Die Verurteilung zum Tode ist schon vor der Spaltung ausgesprochen. Noch bevor er in die Zukunft schaut, ist seine Not schon hoffnungslos. Adam verlor die Gnade der Athanasie, die Gabe der Unsterblichkeit, den Nichttod, das A-verneint den Thanatos, nach der Lehre von der Verewigung der Seele, Athanatismus, durch seine Abkehr von Gott. Er hat sich der Gnade begeben, er hat sich ihrer selbst beraubt, er hat sie verdorben mit Eva zusammen. Der leibliche Tod ist deshalb das Zeichen verlorengegangener Gottverbundenheit, die immun macht, die den Tod ausschließt aus dem Augenblick, denn die Seele ist nicht sterblich geworden, zu Staub zerfallen. Gott bewohnt in ihr Adam und Eva, die aber haben sich aus der Innigkeit hinaus gebissen, bis sie nackt waren vor Gott und aus Gott heraus. Gehäutet. Sie haben Luft geschnappt, in der Welt, sie haben Atem geschöpft. Sie schälten die Gnade von sich ab, das Angebinde und lösten das Band auf, der Beziehung, die vorher ein endloser Film des immer selben Augenblicks gewesen war. Adam und Eva als nicht alternde Schauspieler einer Abfolge von Szenen am selben Ort, zur selben Zeit, des Sonntags. Man sieht sie nie Pinkeln und Schlafen. Die Sonne schien schön bis zum Riß. Es war ein Film gleichzeitiger Zeitlosigkeit. Man sah sie schauen. Und hören. Sie erstickten und erfroren unter dem Baum und wärmten sich aneinander und küssend gaben sie sich Liebe zum Atmen. Sie waren nackt, weil Gott nicht mehr in ihnen webte. Sie starben an Liebeskummer. Ihre Leiber starben am Lebensalter. Geschwächt und zermürbt hustend, hauchten sie ihr Leben aus. Dann wurden sie in die Grube gelegt. Von Gott verlassen wahrhaft tot, aufgehoben im Versprechen der Wiederherstellungstat Christi, daß Gott in sie einfahren wird zur Vollendung seiner Gnade. Wenn aber Gott tot ist, dann verläßt er die Lebenden, die sterblich sind, weil sie ihn verließen, und macht die Verlassenen ewig tot. Auch wenn ihr Leibesleben danach andauert. Sie wirken keck, aber ihnen fehlt die Erquickung aus der Quelle, die wenigstens zukünftig sprudelte, auch wenn der Gang zu ihr abgeschnitten ist. Die Verdammten stehen auf in die Verdammung des ewigen Todes auf Erden, sie wandern hinein in die Wüste der widergöttlichen Welt, des endlosen Sterbens des Todes. Die Gestorbenen bevölkern tot geboren die Erde, bis der Baum abgestorben ist. Der Schöpfertod vernichtet die Hoffnung auf die Vollendung der Erlösung des Menschen, der in einem abhängigen Verhältnis die gesamte Schöpfung entgegenharrt, weil der Kosmos mit dem Menschen mit erstirbt und ebenso von Gott verlassen war, dem nichts näher sein sollte als der Ab-

stand zum Menschen. Das Ebenbild ist tot. Wäre Jesus die Dreifaltigkeit in Identität gewesen, starb Gott am Kreuz und der Sohn und der Heilige Geist zusammen. Das Besondere übrigens, an diesem Gott, ist, außer seiner Eifersucht gegen die Feinde seines Volkes und den ihm feindlichen seines Volkes und seiner Erbärmlichkeit gegen den, wessen er sich erbarmt, das ist seine Barmherzigkeit, und daß seine Anwesenheit unsichtbar da weilt oder daß seine Herrlichkeit erscheint, wie es dem Gott beliebt, „ich werde dasein, wie immer ich (je und je) dasein werde“, „ich werde sein, der ich sein werde“, denn er heißt „ich werde sein“, dessen Angesicht von vorne gesehen, tötet, daß er zeugt ohne Orgasmus. Er sagt Schwangerschaft in den Leib, von Mund zu Mund, auf die Zunge, in das Herz oder in den Willen, ins Blut. Er flüstert Stimmen zum Geist. Die Mutter ist Gehör des Herrn und die Fruchtbarkeit ist Hören der Verlautbarung, die ein Schweigen ist, nach dem starken Wind, der die Berge zerreißt und die Felsen zerbricht und nach dem Erdbeben danach und nach dem Feuer, das darauf kam. Es ist ein Schweigen, aus dem hervor eine stille Stimme spricht. Er zaubert Worte und deshalb ist ihm der Orgasmus die verhaßte Verderbnis. Gott hat kein Gemächt. Er ist ein Wandergott, der mitgeht, er hat einen Wanderstock, aber keinen Zapfen, den er ins Loch stecken kann. Sein Wort (Dabar) entblößt sich das Ohr. Er und seine Zuhörer haben sich auf der Wanderschaft kennengelernt. Sie sind sich näher gekommen auf der Fahrt. Das Volk besteht aus Auswanderern, der Sklaverei entflohen. Er hat sie befreit und geht mit ihnen fort. Und die Wanderschaft stiftet ein Brauchtum, das bildet ein Volkstum. Gesetze und Gebote regeln die Reise, es werden Strafen erdacht, die dem Umzug entsprechen, es kann keine Gefängnisse geben, nur Gruben. Die Gefängnishaft wird auf den Tod verschoben. Die Todesstrafe ist eine Gefängnisstrafe in einer Festung, die überall und jederzeit offen ist und Platz hat und keine Bewachung braucht. Das, mit dem der persönliche Gott persönlich verkehrt, wird gefangen genommen. Die Hinrichtung bringt ins Verließ. Das Paradies stand den Justizirrtümern offen. Als letzte richterliche Instanz fungiert der allwissende Gott, der bestätigt in seiner Allmacht die Verurteilung oder entschädigt den ungerecht Behandelten, mit einem Freispruch im Himmel. Aber das Brauchtum entwickelt auch eine Zeitrechnung. Festtage und Rasttage. Gerichtstage. Und dieses Volkstum kommt in das versprochene Land (nach dem Babylonischen Exil, dessen Bild die Wüstenwanderung ist, die Abwesenheit, die Verbannung, vom gelobten Land, dem Erbe der Vorväter]. Die Auswanderer vertreiben die Einheimischen und setzen sich ab. Der Himmel über dem Land ist grenzenlos und der himmlische Gott ist überall zugleich und so zwar mitgegangen aber nie von seiner Heimstatt fort. Und schon ist Gott die Welt einschließend, eben so weit der Himmel reicht. In dem ein oder anderen Gewittersturm wird der ein oder andere Widersacher abgeschossen worden sein. Auf der Erde führen die Menschen Krieg, denn das Land ist besetzt von Vorderen. Eigentlich betritt der Gott den Acker, der den Ackerbau zur Plage fluchte und die Furchen zu Bildnissen des Grabes. Er ist der Gott, der es noch nicht auf Erden hatte regnen lassen und nichts war gewachsen und kein Mensch war da, das Land

zu bebauen. Er ist der Gott, der den Menschen machte aus Erde vom Acker, der feucht war von einem von der Erde aufgestiegenen Nebel. Aus der Erde klebte er den Mann und blies ihm den „Odem des Lebens“ (Gen 2,7b) in die Nase. Der Mensch, ein Lebewesen, ein lebendiges Wesen. Und das sind zwei Sachen. Der Mensch ist nicht das Einfache, er ist eine Zusammensetzung, deshalb ist bei ihm, nach Aristoteles, sowohl die Falschheit als auch die Wahrheit möglich, er ist falsch oder gut zusammengesetzt, auch wenn nicht gleich, so wie Empedokles die Urerzeugung (automatos genesis) lehrte, bei der ursprünglichen Entstehung der Tiere und Menschen zuerst ihre Einzelteile gesondert aus der Erde emporkeimten, ihr erwuchsen, und dann erst durch die Liebe vereinigt wurden. Liebend fanden sich die passenden Teile zueinander und mieden das Gegeneinander. Der Mensch ist eine Feldfrucht. Der Acker ein Schoß. Die Erde empfing die Erzeugnisse. Er hat sich auf der Erde zurechtgefunden. Aristoteles denkt das Ausgestreute zusammen und das Denken zersetzt die Einheit. Was nicht gedacht wird, findet sich nicht, was nicht mehr gedacht wird, zerfällt. Wenn das Denken in das Zusammengesetzte hinein gedacht ist, wenn das Hineinversetzte die Zusammensetzung hält oder erhält, weil es sich darin aufhält, dann zerfällt die Einheit, wenn das Denken den Zusammenhang aufmacht. Das Denkende hält denkend fest oder läßt die Verbindung los, sowohl seine mit dem Verbundenen als auch damit das von ihm Zusammengebundene. Das in etwas, läßt, das um sich herum, los und ist befreit oder entfesselt dadurch. So tötet das Denken. Der Odem, der Atem, der Hauch benennen das gegebene Wesen, den Einwohner. Das Lebendige benennt die feuchte Klebekraft des bewohnten Erdklumpens. Das Leben ermöglichte der Nebel. Gott gibt sein Wort in den erdgebundenen Nebel oder die nebelgebundene Erde. Das Wort klebt den Klumpen an Gott, der Nebel verklebt die Erde. Der Regen läßt wachsen, was neblig beisammen klebt. Und das sprießt zur verwöhnenden Speise. Aber die Freundschaft scheitert. Gotteswort verdirbt den Acker und beerdigt Mann und Frau, „denn du bist Erde und sollst zu Erde werden“, „davon du genommen bist“. Gott entartete den Acker, den Schweiß versalzt und den nur Mühsal noch auspreßt. Diese nachträglich erzählte Vorgeschichte beansprucht dem Gott das ganze Weltall und alle Zeit der Welt. Und trotzdem ist da ein Nebel, der das Land feuchtet, ein Leben, das ist die Wohnung des von Gott Geblasenen. Und dem sagt Gott an, daß der Insasse abhängig ist vom guten Wort und nicht vom guten Leben. Nachträglich zum Bauerntum vorbestimmt, denn der Mensch ist vom Acker, der ist ein Haus, in dem Betten gemacht werden müssen, ein Baum, der sein Obst abschütteln will, Brot, das aus dem Ofen geholt werden soll. Aber der Erdgebildete erbt auch die erdhafte Fruchtbarkeit. In ihm verheimlicht sich die Quelle des Nebels. Der Gott gibt Regen. Er gießt die Erde. Er feuchtet die Erde. Er tränkt die Erde. Er vermählt nicht Erde und Wasser miteinander, sondern bildet ein und beatmet. Er gibt aller Vermehrung das Wasser oder läßt verdorren und aussterben. Und nichts lebt, was seinen Hauch nicht hat. Die Schwangerschaft ist nicht die Vermischung von Wasser und Erde, sondern gespendet. Der Same ist ein Regentropfen. Der Mann regnet im Schoß der Frau. Er hat eine Regen-

wolke im Leib. Mann und Frau vernebeln sich nicht. Sie erkennen sich von Angesicht zu Angesicht. Und sie steht nackt, wie sie war, als sie geboren wurde, und das Leben zermürbt, daß sie wie eine Wüste wird und wie ein dürres Land. Und das Leben stirbt vor Durst im Regen. Gott aber läßt sie liegen im Grab. Weil er, der, Moses berufend, hervor glänzend aus der stacheligen Krone da weilte, „mein Volk“ sagte und „ehjeh“, „ich werde (bei dir) dasein“, „ich will mit dir sein“, seine Herrlichkeit in sein Licht und seine Seligkeit absonderte. Aber nicht die Augen, denn er sieht hin auf die Zerrissenen, die zwar müde sind, sich nach ihm zu strecken und sich zu ihm hin zu ziehen, die aber doch merken müssen, daß nur sein Wort heilt, daß er den Tod gibt, das Leben nehmend. Der Tod ist unnatürlich. Und auch die Empfängnis dessen, was tot sein und getötet werden kann. Der Gott gegebene Mord ist keine Scheidung der Ehe von Erde und Wasser. Der Mann ist geladen und die Frau ist ein Nest. Der Mensch hat in sich selbst keinerlei Quelle. Die Quelle ist überhaupt kein Ort, sie ist an einem Ort, ihrem Grund, sie selbst entspringt dem Grund, sie ist ein Ereignis, ein Geschehen. Der Ursprung ist das sich zeigende Geschehen, das Geschehnis des vor Augen Stellens. Die Quelle ist das sich hervorbringende sich zeigende. Die Quelle ist das Herausspringen des Samens aus dem Loch des Phallus. Der ist der aufgebrochene Grund der Quelle. Der Vater hat das Wasser in den Brunnen hinein geschossen, das heraus tröpfelt. Regentropfen aus Sperma fallen. Im Loch wird das Wasser geseiht. Der Tod ist göttlich. Der Leib stirbt ab an der verzehrenden Gottentfremdung. Mit Entsetzen „die äußerste Schändung der Menschheit im Fleische“ (Jonas)[113] erblickend, in den Bildern der verwüsteten Leiber und verzerrten Gesichter in Konzentrationslagern geschundener Menschen, empört die Verpönung der Leiblichkeit als sündiges Fleisch, aus dem sich der aus der göttlichen Sphäre entstammende Hauch befreien muß, lösen. Die Anima muß den Leib gänzlich ablegen um zu aszendieren, aufzusteigen wie ein Stern. Das Fleisch muß abgetötet werden. Der Fleisch gespeiste Wille, die Träume. Die Geborgenheit. Der Mensch muß sich in absoluter Feindschaft entzweien. Der Atem ist der Gefangene der Welt, seine Beatmung wird ihm gestohlen. Die Welt ist entzweit in Atem und das, was den Atem einhaucht und verbraucht. Der Mensch lebt in einer geschiedenen Zweiheit. Erlösung bedeutet nicht Versöhnung und Heilung, sondern Aushauch ins Nichts. Die christliche Aszese, das ist die Lehre vom Streben nach christlicher Vollkommenheit, verneint den Dualismus von Fleisch und Odem, weil die Sünde Wille ist. Der Odem muß nicht befreit werden, sondern entsündigt, denn das Wort ward Fleisch und nicht ins Fleisch eingefangen. Entsündigt werden muß der Atem zum Denken. Ein abgezehrter, zerstörter Leib ist nicht das Wundmal der Vollkommenheit. Und kein Quälgeist foltert die Sünde weg. Die Zerstörten bezeugen selbst unkenntlich gemacht, verloren und beraubt, ihnen wurde bei lebendigem Leib die Würde abgezogen, die Grausamkeit und Bosheit des Menschen. Angeblich ist die Aszese nicht leibfeindlich. Die Aszese ist Abtötung der Anima selbst, die Eigensucht des Selbstverzehrs, über den Umweg der Greifbarkeit des Leibes,

der schmerzhaft befiehlt und den sie schmerzhaft begehrt. Der Leib soll ein von der Welt abgelegenes Haus werden, in das kein Lärm von Außerhalb eindringt, denn die Versuchung geht den Atem an, der Leib ist zu Kasteien, den Atemanfall zu ersticken. Schmerz ist die totale Abblendung der Bilder, die Einströmen ins Haus, die den Bewohner aus dem Haus locken. Die Gottentfremdung bedeutet nicht die Trauer des einzelnen Splitters des in das Fleisch zerbrochenen Gottes. Die Scherbe, die das ganze Bild spiegelt. Die Eucharistie und die Taufe bezeugen den Abstieg, den heilen Eingang, die Selbstausteilung, in die Selbstgegenwart des Gläubigen. Gott kommt. Aszese bereitet Gott eine Wohnung in einer schmutzigen Welt. Aszese ist die Praxis der Verklärung der Sünde verderbten Menschlichkeit zu Lebzeiten. Aszese macht nicht sauber, räumt auf oder zertritt Ungeziefer, sondern, verklärt. Verklärung ist ein verzücken und entrücken der Ausstrahlung, daß das Licht anders scheint. Verklärung öffnet die Augen. Aszese macht heilig, ein Heiliger stirbt. Die Taufe entzweit den Menschen, der Christuskeim. Der Mensch ist im Glauben von sich abwesend. In der Hoffnung ist er sich selbst zukünftig voraus. Sein Abstand zu sich ist zukünftig. Die Zukunft ist die Distanz zur Zeit. Eine Ekstase im Gebet setzt den Menschen ab bei Gott. Von seinem bei Gott sein aus, ist der Mensch zu sich im Abstand der Ewigkeit. Das hebräische Wort „debekuth“ (Scholem)[114] spricht die Distanz zwischen Gott und Mensch aus, die auch noch in der innigsten Beziehung besteht. Das Wort bedeutet wörtlich das „Anhangen“ an Gott. Im Anhang ist der Mensch zu sich im Abstand. Der Anhang ist ein „ständiges Bei-Gott-Sein.“ (Scholem, S. 132) Der Anhang ist aber auch Bewußtsein der Scheidung von kommender Erlösung und gegenwärtiger Einsamkeit. Christ sein kann nur, wer an den Tod, die Abwesenheit in Verlassenheit, glaubt, und, daß der Tod keine materielle Ursache hat. Der Todesfluch ist ein Rufmord. Der Tod ist keine Zeitbombe, vom letzten Sandkorn entzündet. Die Vergängnis löst den Menschen vom Leib. Von der Gestalt aus Fleisch. Der Mensch verliert sich. Die Materie ist die sterbliche Mutter (mater), die nicht von und aus sich entbindet, sondern im Gegensatz zur Rinde und zu den Zweigen den hervorbringenden und nährenden Teil des Baumes ausmacht. Die Mutter ist im Baum und das Leben des Baumes. Der Tod ist die jeweilige Verlassenheit des einen Gestorbenen. Es ist eine Strafe, die niemand für einen anderen abgelten kann. Es gibt kein mich statt dir. Die Sünde ist die Feindschaft der Freunde. Der Todesfluch bestraft den Sterbenden, er sagt ihm Vernichtung voraus, die Beseitigung aus jedem Zyklus, aus jeder Zeit nachher, aus jeder Seelenwanderung und Verwandlung schlechthin. Aus jedem Strom und jedem Kreis und Wechsel. Aus jedem Verkehr. Die Vernichtung schaltet das Vorher aus, setzt es aus, löscht es aus, schneidet es ab und aus. Zerschneidet es. Der Tod ist unnatürlich, weil er den Menschen der Natur beraubt. Die Todesstrafe erleidet nicht das Leben nach dem Tod, sondern der Lebende als Todesangst. Der Fluch offenbart den Tod, er gibt ihn bekannt. Er wird gewahr als die verzweifelte Sehnsucht nach unaufhörlicher Zukunft, die nie abgeschossen werden wird. Das ist eine Zukunft

ohne Tod, gegen deren Unmöglichkeit der Mensch strebt. Der Verfluchte ist der Bestrafte dieses Lebens, es bleibt nichts von ihm übrig, und dieses zu wissen, ist das Elend. Er geht in den Tod, aus allem fort. Es gibt keinen lebendig gequälten Toten, sondern nur tot gequälte Menschen. Die werden in den Tod geschickt. Es muß keinen im Tod am Tod Leidenden geben. Die Erlösung rettet das Zerstörbare vor der Vernichtung. Das Christentum rettet sogar Vernichtete nachträglich. Die Vernichtung zerschlägt eine Zerbrechlichkeit, wehrt den Schlag ab oder setzt die Vase wieder zusammen. Die Erlösung sichert der Verletzlichkeit eine Unverwundbarkeit zu. Das Kreuz ermöglicht die Wiederaufnahme in die Seligkeit, der Auferstehung aus dem Kreislauf der Geburten. Das Kreuz verwandelt den Fluch, der läßt etwas gehen und ganz. Etwas bleibt stehen, das widersteht dem Tod, der nur aus der Natur nimmt, was in ihr war. Das, was den Tod übersteht, ist so unnatürlich wie der Tod selbst. Das vom Tod Ausgelassene ist ihm ähnlich. Es gibt keine Wiedergeburt mit Jahwe als Gott, der Tod gilt. Gott widerspricht sich nicht. Und so sinken sie hin, hinunter in die Grube gelegt, in die Finsternis und die Tiefe, verlassen unter den Toten liegend, von der Hand Gottes geschieden, die sie dahin tat. Der Tote liegt gefangen da und kann nicht heraus, sein „Auge sehnt sich aus dem Elend“ (Psalm 88,10), das Gott nicht zu sehen bekommt, der es in die Verborgenheit brachte und sich so absolut verbirgt. Er versteckt den Menschen vor sich, der um Hilfe schreit, versenkt in die Nacht, aber wach gehalten, voller Unruhe und grüblerischer Bedenken, des Isolationshäftlings, der nie den Aufseher sieht, der nie mit ihm spricht, der im Gefängnis sitzt, in Sicherheitsverwahrung, Gnadengesuche ausdenkend, die ihm die Zeit schenken, die er im Gefängnis absaß, dem Tod auf Zeit: „Ich gedenke der alten Zeit, / der vergangenen Jahre. / Ich denke und sinne des Nachts und rede mit meinem Herzen, / mein Geist muß forschen. / Wird denn der Herr auf ewig verstoßen / und keine Gnade mehr erweisen? / Ist´s denn ganz und gar aus mit seiner Güte, / und hat die Verheißung für immer ein Ende? / Hat Gott vergessen, gnädig zu sein, / oder sein Erbarmen im Zorn verschlossen?“ (Psalm 77, 6-10) Der Tod ist ein Selbstgespräch in der Nacht, eine Haft, die kein Mensch beenden kann, vorausgesetzt, daß dem Toten die Sprache geblieben ist, daß er Witz hat, daß er ein vom Tod freier Geist ist in der Todeszelle. Der Unsterbliche liegt atemlos im Grab. Der Geist ist die Stimme, die ihm geblieben ist, sie ist das Ansprechbare des persönlichen Gottes. Die Kopfstimme im leeren Mund. Sie ist körperlos im Körper des Todes. Das Gehör des Menschen ist seine Stimme. Der Tod läßt die Freiheit zum Gebet, den Freiheitsgedanken, den Gott erhört, wenn er die Nacht durchzuckt. Das Gebet zeugt die Hoffnung auf die Gnade, daß er der Stimme einen Leib gibt, daß er die Toten lebendig macht, nach zwei Tagen Grube, daß er sie am dritten Tag aufrichtet, mit dem Wort seines an ihm umgedrehten Herzens, in dem, statt vor Zorn glühend, die Absicht zu verheeren, die Barmherzigkeit entbrannt ist, damit sie bei ihm leben können, den sie alsdann bekennen wollen als die schöne Morgenröte, die wie ein Regen kommt, wie ein Spätregen, der das Land feuchtet (Hosea 6,3). Schatten stehen auf. Der Tod ist eine verabredete Begegnung. Im Zelt. Der

Gott ist zukünftig. Er kommt aus der Zukunft. Der Mensch heißt: Ich werde geworden sein oder ich bin geworden. Der Tod heißt: Ich werde sein nicht. Das Gott „Ich“ wird sich nicht verändern, es wird nicht anders sein, es bedeutet „ist“. Gott heißt: Ist wird sein. Aber dieses „Ist“ heißt „Es“: Es wird sein da. Vielleicht heißt der Tod einfach: Du wirst sein da nicht. Du wirst nicht da werden. Du wirst nicht hier sein. Aber von Gott sagt ein Psalm Davids: „Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, / und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? / Führe ich gen Himmel, so bist du da; / bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.“ (Psalm 139, 7-8) Gott kommt aus dem „ist“, das da sein wird. Er kommt und geht wie der Wind. Der Mensch geht zu Gott, wenn er wird, der Gott kommt, wenn er wird. Der Gott ist die Zukunft und der Mensch ist zukünftig. Ich bin sterblich, heißt der Mensch. Es ist nichts am Körper, das tot wird, der Tod wächst nicht, es ist auch keine Zeit, die vergeht. Es ist eine Zeit, die kommt. Der Mensch geht kommend und kommt gehend. Werden heißt: Drehen und wenden der Zukunft, des „Ist“ oder „da“ des „Ich bin“. Zeit ist Drehung und Wendung. Das Werden macht die Zeit aus. Wenn aber die Erlösung geschehen ist, durch das Opfer am Kreuz, gibt es dann noch den Tod in alter Weise, ist der Tod nicht abgeschafft, überwunden die Vergeltungsmaßnahme? „Er wird den Tod verschlingen auf ewig.“ (Jesaja 25,8) Die Menschen müssen zwar Sterben, aber nur, weil sie Fleisch sind und Gott ihnen als Lebenszeit hundertzwanzig Jahre bewilligt hat, die sie auf dem Acker abarbeiten. Sie fallen aus der Welt hinaus und gehen ihren Angehörigen verlustig, aber Gott läßt sie nie allein, sie sind nie verlassen und gottlos verwaist. Sie kehren heim, die heimwärts Gesinnten. Und das Leben läuft sinnlos und absurd, ausgesetzt in fremdes Land, aber nicht tödlich. Blumen verwelken nicht Gott verdammt. Doch sie erinnern und mahnen, es muß tödlich sein für die freiwillig Gottlosen, die ihm abschwören in der Stunde ihres Todes. Sie verlassen ihn und können nicht zu ihm kommen, wenn es zu spät ist. Aber sie brauchen deshalb nicht bestraft zu sein. Sie werden Erde. Doch das können sie nicht. Ihre Persönlichkeit lebt als Kultur in der Haftschale des unsterblichen Hauchs, des Odems und Atems, des Pneumas. Der Anima. Das Verscheiden erdet den Leib und vergeistigt die Selbstgegenwart der Person, die am Hauch und mit ihm und durch ihn und in ihm abwesend wird. Der friedliche Gott läßt den Hauch vielleicht gehen, daß er sich in die Wolke mengt, zwischen Hölle und Himmel, wo man selig ist, aber nicht glückselig, aber entspannt, in einer hoffnungslosen Lage zwar, aber zufrieden. Man ist Sonnenstrahl, ohne die Sonne zu sehen. Jemals. Man ist Ausstrahlung, aber niemals zur Quelle strömend. Das könnte schön sein, und wird für die ungetauft verstorbenen Kinder angenommen und für die Christen ähnlichen Heiden, die Gott gefallen haben, aber der verführte Mensch, der Gott entführte Mensch und von Gott weggeführte Mensch, ist auf eine Kriegslist hereingefallen. Die Versündigung ist ein Anschlag und ein Sabotageakt der bösen Erhebung gegen Gott. Der Mensch ist Kriegspartei, er muß sich für eine Seite entscheiden. Adam hat sich danach willentlich den Gott entgegengestellten Mächten beigesellt. Die wollen Gott nicht sehen und von Gott nicht gesehen werden, außer sie wollen

gesehen werden und sehen. Der Tod ist ein Vergeltungsschlag, wie die Atombombe. Die Erbsünde liefert das Menschenleben der Gefangenschaft der von Gott getrennten und den Kosmos beherrschenden Geistern aus. Der Mensch steht nicht in der Gefahr sich zu versündigen, sondern sich nicht zu entsündigen. Die Feinde Gottes haben den überwältigt und zur Geisel genommen, den Gott einsetzte als Obergärtner der Welt. Der wurde Untertan dem Bösen, der sich mit Gottes Segen die Welt hätte untertan machen sollen, über alles Getier, das auf Erden kriecht. Der Tod ist ein Verhältnis zwischen Kriegführenden. Der Tod ist das Schlachtfeld. Die letzte Erlösung ist der Ausbruch des Friedens als kosmisches Ereignis. Die menschliche Befreiung ermöglicht den Seitenwechsel eines Kombattanten. Der Gerechte läuft zu Gott über. Die Erbsünde vererbt den Säugling einer Kriegspartei. Der Tod ist der Übertritt oder Auszeit, eine Art Kriegsgefangenenlager, wo die Gefallenen auf den Ausgang warten, ob sie wie Gewinner oder Verlierer dastehen werden. Jesus ließ sich ins Lager einliefern. Er brachte die Quelle der Heiligung in die Wüste. Er sagte den Verstummten ein Wort. Und die ausgehauchten Personen flogen darauf, wie die Fliegen zum Honig. Er sammelte sie, Nektar glitzernd. Jesus ist ans Kreuz geheftet in das Reich des Feindes eingedrungen, bis in dessen eigenes Haus drang er vorwärts. Da fesselte er seinen Widersacher an den Herrscherthron, stieß diesen um und riß das Haus ein. Das Haus aber war eine schwarze Ritterburg gewesen. Der Christus aber, führt die befreiten Gefallenen ins Paradies, dem Erholungsort der Seligen. Die Flammenschwerter der bewaffneten Wächter am Eingang sprühen Feuerwerk und lassen die Schar ein oder hinaus, denn der Himmel ist jenseits der Welt. Jesus fuhr zur Hölle. Aber der Kosmos ist böse geblieben. Der Mensch muß in den Tod fallen. Die Welt ist vom Bösen besessen, aber der Todesfürst ist erschlagen. Der Tod ist ein Auffanglager geworden, für diejenigen, die sich noch zu Lebzeiten, Gott nach verwandelten oder die ganz einfach getauft, Jesus nachkamen, um zu warten, bei jenem, der in ihnen ist. Die bösen Wesen durchstreifen jetzt die Nacht auf Erden. Der Tod entreißt den Hauch der Welt. Der Tod ist keine Person. Der Sensenmann ist die Zeit, die schneidet ab, wenn die Zeit da ist und reif. Der Tod ist kein Gott der Unterwelt, wenn der eine Gott den Tod verhängt. Wie soll der dem Tod verfallen am Kreuz? Der Heilige Geist ist sein Hall. Indem der verstummt. Das Verschlagen der Sprache fährt zwischen die Dreifaltigkeit, die zerstritten welkte. Statt dessen gibt sich der Sohn freiwillig in die Feindschaft und der Gott versöhnt zufrieden seine Entfremdung. Die Tod berührte Liebe. Der Tod ist ein gottloser Sprung. Eine Entfernung, die kommt. Das Grab ist die Spur des aufgesprungenen Spalts. Der Scheidung als Fall in den Abgrund der weitesten Ferne der Entzweiung. Das Begräbnis bezeichnet das Wohnungnehmen in der allein besessenen Nähe, die Einfalt als Identität hat und absolutes Alleinsein ist, einsamste Selbstähnlichkeit. Es ist die Abwesenheit als Nähe oder ihre Umarmung. Der Gestorbene ist mutterseelenallein umfangen, aber er muß doch gehorchen können, er braucht ein Ohr, auf Empfang zu bleiben, auf Horchposten zu sein, um den Ruf der Erlösung zu empfangen und aufzuhorchen. Denn die Erweckung kommt als Befehl, wie der

Tod als Ruf kommt. Sie ist keine Frage oder eine Einladung, die man möglicherweise ablehnt. Der man nicht entspricht und nachkommt. Das Ohr ist eine Erwartung. Dem Toten bleibt ein lebendiger Sinn, das Abwarten und Ausharren, die Geduld. Der Glaube. Ein Riß im weltfremden Hier des Todes. Eine Empfindlichkeit an der Ewigkeit der Selbigkeit des Todes. Ein der Zukunft offenes Loch. Dahinein scheint das Stichwort zur Verwandlung, das der Heilige Geist gibt aus der ihm innewohnenden Erinnerung an jeden Abhandenen seiner Versammlung. Sein Andenken erlöst. Sein Gedächtnis ist die den Tod aufstachelnde Vorläufigkeit. Der Tod ist eine Übernachtung im wüsten Wesen außerhalb der Walstatt. Die Bestattung setzt jenseits der Welt bei. Trotzdem ist nicht jeder Gefallene ein Kämpe. Jesus verschied am Kreuz, er verwaiste aufgehängt an dieser Todeszeitmaschine, die das Sterben beeilt. Die Bedingung seines Todes ist die Gottverlassenheit. Jesus wahrt die Obdachlosigkeit. Die Abwesenheit spaltet ihn. Er wird Mensch, den seine Lieben verlieren. Das Kreuz zerrt am Leben. Sein Leib zerreißt. Der Körper erschlafft. Er entschläft am Gestänge. Die Gemeinheit dabei ist, daß ihn der Tod nicht entseelt, weil er gar nicht beseelt war, da in ihm und bei ihm, nur diesmal nicht mit ihm, der Heilige Geist, das volle Entsetzen des Todes, wacht. Jesus entwickelte kein Gespenst. Das Geschöpf entwest die Abwesenheit des Schöpfers. Jesus starb nicht an der Abwesenheit, und keinem Menschen ergeht das so jemals, sondern an der Zerstörung der Lebendigkeit. In sich aufgeknüpft. Die Angst macht auch nicht die Auftrennung des Lebens, sondern die Abspaltung vom Geist. Dem ist die Gnade der Zukunft anvertraut. Er ist das Sehrohr, das Ausschau hält nach dem Gott über den Wassern. Er ist der Schnorchel und der Schlauch, das Beatmen des Todes. Der Tod ist verhaucht. Jesus schwimmt im Meer. Er taucht begeistert. Und die Wasserleichen zeigen geistlich auf ihn, der Seelen fischt, jede für sich, in der undurchdringlichen Tiefsee treibend, jene, die ertranken, weil in ihnen Gott erstickt war. Die Verlassenheit beschwerte ihren tiefen Untergang. Die Getauften sind die Markierten. Sie schimmern. Eingelegt in das Salzwasser. Jesus ist der Hirte, der die glänzende Herde hegt. Am Jüngsten Tag legt Gott das Meer trocken und ein Windhauch wird wehen und die Verdursteten werden gelabt mit Trinkwasser vom Himmel. Und die, die geglaubt haben, werden ihre Lippen öffnen, dem Regen. Und die Sonne scheint bis auf den Grund. Und der Regenbogen wird ihnen heiter leuchten. Der verkündet die erlösende Wiederaufhebung, denen, die an die Wiederkehr glaubten, denn der Herr war fortgegangen. Der Tod war eine ausgesprochene Strafe. Das Kind war ins Bett geschickt, das im dunklen Keller stand, mit schwarzen Laken überzogen. Die Tür wurde verriegelt. Ich wurde in den Keller gesperrt, weil ich nicht mit in die Kirche gehen wollte, denn der Gottesdienst war mir einfach nichtssagend. Während die Eltern in der Kirche waren, hockte ich in der Dunkelheit. Aber das war nur eine Androhung. Sie schlossen nicht ab. Ich habe Fernsehen geschaut. Und es war, als ob nichts gewesen wäre, bei ihrer Rückkehr. Die Taufe bewahrt das Leben. Sie bleibt ewig wässrig. Sie erhöht aber dazu nicht die Klebrigkeit des Lebens, sondern in der Sonne glitzernd, diese spiegelnd, hält sie die Liebe warm, das Band zum

Verbündeten. Die Taufe ist Nektar, ein Liebessaft, und verbannte Geister wollen daran nippen und lecken. Der Tod ist abgeschafft, er ist einfach eine Wartezeit, eine Gefangenschaft, bis die Mama wieder gut ist, für den, der seinen Glauben in die Liebe setzt, die unzerreißbar bleibt von Zeit. Die Ewigkeit des Todes ist gefallen und von der ewigen Liebe überholt, denn der Bund ist bis in alle Ewigkeit geschlossen. Der Schwur, geliebt zu werden, gilt für immer. Der Mensch hofft dabei, daß die Liebe unter Wasser nicht abfriert. Daß der beigetaufte Glanz nicht verblaßt. Daß der Liebesstrahl nicht abknickt und abbricht an der Grenze. Daß der Heilige Geist durch Wände gehen kann. Der Heilige Geist ist die Taufessenz und ist die Liebe Gottes, ein Wort der Zukunft, das ewig feucht bleibt. Die Taufe ist wie ein Kuß. Wen Gott liebt, der will ihn küssen, weil der Taufgeist küßte zuvor das Kindlein lieb und ein Lippenabdruck bleibt da. Das Geküßte ist die Berührbarkeit des Toten, ein Lebensrest. Restleben. Das Benetzte bildet den unsterblichen Sinn. Der Leib zerfällt getötet und der Tod ist ein entleibter Schlaf, dem eine in Acht nehmende Wachheit inne wohnt. Der Ruf geht an das Wache, das den Schlaf weckt. Ist aber der aufgeweckte Schlaf der entschlafene Schläfer? Der Schlaf ist der Tod, der die Wachheit einschließt und gefangen hält. Die Wachheit muß im Keller ausharren, und darf nicht einschlafen, sonst vergeht sie. Das Wachhaltende der Wachheit ist der Glaube. Der aber ist Transzendenz, nicht als Annahme eines anderen, sondern als Selbstumarmung.

Die Nächstenliebe verkapselt sich. Die vom Geliebten verlassene Liebe verschlingt sich zum Ring. Der Glaube umarmt die Liebe, die Liebe hält den Glauben, weil sie sich halten läßt. Dabei ist der Glaube allein mit sich. Der Glaube ist die von der Zukunft besessene Einfalt der Liebe. Der Glaube ist die Liebe. Der Glaube ist besessen von der Zukunft. Wenn der Tod Verlassenheit als Strafe ist, dann muß der Verurteilte verlassen sein. Der Tod ist das Verlies der Verlassenheit außerhalb der Welt, weil Gott die Welt ausfüllt, er verstößt ja nicht sich aus der Welt. Der eigentliche Tod ist das Schweigen Gottes. Die Verschwiegenheit ist die Finsternis der Verlassenheit. Aber jemand ist verlassen, der sich sehnen kann. Der Verlassene schreit nach dem einen Wort. Die Todesstrafe ist der endgültige Liebesentzug. Der Tod ist die Lieblosigkeit Gottes, aber nicht als Aufenthaltsraum, sondern als Ende. Das Leben endet gottlos. Der verdammte Mensch weiß, daß er nicht immer Gott nahe sein wird. Es geht nicht um den Tod, sondern um das Ende der Liebesbeziehung. Das Wissen betrübt die Liebe. Sie verwelkt. Die Beziehung ist gekündigt. Die Zukunft ist endlich. Die Vorstellung, daß Gott sein Geschöpf verläßt, kränkt den Menschen. Der Mensch erkrankt am Tod. Die Verlassenheit bedeutet als Zukunft Liebeskummer. Die Verlassenheit ist schlimmer als der Tod, weil der ist am Ende restlose Vernichtung. Lieber vernichtet als verlassen! Der Tod ist Vernichtung. Das Christentum verneint die Vernichtung und läßt etwas unvernichtet. Die Möglichkeit, den Liebhaber zu empfangen. Der Tod ist Liebesqual und Liebesspiel zugleich. Jesus ist der verlassene Liebhaber des Geliebten, der ihn aus ewiger Treue, nach seinem Tod, heiratet. Jesus ist die Braut. Gott verläßt seitdem die Lebenden. Gottverlassen lieben sie den

Bräutigam. Sie himmeln ihn an und sterben verliebt für immer. Jesus der Mensch ist tot. Vernichtet. Die Braut ist die Liebe Gottes. Der Heilige Geist ist von den Toten aufgestanden. Und nicht vom Tod. „Christus aber ist nur ein Mensch. Ihr verwechselt den Leib Christi mit Gott. Gott, der Christus sandte, ist der absolute Gott des Kosmos. Christus war ein Mensch, wie ich ein Mensch bin. Diesen Punkt müßt ihr sorgfältig verstehen. Ihr werdet nie die Wahrheit finden, wenn ihr vergeßt, daß Christus ein Mensch war. Tausend Jahre Studium nützen euch nichts, wenn ihr das nicht beachtet. Denkt daran." (Kitamura Sayo)[115] Jesus ist der Messias, weil er sich freiwillig von Gott hat verlassen lassen am Kreuz. Ohne zu klagen und dankbar. „Die erhabene Größe Jesu, bereit, seinen ihm aufgetragenen Erlösungsweg zum Tode zu gehen, wird mit gemessener Baßstimme und begleitenden Streicherpassagen wiedergegeben" in der Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach, „die letzten Worte „es ist vollbracht" bejahen das Opfer des Gott-Menschen. Der Tod wird als das große, leidvolle Geheimnis dargestellt."[116] Geheimnis des Glaubens. Ein dunkler Klang. Aufgehoben im Gedächtnis lebt er ewig geliebt. Der Mensch verlöscht tot. Er ist eine schöne Erinnerung im Angesicht Gottes. „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit größter Barmherzigkeit will ich dich sammeln." (Jesaja 54,7) Der Mensch Jesus traut sich den Tod zu, weil er an das Noah gegebene Versprechen Gottes glaubt. Jesus stirbt den Tod, komme, was da kommen wolle. Er wird tot und ihm nachzufolgen ist tödlich. Er wird nicht das, was kommt, werden, sondern er wird umkommen, er wird zu Tode kommen. Zugrundegehen. Der Tod wird das Werden brechen. Wie Eis. Der Sterbende bricht ein und wird abgetrieben unter der Eisdecke. Jesus stirbt ohne Entsagung. Er sagt das Versprechen Gottes nicht ab. Er tötet sich nicht selbst im Angesicht des Todes, der ein Befehl ist, zu entsagen, sich selbst, der ein Zwang ist, zu Gestehen, Zeugnis abzulegen, daß er der Herr sei und das Ende gekommen. Der Menschentod ist eine Absage. Ein vor Angst Sterben und Zukunft ausstrahlen, sich selbst in die Zukunft werfen, eine andere, und den Tod überspringen, mit sich selbst brechen und die Mörder verfluchen. Man bricht die Suche nach Gott ab und verzagt im Taumel, Kopf verloren, für vergeblich denkend, daß man noch am letzten Ort suchen muß, im Dabei des Todes. Beim Tod, während des Todes, in der Todesweile, dahin muß man die Suche mitbringen. Hinter der Sonne brennt die Taufkerze licht. Die kann man nicht auszünden und abzünden. Das Licht bindet den Schatten an mich. Man entflieht dem Tod durch den Sprung. Vom Kreuz, an das die Taufe heftete. Der Getaufte lebt am Kreuz, denn nicht das Leben ist ein Kreuz, sondern der Tod. Die Sünde ist die Vermeidung des Todes, sie weicht dem aus, was von Gott kommt, sie entweicht Gott. Wer aber zurückweicht, an dem „hat meine Seele kein Gefallen" (Hebräer 10,38). Das Entkommen verdammt. Jesus stirbt am Tod selbst. Er stirbt nicht vor Angst und er schwört dem Mörder keine Wiederkehr, die seinen Zusammenbruch rächt. Jesus leidet den Tod aus. Er ist der Erstgeborene der Sterblichen. Er stirbt den Tod aus. Den Riß in die Abwesenheit. Er zerreißt das Da und umnachtet das Dabei, den Sterblichen des Daseins. Jesus stirbt nicht erlöst. Er

wird ermordet, vom Tod tot gestochen. Vom göttlichen Fluch, der vollbracht werden muß. Aber er bringt den Tod hinter sich und bringt ihn um. Er geht vorbei. Auf der anderen Seite ist der Fluch das gegebene Wort Gottes. Auf der anderen Seite ist das gegebene Wort versprochen und Ruf. Zu dem komme ich. Die Taufe ertränkte den Menschen aus seinem Körper hinaus in das Wort hinein. Das ist der Körper des Gestorbenen. Die Ermordung spricht das Leben aus. Der Ruf ergeht im Ableben des tot Gefluchten. Daß der Tod vergeht, ist die Heilstat, er wird nicht beseitigt, obwohl er vorbei geht. Er geht, indem der Mensch zu Gott kommt. Der Tod ist der gottlose Schatten Gottes. Nicht der Tod Christi, seine Ermordung, erlöst, sondern seine Sterblichkeit, sein Leben erlöste die, „die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mußten" (Hebräer 2,15). Der Tod ist der Herr der Toten, ihn zu überwinden, ist eine Kampfansage an Gott, denn er ist der Urheber des Todes, der Auftraggeber und Anstifter. Der Tod ist Offenbarung Gottes, seines Willens, seiner Verheißung. Der Tod ist Einspruch, persönlicher Ansprung und Anfall. Verletzung. Der Tod ist etwas anderes als das Sterben. Fluch und Gnade, beides Worte Gottes. Leben ist sterblich werden, zur Sterblichkeit kommen. Die Knechte sind dem Tode verfallen unsterblich. Der Tod tötet das Werden. Der Mensch, der vor dem Tod gesteht und den eigenen Schluß in die Zukunft verläßt, das Kommende zu hintergehen, widerspricht, lebt in der Vorhölle am Kreuz, im Fegefeuer, da muß er seine Zukunft zu Ende sterben, den Tod ausreifen, weil seine Angst widerrief, eine andere Zukunft aufrief, die am Tod vorbei strahlt, vermeintlich, wenigstens am Tod jetzt. Das Leben ist die Kraftsammlung für die Kraftanstrengung des Sterbens. Mit dem Tod ringt man im Kampf. Man kann den Tod nicht überleben und ausstehen und aushalten, man kann ihn nicht „übersterben". Der Tod tötet die Unsterblichen. Aufgerichtet am Kreuz, das verkümmerte Sterben Adams, der nicht fertig wurde mit der Vollendung seines Lebens von innen aus, dessen Verwandlung abbrach, seine „Selbstauszeugung" (Rahner), seine Blüte. Sein Sterben hätte sich im Überschwang vollbracht, daß man hätte sagen können: „Sein Glanz war wie Licht; Strahlen gingen aus von seinen Händen. Darin war verborgen seine Macht." (Habakuk 3,4) Er wäre aus sich heraus gerückt hinaus. Er hätte sein Wesen angenommen, Gott schauen zu können, statt vom Tod geblendet. Adam hat verfehlt, sein Wesen aus sich zu heben. Er hat sich nicht genommen und ausgezogen. Er hat sich nicht ausgeboren, weil er sich nicht ins Leben zeugte und Gott unterstellte in seinem Entstehen. Adam hat sein Wesen nicht offenbart, es ist nicht zur Apokalypse (Offenbarung) seines Wesens gekommen, weil er seinem Vater ähnlicher ist als jeder von einer Frau geborene und von einem Mann gezeugte Mensch je. Weil er nicht gestorben ist als Mensch. Dennoch und trotzdem: In Adam bewahrheitet sich, daß der Mensch Geschichten machen kann. Adam griff den Apfel, der Biß verschrumpelte den göttlichen Atem in ihm und erweckte ihn zum Bewußtsein des sich selbst steuernden Lebens, der bewußten und gezielten Anstrengungen des Menschen sich selbst zu erfüllen. Er wurde auf dem Acker zum Evolutionsarbeiter, zum Erarbeiter und Ausarbeiter der Evolution. Er macht Geschichte.

Auf dem Acker. Er zieht Furchen. Er zieht eine Evolvente, die Abwicklungslinie, an der kann man Zahnräder verzahnen. Sie ist die Ausgangskurve einer Evolute, das ist die Kurve, die aus einer aufeinanderfolgenden Reihe von Krümmungsmittelpunkten der Evolvente entsteht (Duden). Die Evolvente ist die Entwicklung einer Ausgangskurve. Die Evolution ist die Kurve der allmählichen Abwicklung der Verwandlung im Geschichtsablauf. Die Änderung der Verhältnisse, geht der Verwandlung vorweg. Wer nicht nachkommt, stirbt aus: „Die Evolution kann als ein natürlicher Umwandlungsprozeß definiert werden, der sich selbst steuert und nicht umkehrbar ist. Er bringt in seinem Verlauf neue Formen, größere Variationen, breite, komplizierte Organisationen und schließlich höhere Stufen geistiger und psychologischer Wirksamkeit hervor. Und wir entdecken nun, daß alles Wirkliche in einem völlig eindeutigen Sinn aus einem einzigen, alles umfassenden Evolutionsprozeß besteht."[117] Die Evolution ist wie eine Wiedergeburt Desselben, nur verbessert. Die Evolutionstheorie ist die Vorstellung einer Seelenwanderung in Mutationen. In Metamorphosen und Abweichungen. Eine Mutation ist lebensfähig, wenn die vorauseilende Verwandlung den richtigen Moment trifft, wenn er die Veränderung des Gefüges vorwegnehmend überlebt, die gleichzeitig die Bedingung dafür ist, daß er am Leben bleibt. Eine Entwicklung erneuert sich durch Anpassung oder das, was sich entwickelnd hervorbringt, verschwindet, weil es keine Möglichkeit mehr findet, zu erscheinen. Der Abbruch einer Entwicklung führt zum Aussterben einer Seele. „Die Kriechtiere gehen in Wassertiere über, die Wassertiere in Landtiere, die Landtiere in Vögel, die Seelen der Lufttiere in Menschen, schließlich treten die menschlichen Seelen in die Unsterblichkeit ein, indem sie sich in Daimonen verwandeln, um schließlich in das Herz der Götter einzugehen. Das ist die vollkommenste Herrlichkeit der Seele."[118] Der Mensch ist Weltgeist, wenn er den allumfassenden Prozeß begreift und kontrolliert. Der Mensch evolutioniert, bringt voran, entwickelt sich zum Weltgeist in Geschichten und wird vom Tod aus der Entwicklung gerissen, seiner Vergeistigung. Als Geist veredelt der Mensch die Welt sinnvoll. Jeder Mensch ist Vorstufe der Überwindung der alten Geschichten. Die Nachkommen arbeiten die Vorbereitung ab. Der Ausfall des Protagonisten, beendet die Geschichte. Nicht die Erzählung, aber der Tote ist raus aus den Verwicklungen danach, er hat den Weg bereitet. Die Evolution ist das Versprechen auf Vervollkommnung vor dem Tod oder auf Vollkommenheit von Geburt an. Der Mensch ist eine Blume, die Zeit braucht zur Blüte des Lebens, einer Zeitspanne im Leben. Die Evolution ermöglicht die schönste Blume und schützt vor dem unzeitigen Welken. Adam hat sich nicht entpuppt zum Menschenwesen mit Flügel. Zum menschlichen Engel oder zum himmlischen Menschen. Der Tod kommt und beißt die Hülle auf, in der man steckt, die von innen verklemmte Gebärmutter, das Versteck, der eigene Leib, der sich umarmt, bei sich zu bleiben und nicht freie Flamme, Geburt des Lebens, die Frucht des Leibes, denn Leben ist die Ausgeburt des Selbst, dessen Hebamme nicht der Tod ist, mit einem Befreiungsschlag, der von der Zukunft her grauenhaft knallt und die Selbstwerdung anstachelt, die dem Lärm zuhört, dem Zuschlagen der Tür. Der Leib ist der Mutterkuchen der Ausgeburt, das Bekommen des Selbst, deshalb ist die Ethik die Kunst, sein eigener Zeuge zu werden, sich in das Gewissen hinein zu gebären. Der Zeuge ist das Dabei gewordene Selbst. Ich bin der Dabei gewordene Zeuge selbst. Ich bin selbst Dabei. Eine Gewissenspaltung bricht die Zeugung ab, die den Zeugen gebärt. Das Gewissen ist das Auge des Zeugen, der blind erstickt, weil er Licht atmet. Der Tod sticht das Auge aus. Die Dornen erwürgen, den zur Sterblichkeit Entstehenden. Die Schwangerschaft bringt den Sterblichen hervor. Ihr Abbruch tötet die unfertige Sterblichkeit. Der Tod zerreißt offene Enden. Der Unsterbliche bleibt stecken. Die Ekstase ist ein Entflammen in Freiheit. Das Licht kann nicht in der Hülle leuchten. Der Austritt ist wie das Anreiben eines Streichholzes. Die Flamme brennt am Holz ab. Das Fegefeuer versucht den Docht zu entzünden. Da hängen sie in der Luft, die Wasserleichen. Die ganze Zeit weht kalter Wind. Der nachträgliche Aufschub heißt Nachschub. Die Menschen schieben im Angesicht des Todes Zukunft nach, die sie vorziehen. Den Einzug des Vorzugs in den Aufschub lebt man am Kreuz aus, bis der Tod eins ist mit dem Augenblick des Todes. Aber die absolute Präsenz erlöst nicht. Der Tod tötet. Die Vorhölle als Lebensweise des Todes ist die Entfernung des Nachschubs aus dem hiesigen Leben. Die Menschen wurden ihrer Zukunft beraubt und gleichzeitig wurde die Wiederholung der Zukunft verboten. Die Wiederholung wurde vorgestellt als Lebensweise nach dem Tod. Die Wiederholung im Hiesigen wäre Aufstand. Jede Herrschaft verlängert das Verbot der Wiederholung. Das ist die Kontinuität der Macht. Herrschaft ist die Kontinuität der Enteignung. Die Rache ist Gottes Sache. Die Wiederholung der Zukunft ist Sache Gottes. Wem die Zeit gehört, darf Rache geloben. Befreiung ist ein Werden: „Unerschütterlich ist die Befreiung des Geistes; dies ist die letzte Geburt; nicht gibt es jetzt noch eine Wiedergeburt!"[119] Die Befreiung erweckt, das Erwachen wird. Der Tod erleuchtet nicht im Lichtblitz der Erschießung des Leibes. Der Erleuchtete stirbt und die Flamme erlischt. Das Werden entzündete die Erleuchtung. Nur das Licht kann ausgehen, nie kann die Dunkelheit licht werden, aber das Brennbare kann Feuer annehmen. Der entzündete Mensch ist eine abbrennende Kerze. Den geborenen Menschen muß das Werden anstecken. Bei der Befreiung wird man nicht entfesselt und herausgeschält, abgewaschen, man macht nichts rückgängig, sondern ein Anfang wird frei und die Rache ist die Notwendigkeit einer zeitlichen Verstellung der Freiheit. Der Anfänger schwört der Versperrung seinen Neuanfang. Einen erneuten Angriff. Der Anfang ist der Gegenstand der Rache, das Beginnen des Weitergehens der Zeit. Die Rache ist der Ausbruch aus dem Gefängnis. Dem die Zeit gehört, bemächtigt sich des Anfangs von allem. Er setzt sich voraus und vor allem. Er zerbricht die Anfänge vor seiner Zeit. Das Zerbrechliche ist der Anmut, der in die Zeit gesetzte Strahl Licht, der in die Zeit gesetzte Sinn, der ist ihr vorgesetzt und so hat die Zeit eine Zukunft und die Zukunft Zeit. Die Zeit gehört der Zukunft. Die Zukunft ist der Anmut und als die Anmut das Begehrte. Die Zukunft ist die Zumutung der Anmut, der begehrte Liebreiz, das die Zeit an-

ziehende Wesen. Die Zeit soll gehen, dahin sie der Mutwille schickt. Da bringt sie ihn hin. Und das Werden ist das sich selbst hinbringende Gehen. Man geht sich in die Zukunft bringend. Jesus bricht am Kreuz und ist der Anfänger des Lebens nach dem Tode. Sein Anfang ist das Herz der Zeitrechnung, die Zeit zählt. Aber die Uhren gehen heute anders. Sie rechnen nicht anfänglich. Der Rache entzogen ist das aus der Zeit heraus genommene, das, was nicht vergehen kann und bleibt, das länger bleibt und schon war als ich bin. Das vor mir war ist das Unveränderliche und Gegebene, das Hinzunehmende, die Ordnung der Dinge, die Macht des Anderen, die mich übersteht. Der Vorsprung des Anderen, der den Abstand aufrichtet. Der Rache entzogen ist das in meine Zeit eingesperrte Versagen, die Verschuldung der Eigenmächtigkeit, die in Schuldgefühle verstrickt. Meine Zeit ist verschuldet und schuldig und der Gläubiger, bei dem ich Schuld habe, ist zeitlos, steht ohne Zeit da, ewig. Die Selbsttötung befiehlt keinen Stellvertreter zum Rachegelübde. Gelobt sei der Bodhisattva, der vollbracht hat, was der Nachfolger vor sich hat: „Besser wäre es für mich, verbrannt oder getötet zu werden oder daß mir der Kopf abgeschlagen würde, als daß ich mich jemals den Störgefühlen, dem Feind, beugte. Ebenso sollte ich in allen Situationen nur angemessen handeln."[120] Man erliegt der Gefahr einer Situation, wenn man sich dem Feind beugt. „Wer glaubt, der flieht nicht. / Wer glaubt, der wird nicht zuschanden." (Jesaja 28,16) Bach sieht das Kreuz mit geröteten Augen als Folterinstrument an, das tötet und qualvoll zu Tode bringt, man entleert die Blase und den After, das Blut staut sich im Penis, daß er hervorsteht. Das Kreuz ist ein Gestell, das aufgestellt da steht und daran gehängt, steht einer krumm, „während in der nestorianisch-ostchristlichen Überlieferung das Symbol vornehmlich auf den auferstandenen, verklärten, den Tod überwunden habenden Christus hinweist. Als Triumph- und Siegeskreuz ist es zugleich Zeichen der Parusie Christi und auch der Vollendung aller Mysterien." (Klimkeit)[121] Parusie heißt Anwesenheit, sagt der Duden: 1. Platon meint damit die Gegenwart, das Dasein der Ideen in den Dingen und 2. die Theologie versteht die Parusie als die Wiederkunft und Anwesenheit Christi auf Erden zum Endgericht. Platon meint, es gibt kein Ding ohne Gegenwart der Idee. Die Idee kann ihr Ding an die Zeit verlieren und das Ding entfernt sich in die Zeit von seiner Idee. Es vergeht. Seine Grenzen verfallen. Die Idee des Kreuzes ist der Mord, an dem, der durch sein Leiden hindurch den Tod entmachtete. Weil Jesus Mensch war, ist er vernichtet. Das Kreuz als Zeichen der Parusie meint Anwesenheit, die gekommen sein wird, dessen, der aus Gericht und Angst hinweggenommen ist (Jesaja 53,8). Das Kreuz verspricht die Ankunft der Anwesenheit. Die Parusie ist der Leidensweg Christi, besonders der Kreuzweg, der Auszug aus Jerusalem, das Kreuz gekrönt tragend. Die Nähe seines Gesichts übersteigt die Großaufnahme. Der Begriff Parusie wird angewendet auf den kultisch abgehaltenen Einzug des Herrschers in die Stadt. Die Parusie ist eine Prozession. Auf das Holzkreuz erhoben stirbt Jesus elend oder erhaben. „Die in Nag Hammadi (Ort in Ägypten) neu aufgefundene „Apokalypse des Petrus" (Nag Hammadi Codex VII,3) kann den lebendigen Erlöser zwar am Holzkreuz hängen

sehen, doch erscheint er dort als ein Lachender, denn nicht er, sondern sein „fleischliches Abbild", sein Ersatz, trägt die Nägel und Wundmale an Händen und Füßen und wird zuschanden gemacht und getötet (81,3-82,14)." (Klimkeit, S. 63) Am „Holz des Lebens" hängt der „Leib des Todes". Aufersteht der verklärte Christus. Weil ihn der Heilige Geist bewohnte, trägt dieser sein Gesicht. Und die Christen spielen Braut, „das Weib der Jugendzeit, wie könnte es verstoßen bleiben" (Jesaja 54,6). Und gießen sich zum Verlöbnis dem Gemahl zur Einbildung gewidmetes Wasser über den Scheitel. Der Narr spielt mit Feuer oder Licht und wippt gleichzeitig mit dem Stuhl. Der Samenspritzer ergießt sich in die bestiegene Stute. Daß Zwei verschmelzen im Werk. Sie müssen nicht zusammenschmelzen um den Acker zu bestellen, sondern das Kind ist der Guß. Die Braut bereitet das Lager. Der Geist geht ein unter das Dach. Er ist die Liebe Gottes, die den gegebenen Hauch begattet. Das Eheversprechen verheißt dem Hauch das Wohnen bei Gott. Der Aushauch ist des Todes. Der Hauch ist das Gedächtnis der Braut. Leiblos in Finsternis bleibt der Hauch eins. Gott atmet den Hauch ein. Der Tod ist eine Gaswolke. Ein Schleier ausgeblasener Flammen. Und Gott atmet alle im Leben verschieden verbrauchten Lüftchen, denn Gott kann sich nicht hinschwindend verringern. Gott kann sein Verschenken nicht erschöpfen, er schöpft sich nicht aus, er verschöpft sich nicht, er leert sich nicht. Der Tod kann nicht Gott ersticken oder von Gott getrennt, Göttliches verwehen. Den von Gott verlassenen Wind, der sich seines Leichnams erinnert, vom liebenden Geist als Luftzug zusammengehalten. Es ist wie eine Blutprobe, die sich im Meer als Tropfen verwahrt. Ein Tropfen, der eines Einzigen Herzen kennt. Der Tod ist ein Meer herzlichen Andenkens und Herzblut der Sehnsucht, einzugehen in das Herz und also das Haus des Bräutigams, des Geliebten der Verstorbenen und zugleich der Quelle des Verbluteten. Der Hauch kehrt zurück in die Stimme Gottes. Der Hauch ist Wort ohne Stimme. Gott atmet sagend. Wen er nicht ausspricht, bleibt Meeresrauschen. Somit ist der lebendige Sinn, die lieb gehaltene Einheit selbst, der Tropfen. Er hat kein Ohr, sondern ist ganz ein Ohr. Die Tötung ist das Ausblasen einer Flamme. Ein Blitzstrahl verlöscht schnell augenblicklich. Die dem Getauften eingegossene Liebe heilt den auszehrenden Brand des eingehauchten göttlichen Feuers. Weder erstickt sich der Hauch selbst, noch verkühlt die feuchte Hitze am Verzehr des Fleisches. Der Atem ist ein Austausch, so könnte die Atemluft Gottes Hauch sein, und Zyklon B verbrennt Gott. Der Hauch aber ist ein lebendiges Wesen, das altert und sich wandelt. Das auch empfängt, das nicht im Körper ausgesaugt wird und Gott vergiftet. Der Mensch würde Gott verändern. Und die schönen Bäume heilten Gott. Der Klebstoff verwest. Aber der Hauch bleibt von der Liebe gehalten zusammen. Die dem Licht ausgeschlagene Flamme bewahrt der zum Feuerball aufgeblasene Hauch. Der Tod ist ein Feuermeer blühender Sonnen, die Wellen tanzen. Der Ungetaufte wird von Gott gefressen. Der ungeliebte Hauch frißt sich durch und erstickt trotzdem nicht sich selbst, sondern der Mensch platzt ausgedörrt auf und der Hauch verfliegt als leerer Raum. Er geht ein ins Gas, als Druck ohne Inhalt. Er erhöht den Druck auf die Ausdehnung, ist aber als Leere

ohne Platzanspruch nur Grenze des Schleiers. Sie umhüllen die Leere. Sie sind die prall aufgeblasene Haut der Todeswolke. Durch sie hindurch muß sich der erwartete Tropfen schmiegen. Der Tod ist ein Abort. Der Tod ist ein Ei, eine Aura mit Schale. Den Tod als Strafe auszusprechen ist schon eine Aneignung der Sphäre egal welchen Totengottes. Jesus aber ist der Gottesmörder, er erobert das Reich und merzt aus jedes Anzeichen einer anderen Göttlichkeit im Schatten. Die Auferstehung erleuchtet jedes Schattenreich. Die Auferstehung vereinigt den Tod zu einem selben. Niemand kann verschleppt und entführt werden, Gott entzogen. Es braucht auch keinen Aufenthalt mehr. Es gibt keinen Termin zur Massenerlösung. Der Dunkelblitz verwundet mit Verlassenheit, die Strafe ist erlitten, ihr ist genüge getan entsprochen. Nun kann die Auferstehung kommen. Es braucht überhaupt keine Todeserklärung mehr. Hauptsache der Gott der Lebenden ist allein jetzt. Gott hat sich nicht selbst bestraft und selbst verletzt, er hat nichts geopfert. Die Erlösung ist die Kriegswaffe gegen die Verstecke möglicher Widersacher. Universalismus ist der Imperialismus Gottes. Jesus befreit die Toten und sammelt und bringt sie ein in die einzige Verlassenheit. Es gibt keinen Tod. Der Tod ist der polizeiliche Vermerk über das Ende eines Daseins als restloser Abwesenheit. Dem Gläubiger ist zu beglaubigen, daß ein Da überhaupt nicht mehr zu belangen ist. Tote werden aus dem Schuldbuch getilgt. Das Todesurteil beglaubigt dem Verstorbenen, sich an keinem, Lebendigen zugänglichen, Ort jemals wieder aufhalten zu können. Der Tote ist aus der Welt. Vielleicht sind Spukgeister die verschämte Erscheinung jener, die ihre irdische Schuld an niemand vererben konnten? Oder es erscheinen jene wieder, die das ihnen zu Lebzeiten Geschuldete noch nach ihrem Ableben eintreiben wollen. Geizhälse, oder weil sie Mord enterbte. Das betrifft auch jene, denen ein zeitloser Schwur im Himmel geleistet ist. Aber das sind Spukgeschichten und ein Spuk ist nur der Abglanz einer Anwesenheit, allerdings eine qualvolle, denn ein Zwischending ist zwischen Grab und Nichts zerrissen, unruhig. Die Erlösung beruhigt und heilt die Entzweiung. Der Spuk geht ab. Sein Lebensrest erlischt und entbindet den nebligen Hauch. Der Schleier schweift aus. Unsterblichkeit bedeutet, ein Zusammenhang geht niemals verloren, das Leben klebt und erhält sich klebrig für immer. Der unsterbliche Hauch oder Atem, der göttlich eingeblasene Wind, weht im Körper lebendig, der Windhauch ist die Klebrigkeit, die Lebendigkeit des Lebens. Der Klebstoff zerfällt und das Zusammengeklebte auch, aber die Klebrigkeit zerfällt nicht. Der Atem ist keine Luft zum Atmen. Der Hauch hat ein Feuer entzündet, angefacht, dieses nährt Wasser trinken und Fleisch sein. Der Hauch funkt Feuer. Aber das Sterben kommt nicht erst mit der Vernichtung des Brennstoffs. Es muß nicht erst das Weltall aufgebraucht sein bevor das Feuer ausgeht. Das Feuer verbrennt aber auch nicht den Hauch, aus dem, Wasser beigemischt, das Klebrige entsteht, so als ob der Lebenszusammenhang aus dem Feuer aufsteigt. Die feurige Hitze belebt den Leib. Gott facht ein Gasfeuer an. Der Hauch erzeugt eine Flammenzunge, die alles leckt und Leben ausdünstet, deren Brand sich aber selbst verzehrt, er ist nicht ernährbar. Die Flammenzunge leckt alles zu Asche. Der Hauch verglüht

und wird dunkel. Das Feuer ist die Gestalt des Atems. Sie ist versammelt in der Einheit der unmöglichen Auflösung Gottes. Er kann nicht in menschlichem Brand verrauchen, doch vielleicht ist der Rauch das verlebte Feuer. Deshalb ist der Rauch auch keine Atemluft, weil er das Abgas ist eines anderen Lebens. Er kann kein anderes Feuer beleben, höchstens ersticken, weil es an ihm verhungert und verdurstet sowieso. Aber der Gottvater sagt hauchend ein und zu. Der Hauch brachte ein Wort. Sei! Oder: Brenne! Oder: Lebe! Oder: Stirb! Der Hauch ist ein gesagtes Wort. Er sagte: Ich! Und meinte sich. Sein unsterbliches Wort entflammt und so wie das Feuer alles sonnenhafte sammelt, brennt das Feuer auf das Wort. Das Feuer ist der Wehende, der Wind macht Leben. Die Gestalt ist das Zusammengeklebte. Das Leben verklebt die Gestalt. Der Wind ist die Klebrigkeit als unzerreißbare Einheit. Aber das Leben ist als feuchte Hitze klebend, und klebrig ist es Klebstoff. Die Klebrigkeit ist das Bindemittel der feuchten Hitze. Der Hauch ist das Klebrige des Lebens. Der Hauch ist das gesagte Wort. Das Wort entbrennt das Leben, das bindet Wasser und Fleisch, bis es der Zerfall entbindet. Das Leben altert und verliert sein Gehör für das Wort, weil das Leben seine Verbindung, sich, verliert, denn das Sagen bildete das Ohr ein. Das Wort gibt den Verstand. Der Heilige Geist sagt: Ich liebe dich! Das ändert nichts am verlebenden Brand. Der Mensch kommt als Verurteilter auf die Welt, als Sünder wird er gnadenlos in die Welt geworfen. Als Geschöpf ist der Mensch nicht gottlos geboren, denn in ihm wirkt das Wort, aber als Verurteilter, der zur Todesstrafe hin lebt, ohne Aussicht auf Erlaß, ist er schon gottverlassen. Die Verurteilung macht den Menschen zu dem Gott verlassenden. Der Tod ist die Verlassenheit Gottes. Und das Leben zerfrißt das Verlassen Gottes. Das Sterben ist die Gott verlassende Reise. Die Ankunft ist tödlich. Der Tod ist einzige Gottlosigkeit. Die Auferstehung entmachtet und setzt ab jegliche andere Göttlichkeit. Die Gottlosigkeit des Todes ist total. Schattenkönige sind hirnverbrannt gestrickte Gespinste. Das Sterben reibt das Leben auf und scheuert den Klebstoff mürbe. Das Leben klebt am Wort, das gegeben ist, und verklebt die Erdgestalt, das belebte Fleisch. Die Lust verbindet den Leib. Das Leben verbindet den Leib und den Hauch. Die Liebe verbindet den Hauch mit dem Urheber. Das Kind kommt leblos zur Welt. Der Taufvorgang spielt den leiblichen Tod des Kindes vor, denn das althergebrachte Untertauchen bedeutet das Abseits einer anderen Sphäre, wobei der Schreck, naß berührt zu werden, den Zweck erreicht, und das Auftauchen die Wiedergeburt. Beide male ist der Mensch passiv. Er ist gehalten. Er wird in den Tod getaucht und aus dem Tod gehoben. Die Arme sind die Liebe. Getauft empfing das Kind die Liebe. Es geht geliebt in den Tod und kommt geliebt wieder. Der getaufte Mensch stirbt geliebt. Begnadigt ist ihm Gnade versprochen. Die Strafe bleibt weiterhin verhängt, das Leben vergeht der Gemeinschaft absterbend, aber der Vernichtung wohnt ein Funke eingegossener Liebe inne. Ein Wort spricht Gott die Toten zu und alle Schatten verglühen. Ich. Die Getauften folgen Lazarus nach. Geliebt bis zum Tod. Der schwarze Todesvorhang ist ein Zaubertrick. Er verhängt die Verlassenheit und die Liebesgabe versperrt jeden Ausweg in ein anderes Totenreich. Die Liebesgabe ist

nicht der Bannstrahl, der das Leben und Gott verschweißt, sondern das Licht des Wortes. Die Liebesgabe verspricht die Versöhnung nach der Strafe, als ob die erlittene Verlassenheit den Widerstreit befreundet. Der Mensch ist der verlorene Sohn, den der Vater verließ. Der Sohn irrt durch die Welt, doch der Vater kommt mit ausgebreiteten Armen dann, wann es ihm beliebt. Die Liebesgabe verspricht die Auferstehung als Erneuerung, als Wiedererzeugung, der Schöpfer bringt seine ihm Geliebten von neuem hervor, er wiederholt den Gestorbenen. Alle Freunde kommen einst zum Abendmahl des Wiedersehens. Das heute im Gottesdienst gefeierte Abendmahl ist ein Abschiedsfest. Eingeladen sind die Gott Liebenden, die Bräute, die Getauften, die sauber sind, und nicht ausgeschieden, sich an Geweihtem zu erfreuen. Blattwerk vom Baum des Lebens. Der Tod Gottes, des still zersprungenen, sperrt die Liebe in den Leib, kettet den Hauch an das Leben. Der Atem kann nicht entweichen zur Quelle. Der Mensch hat den Himmel eingeatmet und gibt dem Kind den himmlischen Hauch weiter. Jedes neue Leben holt himmlische Luft. Das gilt für alle Geschöpfe, ob sie sich so verstehen oder nicht, sie entkommen dem Anspruch nicht. Der Vater zeugt ein Kind, die Mutter saugt den väterlichen Atem. Der Vater beatmet die Mutter, und wenn der Atem nicht erstickt, wird ein Kind sein, das den Hauch hat. Der dem Sterbenden übriggebliebene Hauch, weht dem Himmel zu. Wer den Hauch nicht weitergibt, verweigert Gott Nachkommen. Der Tod des Schöpfers läßt den Atmenden genug Hauch. Die Taufe ist Zauberei. Der Brautschmuck wird nur aufgesetzt. Der Heilige Geist ist nicht vererbbar. Die Liebe Gottes kann nicht im Leib verschollen sein, wenn der Gott geplatzt ist. Das Herz ist gebrochen und zerfleddert. Die Menschheit aber ist gottlos vor dem Tod. Sie ist nicht verloren oder verlassen, sie ist allein. Alles Göttliche ist zerrüttet und zerschlagen. Auch die Worte. Eigentlich auch der Hauch, denn warum sollte der nicht mit lautem Schall auseinanderschlagen, daß der Gottestod die Schöpfung erwürgt? Die Schwerkraft des Schöpfers erhält die Kreise und Kugeln, die Bälle und Blasen. Die Vierecke und Quadrate. Und die Kurven im All. Der Schöpfer bindet die Klebrigkeit. Der Tod Gottes ist kein Menschentod, Gott verschrumpelt und erstarrt nicht. Gott erfriert nicht. Den toten Gott kann man nicht von der menschlichen Leiche aus vorstellen. Vom verendeten Tier aus. Ab der eingegangenen Pflanze. Vom Schaum aus, der sich in Luft auflöst. Man kann Gott entmachten und das Sein als Grund dafür angeben, daß etwas wird, indem es sich in seine Grenzen einbringt, und daß es zerfällt, in sich, die Spirale abwärts, ohne die Grenze zu verletzen und ausfällig zu werden, sich zu verwechseln und die Gestalt zu überwuchern und dabei etwas anderes zu werden, daß ein Tisch ein Elektrogerät wird beispielsweise, oder ein Huhn ein Geier, oder daß die Veränderung eintritt sowohl durch Wachstum als auch durch Zerfall, daß etwas durch Zerfall wächst oder durch Wachstum zerfällt. Es kann sehr wohl etwas gleichzeitig zerfallen und wachsen, es kann aber etwas so wenig gleichzeitig anwesend und abwesend sein, wie daß etwas zwei verschiedene Sachen gleichzeitig ist. Mann und Tisch aus dem Katalog. Man kann einen Mann als Tisch benutzen. Vom Anschein her, wird das Gras nicht Rind. Die

Grenzen sind nicht flüssig. Deshalb ist der Schöpfergott, der Welturheber, ein Feuerstarker, weil Hitze Fremdes einander verbindet, während Frost und Eis nur festhalten. Jede hitzige Begattung kocht eine Suppe, deshalb schmelzen die Leiber zusammen, sie vereinigen sich, weil ihre warmen Grenzen ineinander übergreifen. Ficken reibt das Hölzchen am Stöckchen, bis der Funke überschlägt. Der Feuerkraft des Mannes entkommt ein Flämmchen in die heiß geriebene Frau. Die Feuerzunge löscht in der Suppe aus. Der aufzischende Niederschlag wird Kind. Angesichts einer solchen Prozedur, ist Gott der Garant einer Kausalität, die sich widersprechende Übergänge anleitet. Die Schöpferkraft und der Plan, regeln den Widerstreit. Die Seinsverfassung ist strenger und zerbrechlich, unfreundlich, unversöhnlich. Die Technik zerbricht den Unfug. Aber die Technologie wird erst dann Gott ersetzen, wenn ein Paralleluniversum erbaut worden ist, das nur Fabrik ist. Vielleicht kann ja doch alles anders werden, aber nicht jeweilig zu jeder Zeit. Damit etwas anders wird, muß es in Kreisläufe gelangen und diese durchlaufen. Diese Aufgabe, der Überwachung und allgemeinen Kontrolle, muß nicht vom Schöpfer ausgeübt werden, sondern kann ausgeführt werden, durch etwas Älteres als Gott, nicht Gott und nicht durch ihn und von ihm, oder durch etwas von ihm Installierten, oder durch sein Trachten selbst. Das Schicksal verwaltet das Wesen, das Weilen und Wahren der Grenzen. Wenn Gott tot ist, dann bleibt das Schicksal und der Zusammenhang, die Klebrigkeit ist die Zeit. Die Zeit ist die Einheit jedweder Veränderung. Was keine Zeit hervorbringt, verändert sich nicht. Die Schöpfung gab Zeit. Gott formte Grenzen, Gott formte Weile, wie man in Luftballone Figuren knotet. Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern und knotete Erde daraus. Aber nicht mit der Hand, sondern mit dem Wort. Das Gesagte verzerrt Zeit zum Ebenbild, das in sich Zeit braucht. Die Schöpfung versieht das Geschöpf mit Schicksal. Die Zeit Gottes ist um. Denn auch er ist Fügung. Das Schicksal ist blind. Gott ist das Auge, das sagt. Gottes Tod ist Blindheit oder Stummheit. Gott ist zeitlos verstummt, denn keiner spricht ohne Zukunft. Der Ewige ist dem Schicksal entrissen endlos vereinbart. Seine Gestalt ist verzögert aus der Zeit. Gott ist tot. Das Tote ist zeitlos. Es fiel aus dem Kommen der Zeit heraus. Gestein und Gebirge werden von Vorgängen bewahrt, sie halten sich an die Zeit und werden von Zeitlichem behalten. Dinge bleiben in der Zeit. Alles, was in ein Geschehen verwickelt sein kann, ist zeitlich. Alles Unzeitige ist tot. Gott versprach Zukunft, sogar in Form ewiger Verdammnis. Aber er versprach anscheinend zuviel. Gott verband Zeit und Raum, er steckte Grenzen ab. Und war selbst die allererste Begrenzung überhaupt, schon wenn er nur damit den Anfang gemacht hat. Das Schicksal ist eine Wolke aus dem Durcheinander zukünftiger Zeit. Der Teufel schmeißt auch alles verdreht über den Haufen und verwirrt Enden und Ziele verschiedenen Strebens. Er zerkratzt die Offenbarung, die Leuchtreklame des Endziels guten Willens, der sich in sich frei bestimmender Entwicklung sucht, indem er das Auge in den Schatten stellt und das Guckloch verklebt, das Ohr berauscht und verlärmt, indem er die Nase anstänkert, den Geschmack abstumpft und den Tastsinn blendet. Er macht den

Mensch gefühllos und die Sinne erstarrt. Luzifer ist ein in die Irre führendes Glühwürmchen, ein flatternder Glanz, eine Licht vertragende Lampe, ein Leuchter, der falsche Wege klar erhellt. Der böse Wolf, der den Schafstall umstellt, dem der Hirte sein Leben hingab im Austausch und zur Schonung der Herde, war aber nie ein Totengott. Er war immer ein Engelsgeschöpf, durch die Ziffer Null ausgezeichnet, das vexiert (16. Jh.): plagt, neckt, zum besten hält, irreführt, dessen Macht dahin reicht, Lebensenden zu verwickeln, aber keinen Anfang. Er ist der Antimalk, er ist der Wanderschaft durch die Wüste ein falscher Berater, Widerrater, Gegenführer. Ein abseits Gehender. Einer, der in die Wüste hinein lockt, aber nie auf Auswege hinführt. Luzifer ist eine Lichtgestalt. Ein Meteor. Eine Himmelserscheinung zum Erschrecken. Die stürzte in die Hölle ab, wie in Licht geballt, und schlug ein in Hels Haus, das bergende Stockwerk der grauen Abgeschiedenen, denen Gewürm das Bett ist und Würmer die Zudecke, die jetzt Heulen müssen vor Schrecken und Entsetzen im Herzen, feuerrot im Angesicht, bang, wie einer Gebärenden, wird es Hel, denn der Widersacher des Herrn kommt wie eine Verwüstung vom Allmächtigen, grausam, zornig, grimmig, ihr Reich heimzusuchen, wie wenn ein Ölbaum leergeschlagen wird und die abgebrochenen Zweige verachtet hingeworfen zertreten werden, und er kommt, das Banner des Herrn erhoben, als Eroberer und pflanzt es auf, das „Israel" heißt, das bedeutet „Gott herrscht" (Buber)[122], daß die Erde bebt, zwischen das Geschrei und den Lärm und das Getümmel der versammelten Totenscharen, ihr Heer zu zerschlagen und zu zertrümmern, und ihre Könige und Fürsten mit, daß sie kein Volk mehr haben, das wie eine Herde ohne Hirten sich dem Ritter des Herrn ergibt. Daß keiner mehr da wohnen bleibt, der sich einem enterbten Thron zu verneigt. Der Landsknecht kleidet sich buntscheckig in das Aussehen der gefallenen Rivalen, die, geschlachtet zerteilt und Grablos dem Gedenken verborgen, ihn krustig schmücken, aber auch, damit die Völker nicht sehen können, wer ihr Befreier ist von den Königen. Und wilde Hunde werden in ihren Palästen heulen und läufig bluten. Denn der Verwüster ist über sie gekommen, „mit dem Besen des Verderbens" (Jesaja 14,23), der leer und wüst macht und umwirft, in der Hand dessen, der seine Gefangenen nicht nach Hause entläßt, „daß sie gesammelt werden als Gefangene im Gefängnis und verschlossen werden im Kerker und nach langer Zeit heimgesucht werden. Und der Mond wird schamrot werden und die Sonne sich schämen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird auf dem Berg Zion und zu Jerusalem und vor seinen Ältesten in Herrlichkeit." (Jesaja 24,22-23) Gottes feurige Wucht schenkt dem Totenreich die Sabbatruhe, die eine Zeiteinteilung ist. Der Tote verschnauft, wie Gott am siebten Tag. Wer aber nicht ruht, der verwirft Gott und dient einem anderen Herrn, der ihn antreibt. Er vergibt die Gott geschuldete Zeit. Er verweigert die Freizeit von Verlangen und Rache. Von Zukunft und Vergangenheit. Wenn Gott tot ist, dann ist jede Freizeit verloren. Und Hetze herrscht, denn alles ist Herrschaft und Unruhe, weil nur Gott die Welt in Ruhe lassen kann und anhalten und für einen Tag befreit vom Gehorsam und der Beanspruchung. Und da hinab kommt der Tote in dem der Geist wohnt und bringt die

Ruach, den Geist, den Sturmhauch des Gottes zu den frierenden Toten als deren neuer König, der nicht zeugt und nicht adoptiert und nicht vererbt, sondern seine Freunde beruft und die Untertanen ablehnt oder empfängt an Kindes Statt. Der tot Gekreuzigte nimmt die nach ihm tot Bestraften als ihr gnädiger Herr an. Der teuflische Aufseher bewacht den Schafstall. Der steht in der Hölle. Das Reich Gottes entsteht aus der Sammlung der Toten zum einen Volk. Der Gott offenbart sich der Totenwelt, denn der Gesalbte trägt sein Antlitz zur Schau. Der Christus stellt im Schafstall die Lade des Bundes auf. Gottesthron und Gehäuse seiner Pracht. Die Offenbarung ereignet Geschichte. Der Tod ist nicht das Ende, sondern eine Station auf der Pilgerreise, die mit der Taufe begann. Jesus gibt dem Tod eine Geschichte. Der Tod wird Vorort Gottes. Während das Leben verhangen ist von der unabänderlichen Verlassenheit von Gott, vom Dahinscheidenmüssen ins Grab, ist die Verlassenheit selbst schon Nähe Gottes. Die Verlassenheit ist Versammlung der Geschiedenen im Schafstall, der ist eine Umkleidekabine, ein Umkleideraum mit verschließbaren Schränken, mit angrenzendem Duschraum zur Reinigung, bevor man ins Schwimmbecken hüpft oder steigt. Mit Badekappe. Nackt tanzt das Volk zum eigenen Gesang, Einheit beschwörend im Chor des Lobpreises. Ekstase suchend und Entrückung aus dem Aufenthalt, denn die Tänze bekämpfen die Starre und das Stieren. Ihr Gesang ist zukünftig, nur die Zukunft gibt ihnen Worte und einen Rhythmus vor. Das Nachher, das selbst niemals Vergangenheit geworden sein wird. Sie begehen das Passahfest, die Feier des Anbeginns des Aufbruchs aus dem Land der Toten, das kosmische Ägypten, vorher. Sie durchwachen die Nacht, mit ihrem Hirten zusammen, dessen Herde noch wächst, bis der Eigentümer sie zu sich heim holen kommt. Er wird vorübergehen, sein Angesicht voran, und sie werden hinter ihm her sehen, die ihr Schicksal erfahren, denn das weite Feld, das voller Totengebeine lag, wurde Ort der Offenbarung Gottes. Der aberwitzig schnelle Komet hat das Gesicht des Herrn. Der Schweif kehrt den Schafstall aus. Er belichtet und schießt knallend im Geistesflug davon. Die Arche ist abgefahren. Das Haus Israel ist jetzt bei Gott, denn nun ist es herausgeführt aus den Völkern, daß sich das Wort erfüllt: „Ist´ s nicht so? Wenn mein Volk Israel sicher wohnen wird, dann wirst du aufbrechen. ... Am Ende der Zeit wird das geschehen." (Hesekiel 38,14ff.) Der Schafstall war eine Rettungskapsel, ein fliegender Felsbrocken für Weltraumfahrten und für Absprünge aus dem All. Das ist das Ende der Geschichte. Der Tempel ist zugekracht. Die Hölle ist nun Satans Land. Der bläst die Posaune laut und schnaubt wie ein Drache. „Ich will euer gottloses Fleisch auf die Berge werfen und mit eurem Aas die Täler füllen." Es dröhnt bis zu den Gräbern ganz hinten in der Grube. Der Tod aber verschwindet mit dem Mörder und dem Mord aus den Augen. Die Ermordeten bleiben tot. Die Lebenden sterben nach dem Ende der Zeit ab. Doch der verstummende Sturz in die Leere stellt die Leiche auf. Sie entsteht hinter der Grenze. Im freien Fall. Hinein geworfen in den sinnlosen Abgrund. Nirgends den Absturz tanzend. Die Freiheit eines ganzen Lebens ballt[123] sich bis zum Bruch aufgeblasen in den einen brennenden Augenblick des Verlusts des aus der Hand ge-

schossenen Geschenks, daß er sich aufspringend öffnet und der Sturz umwerfend schnell umfällt. Der Umschwung verrenkt den Tanz und der Tänzer steht steif auf und fällt Andere an und über sie her, sie zu seinem schweifenden Totentanz, der die Hände leert, nötigend. Das Leben wird nackt. Es entblößt sich. Seine Blöße ist eine Leere, Schwund einer Fülle, so gesprochen, ein Verlust der Hoffnung, des Aberglaubens, auf Verschonung. Aber die Nähe des Todes entfernt sich entgegenkommend. Das Nahen verbraucht die Hoffnung. Die reibt sich auf, am Ende, der Verletzung, die kommt. Es fehlt keine Zeit und es steht auch nicht weniger Zukunft bevor, sondern es fehlt an Kraft, sogar den Gedanken, die Angst zu öffnen. Der Wille verblaßt und verglüht im Körper, die Parallele des Geistes verschwindet und verwischt und verlöscht an der Seite der kausalen Geraden, die Reihe der Wirklichkeit, des Prozesses hin zum vernichtenden Urteil, des Ablaufs bis zum Spruch. Bis sich die Wirkung verliert und der Körper wirkungslos da liegt. Die Sinne sind unberührbar geworden. Doch die Berührbarkeit war die Seele. Die Unberührbarkeit ist die Selbstvergessenheit. Der Geist verläßt den Menschen, der seinen Willen verliert und deswegen bewegungslos liegt. Das Verlassen ist das Vergessen. Die Menschen vergessen sich selbst, sie schlafen in sich ein oder aus sich heraus. Sie entschlafen sich. Sie werden verträumt. Und so sind sie gestorben, aber ihr Fleisch lebt. Ihr Leichnam verkümmert. Man stirbt aus sich heraus und wenn dann die Hülle aufsteht, ist die Person schon traurig aufgenommen ins Andenken. Und der verschrumpelte Leib im Bett der alten Frau wird unschädlich gemacht. Wenn das Hirn tot ist, will man auch nicht mehr am Leben bleiben. Der Hirntod in einem lebendigen Körper, durchblutet und beatmet, ist das Absterben der Seele vor dem Zusammenbruch der Maschine. Der Ausfall des Bewußtseins ist das Verlöschen des Lichts. Schön ist es, wenn das Licht ausgeht im Leib, der sich danach in die Dunkelheit hinein abschaltet. Ein plötzlicher Tod löscht das Licht im Schock. Zerreißt das Licht. Es verschwindet im zerstörten Leib, Zeuge seines Erstickens. Im Todeskampf mit der zerbrochenen Maschine und gegen das Auseinanderbrechen der Maschine. Das tote Gehirn ist ein verdorrtes Geweih, ein im Schädel verschlungenes Geäst. Die Synapsen sind Knospen an Zweigen. Die Blätter fallen, andere hängen gelb am Ast. Es ist ein fruchtloser Baum. Das Gehirn ist die Baumkrone des Menschen, das Geäst, das, „was [am Stamm] ansitzt“ (Duden). Der Stammsitz ist das Nest, das ist eine „Stelle zum Nieder- oder Einsitzen“ (Duden), da setzt sich ein Besucher nieder. Und so hat man einen Vogel, der singt und zwitschert und legt Eier und baut das Nest aus, den Nistplatz. Der Baum in der Schale ist seinen Bewohnern ein Baumhaus. Wenn der Blitz einschlägt, spaltet sich der Stamm. Feuer sengt das Gezweig. Glut qualmt in der Rinde. Wie stirbt ein Baum? Er stirbt ohne Licht, denn er atmet Licht. Er verdurstet, wenn die Wurzeln faul sind und die Erde öde. Er tanzt im Wind und tanzend singt er und singend sagt er seine Stimme. Wie atmet der Baum im Winter? Die Frucht reift beatmet. Die menschliche Person ist die Frucht ihres Leibes. Vom Atem befruchtet. Und die Haut ist das Blattwerk und das Blätterdach. Da wird Sauerstoff von Licht getroffen. Wir sind eine Pflanzenart, die sich rächen kann für ihr

verwelken, für die Verweigerung von Licht und das Abgraben des Wassers. Für das Umhauen und für die Entwurzelung. Wir sind geborene Bäume, die dem Licht beherzt nachgehen, das in den dunklen Wald hinein strahlt. Wir verlassen den Wald tanzend, vom Entreißen verwundet, um frei zu stehen. Freiständig. Ich habe gern alleine gespielt. Man kann nicht geworden bleiben. „Du mußt Buddha werden!“ Ich muß Buddha werden, weil ich es bin. Leuchtet mir ein. Deshalb gehe ich demnächst zu einer Lotus-Sekte hin und lasse mich wohl einweihen. Das nächste Mal findet es in der VHS statt. Das letzte Mal war es beim Bölger, eine Dorfwirtschaft, die gar keinen anderen Namen hat, wo das Bier aus dem Kasten genommen wird und seinen Bruchteil kostet. Es ist eigentlich eine Wohnküche und hat Hinterzimmercharakter. Da waren auch schon Wahlveranstaltungen von rechten Parteien. Eine Versammlung mit billigem Bier. Die Lotus-Bewegung hat sich da getroffen, weil der Wirt oder seine Frau da schon einige Zeit dabei sind. Das sind ganz normale Leute, und die Sekte ist eigentlich ein Verein, ein e. V., mit Beitrag und Vorsitzendem und Schriftführer und Kassenwart und keine Ahnung. Es ist also keine Kirche und keine Partei. Der Verein ist eine Vereinigung oder Versammlung zum ehrenvollen Andenken der Verstorbenen. Und das ist was anderes als an Allerheiligen auf den Friedhof zu gehen, obwohl es da ja auch um Sündenvergebung durch das Gedenken geht. Durch den Gottesdienst auf dem Friedhof erlangt man Reinigung, das heißt Heiligung, für sich und seine Verstorbenen, einen Ablaß, daß die teuflischen Peiniger ablassen von der Weihe des Unwürdigen, der des Himmels noch nicht würdig ist. Also, umso heiliger die Toten sind, desto näher sind sie Gott im Himmel. Das ehrenvolle Andenken an die Verstorbenen bedeutet aber Umgang und Berührung mit den Toten. Das Andenken öffnet den Toten das Herz, die durch das Herz Zugang haben zur Welt. Nicht, um zu spuken, sondern um den Lebenden Kraft spenden zu können. Lebenskraft, nicht Totenkraft. Eigentlich beides nicht, sondern Buddhakraft, Barmherzigkeit, selbstloses Wohlwollen, denn auch die Toten werden Buddha. Auch die Toten werden eine Lotusblüte, das Juwel, das sich aus dem Schlamm erhebt. Sie sind auf dem Weg, „vollkommene Persönlichkeit“ zu werden, das ist der Erlöste, der Andere erlösen will. Die Toten sind aber nicht vollkommener, weil sie tot sind. Die Toten sind einfach nur auch unterwegs zur Buddhaschaft. Sie sind nicht tot und vorbei, es sind die Geister der Untoten, die wir alle sind. Die Ahnen und die Lebenden treffen sich im schlagenden Herzen. Ihre Vereinigung wärmt auf und verschafft Mitgefühl, auch den Toten, das wiederum strömt und verwandelt. Die Barmherzigkeit ist die Kraft des Wandels. Sie löst aus dem Wirkungskreis der Verstrickung, aus dem samsara, dem Rad des Schicksals, daß sich die Welt dreht. Jetzt, gerade heute, dreht die Welt abwärts. Das ist dem System immanent. Aber auch im Zerfall, muß man Buddha werden wollen und wird man Buddha. Deshalb braucht jede Zeit ihre Bewegung, und ich denke dabei an Platons Höhlengleichnis, da geht einer aus der Dunkelheit ans Licht, er geht nicht ins Licht und bleibt unter der Sonne bis an sein Lebensende, sondern erleuchtet kehrt er in die Schattenwelt ein. Dort hält man ihn für verrückt und gefährlich. Einer, der

entfesselt wiedergekommen ist. Der die Ordnung verwirrt. Im Lotus-Verein sind keine verwirklichten Buddhas, Zurückgekehrte, sondern warmherzige Menschen. Der ganze Gottesdienst oder Ahnendienst geht als Handauflegen ab. Das ist die Gabe der Herzenswärme. Man gibt einfach nur Wärme wieder. Man spendet unerschöpfliche Wärme. Geschenkt von allem Buddhaartigen. Allerdings sieht man daran auch, wie unersättlich der Mensch ist, der ein Loch ist, das bis an die Grenze brennen will, das Unerschöpfliche auszukosten und koste es das Universum ganz. Das Handauflegen ist die einzige Praxis. Man ist Schamane bei dieser Tat. Man wird Buddha durch Handauflegen, weil man Anderen hilft, Buddha zu werden. Aber es ist eine Herzenswärme, die man nicht selbst entfachen kann. Nur Buddhakraft hilft beim werden. Es ist ein Zirkel, in den man eingeweiht werden muß. Durch Handauflegen. Das aber kann auch eine Geisterhand sein. Man wird erfüllt, aber nicht besessen. Man wird nicht von Barmherzigkeit besessen. Mitgefühl kann einen zerreißen. Mitgefühl kann einen besitzen, dann wird man den Anderen ein böser Verfolger. Aber ob man von Großzügigkeit besessen sein kann und von Güte, glaube ich nicht, ich weiß auch gar nicht so genau, was ein Gütiger tut. Aber ich glaube, daß Güte erstrebenswert ist, daß ein gütiger Mensch wohlwollend ist, vielleicht wünsche ich mir auch nur, daß die Anderen mir gegenüber gütig sind. Aber bitte nicht gnädig, der gnädige Herr, sowas ist mir eklig, das ist was Schmieriges. Gnade schenken kann nur ein Gott. Gnade ist ein Geschenk, das nicht erwidert werden kann. Sie kann nur verschenkt werden von einem, dem nichts entspricht. So ist der Lotus-Dienst auch keine Gedenkveranstaltung, die in dankbarem Andenken gute Gerüche verbreitet. Dankbarkeit macht nicht barmherzig. In der Schweiz ist die Leichenfeier eine Abdankung, ein Abschied mit Dank an den Toten. Einer der abdankt, ist tot. Und der Dank als gefühltes Denken und denkendes Gefühl, bringt nur eine Gesinnung hervor, wenn der Dank Ausdruck ist für das Ergriffensein von den eigenen Gedanken an einen Anderen. Danken ist zu vergessen, loslassen des Gefühls. Ausdruckslos werden. Gesinnung verlieren. Sich nicht mehr gesinnen, „an etwas denken, begehren, verlangen“ (Duden). Wer dankt, verlangt keine Vergeltung, der verfolgt keinen Sinn. Der sinnt nicht auf Rache. Der hat sie nicht mehr vor sich. Aber, es kann schon sein, daß in den Zeiten des vergessenen Ahnendienstes, das angelangt werden von einem Geist (Rei), seine Handreichung, besessen macht, weil die Geister in der Welt und der Erinnerung bleiben wollen, sie halten jemanden fest, auch wenn der nicht will oder kann, wenn der daran krank wird. Sie wollen da sein, aber das Vergessen vertreibt sie. Schön finde ich in diesem Zusammenhang die Vorstellung der Sakkudei, die in die Gegend von Indonesien und Sumatra gehören.[124] Die glauben nämlich an die „Seele“ als dasjenige, was ausmacht, daß ein Toter zu den Ahnen gehen kann, oder daß ein Toter Ahne werden kann, und dann wäre die Seele der Ahne des Lebenden. Die Sakkudei glauben, daß die Seele immer wieder dazu verführt werden muß, bei dem Menschen, den sie beseelt, zu bleiben. Der Mensch muß ihr etwas bieten. Wenn sich die Seele langweilt oder der Mensch ein Griesgram ist, dann fliegt sie weg. Es ist eine Liebesbeziehung zu einem sehr unabhängigen Mädchen. Nachts träumt der Mensch, was die Seele erlebt, die ihren Menschen verläßt, während er schläft. Sie ist Wachheit. Die Seele ist die Wachheit des bei der Geburt zum Leben erwachten Menschen. Sie entsteht mit seinem Erwachen. Der Tod trennt. Wenn die Seele ihren Menschen verläßt, mit ihm Schluß macht, geht sie zu den Ahnen. Die Ahnen sind die Wachen der Gemeinschaft der Lebenden. Der Mensch stirbt dann. Aber, es kann auch sein, daß der Mensch stirbt, ohne daß die Seele vorher von ihm gegangen wäre. Sie kann aus Kummer bei ihrem Toten verharren und muß von der Leiche abgebracht werden. Ich nehme an, die Sakkudei kennen keinen natürlichen Tod, so daß die Trennung von der Seele immer den Tod bedeutet, die Todesart ist, aber es macht einen Unterschied, ob die Seele ihren Menschen freiwillig verläßt oder ob ein böser Zauber, also Mord, dazwischen funkt. Der Tote ist einer ohne Wachheit. Einer, der nicht mehr wach werden kann. Somit ist der Ahnendienst Erweckung. Schläfrige werden wach. Blinde werden sehend. Das Augenlicht für die Wirklichkeit der Geister ist Erleuchtung. Der Ahnendienst ist der Ruf nach den Außerirdischen, das sind nicht die Weltraumbewohner, daß sie der Welt verbunden bleiben mögen. Der Ruf wird zum Heilsversprechen und eigentlich zur Verkündigung des Heils. Das Erlangen der Buddhaschaft. Der Ruf reicht hinaus, bis an die Grenze des Kreislaufs. Darüber lacht der Buddha fröhlich und heiter. Die bösen Geister sind Verstorbene, die weniger erleuchtet verstarben, die traurig sind oder eben noch voll verhaftet sind dem Kreis. Doch auch sie werden gerufen, denn die Gemeinschaft ist stark und wärmt die Verbitterten, bis sie den Weg zu Buddha finden. Wenn alle Geister erleuchteter sind als die Lebenden, werden sie als eine Kraft die Welt retten. Sie können den Lauf der Dinge nicht anhalten. Rettung meint, Buddhaschaft. Es gab beim Bölger auch was zu essen, gesalzenes und gewürztes Gemüse, Tsukemono. Was die Sinne brauchen, um sinnvoll zu sein, das begehren sie. Er nimmt sich Karottenstreifen und ging zu seiner Einweihung hin. Die war in der VHS. In einem leer geräumten Klassenraum. Mitten in der Stadt. Am Rand der Fußgängerzone und gegenüber der Stadthalle am Schloßplatz. Unter der Jeans trug er schon die Trainingshose und die Trainingsjacke unter der Straßenjacke. Für die Liegefläche auf dem harten Boden hatte er seine Isomatte dabei. Er war früher da, weil er zuhause unruhig geworden war. Auf den Bus mußte er nicht lange warten. Die Leute im Bus unterschieden sich voneinander durch die ihrem Alter angemessene Stimmungslage und dem verkniffenen, verbrauchten, enttäuschten, ängstlichen, verzweifelten, leeren, mit sich selbst sprechenden, Displays ablesenden, telefonierenden, unter Zeitdruck stehenden, erwartungsvollen, müden, ungeduldigen, einsamen, abwesenden Gesichtsausdruck. Sein Gesicht war zukünftig. Es würde sich etwas ändern heute. Er würde heute einen Unterschied machen. Man würde sein Herz aufwärmen. Wie im Märchen vom Kalten Herzen, aber anders. Er würde sich keinen Stein abholen und verwünscht leben, sondern er würde sich sein Herz öffnen lassen. Ab dann würde er offenherzig ausstrahlen. Er würde sich freundlich machen, durch eine Kraft, die er nicht selbst erzeugen kann. Er ist nicht selbst die Quelle seiner Offen-

heit. Eigentlich holt er sich die Sonne in sein Herz[125], Sonnenstrahlen, die nur unsichtbar an ihn gelangen können. Er wird ein Magnet für unsichtbare Sonnenstrahlen. Er wird ein Mond werden. Im Eingangsbereich trifft er eine Frau, die er schon vom Bölger her kennt. Sie geben sich die Hand und vergegenwärtigen sich, denn die Begegnung ist zukünftig, für die Beiden existiert nur der Anlaß der Begegnung. Bald kommt noch jemand dazu. Noch eine Frau, eine ältere, mit noch straffer Haut auf den Wangenknochen. Die Augen sind Steine mit einem festen Lichtfleck, man kann sie nur in diesem Licht sehen, daß man ihr ansieht, daß ihr jemand Geliebtes gestorben ist, das kann schon ewig her sein. Alles wird von diesem Fleck beschattet, auch die Mundwinkel und die Nasenflügel. Und die Stirn. Es ist schön, daß diese Frau mit ihm zusammen eingeweiht werden wird. Man steht herum und die Zukunft kommt näher. Die Schamanin trifft ein. Eine kleine Frau mit kurzen Haaren, die Stirn ist frei und die Ohren auch. Ihr Gesicht ist spitz, es könnte die eine Seite einer Pyramide sein, vom Kinn bis zum Scheitel. Mit Nase. Eine Frau, die sich sicher nicht die Körperbehaarung entfernt. Unter den Achseln und zwischen den Beinen wird sie lange schwarze Haare haben. Sie gibt jedem die Hand. Er hofft, daß seine Augen offen genug waren, daß sie in ihn sehen konnte. Dabei hatte er die Gefühlslage in die Kälte seiner Hand gelegt. Sein Leben kam ihm als Unaufrichtigkeit vor, als etwas Unechtes, für das man sich schämen muß. Aber das war einfach nur der Andere, den er heute überwinden würde. Es war seine Vergangenheit, die ihre Zukunft zu verteidigen versuchte. Sie wollte ihn erkälten und ihn kalt machen für die Wärme, als ob sie ein bestimmter Hitzegrad verbrennen können würde. Sie war wie ein kaltblütiges Wesen, das die Sonne haßt. Ein Unwesen. Es war aber auch sein Ich, das auf jeden Fall mindestens das Eingeständnis machen müßte, kein Ofen zu sein. Dann kam die Phantasie, daß die Mitte des Menschen eine Kaltluft sei, ein Loch kalter Luft, in das alles stürzt und erstarrt. „Und dein Mut vergeht dir / Denn die Angst dringt in dich ein / Doch du bist nicht allein" (Meinunger/Siegel). Aber das hörte sich an, als ob er sich zu einem schwarzen Loch phantasieren würde, das sich unendlich lang zum Stillstand ballt. Es will nicht fressen, sondern sich ausdehnen, es will nicht schlucken, sondern, es will leer sein und ewig grenzenlos, und alles steht im Weg, erdrückt es. Dann ging er zurück vom Klo zu den Leuten. Er wußte, daß er diese Gedanken nicht anders würde Denken bald, sondern, daß er diese Gedanken mit Wärme beschenken wird. Er wird sich warme Gedanken machen, statt am Satz vom Widerspruch zu ersticken. Er wird sie nicht ausbrennen, aber vielleicht gar kochen, daß ein genießbares Gericht dabei herauskommt, oder es wird verkocht, verdampft, löst sich auf, es wird abgelöst von einem schon warmen Gedanken. Positives Denken ist was anderes. Da hat man zuerst schlecht gedacht. Man bejaht nicht das schlechte Denken, sondern man sagt dem schlechten Denken ab. Man denkt über das schlechte Denken schlecht und denkt noch lange nicht gut dabei. Gar nicht zu denken ist auch keine Lösung von dem, was einem Denkbar ist. Das Denken reflektiert immer nur Zeit, wie etwas, man selbst, werden wird, was werden wird, was wie geworden ist, was

und wie man das geworden ist, was daraus werden wird. Deshalb muß man mathematisch nachdenken, damit man nicht an die Zukunft denkt. Damit man nicht zukünftig denkt. Die Zahlen haben keinen Schatten. Das Denken ist eine Sonnenuhr. Er geht durch den Gang zurück. Die Unruhe klopft die Gedanken im unterirdischen Steinbruch locker, aber sie zerbröselt nicht. Er könnte nach einer anderen Perspektive suchen, damit er anders ist und sich andere Zusammenhänge assoziieren, aneinanderreihen. Aber es ist auch ein Genuß, denn er ist nur dieser eine jetzt, der sich nie wieder wiederholt und dies ist der Weg einer automatischen Selbstbestätigung. Der Moment kommt nie wieder und geht immer weiter weg. Im Klassenzimmer bereitet sich die Gruppe von Leuten vor. Was die anderen denken ist geheim, aber im Raum soll es still sein. Jeder schweigt nach außen. Man lächelt sich an und sucht Augenkontakt. Sie werden Geschwister sein. Werden ist noch nicht. Sein war schon. Die Lehrerin verteilt Küchenrollen, damit man sie als Kopfstütze benutzt. Als Bettwurst. Man kann sich bei Bedarf Papier abrollen. Zur Bequemlichkeit. In der Ecke beginnt ein Player Oberton-Electronica abzuspielen. Alle haben sich bequem ausgezogen. Die Schamanin hat sich einen weißen Schal um den Hals gelegt. Sie läßt jeden Gast seinen Namen auf einen Zettel schreiben, der auf einem Spiegel liegt, so daß man sich beim Schreiben sieht. Das unterschriebene Los legt sie in eine kleine Kiste, so groß wie ein Sparschwein. Alle legen sich. Die Schamanin sitzt bequem im Lotus-Sitz. In ihren Fingern perlt ein Rosenkranz. Die andere Hand schwingt einen Gebetskreisel, der rasselt. Sie spricht die Zauberformel: „Vergib allen Seelen". Er schließt die Augen und will nur noch atmen. Er will still sein und die Sonne geht auf im Bauch, wo man sonst die Angst spürt. In der Magengrube. Unterhalb der Rippen. Mehr auf der rechten Seite, wo man Seitenstechen hat und wo man Jesus den Speer hinein stieß. Es kommt ihm wie ein Abschied von Jesus vor. Gott ist tot und Jesus verreckt. Er sieht in die Sonne. Der Blick ist die sich ausbreitende Wärme. Er wird still, wenn er den Atem hört und die Wärme ansieht. Und es erscheinen Menschen im Bewußtsein, daß sie sterben müssen. „Ich künde mein Ende an, obschon ich ohne Ende bin. Aber ich spreche eben zu den Wesen, die keine festen Wurzeln haben, die unheilig, elend, begierig nach sinnlichem Vergnügen und blind sind und wegen ihrer falschen Ansichten in der Dunkelheit tappen." (Lotuslehre, 16. Kapitel, in: Kohler, S. 166)[126] Er dankt seiner Tante. Sein Vater winkt ihm zum Abschied. Er fühlt sein eigenes Denken. Der Dank ändert seine Gesinnung. Er fühlt die Bilder, die sein Denken vorstellt. Er fühlt, was ihn sein Denken sehen läßt, wissen läßt. Sein Wissen berührt ihn. Er fühlt Berührung. Die Erscheinung seiner Tante liebt ihn. Er fühlt die Liebe seines Denkens zu ihm. Er vergißt, was er schuldig geblieben ist, als Liebhaber. Er sieht einen Vogel singen. Er hört nichts, aber er sieht den Gesang der Mönche in einem buddhistischen Kloster, das auf einem schwarzen Fels steht im schwarzen All, erleuchtet von einem Blitz. Der Donner hallt nicht, sondern die Helle reflektiert. Das Paradies ist ein Film. Jede Szene ist wiederholbar. Er freut sich auf ein Wiedertreffen mit allen Menschen seiner Zeit, um mit ihnen zu leben. Die Toten leben zusammen. Sie

werden nicht mehr. Sie sind sie, sich selbst. Sie sind vollkommen. Sehnsucht ist der Andere. Die Entgegennahme dessen, was ihm die Gesichte seiner vorkommenden Freunde geben, rechnet seine Schulden auf. Die Gnade gibt, was sie nicht genommen hat. Die Gerechtigkeit nimmt hin, was ihr gegeben wurde. Sein Herz steht auf. Die Geräusche kommen in sein Ohr gehallt. Er ist wach und war die ganze Zeit über nur leicht abwesend in die Wärme hinein aufmerksam. Es hat auch mal jemand gehustet. Nur die Zeit hatte kein Maß gehabt. Die Unterbrechungen der Aufmerksamkeit konnten vergessen werden und die Zeit ging weiter. Bis er sich selbst freundlich gesonnen war. Bis er anfing, über die Freundschaft mit sich selbst nachzudenken, die ihm selbstbezogen erschien, wie ein geschlossener Kreis von Geben und Nehmen, vom gegebenen Nehmen und vom Genommenen geben und vom Genommenen nehmen. Er selbst wurde sich kein Gesicht. Er wurde sich nicht vorgestellt. Die Musik war aus. Der Gebetskreisel rasselte noch. Er würde gedreht werden, bis alle wieder aufgetaucht sein würden. Die Schamanin würde alle Vertiefungen überstehen und bewachen. Sie war gestorben und von den Toten auferstanden, so war sie ins Amt bestellt. Sie war die Braut eines Toten und war während der Heirat tot. Das Fest dauert drei Tage. Der Letzte richtet sich auf. Das Rasseln endet. Die Schamanin klatscht einmal laut in die Hände. Sie bleckt die Zähne beim lächelnden Strahlen. Sie steht auf und schüttelt sich. Und so machten es ihr alle nach. Er merkte, daß sich die Gegenstände seiner Umgebung weicher voneinander abgrenzten, als ob es eine Art von doppelt sehen sei, aber nur der Umrisse, wie bei der Comiczeichnung die schwarze Umrandung, nicht des Inhalts, der verschwamm nicht mit der Grenze, über sie ausbrechend. Er atmet tief, ohne Gedanken im Kopf, die für ihre Bestimmung, sich Luft genommen hätten. Er sieht die Anderen.

Man begrüßt sich, als ob man sich lange nicht gesehen hätte oder sogar noch nie. Man sieht sich nicht anders jetzt, sondern vielmehr, zum ersten Mal. Das alte Bild ist unsichtbar geworden. Und da steht die Schamanin vor ihm und gibt sich ihm entgegen, ihn zu umarmen, und sagt zu ihm, der sich ihr zugibt, obwohl er sich kurz geschämt hatte, daß keiner der Anwesenden in ihm Gesicht war, daß man Neugeborene zur Begrüßung nicht umarmt, weil sie Platz brauchen zum Schreien und Luftholen. Um sich aufzublasen. Und er dankt ihr, sein Kopf auf ihrer Schulter. Und dann umarmten sich nacheinander alle. Dann war der Abend vorbei. Er hatte warme Hände und wärmte sich an ihnen beim Warten auf den Bus. Er war eine Wärmequelle geworden. Nicht der Grund der Wärme. Er war warm, aber nicht die Wärme. Die Ohren waren aufgesperrt. Satzfetzen wehten herüber und Gesprächsschnipsel von Vorübergehenden. Die Straße war leer. Er bezahlte die Busfahrt mit Kleingeld. Er stieg eine Haltestelle früher aus und lief zum Schwimmbad der Grund- und Hauptschule. Am Fußballplatz des Dorfvereins vorbei. Am Waldrand, in der Nähe des Wildparks. Hinter der Hügelkuppe liegt das städtische Krankenhaus. Es war „Langer Donnerstag“, da erlaubt das Schwimmbad bis 22 Uhr Zutritt zum Wasser. Auf dem Parkplatz standen wenige Autos, die aber nicht unbedingt Badegäste waren. Das Schwimmbad hat eine gläserne Fensterfront,

es sah von draußen herein, drinnen leer aus. Auf den ersten Blick, vielleicht sah man da eine Badekappe im Wasser. Es herrscht Badekappenpflicht, das warum, war ihm nicht bekannt. Damit keine Haare im Wasser schwimmen, die sich in der Hydraulik zur Absenkung des Beckenbodens verknoten und der Gemeinde Reparaturkosten verursachen würden? Der Chlorgeruch war warm. Er öffnete die Eingangstür zu einem langen Gang, der bis vor ans Hauptgebäude langt, vorbei am Schwimmbad, den Umkleidekabinen und der Schulsporthalle. Auch der Gang hat eine gläserne Fensterfront. Das Büro des Bademeisters, quasi das Zollhäuschen, war unbesetzt, bei geöffneter Tür. Das Fenster zum Schwimmbecken zeigte, das noch eine Frau Bahnen schwamm. Es war 21 Uhr 30. Er wartete nicht ab, sondern ging um die Ecke, in den Gang mit den Einzelkabinen und den Türen zur Sporthalle und den an der Wand angebrachten Haartrocknern. Er ging in eine Einzelkabine vom Gang aus. So eine Kabine hat zwei Türen. Versperrt werden die Türen, indem man die Sitzbank herunterklappt. Er dreht und wendet sich im Verschlag. Er zieht sich nackt aus und zieht die Unterhose wieder hoch, weil er seine Blöße ohne Handtuch nicht bedecken kann. Er will unter die Dusche gehen, er wird seine Unterhose dort ausziehen, Schwimmengehen kann er so nicht. Aber er will sich waschen in fremder Umgebung. Er will anders riechend Heimkommen, in seinen alten Geruch, der ihm hoffentlich nicht stinken wird. Er klappt die Bank hoch, die Klamotten, in die Jacke gebündelt, unter dem Arm. Die Schuhe hält er an der Ferse mit den Fingern. Der Boden ist kalt. Er huscht zu den Schließfächern im Männerumkleideraum. Er besprüht seine Füße mit schaumigem Antifußpilz. Er hatte mal einen Fußpilz abgekriegt nach dem Besuch des Bades. Den Schlüssel des Faches um das Handgelenk gebunden, in Unterhosen, stand er im Duschraum. Jeder Duschkopf war durch eine Trennwand abgeteilt. Der Duschraum besteht aus Duschzellen ohne Tür. Jeder Duschraum ist Auschwitz. Das hatte sich für ihn nicht verändert. Nicht jeder Duschkopf ist Auschwitz, aber die Dusche als Versammlungsraum. Das Gas kam aus den Schlitzen einer Säule, der Säulen, im Raum. Daß die Leute statt geduscht, vergast wurden, hat sich in das Bild gefügt, daß das Gas aus dem Duschkopf strahlt. Wie ein Dampfbügeleisen, das auf Knopfdruck Dampf gibt. Man mußte auf einen Knopf an der Armatur drücken, um das Brausebad zu bekommen, und man wußte nie, ob kaltes oder heißes Wasser kommt. Er brauste sich nackt. Die Augen geschlossen. Die Stirn in Falten gelegt, damit die Furchen das Wasser an der Schläfe ableiten und nicht in die Augenhöhlen, damit die Augen sofort aufspringen können, bei Gefahr, die Höhen in die Ferne verlegt und dumpfen Klang in Reichweite glaubt, bis auf den Donner, aber der gehört zum fernen Blitz. Einmal hatte er sich bei einem Gewitter im Wald versteckt und der Blitz schlug wenige Meter neben ihm in den Boden ein, das knallte wie ein Silvesterböller, der Einschlag war rot erleuchtet. Er biß die Erinnerung weg, mit einem Stoßgebet, mit der Anrufung „lieber Gott“, aber nicht um die Sache abzutun und dann zu schweigen, sondern als Ansatz zu einem Gebet, den er sofort abbrach, indem er auf die Anrede reflektierte, auf das mit der Liebe, das im Anspruch immer schon Bitte war, er möge lieb

sein, sei so lieb und antworte, und dann hörte das Brausen auf und er wußte sich dastehen und hatte einen Gedanken gehabt, daß er nicht angesprochen werden will, denn das würde sein Leben verändern, er müßte den Anspruch verkünden, der Anspruch wäre die Willensbekundung an ihn, Gott würde etwas von ihm wollen, und er will nicht, daß Gott etwas von ihm will. Die Stimme würde irgendwas gebieten. Dann wäre er der Erwählte Gottes. Gebeugt, hebt er naß seine Beine in die gegriffene Unterhose. Er verläßt barfuß tappend den Raum und findet den toten Bademeister, wie der gerade eine Frau auf dem Boden im Schwitzkasten hält. Sie hat ihren Kopf in seinem Schoß, der den Schädelknochen mit den Zähnen gepackt hält. Die Haare hängen an der abgerissenen Haut am Mund unter der geschwollenen Nase des Toten. Die Frau mit dem angefressenen Hinterschädel rührt sich nicht, sie ist vielleicht schon erstickt, er hebt den Mund von seiner Speise empor, bleibt aber sitzen und beißt wieder hart auf den Knochen. Der Tote reißt der Frau wirklich die Kopfhaut vom Schädel ab. Beim nagen. Er macht kehrt und rennt durch den Duschraum zum Schwimmbecken ins Büro des Bademeisters. Er schließt die Glastür und die Tür zum Gang. Beide können nicht abgeschlossen werden. Weil beide Türen nach außen aufgehen, rückt er den Schreibtisch quer in die Mitte der beiden Türen, um den jeweils angegriffenen Eingang mit dem Tisch versperren zu können. Er drückt den schwarzen Notrufknopf und setzt sich auf die Tischkante zur Glastür hin. Entweder der Bademeister frißt jetzt die Frau, oder sie ist ihm schon zu tot. Ob er ihn sucht oder sich überhaupt an ihn erinnert, weiß er nicht, aber er wartet ab. Er könnte mit dem Toten fangen spielen um das Schwimmbecken herum. Die Frau ist einfach überrascht worden. Wie lange war der Bademeister tot? Sein Aufstand ging rasend schnell vonstatten. Jedenfalls sieht er auf den Wänden Blaulicht reflektieren. Dann geht auch schon die Tür auf. Er gibt die nötige Auskunft, daß der Bademeister bei den Umkleidekabinen ist und daß eine Frau von ihm überwältigt wurde. Der Luftzug macht ihn frierend und er geht tatsächlich an den Rand des Schwimmbeckens auf der gegenüberliegenden Seite der Tür zur Dusche. Draußen sind inzwischen mehrere Blaulichter aufgefahren und da sieht man auch einen Krankenwagen ankommen. Der normale Streifenpolizist sichert den Tatort, sie nehmen den Toten in Augenschein, wenn er frißt, greifen sie nicht ein, sie warten auf die Spezialisten, die Leichenverweser vom Dienst. Die kommen mit einem großen Sack und fangen den Toten ein. Mit so einer Art Zwangsjacke für Untote, die behandelt werden wie tollwütige Hunde. Wenn man sogar Alligatoren einfangen kann, dann sollte der Bademeister kein Problem sein. Aber man muß das können. Man muß das geübt haben. Polizisten kommen aus der Dusche. Er darf seine Sachen holen. Er soll aber von der anderen Seite her zu den Schließfächern gehen. Er zog sich an. Gab seine Personalien an. Gab den Vorgang zu Protokoll. Einstweilen. Er müßte noch einmal in den nächsten Tagen zur Polizei kommen. Man macht dann eine Aussage mit Stempel. Man wollte ihn nach Hause bringen. Er schwieg während der kurzen Fahrt, wollte dann aber doch, daß der Polizist vor ihm das Haus betrat, Licht machte, die Wohnung zuerst betrat. Er zog

allerdings nicht seine Waffe, auch nicht zur Beruhigung. Es bestand offensichtlich keine Gefahr, außer, daß die Dunkelheit durch den Lichtschalter vertrieben werden mußte. Es bestand auch im Schwimmbad keine Gefahr, nur ein Restrisiko, erklärte ihm der Polizist, wenn das Dach eingestürzt wäre, hätte nachträglich auch keine Gefahr bestanden, daß man erschlagen wird, die Gefahr besteht nur im Angesicht des Schreckens, im Moment der richtigen oder falschen Entscheidung, wenn das Dach einstürzt, kann man sich auf den Boden werfen oder rennen, hinterher weiß man, was genützt hat. Die Frau hatte sich dem Griff nicht entwinden können, vielleicht, weil sie statt nach links, nach rechts versucht hatte, auszuweichen, statt nach oben oder unten. Er hätte ihr nicht mehr helfen können. Auch wenn sie noch gelebt hat. Sie und der Bademeister waren jetzt seine persönlichen Verstorbenen. Er lag im Bett, sich selbst die Hand auf die Brust auflegend. „Vergib allen Seelen“. Er hat die Iso-Matte vergessen.

---

[1] Pyr. = Pyramidentexte, „aufgezeichnet in den unterirdischen Kammern und Gängen um den Sarkophagraum in den Pyramiden von Königen, ...“, in:

[2] Herrmann Kees, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter (1956), 4. Aufl., Akademie-Verlag, Berlin-Ost 1980.

[3] Heidegger, Einführung in die Metaphysik. Niemeyer Verlag, 2. Auflage, Tübingen 1958.

[4] Coffintexts II spell 99f.

[5] Sargtext der 12. Dynastie, Coffintexts I 197 (spell 45 = Lacau, TR Nr. 86).

[6] Tb. Kap. 89. 92.

[7] Spiegelberg, ÄZ 49 S. 126.

[8] Urk. IV 119, vgl. IV 974 (18. Dyn.); Piankoff, a. a. O. S. 91/92.

[9] Wreszinski, Wiener Hofmus. Inschr. S. 160 (ptol.), vgl. Breasted, Development of religion and thought S. 298 und Kees, ÄZ 74 S. 84.

[10] Referenz: Tobias Nünlist, Dämonenglaube im Islam, de Gruyter, 2015, S. 267.

[11] TM 134299, Papyrus, London, Neues Reich, übersetzt von: B. Backes, totenbuch.awk.nrw.de/spruch/151.

[12] Wilfried Härle, Sektion aus Sicht der Theologie, in: Der Tod, der tote Körper und die klinische Sektion. Duncker & Humblot, Berlin 2010, S. 299.

[13] P. Ewald Volgger OT, „Dein Leib war Gottes Tempel." Der menschliche Leichnam in der Liturgie der katholischen Kirche, in: Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Norbert Stefenelli (Hg.), Böhlau Verlag, Wien 1998, S. 200.

[14] "In vielen niederösterreichischen Ortschaften wird das Begräbnis Lediger als deren Hochzeit gefeiert. Diese ist als „Totenhochzeit" zu verstehen, eine Bezeichnung, die auf Otto Schrader (Totenhochzeit. Vortrag, Gesellschaft für Urgeschichte. Jena 1904.) zurückgeht und in Niederösterreich in verschiedenen Ausprägungen vorkommt." (Helmut Huber, Sonderbräuche, in: Körper ohne Leben, S. 161.)

[15] William S. Burroughs, die elektronische revolution (1970), Übers. v. Carl Weissner, 10. Aufl., Expanded Media Books, Bonn 1998, S. 7.

[16] Heidegger, Grundbegriffe der aristotelischen Philosophie, Marburger Vorlesung SS 1924, GA Bd. 18, Klostermann, Frankfurt 2002, S. 87.

[17] Siehe: „der Satz A = A sagt: Jedes A ist selber mit ihm selbst dasselbe.", in: Heidegger, Grundsätze des Denkens, Freiburger Vorträge 1957, in: GA Bd. 79, S. 116.

[18] Kant: Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie; Berlinische Monatsschrift, Dezember 1796, in: Kant, Was ist Aufklärung?, Meiner Verlag, Hamburg 1999, S. 82.

[19] Hans Jonas, Unsterblichkeit und heutige Existenz, in: Zwischen Nichts und Ewigkeit, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, 2. Auflage, Göttingen 1987, S. 53.

[20] Erwin Rohde, Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Dritte Auflage. Zweiter Band (= Psyche II). Verlag Mohr-Siebeck, Tübingen und Leipzig 1903, S. 146.

[21] Die Vorsokratiker, Ausgewählt, übersetzt und erläutert von Jaap Mansfeld und Oliver Primavesi, Nachdruck 2012 der Neuausgabe 2011 von Reclams Universal-Bibliothek Nr. 18971, Stuttgart 2012; DK = Diels/Kranz (Hrsg.), Die Fragmente der Vorsokratiker, 3 Bde., Berlin 1961.

[22] Aristoteles, Met. I, 3. Übersetzung Brentano / Bonitz, in: Franz Brentano, Geschichte der griechischen Philosophie, Nach d. Vorlesungen über Geschichte d. Philosophie [gehalten in Würzburg und Wien aus d. Nachlaß

hrsg. von Franziska Mayer-Hillebrand, Meiner Verlag, 2. Aufl., Hamburg 1988, S. 40-41.

[23] Met. I, 3 (Bonitz).

[24] Ernst A. Schmidt, Platons Zeittheorie: Kosmos, Zahl und Ewigkeit im Timaios, Klostermann, Frankfurt 2012.

[25] Aristoteles, Physik, Buch IV, Kapitel 12: 221 a 30 – 221 b 2, Übersetzt von Hans Günter Zekl, Meiner Verlag, Hamburg 1987, S. 223.

[26] Heidegger, Was heißt Denken?, Vorlesung 1951/52, GA Bd. 8, Klostermann, Frankfurt 2002.

[27] Heidegger, Vom Wesen und Begriff der Physis, Aristoteles, Physik B, 1, in: Wegmarken, GA Bd. 9, S. 250.

[28] Sach- und Worterklärungen im Anhang der Luther-Bibel

[29] Karoline von Günderrode, Der Schatten eines Traumes. Gedichte, Prosa, Briefe, Zeugnisse, hrsg. von Christa Wolf, Darmstadt-Neuwied 1979, S. 116.

[30] Johann Gottlieb Fichte, Ausgewählte Werke, hrsg. von Fritz Medicus, sechs Bände, Darmstadt 1962, Band III, S. 381 ff.

[31] Karoline von Günderrode, Der Schatten eines Traumes, S. 117.

[32] Karl Rahner, Zur Theologie des Todes, 3. Auflage, Herder, Freiburg 1961, S. 28.

[33] Augustinus, Vom Gottesstaat, Dreizehntes Buch, Kapitel 11.

[34] siehe: Schreiben der Glaubenskongregation an alle Bischöfe „Recentiores episcoporum synodi", 17.05.1979.

[35] Gregor von Nyssa, in: Anselm Stolz OSB, Theologie der Mystik, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1936, S. 184.

[36] Werner Müller, „Neue Sonne, neues Licht"; in: Leben und Tod in den Religionen, hrsg. von Gunther Stephenson, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, S. 344.

[37] Werner Müller, Die Religionen der Waldlandindianer Nordamerikas. Berlin 1956. S. 305 ff.: Neulebenshütte der Cheyenne; ders. Glauben und Denken der Sioux. Zur Gestalt archaischer Weltbilder. Berlin 1970. S. 293 ff.: Neulebenshütte der Arapaho mit anschließender Darstellung des Son-

nentanzes der Oglala-Sioux, S. 298 ff.

[38] Rainer Flasche, Germanische Religiosität als Schicksalsglaube, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 142.

[39] V. Grönbech, Die Germanen. In: Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte. Hrsg. v. A. Bertholer u. E. Lehmann. Tübingen 1925. Bd. II., S. 562.

[40] G. Gunnarson, Nordischer Schicksalsglaube, München 1936, S. 16.

[41] V. Grönbech, Die Germanen, S. 557.

[42] G. Gunnarson, Nordischer Schicksalsglaube, München 1936, S. 16.

[43] nach W. Baetke, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, Frankfurt 1937.

[44] Aitareya-Brahmana VII, 13, 12a; zitiert bei: Joachim Friedrich Sprockhoff, Die feindlichen Toten und der befriedende Tote, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 266.

[45] Mahanarayana-Upanisad nos 511. 525. Siehe: Sprockhoff, Die feindlichen Toten und der befriedende Tote, in: Leben und Tod in den Religionen, S.266.

[46] G. Gunnarson, Nordischer Schicksalsglaube, München 1936, S. 11.

[47] Heidegger, Der Spruch des Anaximander, in: Holzwege, Klostermann, Frankfurt 1950, S. 327.

[48] Heidegger, Brief über den „Humanismus" (1946), in: ders., Wegmarken, GA Bd. 9, 3. Aufl., 2004, Klostermann, Frankfurt 1976, S. 354.

[49] Hans Jonas, Gnosis, Existentialismus und Nihilismus, in: Zwischen Nichts und Ewigkeit, S. 23.

[50] J. de Vries, Die geistige Welt der Germanen, Darmstadt 1964, S. 194.

[51] Detlef-I. Lauf, Im Zeichen des großen Übergangs, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 97.

[52] R. Paret, Der Koran. Übersetzung. Stuttgart 1966. Die Verszählung gibt zuerst die der ägyptischen Koranedition und dann die Zählung der Ausgabe von G. Flügel. Für die chronologischen Angaben wurde der Einteilung Th. Nöldekes gefolgt: Sure 3:14/12, Ende 1. mekkanischen Periode: „Das (alles) ist (aber nur) für den (kurzen) Gebrauch im diesseitigen Leben bestimmt. Doch bei Gott gibt es (dereinst) eine schöne Einkehr." In: Jacques Waardenburg, „Leben verlieren" oder „Leben gewinnen" als Alternative in prophetischen Religionen, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 38.

[53] nacherzählt nach: F. Max Müller, buddhist Mahâyâna Texts, Part I,II, in: SBOE XLIX (1965), S. 169, 170 und 99, in: Lauf, Im Zeichen des großen Übergangs, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 96.

[54] Aristoteles: sechstes Kapitel des dritten Buches von De Anima, Abschnitt 430 a 26 bis b 6, in: Klaus Oehler, Die Lehre vom noetischen und dianoetischen Denken bei Platon und Aristoteles, Meiner, 2. Auflage, Hamburg 1985, S. 151.

[55] zitiert nach: H. A. Tyler, Pueblo Gods and Myths. Oklahoma 1964. Seite 71, in: Lauf, Im Zeichen des großen Übergangs, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 96.

[56] Lutz Röhrich, Der Tod in Sage und Märchen, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 176.

[57] Angelus Silesius, Der cherubinische Wandersmann, Nr. 27; zitiert bei: Peter Meinhold, Leben und Tod im Urteil des Christentums, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 161.

[58] Hans-Joachim Klimkeit, Kreuzessymbol in der zentralasiatischen Religionsbegegnung, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 74.

[59] Ernst Jünger, Aus der goldenen Muschel: Gänge am Mittelmeer, Ernst Klett, Stuttgart 1984, S. 194.

[60] Johann Bachofen, Das Mutterrecht (1861), S. 492, Quelle: archive.org

[61] Ernst Jünger zitiert Bachofen in: Aus der goldenen Muschel, S. 194 f.: „Inzwischen las ich noch einmal das großartige Kaptitel über Kreta in Bachofens Werk. [...] Ich notiere aus seinem Kapitel über die Insel."

[62] Bernhard Uhde, Psyche – ein Symbol?, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 111.

[63] zitiert nach: J. F. Rock, The Zhi-mä Funeral Ceremony of the Na-khi of South-West China, Wien 1955, S. 27, in: Lauf, Im Zeichen des großen Übergangs, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 93.

[64] Anton Vorbichler, Das Leben im Rhythmus von Tod und Wiedergeburt in der Vorstellung der schwarzafrikanischen Völker, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 231.

[65] Marcus Nenninger, Der Tod zur See als Motiv auf griechischen Grabstelen, in: Lebendige Hoffnung – Ewiger Tod? Hrsg. von M. Labahn und M. Lang, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, S. 401.

[66] Hellmut Brunner, Unterweltsbücher in ägyptischen Königsgräbern, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 221.

[67] Heidegger, Platons Lehre von der Wahrheit, in: Wegmarken, GA Bd. 9, S. 229.

[68] Theo Sundermeier, Todesriten und Lebenssymbole in den Afrikanischen Religionen, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 253.

[69] W. E. Peukert (Hrsg.), Hochwies, Göttingen 1959, S. 36 f., Nr. 67.

[70] Burkhard Gladigow, Naturae deus humanae mortalis, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 126.

[71] Lucr 3,433-444; Titus Lucretius Carus, De rerum natura. Welt aus Atomen, übers. und mit Nachwort hg. von K. Büchner, Stuttgart 2000 (= 1973), 195; bei: Manfred Lang, „Der Tod geht uns nichts an" (Epikur), in: Lebendige Hoffnung – Ewiger Tod?, S. 344.

[72] Heidegger, Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles, Vorlesung WS 1921/22, GA Bd. 61, Klostermann, Frankfurt 1985.

[73] Michael Klostermann, Auroville, Stadt des Zukunftsmenschen, Fischer, Frankfurt 1976.

[74] Der Bundesverband Glasindustrie e. V., bvglas.de/der-werkstoff/geschichte-entwicklung/

[75] vision2form.de/glas-geschichte.html „Was ist eine Vision zu Formen?"

[76] 4640-4645: Enzyklika „Redemtor hominis", 4. März 1979. Es handelt sich dabei um die erste Enzyklika Papst Johannes Paul II.

[77] 4650-4659: Schreiben der Glaubenskongregation an alle Bischöfe „Recentiores episcoporum synodi", 17. Mai 1979.

[78] Horst Seidl, Einleitung zu: Aristoteles: Über die Seele (De anima). Mit Einl., Übers. (nach W. Theiler) und Kommentar hrsg. von Horst Seidl, Meiner,

Hamburg 1995.

[79] zitiert aus: Jacques Choron, Der Tod im abendländischen Denken, Klett Verlag, Stuttgart 1967, S. 219.

[80] siehe: Regimentschirurg Georg „Tallars Darstellung der Krankheit" (1766) als Bericht an die Temesvarer Landesadministration, in: Klaus Hamberger, Mortuus non mordet, Dokumente zum Vampirismus 1689 – 1791, Turia & Kant, Wien 1992, S. 95-96.

[81] Nietzsche, Genealogie der Moral, Erste Abhandlung, no. 1.

[82] im Hinblick auf Newtons Principia: „as the mind of man ist present to all the pictures of things formed in his brain. / That as the mind of man, by ist immediate presence to the pictures or images of things, form´d in the brain by the means of the organs of sensation, sees those pictures as if they were the things themselves...": Clarke, 1. Antwort, §3., in: Gottfried W. Leibniz, Correspondance Leibniz-Clarke. Übersetzt und herausgegeben von Volkmar Schüller, Berlin 1991, Seite 21, in: Pekka Leiß, Die aristotelische Lehre von der Zeit. WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2004, S. 22-23.

[83] siehe: Kant, Das Ende aller Dinge, Berlinische Monatsschrift, Juni 1794, in: Kant, Was ist Aufklärung?, S. 62 ff.

[84] Kant: Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie, Berlinische Monatsschrift, Dezember 1796, in: Kant, Was ist Aufklärung?, S. 77.

[85] siehe: Klaus Hamberger, Mortuus non mordet, S. 26 und 36.

[86] Michael Ranfft (1700-1774), De masticatione mortuorum in tumulis, Leipzig 1728, dt. 1732; in: Hamberger, Mortuus non mordet, S. 168 ff.

[87] Werner Kohler, Leben und Sterben in fernöstlichem Verständnis, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 331.

[88] Brihad-Aranyaka-Upanishad 4,4,3: Übersetzung: Paul Deussen, in: Helmut Zander, Geschichte der Seelenwanderung in Europa, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1999, S. 28.

[89] siehe: Kaushitaki-Upanishad 1,2: Übersetzung: Paul Deussen, in: Zander, Geschichte der Seelenwanderung in Europa, S. 26.

[90] The Laws of Manu, deutsche Übersetzung nach Renou, Der Hinduis-

mus, Stuttgart 1972, S. 138 ff.; in: Zander, Geschichte der Seelenwanderung in Europa, S. 32.

[91] Werner Kohler, Die Lotus-Lehre und die modernen Religionen in Japan, Atlantis Verlag, Zürich 1962, S. 250.

[92] Carl-A. Keller, Komplementarität von Leben und Tod im hinduistischen und mesopotamischen Mythus, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 21.

[93] Heidegger, Grundsätze des Denkens, Freiburger Vorträge 1957, in: GA Bd. 79, S. 84.

[94] Karl Reinhardt, Parmenides, 4. Aufl., Klostermann, Frankfurt 1985, S. 23.

[95] Kant, Das Ende aller Dinge, Berlinische Monatsschrift, Juni 1794, in: Kant, Was ist Aufklärung?, S. 72.

[96] Chandogya-Upanishad 6,13; Brihad-Aranyaka-Upanishad 2,4,12. Zitiert nach: O. Böhtlingk, Leipzig 1889. In: Zander, Geschichte der Seelenwanderung in Europa, S. 39.

[97] Das Tibetische Buch der Toten, hrsg. von Eva K. Dargyay, Verlag O. W. Barth, Frankfurt 1977, S. 193.

[98] Jorinde Ebert, Parinirvana: Darstellung in der buddhistischen Kunst, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 296.

[99] Satapatha-Brahmana VII, 5, 2, 23, von C. A. Scharbau; in: Sprockhoff, Die feindlichen Toten und der befriedende Tote, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 263.

[100] Lukan, Der Bürgerkrieg, Übersetzung von G. Luck, SQAW 34, Berlin 1989, 417, in: Manfred Lang, „Der Tod geht uns nichts an“ (Epikur), in: Lebendige Hoffnung – Ewiger Tod?, S. 350.

[101] Gershom (Gerhard) Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Suhrkamp, 1. Aufl., Frankfurt 1980, S. 309.

[102] siehe: Scholem, Die jüdische Mystik, S. 159.

[103] Johannes Zachhuber, Weltseele und Himmelswärme, in: Lebenstechnologie und Selbstverständnis, LIT Verlag, Münster 2004.

[104] Christiane Nüsslein-Volhard, Forschung an menschlichen Embry-

onen?, in: Lebenstechnologie und Selbstverständnis, S. 19.

[105] Heidegger, VI. Nietzsches Metaphysik (1940), in: ders., Nietzsche II, 5. Aufl., Neske, Pfullingen 1989.

[106] Heidegger, III. Der Wille zur Macht als Erkenntnis (1939), in: ders., Nietzsche I, 5. Aufl., Neske, Pfullingen 1989.

[107] Platon: Sophistes, nach der Übersetzung Friedrich Schleiermachers, ergänzt durch Übersetzungen von Franz Susemihl und anderen, Sämtliche Werke VII, Insel Verlag, Frankfurt 1991.

[108] K.H. Vollkmann-Schluck, Die Metaphysik des Aristoteles, Klostermann, Frankfurt 1979.

[109] Abe Akira, Gesellschaftsphilosophie, in: Begriff und Bild der modernen japanischen Philosophie, verschiedene Herausgeber, frommann-holzboog Verlag e. K., Stuttgart 2014.

[110] Karl Kardinal Lehmann, Staunen vor dem Leben als bleibender Imperativ, in: Lebenstechnologie und Selbstverständnis, S. 31.

[111] Heidegger, Einblick in das was ist, Bremer Vorträge 1949; in: GA Bd. 79, S. 64.

[112] Matthias und Heidelore Köckert, Die Bewertung ungeborenen Lebens in Ex 21,22-25, in: Lebenstechnologie und Selbstverständnis, S. 72-73.

[113] Hans Jonas, Unsterblichkeit und heutige Existenz, in: Zwischen Nichts und Ewigkeit, S. 48.

[114] siehe: Scholem, Die jüdische Mystik, S. 132.

[115] Sayo Kitamura, Tenshô-Kôtai-Jingû-kyo (1), Contemporary Religions in Japan, A Quarterly Journal published by the International Institute for the Study of Religions, II/3, Tokyo, 1961, S. 42. In: Kohler, Die Lotus-Lehre und die modernen Religionen in Japan, S. 116.

[116] Gunther Stephenson, Musikalische „Darstellung“ des Todes als religiöses Phänomen, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 197.

[117] Julian Huxley, Die Zukunft des Menschen – Aspekte der Evolution, in: Das umstrittene Experiment: Der Mensch, hrsg. von Robert Jungk und Hans Josef Mundt, München-Wien-Basel 1966, S. 31.

[118] X. Traktat des Corpus Hermeticum: Übersetzung in Anlehnung an:

André Jean Festugière: La révélation d'Hermès Trismégist, 4.Bde., Paris 1950-1954, in: Zander, Geschichte der Seelenwanderung, S. 102.

[119] aus Buddhas „Predigt von Benares“: Mahavaag I,6, in: The Book of The Discipline, Vinaya-Pitaka; in: Zander, Geschichte der Seelenwanderung, S. 38.

[120] Shantideva, Die Lebensführung im Geiste der Erleuchtung, Theseus, Berlin 2004, S. 115.

[121] Hans-Joachim Klimkeit, Kreuzessymbol in der zentralasiatischen Religionsbegegnung, in: Leben und Tod in den Religionen, S. 62.

[122] Martin Buber, Der Glaube der Propheten, Verlag Lambert Schneider, 2. Aufl., Heidelberg 1984, Seite 71: „Wir wissen nicht, ob „Israel“ ursprünglich ein Volksname oder der Name eines „heiligen Bundes“ ist, zu dem sich Stämme unter Mose vereinigen, indem sie sich ihrem sakralen Rufe nach „Israel“ benennen, einem Ruf, der wahrscheinlich nicht „Gott streitet“, sondern „Gott herrscht“ bedeutet.“ Da Moses eine legendäre Gestalt ist, kann es kein Heiliger Bund sein, zu dem sich Stämme unter Mose vereinigen. „Gott streitet“ bezieht sich auf einen Streitwagenfahrer, für den Gott streitet, kämpft, oder der für Gott kämpft, streitet.

[123] mein Gedanke entspringt diesem Satz: „Bei dem Tod, der gewaltsam ist und doch vermieden werden könnte und in Freiheit angenommen wird, ballt sich die Freiheit eines ganzen Lebens in den einen brennenden Augenblick des Todes am Ende, zieht der Tod des Lebens als ganzer und freier ein in den Tod des Todes als Akt voller Freiheit über das Ganze des Lebens und so seiner ewigen Endgültigkeit.“ (Karl Rahner, Zur Theologie des Todes, S. 88) Hier ballt sich etwas verdichtend.

[124] Siehe: Reimar Schefold: Lia. Das große Ritual auf den Mentawi-Inseln, Berlin 1988, in: Zander, S. 19.

[125] zufälliges, unfreiwilliges Zitat von: „Lass die Sonne in dein Herz“, Songwriter: Bernd Meinunger / Ralph Siegel, deutscher Beitrag zum Eurovision Song Contest 1987.

[126] Es gibt eine englische Übersetzung des chinesischen Standardtextes durch William Soothill, The Lotus of the Wonderful Law, London 1930, und es gibt eine englische Übersetzung aus dem Sanskrit von H. Kern, The Sad-

dharma-Pundarika, Oxford, 1884.

Proof